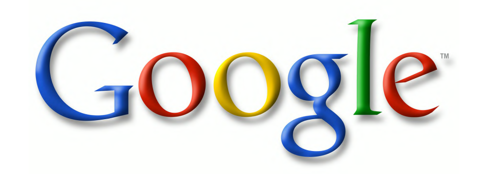


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

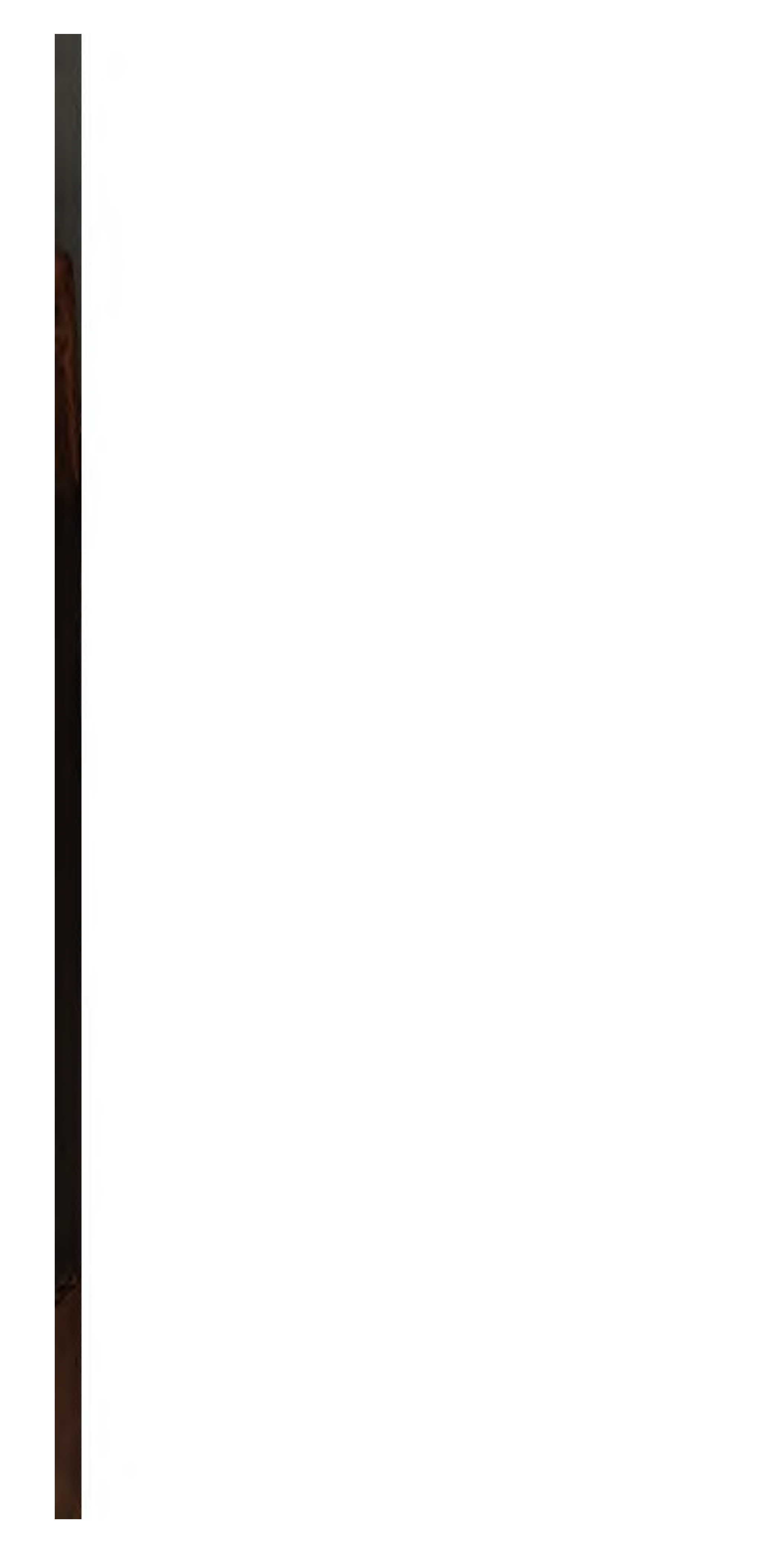
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

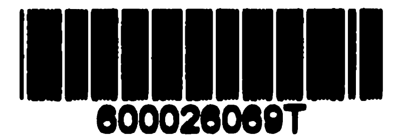
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

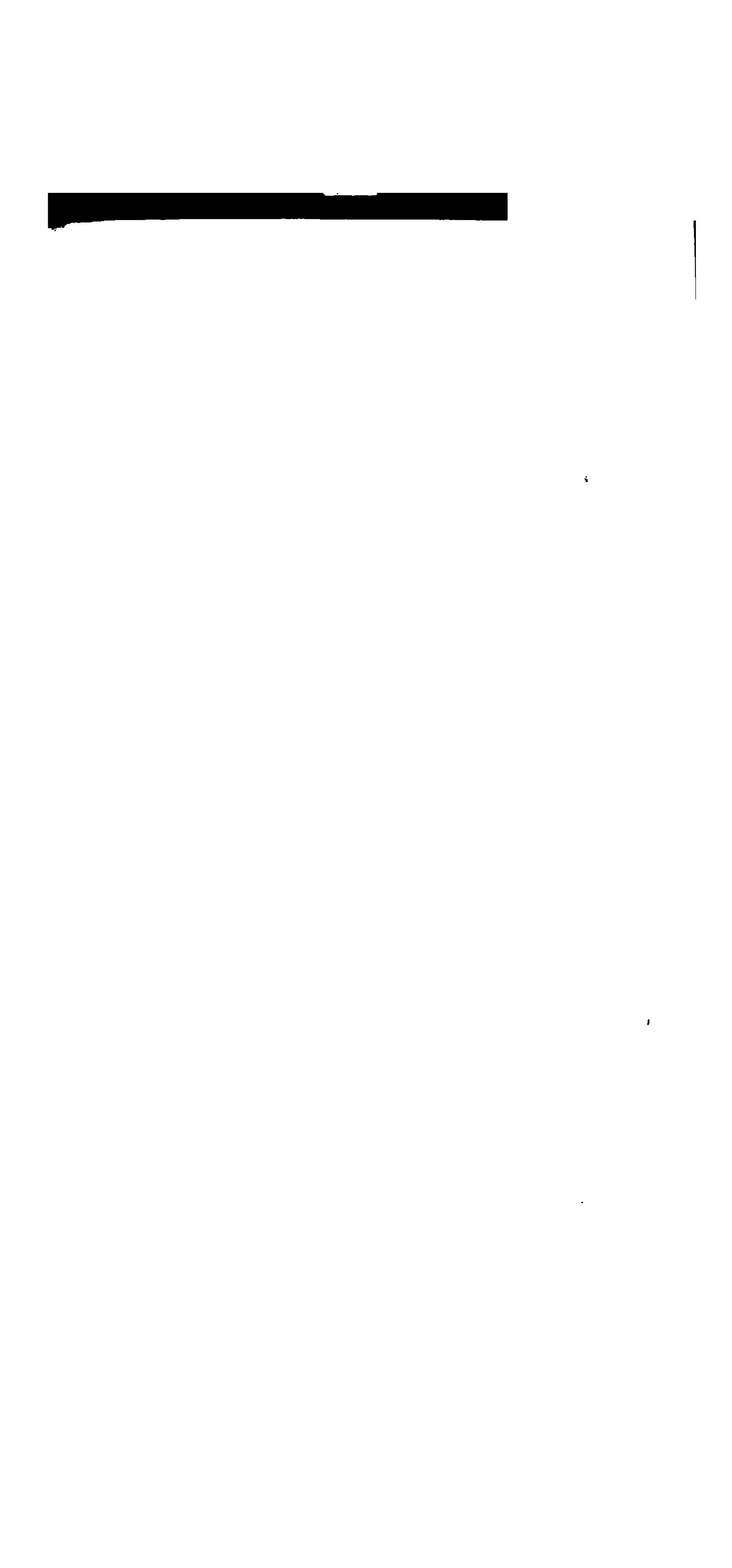
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



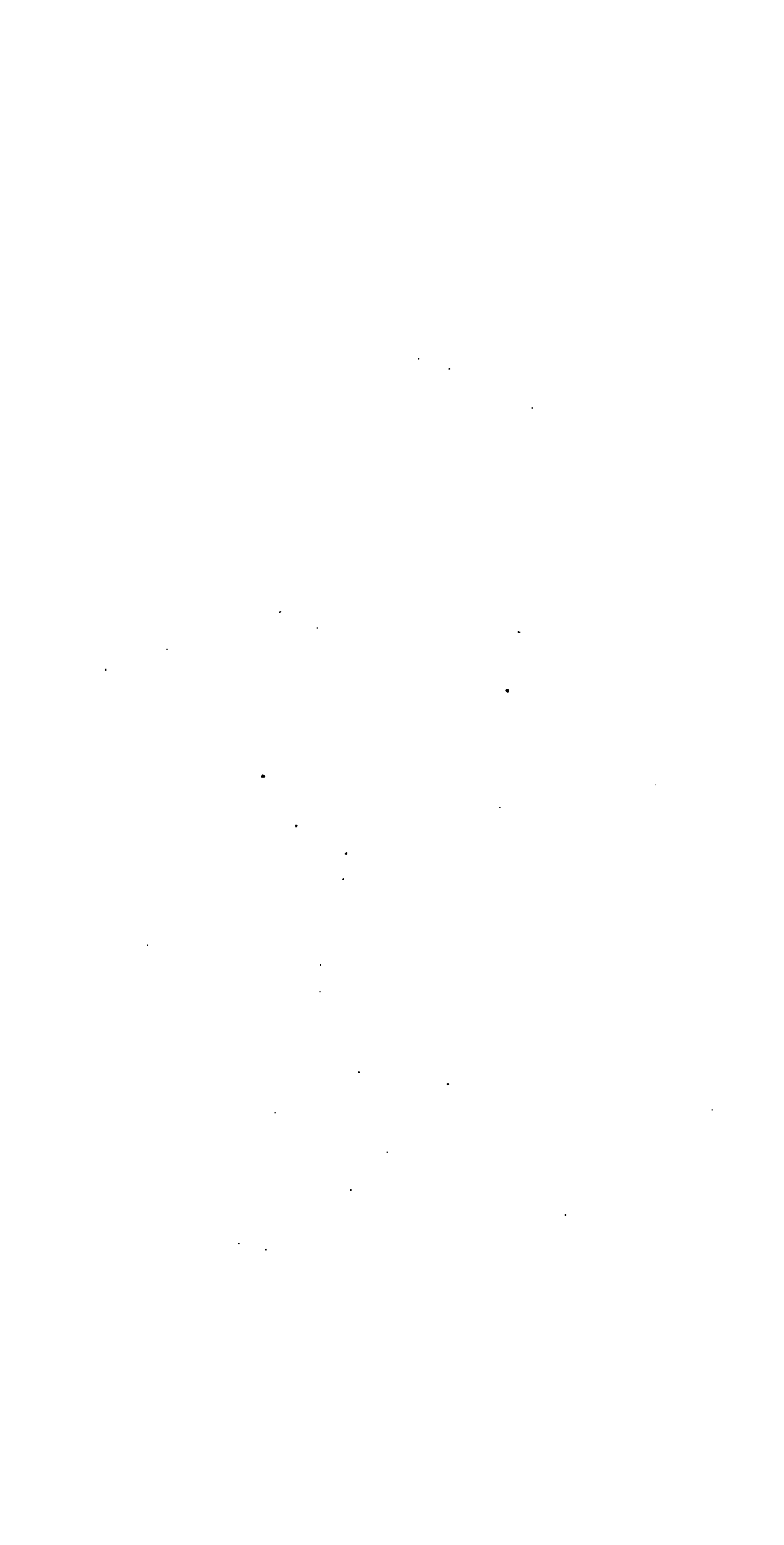

600026069T













Holzschnitt v. G. Mezger. Druck v. M. Bruhn.

PASKAL PAOLI.

Nach einem Gemälde v. Cosway in der I. e R. Gallerie zu Florenz.

Leben

Paskal Paoli's,

Oberhauptes der Korsen.

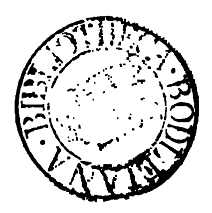
Von

Carl Ludwig Klose.

„Trop grand citoyen pour un petit peuple, il ne laissa pas une gloire à la proportion de sa patrie, mais à la proportion de ses vertus. La Corse est restée au rang des provinces comprises, mais Paoli est resté au rang des grands hommes."

A. DE LAMARTINE (Hist. d. Girondins).

(Mit dem Bildnisse Paskal Paoli's.)



Braunschweig
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1853.

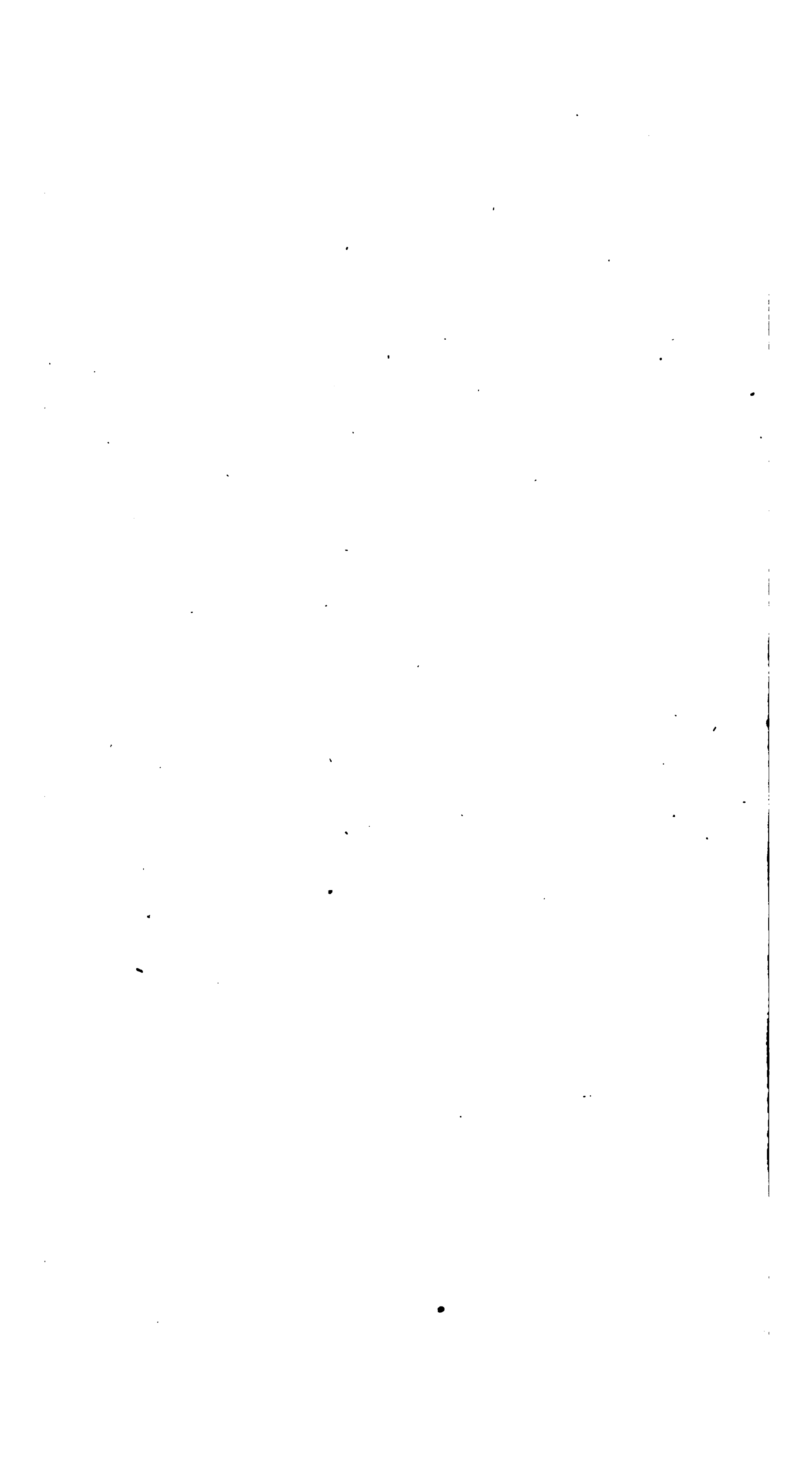
210. a. 327.

An

Anton Theiner.

Seit langen Jahren schon konnte mir nicht unbekannt sein, wie hoch in Ihnen, Geehrtester, die Männer Ihres Faches den Gelehrten schätzen, längst hatte auch Ihr muthvoll ausdauernder Eifer für die Sache des Lichts, der Wahrheit und des Rechts Ihren Namen mir werth gemacht. Aber wie aus Ihren Schriften wohl kaum der ganze Umfang Ihres vielseitigen Wissens errathen wird, so kann man auch selbst jenen großherzig aufopfernden Eifer nicht ganz nach Gebühr würdigen, ohne Theiner, den Menschen, näher zu kennen. Aufrichtigst wünsche ich mir daher Glück dazu, daß wenigstens meinen späten Jahren vorbehalten gewesen ist, eine Annäherung zwischen uns herbeizuführen, und Sie, verehrtester Freund, mit eben diesem Namen begrüßen zu dürfen. Sie werden mir aber, ich hoffe es, auch nicht verargen, daß ich dasselbe, nicht ohne ein Gefühl von Selbstbefriedigung, heute öffentlich thue, und daß ich Ihren Namen einer Schrift vorgesetzt habe, deren Mängel leicht sehr groß und zahlreich sein mögen, die sich aber mit dem Leben eines Mannes beschäftigt, zu welchem der Blick jedes Freundes ächter Freisinnigkeit sich in allen Zeitaltern immer gern wieder einmal zurückwenden wird.

Leben Sie wohl, bewahren Sie mir ein freundschaftliches Wohlwollen, und möchte das Geschick über den Abend Ihres Lebens das heiterste Licht verbreiten, nachdem der düstern, schweren Stunden am Tage so viele gewesen!



Inhalts-Anzeige.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

* * *

Anmerkungen.



Vorrede.

Wir besitzen noch keine eigene, das ganze Leben Paoli's umfassende Geschichte desselben, wie vieles auch zu einer solchen Arbeit längst aufforderte. Paoli selbst hat zwar Papiere, die nach seinen eigenen Angaben von großem Werthe für die Geschichte seiner Zeit und seine eigene waren, bei seinem Abgange von Korsika zurückgelassen, aber alle Nachforschungen nach demselben sind bis jetzt fruchtlos geblieben, das schmerzlich Vermißte scheint unwiederbringlich verloren, und daß sich unter demselben auch eine vollständig ausgearbeitete Lebensschilderung befand, ist überdies nirgends auch nur angedeutet. In vielen encyklopädischen Werken finden sich allerdings, wie es der Zweck dieser Werke mit sich bringt, mehr oder weniger ausführliche Angaben über Paoli und den Gang seines Lebens und manche hieher gehörige Aufsätze, wie namentlich der in Ersch's und Gruber's Encyklopädie enthaltene, mögen wohl mit Recht treffliche Schilderungen genannt werden, immer aber sind sie begreiflicherweise nur Abrisse, die zu weiteren Forschungen einladen, und auch Nicolo Tommaseo begleitete zwar in dem „Prooemio" zu den von ihm im Jahre 1846 veröffentlichten „Lettere di Pasquale de' Paoli" seinen Helden von der Wiege bis zum Grabe, sagt aber ausdrücklich gleich am Eingange: „ich werde nicht Alles, was er geleistet, erzählen, sein Lob nicht erschöpfen, sondern nur Das berühren, was sich für das öffentliche Le-

ben der gegenwärtigen Zeiten als Lehre benutzen läßt." Die hierher gehörigen bekannten Schriften Boswell's und Pommereul's können die fragliche Lücke unseres Schriftthums schon aus dem einfachen Grunde nicht ausfüllen, weil sie nur von der ersten Hälfte des öffentlichen Lebens Paoli's sprechen, und Pompei's „**Etat actuel de la Corse**" enthält zwar über die Persönlichkeit Paoli's und die Wirksamkeit desselben für sein Vaterland viel mehr, als der Titel jenes anziehenden Werkes erwarten läßt, ist aber keine Lebensbeschreibung. Von zahlreichen andern für die Geschichte Paoli's brauchbaren Schriften, wie Valery's „**Voyage en Corse,**" gilt dasselbe, und den Unterschied, der zwischen der Geschichte eines Landes und eines einzelnen Lebens obwaltet, wird niemand so verkennen, daß daraus die Behauptung hervorginge, eine Lebensbeschreibung Paoli's sei durch die Werke eines Cambiagi, Botta und Renucci überflüssig geworden. Auf die Frage, inwiefern ich einigen Beruf hatte, mich der in Rede stehenden Arbeit zu unterziehen, kann nothwendig nur die vorliegende Schrift selbst antworten, doch mag nicht unbemerkt bleiben, daß bei Abfassung derselben vorangegangene mehrjährige, dem Leben des unsterblichen Korsen gewidmete Studien, der Genuß, den ich ihnen und ihrer Benutzung verdankte, und ein aufmunterndes Wort Varnhagen's — er möge nicht zürnen, daß ich ihn hier nenne! — lockend und zuletzt bestimmend auf mich eingewirkt haben.

Wer bei einer Lebensbeschreibung, die er gutheißen soll, als unerläßlich fordert, daß sie ganz neue Thatsachen zu Tage bringe, oder daß sie wenigstens ihren Gegenstand von einer Seite auffasse, die früher unbeachtet geblieben ist, kann durch die vorliegende Schrift nicht befriedigt werden, solche Thatsachen bieten uns eigentlich nicht einmal die erwähnten Briefe Paoli's oder Tommaseo's „**Prooemio**" dar, und ebenso haben beide auch in dem seit lange schon ziemlich vorherrschenden Urtheile über Paoli kaum im Ganzen noch etwas geändert. Nichtsdestoweniger sind die ersteren ungemein schätzbare Schriftstücke, das letztere ein willkommener Beitrag zu einer lebendigen Schilderung unseres Korsen und nach Gebühr sind jene wie diese auch von mir

benutzt worden. Mir scheint der Werth einer Lebensbeschreibung hauptsächlich davon abzuhängen, ob sie die betreffenden Thatsachen, es seien nun längst bekannte oder neu aufgefundene, sorgsam und treu zusammenstellt, ob sie dabei Feststehendes vom Wahrscheinlichen, Wahrscheinliches vom Möglichen mit Einsicht sondert, und ob sie aus allem Gegebenen richtige Schlüsse auf Geist, Gemüth und sittlichen Gehalt des Geschilderten zieht. Diese Ansicht hat mich auch bei Ausarbeitung der vorliegenden Schrift geleitet, bei welcher überdies die Rücksicht auf solche Leser, denen nicht Alles bekannt sein kann, was von Boswell bis Reumont*) über Paoli geschrieben worden ist, wohl eine nothwendige war.

Daß man eine gute Lebensbeschreibung liefern könne, wenn man mit der Absicht an's Werk geht, oder diese während der Arbeit gewinnt, den Gegenstand der Schilderung unbedingt zu schmähen oder zu preisen, wird niemand behaupten wollen, vielmehr liegt die Pflicht am Tage, sich bei solcher Arbeit weder durch gerechten Haß verblenden zu lassen gegen Löbliches, noch durch Achtung und Liebe gegen Tadelnswürdiges. Dennoch kann eine Lebensbeschreibung, welche fast nur lobt oder fast nur tadelt, eine gelungene sein, falls nämlich die Wahrheit beinahe nur Jenes oder beinahe nur Dieses zuläßt, ja es würde in einem solchen Falle der Wahrheit des ganzen Bildes selbst entschiedenen Eintrag thun, träte in ihm hier die Lichtseite, dort die Schattenseite stark hervor. Auch von Paoli ist in der vorliegenden Schrift fast nur Preiswürdiges niedergelegt, das kommt aber lediglich davon her, daß ich in ihm und seinen Handlungen fast nur Preiswürdiges gefunden habe, und selbst seine Schwächen — es kann

*) Im zweiten Bande der nur eben erst erschienenen „Beiträge zur italienischen Geschichte „Alfred von Reumont's findet sich (S. 185 — 256) ein Aufsatz: „Paoli und Korsika," welchem ebenfalls Tommaseo's verdienstvolles Werk vorzugsweise zum Grunde liegt, und aus dessen Schlusse wir ersehen, daß G. C. Gregorj, der im vorigen Jahre verstorbene neueste Herausgeber des Petrus Cyrnäus und Filippini, eine allgemeine Geschichte Korsika's zurückgelassen, nachdem er sich namentlich auch „mit Paoli viel beschäftigt hat."

ihm daran nicht gefehlt haben — meinen sorgfältigen Nachforschungen entgangen sind, wenn man nicht vielleicht als seine schwache Seite jene Leichtigkeit bezeichnen kann, mit welcher er sich von einer regen Einbildungskraft und einer glühenden Vaterlandsliebe mehr als einmal zu trügerischen Hoffnungen und einem auf diese gestützten Handeln in sehr verschiedener, ja in gewissem Sinne entgegengesetzter Richtung hinreißen ließ. Man muß aber jedenfalls die Geschichte Korsika's und der Zeit Paoli's, sowie das Dunkel jeder Zukunft fast ganz aus der Acht, lassen, will man den öfteren Gesinnungswechsel, der, näher betrach tet diesen Namen nicht verdiente, dem edlen Manne zum schweren Vorwurfe machen. Immer wird Paoli eine glänzende Erscheinung, sein Leben selbst seine beredteste Lobrede *) bleiben.

Was meine Schreibart betrifft, so strebe ich vor Allem nach Sprachrichtigkeit, daher auch nach Sprachreinheit, wie nach Deutlichkeit der Rede, und opfere unbedingt den leichten Fluß und jeden Schmuck der letztern den Rücksichten auf jene Eigenschaften, wo ich Eines mit dem Andern nicht zu vereinigen vermag. Dabei achte ich, wie billig, die Gränzen, in welche unser Streben nach Sprachreinheit eingeschlossen bleiben muß, wenn es nicht zu lächerlichen Unverständlichkeiten führen

*) Niemandem ist unbekannt, von welchem geringen Gehalte viele jener öffentlichen Urtheile sind, welchen täglich die Bücher wie die Menschen verfallen; eine starke Probe dieses Gehaltes wird es aber doch immer bleiben, daß Boswell's „Account of Corsica" oder vielmehr die ihm beigefügten „Memoirs of Pascal Paoli" von Foisset „un panégyrique des plus insipides" genannt werden konnte. Boswell lobt zwar seinen Helden fast ohne die geringste Einschränkung; wenn man indeß bedenkt, daß gerade zur Zeit des Boswell'schen kurzen Besuches von Korsika Paoli verdientermaßen und in höchstem Grade die Achtung von ganz Europa genoß, daß „Memoirs" keine Lebensbeschreibung, sondern eben bloße „Denkwürdigkeiten" sind, daß das Buch kaum eine einzige irgend erhebliche Unrichtigkeit enthält, und daß es zu seiner Zeit von den Gebildetsten aller Länder mit Vergnügen gelesen worden ist, so kann es wohl trotz des darin enthaltetenen Lobes keine eigentliche „Lobrede," und eben so wenig „geschmacklos" sein, sondern es erfüllte seinen Zweck, die Engländer, und nicht diese allein, mit dem damals viel besprochenen und wenig gekannten Korsika und dessen Oberhaupte bekannt zu machen.

soll, und weiß sehr wohl, daß es um neue Wortbildungen, wären sie auch beinahe unvermeidlich, eine mißliche Sache ist, wenn sie nicht wenigstens von einem sehr angesehenen Schriftsteller ausgehen; wenigstens — denn das heute allgemein gebräuchliche von Campe vorgeschlagene „Zerrbild". z. B. hat man seiner Zeit zu bespötteln nicht eher aufgehört, als bis ein berühmterer Schriftsteller sich seiner bedient hatte. Schwerlich werde ich hiernach mir jemals selbst ein neues Wort zu bilden erlauben, *) aber immer werde ich neue deutsche Worte, welche fremde, bisher übliche, entbehrlich machen, als schätzbare Bereicherungen unseres Sprachschatzes ansehen und gern benutzen, sobald ich bei ihrem Gebrauche kein Mißverständniß zu befürchten habe. Ich werde daher z. B. „General" nicht durch „Feldherr," „Lieutenant" nicht durch „Zeugmeister" oder wohl gar wörtlich durch „Statthalter" verdeutschen wollen, wie andere gethan, auch scheint mir das für „Bataillon" vorgeschlagene „Fahne" im Zusammenhange oft kaum zulässig, dagegen habe ich mich des für „Regiment" vorgeschlagenen Banner" in der vorliegenden Schrift zu bedienen kein Bedenken getragen, weil es zwar in diesem bestimmten Sinne auch noch eine Erklärung

---

*) Hochrath — ein Wort, dessen ich mich in meinem „Leben des Fürsten von Hardenberg" zur Vermeidung des fremden „Congreß" bedient habe — ist kein neues Wort, sondern augenscheinlich das zusammengezogene alte: „hoher Rath." Weshalb man nun eine zahlreiche Versammlung von Staatsmännern ersten Ranges nicht einen „hohen Rath" nennen sollte, oder zwar Zusammensetzungen erlaubt sind, wie: „Frohnatur" (Goethe), Großstaat, Großmacht und selbst Großrath, ferner: Hochstraße, Hochamt, Hochaltar, Hochschule u. s. w., aber nicht „Hochrath" zulässig ist, auf diese Frage wird man die Antwort in der Sprachlehre vergebens suchen. Die, wie mir gesagt worden, irgendwo ausgesprochene Behauptung, es sei jenes Wort wegen seiner Aehnlichkeit mit „Hoch„verrath" unstatthaft, ist schwerlich ernsthaft gemeint gewesen, denn giebt es auch wohl eine Sprache, in welcher nicht mehr oder weniger zahlreiche Worte sich von einander nur durch eine Silbe — oft ist es ein einziger Buchstabe — unterscheiden, obwohl ihre Bedeutung eine sehr verschiedene, oft gerade eine entgegengesetzte ist? Daß übrigens der Tadel des fraglichen Wortes mit dem Vorschlage eines angemessenreen nicht verbunden worden ist, konnte aus manchen Gründen wenig befremden, bleibt aber zu bedauern.

voraussetzt, aber nicht bloß schon eben so altbekannt, als „Fahne," und vornehmlich, weil es nicht wie dieses doppelsinnig ist. Die neueste Zeit giebt uns übrigens in Bezug auf unsere Sprache wohl vielen gerechten Grund zur Unzufriedenheit, denn nicht bloß ist die Nachlässigkeit, mit welcher man sich ganz überflüssiger Fremdworte bedient, im Allgemeinen noch immer sehr groß, sondern es sind auch viele Worte — und zwar nicht bloß in den Zeitungen und andern öffentlichen Blättern — in Umlauf gekommen, welche theils völlig entbehrlich, theils falsch gebildet sind, theils falsch gebraucht werden. „Errungenschaften, Verfassung auf breitester Grundlage, Tragweite" (ein Wort, dessen man sich wenigstens niemals als eines mit „Gränze" gleichbedeutenden bedienen sollte), Act nehmen, Rechnung tragen, Umgang nehmen, maßregeln, anbahnen, anhoffen, anzweifeln, zuwarten und vieles Aehnliches dürfte wohl hieher zu rechnen sein. Manche neue ganz überflüssige Ausdrucksweise haben wir offenbar dem Französischen nachgebildet, mir scheint, wir hätten von manchen andern Sprachen Besseres entlehnen können. Warum sollte sich z. B. nicht in's Deutsche das spanische: „es nachtet" einführen lassen und die das richtige Lesen nicht wenig erleichternde Regel, den Fragen auch ein Fragezeichen nicht bloß folgen, sondern auch vorangehen zu lassen? statt daß man es jetzt liebt, viele jener Kommata, durch welche früher Zwischensätze zweckmäßig vom Hauptsatze getrennt wurden, wegzulassen. Aber das Beste wäre es wohl, wenn wir vorerst überhaupt noch weniger auf Bereicherung, als auf Reinigung unserer Sprache bedacht wären, eingedenk der Urtheile, welche schon die Alten über Sprachmengerei gefällt haben, unter Anderem des Cicero'schen: „Sermone eo debemus uti, qui natus est nobis, ne, ut quidam, graeca verba inculcantes iure optimo rideamur." — Ein lesenswerther Aufsatz über diesen Gegenstand befindet sich im „Morgenblatt" (1847 Nr. 166 ff.).

In der florentinischen Gallerie befindet sich ein Oelgemälde, Paoli darstellend, von Richard Cosway gearbeitet, wahrscheinlich dem Zeitraume von Paoli's erster Regierung Korsika's angehörig, und eben so wahrscheinlich von allen vorhandenen Bildnissen des großen Korsen

das treueste, da Tommaseo es seinem gediegenen reichen Werke in einem Abbilde vorgesetzt hat. In einem andern Bilde des Helden, welches sich in Renucci's „Storia di Corsica" befindet, erscheint er bei Weitem freundlicher, gemüthlicher, als bei Cosway die zusammengezogenen Brauen zulassen; es widerspricht aber nicht bloß dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit, sondern auch allen vorhandenen Schilderungen Paoli's, daß in seinen Gesichtszügen Gutmüthigkeit den vorherrschenden gebildet habe. Ebenso ist das von Flaxmann gefertigte Brustbild Paoli's, welches sich auf dem Denkmale des Letztern in der Westminster-Abtei zu London befindet, vielleicht gelungener als die beigegebene lange Inschrift, durch welche die englische Regierung ganz am unrechten Orte und in sehr unzarter Weise gepriesen wird, aber schwerlich erinnert dieses Bild an den thatenreichen Zeitraum im Leben Paoli's. Ich weiß es hiernach dem Herrn Verleger der vorliegenden Schrift meinerseits nicht geringen Dank, daß er derselben in Berücksichtigung meines desfallsigen Wunsches von dem vorerwähnten Abbilde ein neues beigefügt hat, und hoffe, daß er sich damit auch den Dank der Leser erworben haben wird. — Meine Entfernung vom Druckorte ist Veranlassung geworden, daß in dieser Schrift eine Rechtschreibung und eine Interpunktion beobachtet worden ist, welche zwar noch immer sehr gewöhnlich, aber längst nicht mehr die meinige ist (ich schreibe z. B. Fodrung, Endschluß, Mehre, *) Funfzehn, Wolfahrt, italisch, Klemens's u. dgl. m.). Von den Druckfehlern, welche sich in das Buch eingeschlichen haben, sind die wesentlichsten, welche das Auge des Lesers nicht sofort berichtigt, von mir auf der letzten Blattseite verzeichnet worden, und ich möchte den geneigten Leser dringend bitten, dieses Verzeichniß vor dem Lesen beachten zu wollen. Die frühere Hauptstadt Korsika's kommt bei den Schriftstel-

---

*) Diese Schreibart hat nach Varnhagen späterhin Wolf selbst, der sie eingeführt, wieder aufgegeben, ich halte sie aber für die bessere, nicht bloß, weil alle kürzeren Worte den Vorzug vor gleichbedeutenden längeren verdienen, sondern vornehmlich, weil man Mehre durch „Mehrere" so wenig steigern kann als will.

lern wechselnd unter dem Namen Corte und Corti vor: ich glaubte, die erste, ältere Schreibart wählen zu müssen, weil meine Darstellung sich weit mehr auf das vorige, als auf das gegenwärtige Jahrhundert bezieht. Unter den Buchstaben „N. T.“ habe ich einigemale das mehrgenannte Werk Tommaseo's angeführt, die an einzelnen Stellen meiner Schrift eingeschalteten arabischen Zahlen aber beziehen sich auf die dem Ganzen (S. 316 ff.) beigefügten Anmerkungen.

C. L. Klose.

Einleitung.

1.

Die Natur hat Korsika Vieles gegeben, was unter einigermaßen günstigen äußeren Verhältnissen dieses Eiland zu einem selbständigen, wohlgeordneten glücklichen Staate leicht hätte gedeihen lassen können. Von den Wogen des Mittelmeeres eingeschlossen, schien es die Angriffe mancher äußerer, selbst mächtiger Feinde wenig fürchten zu dürfen, und noch dem eingedrungenen stellten hohe felsige Gebirgszüge mit dichten Waldungen und tiefen Schluchten Hindernisse entgegen, welche ausdauernder, muthvoller Widerstand der Landesbewohner, wo nicht zu unüberwindlichen machen, doch dazu benutzen konnte, den Feind nicht zum sichern und ruhigen Besitze seiner Eroberung gelangen zu lassen. Noch um Vieles entschiedenere Vortheile dürften sich für Jahre des Friedens die Korsen von der glücklichen Lage ihres Vaterlandes, von der Beschaffenheit seines Himmels und seines Bodens versprechen. Die Glut seiner Sonne wird durch Seewinde und Gebirge gemäßigt, die Luft ist — mit Ausnahme einiger östlichen Gegenden — rein, die Nahrungsmittel, deren der Südländer bedarf, läßt sich der fast überall ungemein fruchtbare Boden der Insel mit leichtester Mühe abgewinnen, und seine Oberflächen wie sein Inneres und die Tiefen seiner Buchten sind reich genug an mannichfaltigen Erzeugnissen, um einen großen Theil derselben dem Auslande überlassen zu können. — Die Ortsverhältnisse Korsika's sind hiernach der Gesundheit seiner Bewohner im hohen Grade günstig, sie versprechen ihnen einen leichten Erwerb der Lebensbedürfnisse und die Hoffnung eines vortheilhaften Handelsverkehrs, zu welcher sie berechtigt werden durch die Lage des schönen romantischen Eilandes zwischen den Morgenländern und Abendländern, durch seine geringe Entfernung von Italien, und seine nicht viel größere von Frankreich noch wesentlich unterstützt. Endlich hat aber die Natur auch die Korsen selbst mit Eigenschaften des Geistes und des Körpers ausgestattet, welche, um zu den größten Erwartungen zu berechtigen, nur einer weisen Volkserziehung bedürften. Die Mehrzahl der Korsen ist zwar nur von mittlerer Größe, aber Mißgestaltete sind unter ihnen

eine seltene Erscheinung, und der Körperbau der Meisten ist von einer ausgezeichneten Festigkeit, die in Verbindung mit einer sehr einfachen und mäßigen Lebensweise Viele ein hohes Alter erreichen läßt. Ebenso sind die Verstandeskräfte dieses Volkes eines hohen Grades von Ausbildung, ihr Gemüth einer hochherzigen Erhebung in vorzüglichem Grade fähig; den Grundzug ihrer Seelen aber scheint ein strenges Rechtsgefühl zu bilden, und aus diesem vornehmlich — schon Diodor der Sizilier rühmte es an den Korsen — dürfte auch ihre heiße Liebe zur Freiheit, ihre Tapferkeit, ihre Gastfreundlichkeit, und zum Theil selbst die eben erwähnte Mäßigkeit in den Lebensgenüssen hervorgehen, Tugenden, welche den Korsen zum Theil selbst von ihren Feinden nicht abgesprochen worden sind. Noch lieber freilich mochten diese von jeher die Korsen der Neigung zur Trägheit und einer oft bis zu wüthender Grausamkeit führenden Rachsucht beschuldigen, und dieser Vorwurf ist allerdings an sich selbst unabweislich. Aber den größern Antheil an diesen Lastern, die Schuld der Entwickelung derselben, würden wir schwerlich mit Recht dem italienischen Blute beimessen, welches in den Adern der meisten Korsen fließt, wir haben den eigentlichen Samen jener Giftpflanzen vielmehr in dem traurigen Geschicke zu suchen, welches über den Korsen, so lange die Geschichte ihrer gedenkt, gewaltet hat, und welches jedenfalls ganz geeignet war, auch große Geisteskräfte erschlaffen und verdumpfen, die edelsten Seelentriebe in wild zerstörende Leidenschaften ausarten zu lassen. Auch können wir nach allem bisher Gesagten die Thatsache, daß Korsika sich niemals zu einem selbständigen Staate erhoben, nur darin begründet finden, daß die Gränzen des Landes zu eng und die Kräfte desselben zu schwach sind, um den Angriffen einer großen Macht dauernd erfolgreichen Widerstand zu leisten; aber jene nicht eng, diese nicht schwach genug sind, und vor Allem die Lage des Eilandes eine zu günstige ist, um die Eroberungssucht großer Mächte nicht zu reizen. Wie aber seit dem Alterthume über den Besitz von Korsika niemals ein anderes Recht, als das des Stärkeren entschieden hat, so mußte im Laufe der Zeiten die Insel ihre Beherrscher auch nothwendig vielfach wechseln sehen. Von den Karthagern, welche das Eiland bis zum ersten punischen Kriege besaßen, ging es an die Römer über, gerieth später, nachdem es eine Zeit lang die Beute der Vandalen gewesen war, unter die wechselnde Herrschaft der griechischen Kaiser und der Gothen, wurde i. J. 680 von den Sarazenen erobert, nach der Niederlage derselben, die es zum Königreiche gemacht hatten, und nach kurzer französischer Herrschaft angeb-

lich vom König Pipin dem Papste Stephan dem Dritten, gegen Ende des eilften Jahrhunderts von Urban dem Zweiten gegen ein Jahrgeld von fünfzig Lire Lucceſiſchen Geldes den Piſanern überwieſen und gelangte i. J. 1284 unter die Herrſchaft der Genueſen, in deren Beſitze es ſich ſchon einige Jahrhunderte früher eine Zeit lang befunden hatte. Auch ſie ſollten — ſo war es im Rathe des Schickſals beſchloſſen — nicht Korſika's letzte Beherrſcher ſein, aber die Inſel war ihnen fünf Jahrhunderte lang unterworfen, der Friede von Cateau-Cambreſis hatte (i. J. 1559) dieſer Unterwerfung von Neuem das Siegel aufgedrückt, und noch während des Zeitraumes, in welchen die vorliegende Schrift uns zurückführt, nannte Genua das Eiland noch lange ſein Eigenthum.

Wären die Korſen glücklich genug geweſen, in einer der größern europäiſchen Mächte eine Schutzmacht zu finden, ſo hätten ſie dieſer mancherlei Vortheile gewähren können, ohne ſich darum in der Landesverwaltung und im Handelsverkehr mit dem Auslande weſentlich beſchränkt zu ſehen, und ſelbſt, wenn ſie den Schutz einer Großmacht mit dem Opfer eines kleinen Theiles ihrer Selbſtändigkeit hätten erkaufen müſſen, hätte ihr Loos, im Verhältniſſe zu dem manches anderen kleinen Landes, noch immer ein glückliches ſein können. Aber die Korſen befanden ſich Jahrhunderte hindurch in einer Lage, welche ihnen Schutz im Auslande oft kaum zu ſuchen erlaubte, und die Schutzherren, welche ſich finden ließen, verdienten nicht dieſen Namen, ſondern wurden bald nur neue unumſchränkte Gebieter.

Auch unter einer weiſen Regierung ſolcher Herrſcher würden die Korſen den Verluſt der Freiheit ohne Zweifel nicht leicht und bald verſchmerzt haben, obgleich die Wohlfahrt des Landes nichtsdeſtoweniger hätte gedeihen können, und zuletzt mit der Fremdherrſchaft verſöhnt haben würde, aber was der eigene wohlverſtandene Vortheil der Herrſcher fordert, iſt — mit Ausnahme der kurzen Herrſchaft Piſa's und der ihr vorangegangenen päpſtlichen unter Hugo Colonna, dem Sieger der Saraʒenen — Korſika von keinem der genannten Gebieter gewährt worden; alle ſahen in ihm nur ein erobertes Land, in ſeinen Bewohnern nur willenloſe Gegenſtände jeder Bedrückung, welche das Mißtrauen eines böſen Selbſtbewußtſeins, welche Habgier, Grauſamkeit oder Laune des Herrſchers den Unterjochten auflegen mag; und oft genug reizte, was in der Denkart des Korſen Achtungswertheſtes liegt, ſeine Zwingherren gerade am meiſten zu bitterem Haſſe, öfter noch zu tiefer Verachtung. Sie vergaßen — und es gilt dies namentlich

1*

von den Römern — daß, wenn die Korsen wirklich ein rachsüchtiges, räuberisches, lügenhaftes, die Götter verläugnendes Volk waren, wie sie Seneka nennt, ihre Laster eine nothwendige Frucht der Roheit waren, in welche die eigenen Beherrscher die Unglücklichen zu erhalten nichts versäumten, und wenn uns Tacitus die Korsen als Unbändige schildert, auf welche die Römer, wie auf Wild, Jagd machen, um sie zu Sklaven einzufangen, und wenn er hinzufügt, daß diese Wilden eher die härtesten Mißhandlungen und selbst den Tod erdulden, als sie sich zu brauchbaren Sklaven bilden lassen, so erklärt jenes Einfangen und Mißhandeln besser, als der Mangel guter Anlagen, die Unbrauchbarkeit der Korsen zu Sklavendiensten, und ein Ausspruch, welcher die Verachteten tief herabzusetzen scheint, gereicht hiernach vielmehr zum Zeugnisse ihres edlen Stolzes und rühmlich unbeugsamen Festigkeit ihres Willens. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß bei einer solchen Persönlichkeit die Korsen das Joch, unter welchem sie seufzten, zu allen Zeiten nur mit tiefster Erbitterung tragen und keine Gelegenheit, ihre Ketten abzuschütteln, unbenutzt lassen konnten. Auch finden wir in der That die Korsen, seit L. C. Scipio sie im ersten punischen Kriege der römischen Herrschaft unterwarf, in selten unterbrochenen Aufständen und Kriegen, bald gegen ihre jedesmaligen Unterdrücker, bald — zumal seit der Herrschaft der Gothen — gegen Eroberer, deren Fortschritte nur mit neuer Knechtschaft drohten, denn einer wahrhaft väterlichen Regierung erfreuten sich die Korsen unter römischer Herrschaft wohl nur damals, als Cato dem Censor die Statthalterschaft von Korsika, wie von Sardinien, oblag. Aber durch keinen jener Kämpfe konnte die Freiheit errungen werden, theils wegen entschiedener Uebermacht der Feinde, theils und vornehmlich, weil die Korsen, deren Mangel an Bildung und deren ungezähmte Leidenschaftlichkeit sie nur zu oft unter sich selbst in streitende Parteien zerfallen ließ, meistens auch eines Führers entbehrten, welcher die Parteien zu vereinigen, in Einigkeit zu erhalten, und die Kräfte des Ganzen mit jener kriegskundigen Einsicht, welche durch Muth und Tapferkeit niemals vollständig ersetzt werden kann, dem Feinde entgegen zu stellen gewußt hätte. Bald nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts sahen allerdings die Korsen aus ihrer Mitte einen solchen Führer hervorgehen: Sampiero von Bastelika, ruhmvollen Andenkens, wußte nicht bloß die Staatsverhältnisse seiner Zeit geschickt zu benutzen, um die Genuesen in Korsika zugleich durch französische und türkische Truppen, vereint mit seinen Landsleuten, bekriegen zu können, sondern

er blieb den letzteren auch, nachdem ihm veränderte Verhältnisse die Unterstützung des Auslandes geraubt hatten, „ein rüstiger Führer unbesiegten Geistes,“ wie ihn de Thou nennt. Auch können die Erfolge seines Kampfes nicht gering genannt werden, denn sie zwangen die Genuesen, obwohl von einem Andreas Doria befehligt, und nachdem ihnen der größte Theil der Insel entrissen worden war, einen Vertrag mit den Korsen abzuschließen, welcher für diese ehrenvoll und vortheilhaft war, und unter dem Schutze des Königs Heinrich des Zweiten von Frankreich hinlänglich verbürgt schien. Aber der Tod Heinrichs, die Treulosigkeit Genua's und der Meuchelmord, welchem i. J. 1567 Sampiero erlag, betrogen die Korsen um die Früchte jenes Kampfes, wie durch ähnliche Umstände frühere Anstrengungen des unterjochten Volkes vereitelt worden waren, und nicht bloß verlustig gingen die Korsen jener Früchte, sondern das Elend, in welchem ihr Land von jeher geschmachtet, wurde jetzt, wo möglich, zu einem noch drückenderen. So verhaßt war aber den Korsen schon zur Zeit Sampiero's die genuesische Herrschaft, daß nicht bloß die korsischen Bevollmächtigten am französischen Hofe beauftragt waren, der Wiederkehr jener Herrschaft möglichst entgegen zu wirken, sondern der König von Frankreich zugleich gebeten wurde, den Korsen — wenn jene Wiederkehr unvermeidlich sein sollte — Schiffe zu senden, welche sie sämmtlich nach Frankreich zu führen bestimmt wären, und in diesem Falle Genua zu verpflichten, daß es die Ausgewanderten für ihr zurückgelassenes Besitzthum entschädige. Für den schlimmsten Fall erklärten die Korsen sich selbst auf jenes Geschick gefaßt, dessen Last einst die Juden in der babylonischen Gefangenschaft ertragen.

Eine so verzweiflungsvolle Erklärung wird durch das Benehmen Genua's gegen Korsika erklärlich, den dieses lief, so lange dieser Freistaat über die Insel gebot, nicht bloß allen Grundsätzen der Billigkeit, oft der Menschlichkeit, sondern auch den Vorschriften der gemeinsten Staatsklugheit in einem solchen Grade zuwider, daß man Mühe hat, es mit dem Wunsche, sich den Besitz des Eilandes zu sichern, in einige Uebereinstimmung zu bringen; ja es wird dies nur möglich, wenn man der Regierung Genua's dieselbe Unrechtlichkeit und dieselbe maßlose Leidenschaftlichkeit unterstellt, welche so viele Verbrechen Einzelner hervorruft, ohne einem zur Entschuldigung zu gereichen. Die Genuesen hatten den Versuch, in Korsika festen Fuß zu fassen, seit die Sarazenen auf der Insel französischen Truppen unterlegen waren, öfter wiederholt; selbst der päpstliche Bannstrahl hatte sie davon nur eine

Zeitlang abzuschrecken vermocht: sie hatten Korsika zuletzt in den Besitz gehaßter Nebenbuhler, der Pisaner, übergehen sehen, und waren nur durch große Anstrengungen, erst durch die Seeschlacht bei Malora, durch welche die Macht Pisa's vernichtet wurde, endlich selbst zu diesem Besitze gelangt. Daß sie nun eine nur auf Uebermacht gegründete unumschränkte [1]) Herrschaft über Korsika nicht ohne Mißtrauen gegen die Unterworfenen ausüben, ist begreiflich, aber Genua begnügte sich nicht, dieses Mißtrauen auf alle Weise an den Tag zu legen, obwohl dies beinahe hingereicht hätte, jedes etwa aufkeimende Vertrauen der Korsen zu ersticken, sondern es verfolgte offenbar den Zweck, die Besiegten in den Zustand vollkommener Knechtschaft zu versetzen, und sie in diesem Zustande durch Mißhandlungen aller Art, wenn diese auch kaum für den Augenblick einen Vortheil versprechen konnten, zu erhalten. Zu gleichem Zwecke hatten einst, wie Aristoteles erzählt, die Karthager alle Weinstöcke und Olivenbäume in Korsika auszureißen befohlen, und den Korsen bei Todesstrafe verboten, auf ihren Feldern irgend eine Getreideart zu säen, was die Unglücklichen, im Besitze des fruchtbarsten Bodens, zwang, ihre Bedürfnisse aus Afrika zu holen. Eine solche Unmenschlichkeit erlaubten sich freilich ein Jahrtausend später die Genuesen gegen Korsika nicht, aber lebhaft genug erinnerten noch ihre Maßregeln an das Verfahren der Karthager, und auch Genua leistete auf manchen Vortheil, welchen ihm die Insel gewähren konnte, Verzicht, sobald es glaubte, auf diese Weise eine neue Bürgschaft für unbedingte Unterwürfigkeit der Korsen zu erlangen. Vielfache vergebliche Befreiungsversuche der letztern wurden von ihren Zwingherren mit unerhörter Strenge bestraft, und es steht nicht mit den Berichten genuesischer Geschichtsschreiber im Widerspruche, was Filippini, der Korse, erzählt, daß nämlich unter Anderem die Genueser 120 der wohlhabendsten korsischen Dörfer niederbrannten und viertausend Korsen zur Auswanderung zwangen. Zu den schlechten Beweggründen, welche bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ein solches Verfahren bestimmt hatten, gesellten sich, zumal nach Sampieros Falle, noch die Rachgier, und vornehmlich seit diesem Zeitpunkte war daher die Handlungsweise des Freistaates gegen Korsika in allen Beziehungen eine unverantwortliche zu nennen. An der Spitze der Verwaltung des Eilandes, auf welchem keinem Eingebornen ein Amt anvertraut wurde, stand ein Statthalter (Governatore), welcher in Bastia seinen Wohnsitz hatte, aber seine Stelle schon nach zwei Jahren dem Nachfolger abtreten mußte. In der Regel wurde zu diesem hoch-

wichtigen Amte ein genuesischer Edelmann von ganz zerrütteten Vermögensumständen gewählt, und nur die Erpressungen aller Art, welche sich diese Statthalter erlaubten, erklären es, daß die meisten nach ihrer kurzen Amtsverwaltung wohlhabend nach Genua zurückkehrten. Andere, dem Statthalter untergeordnete hohe und niedere Verwaltungs-Beamten waren zahlreich über die ganze Insel verbreitet. Die erstern hatten in Calvi, Ajaccio und Bonifacio ihren Sitz; Alle aber beuteten ihr Amt schamlos zum eigenen Vortheile aus; sie hatten dabei den Statthalter begreiflicherweise wenig oder gar nicht zu fürchten. Es war den Korsen nicht erlaubt, die Erzeugnisse ihres Eilandes nach andern Plätzen, als nach Genua, auszuführen, aber dorthin sie zu bringen und dort sie zu einem sehr niedrigen Preise dem Käufer zu überlassen, waren sie verpflichtet; ein Zwang, welcher in Jahren des Mißwachses mehr als einmal Hungersnoth auf der Insel zur Folge hatte. Der korsische Landmann durfte die Erzeugnisse seines Bodens auf Korsika selbst nicht gegen andere austauschen, auch sie nicht einem Eingebornen verkaufen, sondern er mußte sie verderben lassen, wenn sich nicht ein Genuese bereit fand, sie zu kaufen, aus dessen Händen sie dann erst, zu den höchsten Preisen, wieder ein Korse erhalten konnte. Dieser Landesverwaltung entsprach vollkommen die genuesische Rechtspflege auf Korsika. Innere Unruhen und Aufstände, zu welchen die Regierung ohnehin die zahlreichsten Veranlassungen gab, wurden von ihr noch auf jede Weise absichtlich genährt, weil Zwietracht und Mordthaten fast immer im Gefolge solcher Aufstände waren, und jene, wie diese, benutzt werden konnten, um eine Vereinigung der Korsen gegen ihre Oberherren unmöglich zu machen, und die Uebelthäter bald durch Einziehung ihrer Güter, bald durch schwere ihnen auferlegte Geldbußen auszuplündern. Unzählige wurden zu den Galeeren verurtheilt, viele nach den unbedeutendsten Vergehen, oft lediglich in der Absicht, Loskaufungen zu erzwingen. Der Richter war ermächtigt, in jeder Untersuchungssache die Gerechtigkeit mitten in ihrem Laufe zu hemmen, wozu der Vorwand leicht in irgend einem Mangel der Form gefunden wurde, und den schwersten Verbrecher willkührlich loszusprechen, wozu es, wie zur Verurtheilung, nur der richterlichen Erklärung bedurfte, daß das Urtheil „aus erlangter innerer Ueberzeugung" (ex informata conscientia) geflossen. Ueber diese Staatsverwaltung Beschwerde in Genua zu führen war in der Regel völlig zwecklos, selbst gefährlich; theils weil gegen den Beschwerdeführer, als einen Korsen, das schlimmste Vorurtheil bei dem Großrath (Senato) des Freistaates sprach, der

oft den Anklagenden ohne Weiteres in's Gefängniß werfen ließ, theils und besonders, weil es dem Statthalter um so leichter wurde, jeder Untersuchung seiner Amtsführung vorzubeugen, oder wenigstens von jeder Anklage freigesprochen zu werden, als sich die meisten Mitglieder des Großrathes gestehen mußten, daß sie dem Beispiele des Angeklagten folgen würden, sobald ihnen die Statthalterschaft von Korsika zufiel. Endlich ließ Genua, seiner Gewaltherrschaft die Krone aufzusetzen, es sich auch im eigentlichen Sinne des Wortes angelegen sein, die Korsen in tiefster Unwissenheit zu erhalten, und hob, damit seine Geißel allen Korsen stets gleichmäßig fühlbar sei und bleibe, den Adel und die Lehnsverhältnisse der Insel auf.

Mehr als anderthalbhundert Jahre waren seit dem Tode Sampieros verflossen, und noch immer hatten allen jenen Mißhandlungen die Korsen aus den bereits angeführten Ursachen nichts entgegengesetzt, als vereinzelte Aufstände, welche als ein willkührlich zu schürendes und zu dämpfendes Feuer der Habgier und der Rachsucht des Freistaates, wie wir gesehen haben, nicht einmal unwillkommen waren. Aber ein Gefühl tiefster Erbitterung, glühenden Hasses und heißer Sehnsucht nach Rache erfüllte das niedergetretene Volk und leicht war zu erachten, daß es nur eines die Geknechteten zum Aufstande vereinigenden Ereignisses bedurfte, um einen vielleicht schwachen Funken der Empörung schnell in helle Flammen auflodern und diese über die ganze Insel verbreiten zu sehen. An diesem Funken konnte es nicht immer fehlen. Im J. 1729 betrat ein Steuereinnehmer die Hütte einer armen alten Frau im Sprengel Bozio, dem ärmsten der Insel, um von ihr einen Paolo, ihre Steuer, einzuziehen, schimpfte die Frau, als sie sich außer Stande erklärte, seine Forderung auf der Stelle zu erfüllen, und bemächtigte sich, ohne irgend eine Rücksicht auf die Bitte zu nehmen, sich mit seiner Forderung nur wenige Tage zu gedulden, des einzigen in der Hütte vorhandenen beweglichen Hausgeräthes, einer irdenen Bratpfanne, welche der Armen zur Zubereitung der Kastanien, ihres gewöhnlichen Nahrungsmittels, diente, als eines Pfandes. Die lauten Klagen, in welche die Gepfändete ausbrach, zogen einige Vorübergehende herbei, welche gegen den Steuereinnehmer lebhaft Partei ergriffen, und ihn, da er mit Bestrafung der Störer seiner Amtsverwaltung drohte, mit Steinwürfen fortrieben. Die bewaffnete Macht, mit welcher die Genuesen ihren Beamten zu unterstützen versuchten, entschied über die großen Folgen dieses Auftrittes, denn sie veranlaßte einen immer wachsenden Aufruhr, in Folge dessen bald ganz Korsika

sich gegen seine Zwingherren zu einem Kampfe erhob, welcher nach vierzigjähriger Dauer und nachdem er der Welt zahlreiche und große Beispiele von Erhabenem, wie von Schmachvollem vorgeführt hatte, die Insel für immer von der Herrschaft Genua's befreite.[2])

2.

Seit dem Jahre 1714 waren die Korsen von ihrer Regierung entwaffnet worden, oder es hatte diese vielmehr die Erlaubniß, Waffen zu tragen, für sich zum Gegenstande einer Art von Handel gemacht, welcher in Korsika Waffen selten werden und die vorhandenen sorgfältig verbergen ließ. Zu einer noch unwürdigeren Maßregel hatte die Regierung sich im Januar 1729 herabgewürdigt, indem sie den Korsen, angeblich zur Entschädigung für eine schlechte Ernte, eine Unterstützung an Geld und Getreide unter Bedingungen gewährte, welche offenbar von gemeinster Gewinnsucht vorgeschrieben waren, und der Willkühr zu neuen Bedrückungen reiche Gelegenheit darboten, ja solche Bedrückungen selbst enthielten. Beinahe mehr als je waren daher zur Zeit jenes erwähnten Vorganges von Bozio die Gemüther der Korsen aufgeregt, und sie zu beruhigen konnte der Gewalt schwerlich gelingen. Als aber Felix Pinelli, der damalige Statthalter Korsika's, anfänglich fünfzig Soldaten, später zweihundert absandte, um die Ruhe in Bozio wiederherzustellen, irrte er überdies noch in der doppelten Voraussetzung, daß sich der Aufstand auf jene Ortschaft beschränke, und daß er mit geringer Waffengewalt unterdrückt werden könne. Jene fünfzig Mann sahen sich auf ihrem Marsche im Nachtquartiere zu Tavagna von den Landbewohnern ihrer Waffen beraubt, und die zweite stärkere Truppensendung war nur erst wenige Meilen von Bastia entfernt, als sie von den unbewaffnet Zurückkehrenden die Nachricht erhielt, daß die Empörer in großer Anzahl gegen Bastia in Anmarsch seien, eine Nachricht, welche den Befehlshaber der Truppen bestimmte, — statt, wie er angewiesen war, den feindlichen Haufen anzugreifen, und gegen die Korsen mit äußerster Strenge zu verfahren — den Rückzug nach Bastia, in Gemeinschaft mit den Entwaffneten anzutreten. In der That hatte binnen wenigen Tagen der Aufstand in beiden Abtheilungen des Eilandes, welche man als diesseits und jenseits (der Berge) gelegen,[3]) zu bezeichnen pflegte, weit um sich gegriffen, so daß bereits fünftausend Korsen zum Kampfe für die Freiheit bereit standen. Aber möglichst schlecht bewaffnet richteten sie zuerst ihren Marsch auf Aleria, und erst, nachdem sie sich dieser Stadt und ihrer

Waffenvorräthe bemächtigt hatten, rückten sie gegen Bastia vor, überall mit grausamer Strenge gegen Genuesen und deren Anhänger wüthend. Nachdem die ungeordneten Haufen, an deren Spitze Pompiliani stand, unter den Mauern der schlecht verwahrten Hauptstadt angelangt waren, ließ der Statthalter durch den Bischof von Mariana Nachricht von den Forderungen der Empörer einziehen. Die Korsen verlangten Straflosigkeit der verbannten und zum Tode verurtheilten Vaterlandsfreunde, Abschaffung oder Milderung der drückendsten Auflagen, Aufhebung des Waffenverbotes, Entfernung einiger vorzüglich gehaßter genuesischer Beamten, die Erklärung, daß die Eingebornen künftig zur Bekleidung aller Aemter berechtigt sein würden, und die Zusicherung, daß alle bürgerlichen Rechtshändel ihre Entscheidung binnen sechs Monaten finden würden. Der Unterhändler schien die Mehrzahl dieser Forderungen nicht unbillig zu finden, er sicherte Pompiliani seine Verwendung sowohl bei dem Statthalter, als bei dem Freistaate selbst zu, sprach die Hoffnung aus, daß die Entscheidung des letzteren binnen vier und zwanzig Tagen eintreffen werde, forderte aber zugleich die Verbündeten auf, in ihrer Heimath diese Entscheidung ruhig abzuwarten. Im Vertrauen auf die bischöfliche Vermittelung erklärten sich die Korsen bereit, diese Forderung zu erfüllen, zogen sich auch wirklich von Bastia zurück, kehrten aber bald wieder in die Nähe der Hauptstadt zurück, als der Statthalter, welcher eine drohende Haltung gegen den Aufstand behaupten zu müssen glaubte, jenen Zeitraum der Waffenruhe zu neuen Steuererpressungen benutzte. Nachdem zu diesem Mißgriffe Pinelli noch bald den größern hinzugefügt hatte, mehrere Bezirke, welche er irrigerweise den Genuesen ergeben glaubte, zu bewaffnen, und nachdem er Pompiliani einen Fallstrick gelegt, in welchem zwar zufällig nicht dieser Führer selbst, aber nach hartem Kampf fünfzig seiner Landsleute ihren Untergang gefunden, bewilligte Genua zwar im April 1730 fast alle Forderungen der Korsen, weckte aber zugleich Mißtrauen und Haß der oft Getäuschten von Neuem, indem es seine Bewilligungen ausdrücklich als eine Frucht seines Gutdünkens, und nicht einmal als eine für immer zugesicherte, bezeichnete, den Waffenbesitz aber zu gestatten entschieden verweigerte. Auch im weiteren Verlaufe der durch die Unterhandlungen kaum unterbrochenen Feindseligkeiten zeigten die Genuesen durchgehends, daß sie in den Korsen auch ferner nur ihre Sklaven sehen wollten, und zur Erreichung ihrer Zwecke kein Mittel für unerlaubt hielten. Pinelli wurde zwar von seinem Posten zurückberufen, aber das Verfahren seines Nachfolgers war we-

nig von dem seinigen verschieden. Wiederholte Friedensvorschläge der Genuesen führten zu einem viermonatlichen Waffenstillstande, aber Genua bediente sich desselben zu dem Versuche, zwei korsische Häuptlinge meuchlings aus dem Wege zu räumen, und verlangte, nachdem dies mißlungen war, die Auslieferung dieser, wie aller übrigen Führer, die vom Papste Clemens dem Zwölften angetragene Vermittelung übermüthig zurückweisend. Mit diesem unklugen Verhalten bildet — abgesehen von einzelnen Ausbrüchen wüthender Rachsucht, welche überdies in der griechischen Ansiedelung von Paonia ein ganz falsches Ziel verfolgte — die Besonnenheit und Mäßigung der Korsen einen rühmlichen Gegensatz. Noch immer waren sie bereit, Unterthanen des Freistaates zu bleiben, nur aus ihrem bisherigen Verhältnisse zu demselben sich künftig in die Reihen gebildeter, nicht roher Willkühr gehorchender Völker erhoben zu sehen, war der Preis, den sie mit Klugheit, Muth und Tapferkeit zu erringen strebten. Die Zahl ihrer Kämpfer war fortwährend im Wachsen; zwei Jahre nach dem Beginnen des Aufstandes war sie bereits, bei einer Bevölkerung von ohngefähr 122,000 Menschen, auf 24,000 gestiegen. An der Spitze dieser bewaffneten Haufen standen jetzt Andreas Ceccaldi und Ludwig Giafferi, jener dem vornehmsten Adel angehörig, dieser aus dem Volke hervorgegangen, ein Mann von großer Einsicht, schwärmerischer Vaterlandsliebe und eisernem Willen. Nachdem der Bund im Kloster von Orazza seine geistliche Weihe erhalten hatte, führten i. J. 1731 diese Feldherren, denen der Priester Rafaelli zur Seite gestellt worden war, von Neuem Truppen gegen die Hauptstadt, eroberten Monserrato, ein Bollwerk derselben, mußten sich aber aus Mangel an Geschütz zunächst darauf beschränken, die Stadt von der Landseite aus eng einzuschließen. Der vorerwähnte Waffenstillstand wurde weislich von ihnen benutzt, einige den Genuesen geneigte Ortschaften zu unterwerfen, die inneren Angelegenheiten des Landes einigermaßen zu ordnen, namentlich die Rechtspflege, und vornehmlich vielen gegenseitigen Befehdungen korsischer Familien, und somit vielem das Gemeinwohl beeinträchtigenden Blutvergießen ein Ziel zu setzen. Nach Beendigung des Waffenstillstandes wurde die Stadt und Veste San Fiorenzo von den Korsen genommen, und da sie nun einige Kriegsvorräthe und einiges schweres Geschütz erbeutet hatten, namentlich auch ein — wie sich später ergab — englisches Schiff ihnen 54 Centner Pulver (ohne Zahlung dafür anzunehmen) zugeführt hatte: so schien die gänzliche Befreiung des Eilandes nahe bevorzustehen. Nicht bloß das ganze Innere, auch

einige Häfen waren bereits den Genuesen entrissen, und wenn sich die wichtigsten Seeplätze der Insel noch in ihren Händen befanden, so war vorauszusehen, daß selbst der bedeutendste, Bastia, dessen Belagerung jetzt mit größerem Nachdrucke betrieben werden konnte, einen langen Widerstand nicht leisten werde.

Je günstiger diese Lage der Sachen für die Befreiung des Landes war, desto schmerzlicher mußte es für die Vaterlandsfreunde sein, am 10. August jenes Jahres gegen viertausend Mann Hülfstruppen des Feindes an Korsika's Küsten landen zu sehen. Kaiser Karl der Sechste hatte diese Truppen den Genuesen gegen ansehnliche Entschädigung in der Besorgniß bewilligt, daß im Weigerungsfalle nur zu leicht eine andere europäische Großmacht die Zeitumstände benutzen könnte, sich in den Besitz des Eilandes zu setzen. General Wachtendonk, welcher das Hülfsheer befehligte, ließ es bei San Giuseppe lagern, aber die großen Verluste, welche es unter den fast täglichen Angriffen der Korsen erfuhr, nöthigten schon im April 1732 zu einer neuen Sendung von viertausend Mann deutscher Truppen. An der Spitze derselben stand Prinz Ludwig von Würtemberg, aber nicht mit der Anweisung, die ihm anvertraute Kriegsmacht zu unbedingter Unterwerfung der Korsen zu benutzen — eine solche erschien dem Kaiser selbst nicht als ein preiswürdiger Zweck — sondern mit dem Auftrage, ein billiges Uebereinkommen der kämpfenden Parteien herbeizuführen. Der Versuch, diesen Auftrag unmittelbar zu erfüllen, scheiterte an dem oft schon durch Wortbrüchigkeit gerechtfertigten Mißtrauen der Korsen. Der Prinz war daher genöthigt, zunächst von seiner Waffengewalt vollen Gebrauch zu machen, und in der That gelang es ihm, auf diese Weise einiger Landschaften der Insel Meister zu werden. Aber die errungenen Vortheile standen den in den Gebirgen von Tenda erlittenen Verlusten an Bedeutung überall nach, der Prinz durfte des eigentlichen ihm gewordenen kaiserlichen Auftrages nicht vergessen, hatte auch persönlich die Korsen hoch zu achten gelernt, am liebsten wirkte er daher dafür, den Frieden in das schon halb verwüstete Eiland zurückzuführen. Noch näher lag dieser Wunsch, obwohl unter den nothwendigen Voraussetzungen, den Korsen, welche durch die Fortsetzung des Krieges den Kaiser zu erbittern, und seiner Macht, in Ermangelung eines anderweitigen Schützers endlich doch zu erliegen befürchten mußten; Genua selbst endlich wünschte vor allen Dingen der sehr kostspieligen Unterstützung der fremden Truppen auf Korsika überhoben zu sein, und verließ sich in Betreff der Zukunft am liebsten auf sich selbst und seine Ränke. Unter

diesen Umständen hatte die Einleitung von Friedensunterhandlungen keine Schwierigkeit, und diese Unterhandlungen selbst führten auch zu einem durch den Kaiser verbürgten Vertrage, nach welchem den Korsen vollkommene Straflosigkeit des Geschehenen, Zulassung zu Staatsämtern, Theilnahme des korsischen Adels an den Vorrechten des genuesischen, die Ernennung eines Vertreters der Korsen im Großrathe von Genua, die Abschaffung drückender Auflagen, die Verbesserung der Rechtspflege, des Kirchenwesens, des Schulwesens und Aehnliches bewilligt wurde. Im Laufe der zu Corte gepflogenen Unterhandlungen ließen sich zwar die Genuesen eine neue schmachvolle Treulosigkeit zu Schulden kommen, indem vier korsische Häuptlinge: Giafferi, Ceccaldi, Costelli und Rafaelli, Abgeordnete, welche sich im Vertrauen auf das Wort des Friedens-Vermittlers in Corte befanden, plötzlich auf Befehl der Regierung unter nichtigem Vorwande aufgehoben und nach Genua abgeführt wurden, wo ihnen, wie der Freistaat selbst nicht in Abrede stellte, das Härteste bevorstand. Aber dieser Gewaltstreich fand überall, namentlich auch am französischen Hofe, so entschiedene und laute Mißbilligung, und die Sache der Verhafteten wurde bei dem Kaiser von dem Prinzen von Würtemberg, und vornehmlich von dem Prinzen Eugen von Savoyen mit solchem Eifer vertheidigt, daß der Wiener Hof zuletzt geradehin mit feindlicher Besetzung des Gebietes von Genua drohte, falls jene Gefangenen nicht ohne Weiteres in Freiheit gesetzt würden und Genua den Vertrag von Corte genehmige. Zu Beidem mußten sich hiernach die Genuesen bequemen, der Vertrag erhielt am 26. März 1733 die kaiserliche Unterschrift, und am nächstfolgenden 5. Juni verließen die deutschen Truppen das, wie es schien, von seinem bisherigen Joche glücklich befreite Eiland.

3.

Wäre jene Befreiung mehr gewesen, als ein trüglicher Schein, die Genuesen wären sich selbst untreu geworden. Obgleich der kaum beendete Kampf sehr große Summen verschlungen hatte, angeblich dreißig Millionen Livres, und ein neuer neue Opfer unvermeidlich machte, so achteten dennoch die Genuesen keine der Verpflichtungen, welche sie im Vertrage von Corte übernommen, sondern mißbrauchten ihre Herrschaft über Korsika ganz in bisher gewohnter Weise. Auf's Neue erhob daher, schon im Januar 1734 das korsische Volk die Waffen gegen seine Dränger, und was dazu die nächste Veranlassung gab, war die von dem neuen Regierungs-Bevollmächtigten, Pallavacini, ver-

tragswidrig geforderte Vorauszahlung der Steuern. Orezza und Rostino waren die Bezirke, in welchen der Aufstand zuerst wieder ausbrach, und als der Statthalter nach dem letzteren Bezirke einige hundert Soldaten sandte, um sich der Häupter der Neuverbündeten zu bemächtigen, gab dies lediglich zu einer sehr schimpflichen Niederlage jener Mannschaften Veranlassung, und setzte die Korsen in den Besitz von Waffen, deren sie um so mehr bedurften, als viele vertragsmäßig abgeliefert worden waren. Auch Corte fiel nach einer zehntägigen Belagerung in die Hände der Vaterlandsfreunde, und am Ende des Jahres sahen die Genuesen sich wieder auf die Küstenplätze des Eilandes eingeschränkt. Nichtsdestoweniger war die Lage der Verbündeten eine mehr als mißliche zu nennen. Sie waren einerseits zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie einer bloßen Friedens-Zusicherung der Genuesen niemals vertrauen durften, und antworteten daher auch genuesischen Unterhändlern, welche jetzt durch neue Friedens-Vorschläge zu bethören versuchten, ohne Rückhalt, daß von einem Vertrage zwischen Korsika und Genua nicht die Rede sein könne, wenn er nicht auf genügende Bürgschaft einer Großmacht gestützt sei. Andererseits schien kaum zweifelhaft, daß ihre Armuth in einem langen Kampfe mit den Genuesen erliegen mußte, wenn sie nicht auf einen mächtigen äußeren Schutz rechnen durften, zu einem solchen fehlte es aber an Aussicht; der Kaiser namentlich war durch den Tod des Königs Friedrich August von Polen in einen Krieg verwickelt, welcher ihn das kleine Eiland fast gänzlich aus dem Auge verlieren ließ, und der König von Spanien, welchem die Korsen die Herrschaft über ihre Insel antrugen, fand sich veranlaßt, diesen Antrag abzulehnen; der Papst that ein Gleiches. Aber den Muth der Verlassenen zu beugen vermochte keine Noth der Zeit. Auf einem zu Corte gehaltenem Reichstage (Consulta generale) stellte am 30. Januar 1735 der fromme Glaube das schutzlose Vaterland unter die Obhut der „unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria,“ zugleich erklärte aber auch der kraftvolle Wille der Versammlung Korsika für einen von Genua in aller Hinsicht unabhängigen Staat, ernannte zu Oberhäuptern desselben Andreas Ceccaldi, Ludwig Gafferi und Hyacint Paoli, ordnete die Verwaltung der Insel und die Ausarbeitung eines korsischen Gesetzbuches an, und beschloß, um die nothwendigsten Mittel zum Widerstand gegen den gemeinsamen Feind zu gewinnen, zuvörderst sämmtliche auf der Insel befindliche größere Glocken in Kanonen umgießen zu lassen.

Solchen Maßregeln hätte Genua, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre, den Flammen des korsischen Aufstandes neue Nahrung zu geben, kaum etwas Angemesseneres gegenüberstellen können, als die abermalige Ernennung Felix Pinelli's zum Statthalter von Korsika. Dennoch erfolgte diese wirklich, und unter jener Voraussetzung rechtfertigte auch die neue Amtsführung Pinelli's die auf ihn gefallene Wahl vollkommen. Kaum in Bastia angelangt bedrohte er die Insel mit Verwüstung und Blutvergießen, und verkündete prahlend, daß den Eingebornen nichts übrig bleiben werde, als, den Strick am Halse, Gnade für ihre Empörung zu erflehen. Einzelnen Korsen, welche unter die Herrschaft Genua's zurückzutreten bereit waren, erklärte er, daß nicht eher von Begnadigung die Rede sein könne, als bis die Häupter der Verschwörung, lebendig oder todt, ausgeliefert würden, und um den Schrecken dieser Erklärung noch zu erhöhen, befahl er, die Vorräthe der letzten sehr reichlichen Ernte des Landes mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nachdem alle diese Ausschweifungen rachsüchtigen Uebermuthes nur dazu gedient hatten, die Erbitterung der Korsen zu vermehren, bemühte er sich, durch Geld und lockende Versprechungen den Volksgeist zu verderben, aber obwohl dies nicht in allen Bezirken mißlang, so konnte es doch ein öfteres hartes Zusammentreffen bewaffneter korsischer Haufen mit genuesischen Truppen und große Verluste dieser letzteren nicht hindern. Bei einer solchen Gelegenheit fiel Pinelli's eigener Sohn in die Hände der Korsen, und da der Vater hierdurch vornehmlich sich bestimmen ließ, auf einen Waffenstillstand anzutragen, so bewirkte endlich dieser Schritt, was billig schon früher in Folge seines verkehrten und unmenschlichen Verfahrens hätte eintreten sollen, — seine abermalige Abberufung von Korsika. An seine Stelle trat im Januar 1736 Paolo Batista Rivarola, dessen kluges Benehmen die Freiheit der Korsen im Grunde mit weit größerem Nachtheile bedrohte, als ihr die feige Grausamkeit des Vorgängers zuzufügen vermocht hatte. Zwar führte ihnen noch einmal ein unbekanntes Schiff, ohne Zahlung zu fordern, Lebensmittel und Kriegsbedarf zu, auch gelang es ihnen, sich Aleria's und anderer bedeutender Ortschaften zu bemächtigen und ihre Vorposten beinahe bis unter die Kanonen von Bastia vorzuschieben. Aber Rivarola hatte zwei Auskunftsmittel gefunden, welche alle Anstrengungen der Korsen zuletzt nothwendig vereiteln mußten, er verbot jeden Handelsverkehr der von ihm besetzten Plätze mit den Verbündeten, und schnitt diesen zugleich durch fortwährend in der Nähe der Insel kreuzende genuesische Schiffe jede Verbindung mit dem Fest-

lande ab, so daß sie weder ihre Erzeugnisse absetzen, noch den eigenen Bedarf vom Auslande erhalten konnten. Unter diesen Umständen stieg die Noth der Bedrängten bald auf's Aeußerste, und der Zeitpunkt, der die alte Knechtschaft nach Korsika zurückführen sollte, schien sehr nahe bevorzustehen, beinahe nur ein Wunder die schon halb verlorne Sache der Vaterlandsfreunde von gänzlichem Untergange retten zu können.

Was diese Rettung wirklich herbeiführte, gränzte wenigstens an's Wunderbare, denn es bestand in dem seltsamen Plane eines westphälischen Edelmanns, sich zum Könige von Korsika zu machen. Theodor Anton, Freiherr v. Neuhof, dessen abenteuerliches Leben ihm jene Achtung nicht rauben kann, welche wir seinem gebildeten und unternehmenden Geiste, seiner Klugheit, seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit im Unglücke schuldig sind, war dieser merkwürdige Mann. Geboren in der Grafschaft Mark um das Jahr **1690**, hatte er seine Erziehung am französischen Hofe erhalten, hatte im französischen, schwedischen und spanischen Heere gedient, auch bei mehr als einer Gelegenheit seine Befähigung zur Leitung von Staatsverhandlungen bewährt, war gegen das J. 1732 in Florenz und Livorno als Resident des deutschen Kaisers in genaue Verbindung mit den Häuptern der korsischen Vaterlandsfreunde getreten, und hatte seine Stellung und seine Verbindungen mit großem Eifer und nicht erfolglos für die Sache jener Unterdrückten benutzt. Seine lebhafte Theilnahme an dem Schicksale Korsika's hatte ihm die Achtung und Zuneigung aller Korsen, welche ihn kennen lernten, um so sicherer erwerben müssen, als in seinem ganzen Benehmen etwas unwiderstehlich Ueberzeugendes und leicht Gewinnendes lag, dessen Eindruck auf die Gemüther noch durch ein stattliches Aeußeres vermehrt wurde, und so geschah es, daß die Aussichten, die er den korsischen Freunden auf sehr bedeutende Unterstützungen ihrer großen Angelegenheiten eröffnete, auch seinen wunderlich kecken Gedanken, sich einen Thron in Korsika zu erobern, bei diesen Freunden Eingang finden ließen. Bald gehörten zu denselben auch Erasmus Ortikoni und Graf Dominikus Rivarola, zwei angesehene Geschäftsführer der Korsen, jener in Livorno, dieser in Florenz. Beide glaubten in einem thatkräftigen, wenn nur nicht zugleich unumschränkten Könige von Korsika das sicherste Mittel zu erblicken, die immer sich erneuernden Zerwürfnisse ihrer Landsleute zu beendigen; sie ließen es sich daher auch angelegen sein, in Korsika selbst ihrem Plane einflußreiche Freunde zu gewinnen und das Volk auf die be-

vorstehende Umwandlung des jungen Staates, der fortan nicht mehr bloß den leeren Titel eines Königreiches führen sollte, vorzubereiten. Auch diese Bemühungen waren nicht fruchtlos, aber mehrjährige rastlose Anstrengungen des künftigen Königs, sich die Mittel zu verschaffen, deren er zu einem Achtung gebietenden Auftreten in Korsika bedurfte, verfehlten ihren Zweck, bis es Neuhof endlich gelang, sein Unternehmen dem bekannten Grafen von Bonneval, als ein der Türkei große Vortheile versprechendes darzustellen. Einer hiernach von der Pforte an den Dei von Tunis erlassenen Anweisung verdankte es der Unermüdliche, daß er am 13. März 1736 im Hafen von Aleria mit einem Kauffahrer erscheinen konnte, welcher den Korsen außer ansehnlichen baaren Geldsummen zehn Kanonen, viertausend Gewehre, dreitausend paar Schuhe, siebenhundert Säcke Getreide und viele andere Mund- und Kriegsvorräthe — eine Ladung, deren Werth gegen eine Million Scudi betrug — zuführte. Seine bisherigen persönlichen Verhältnisse waren den Korsen unbekannt, aber der Schleier, mit welchem diese Verhältnisse vor dem Volke von den Leitern dieser ganzen Angelegenheit absichtlich verhüllt worden waren, erhöhete noch um Vieles den Reiz der Erscheinung Neuhofs in den Augen der staunenden Menge. Einige hielten ihn für den Grafen von Bonneval, Andere für den älteren Sohn des Ritters von St. Georg, noch Andere für den Fürsten Ragotzki, aber darüber, daß er dem Lande ein unerwarteter großer Wohlthäter sei, konnten die Meinungen nicht getheilt sein. Schon am 14. April j. J. fand in Alessani unter den Augen von 25,000 Menschen die feierliche Erhebung des mit einem Lorbeerkranze Geschmückten auf den neuen Thron von Korsika Statt, jedoch unter Bedingungen, welche unzweifelhaft machen, daß die Ersten des Volkes, Ludwig Giafferi und Hyazint Paoli, seine thätige Mitwirkung zur Befreiung des Eilandes keineswegs um den Preis einer neuen Knechtschaft unter dem Herrscherstabe eines deutschen Edelmanns erkauft hatten. Der zwischen Neuhof und den Korsen errichtete Vertrag bestimmte, daß aus vier und zwanzig der befähigsten und verdienstvollsten Eingebornen ein Reichsrath gebildet werden würde, daß drei Mitglieder desselben sich beständig am Hofe des Königs befinden sollten, und dieser ohne Zustimmung Jener in keiner Angelegenheit des Staates endgültige Beschlüsse fassen, namentlich auch keine Auflagen erheben könne; zugleich legte dieser Vortrag dem Freiherrn v. Neuhof — denn jetzt wurde dieser Name nicht länger in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt — ausdrücklich mehrere besondere Verpflichtungen auf, welche

dem Eilande heilsame Einrichtungen, unter Anderem die einer Hochschule für Weltweisheit und Rechtswissenschaft versprachen. Nur unter diesen Voraussetzungen durfte „Theodor der Erste, König von Korsika," den Thron besteigen, welcher übrigens für erblich, selbst in den weiblichen Nachkommen Neuhofs, erklärt wurde und die gewöhnlichen Vorrechte des Königthumes gewährte. Den vormaligen Freiherrn umgab demnach jetzt eine Leibwache, er ernannte Giafferi zum Oberbefehlshaber der Truppen, den Rechtsgelehrten Sebastian Costa zum Großkanzler und Siegelbewahrer des Reichs, Hyazint Paoli zum Großschatzmeister und andere Großwürdenträger, schuf Marchesen, Grafen und Freiherren, stiftete einen Ritterorden „von der Befreiung," er ließ silberne und kupferne Münzen prägen, welche seinen Namenszug trugen u. s. w. Aber er vergaß über den Dingen, welche nur eine gemeine Eitelkeit befriedigen können, keineswegs die Aufgabe, welche ihm der Ehrgeiz gestellt hatte, sondern setzte vielmehr unmittelbar nach seiner Thronbesteigung alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Thätigkeit, die gänzliche Vertreibung der Genuesen von der Insel zu bewirken. Als erste Bedingung der Erreichung dieses Zweckes erschien ihm mit Recht die Einigkeit der Korsen, er bedrohte also die blutigen Zwistigkeiten derselben mit der Todesstrafe, und erfüllte diese Drohung nach wenigen Wochen an Luccioni von Carcheto, einen der angesehensten Korsen, den er ohne Weiteres aufknüpfen ließ. Demnächst lag ihm die Ermuthigung des Heeres am Herzen. Bei einer von ihm abgehaltenen Heerschau, bei welcher er die einzelnen Truppenabtheilungen bestimmte, welche die Eroberung der Gränzplätze unternehmen sollten, versicherte er die Truppen, daß er sich baldigst in ihrer Mitte vor Bastia befinden, und nicht bloß dieses Platzes demnächst Meister sein, sondern auch die ganze Insel in Kurzem von den Genuesen gereinigt haben werde; wobei er, wie überall, seinen Verheißungen durch Hinweisung auf baldige ansehnliche Unterstützungen von Seiten des Auslandes wirksamen Nachdruck zu geben wußte. Im Lager von Bastia und an der Spitze der Truppen — er hatte 15,000 Mann zusammengebracht — legte er vielen persönlichen Muth an den Tag, die Städte Corte, Sartene, San Fiorenzo und Portovecchio fielen in seine Hände, und das Heer, noch immer gewohnt, den Krieg ohne Kriegszucht zu führen, sah sich jetzt zum erstenmale in Banner eingetheilt. Jede Frist, welche die Angelegenheiten des Krieges vergönnten, wurde von Neuhof benutzt, die Landes-Verwaltung zu ordnen, und Korsika erhielt von ihm unter Zustimmung der genannten Häuptlinge manche Gesetze, dem Geiste, den Sitten

und der ganzen Lage seiner Bewohner angemessen, und eine Rechtspflege, welche dieses Namens nicht unwürdig war, und eine Verwaltung, wohl geeignet, in wenigen Friedensjahren die Kluft auszufüllen, welche bisher die Korsen von den gebildeteren Völkern geschieden, und welche die falsche Staatsklugheit der Genuesen mit grausamer Aengstlichkeit bemüht gewesen war, offen und weit zu erhalten. Der Freistaat täuschte sich daher auch ganz und gar nicht über die Gefahr, welche ihm aus Theodors allseitigem kräftigen Wirken auf der Insel erwuchs, aber weder die — wenig rühmenswerthe — Tapferkeit der genuesischen Truppen, noch Verläumdungen und Bestechungen, zu welchen Genua bald wieder seine Zuflucht nahm, brachte der Sache Theodor's den Untergang, und ebenso wenig darf man die wahre Ursache des letzteren in der, wie es scheint, nothwendigen großen Strenge suchen wollen, welche Neuhof gegen schuldige Korsen in Anwendung brachte; diese Strenge konnte ihm, so lange Schuld und Strafe nicht ganz außer Verhältniß standen, wohl nur einzelne Anhänger entziehen. Was dagegen seine Thätigkeit wirklich lähmte, war das Ausbleiben der wohl nicht ganz grundlos gehofften auswärtigen Hülfe, ohne welche zum Ziele zu gelangen unmöglich war, und deren Eintreffen er den Korsen von einer Zeit zur andern als nahe bevorstehend verkündigt hatte, selbst manches kleinliche trügerische Mittel, die Zweifler zu beruhigen, nicht verschmähend. Im Herbste j. J. wurde indeß die Stimmung des Volkes und der Häuptlinge eine immer ungünstigere und gereiztere, Hyazint Paoli und Rafaelli traten an die Spitze einer Partei, welche das Eiland ebenso von Theodor, wie von den Genuesen unabhängig sehen wollte, und nachdem die Truppen, mit welchen der Bedrängte dieser Partei entgegengetreten war, eine Niederlage erlitten hatte, mußte er um so mehr auf das Schlimmste gefaßt sein, als ihn schon lange die Blutrache der Verwandten dreier hingerichteter Verräther bedrohte. Als aber endlich unter allen Gefahren dieser Lage auch noch die Nachricht eingelaufen war, daß die Pforte, auf welche er am meisten gerechnet, durch ihren Krieg mit Rußland an thätiger Hülfe für Korsika verhindert sei, konnte sich Theodor nicht verbergen, daß er vom Schauplatze, wenigstens für einige Zeit, abtreten müsse. Aber auch bei diesem Schritte wußte er seine Würde zu behaupten. Auf einem von ihm nach Sartene berufenen Reichstage trat Theodor (am 5. November 1736) trotz mancher an ihn ergangenen Warnungen in Person vor die erbitterten Unzufriedenen, brachte ihnen mit stolzem Selbstgefühle in Erinnerung, was er für Korsika geleistet, er-

klärte sich entschlossen, das Königreich für einige Zeit zu verlassen, um an befreundeten Höfen die Absendung der ihm zugesicherten Hülfstruppen persönlich betreiben zu können, und ermahnte die Versammelten, des hohen Zweckes ihrer Verbindung unter allen Umständen eingedenk, den Gesetzen treu, und vor Allem einig zu bleiben. Die Würde und das Feuer seiner Rede verfehlte nicht, auf die Zuhörer einen großen Eindruck zu machen, welcher Haß und Erbitterung fast in Beschämung verwandelte, aber Theodor wußte, daß diese Stimmung eine unsichere Frucht des Augenblicks war, und die Bitten der Versammelten, Korsika nicht zu verlassen, ließen deshalb seinen Entschluß unverändert. Nachdem er durch eine Bekanntmachung vom 10. November seine bevorstehende Abreise zur öffentlichen Kenntniß gebracht und die Beamten ernannt hatte, welchen während seiner Abwesenheit die Verwaltung des Landes obliegen sollte, und an deren Spitze er diesseits der Berge Ludwig Giafferi, Hyazint Paoli, jenseits Joh. Peter Gaffori und Lukas Ornano stellte, ging er, von den Segenswünschen des Volkes begleitet, am folgenden Tage nach Livorno unter Segel, auf der Ueberfahrt nur durch eine besondere Gunst des Glückes einer dringenden Gefahr der Gefangenschaft entgehend.

Nachdem Theodor das Eiland verlassen hatte, erneuerten die Genuesen ihre Anstrengungen, die vormalige Herrschaft über dasselbe wieder zu gewinnen, aber auch der Widerstand, welchen sie fanden, war ungeschwächt. Die Gränzplätze, welche sich allein noch im Besitze des Freistaates befanden, waren von den korsischen Heerhaufen so eng eingeschlossen, daß die Belagerten genöthigt waren, Lebensmittel, Holz, zuweilen selbst Trinkwasser aus Genua zu beziehen, aber die Meinung, daß Mangel an auswärtiger Unterstützung die Korsen endlich doch zu unbedingter Unterwerfung zwingen werde, ließ den Freistaat diese letztere noch immer fordern, und dies immer noch unter den unverständigen Aeußerungen eines Hasses und einer Verachtung, welche nur neue Erbitterung wecken konnten. Zu den Söldlingen, welche Genua aus der Schweiz und Graubünden zur Unterwerfung der Korsen mit schweren Kosten angeworben, fügte es jetzt noch zwölf Compagnien hinzu, die es aus dem verbrecherischen Auswurf seiner Bevölkerung unter Zusicherung des Straferlasses gebildet hatte. Welche Maßregeln aber auch die Genuesen gegen ihre vormaligen Unterthanen ergreifen mochten, der Zweck blieb um so gewisser unerreichbar, als den Korsen von Zeit zu Zeit Unterstützungen aus dem Auslande zukamen, welche sie Theodors unablässig sorglicher Thätigkeit verdankten, und welche

ihnen gänzlich mit der Freiheit auch den Befreier, auf dessen Kopf Genua vergeblich einen Preis von zweitausend goldenen Scudi gesetzt hatte, immer von Neuem theuer machten. So mußten sich denn endlich ihre Feinde überzeugen, daß sie ohne Hülfe einer Großmacht niemals zum Ziele gelangen würden. Wie gering nun auch die Achtung war, in welche sie die Vergangenheit, namentlich bei den Höfen von Wien und Versailles gesetzt hatte, so brachten unablässige Bemühungen und die Besorgniß des Cabinets von Versailles, es möchten die Spanier, mit welchen sich Frankreich damals im Kriege befand, sich der Insel bemächtigen, oder das unabhängige Korsika Verbindungen eingehen, welche dem französischen Handel nach der Levante Nachtheil bringen würden, es endlich doch dahin, daß jene Höfe Genua den ferneren Besitz von Korsika zusicherten, und die französische Regierung insbesondere gegen eine sofort zu leistende Zahlung von 700,000 Lire und eine später zu entrichtende von einer Million eine ansehnliche Truppenmacht nach Korsika zu senden zusagte. Unter diesen Umständen mit dem Untergange bedroht, legten die Korsen dem Könige von Frankreich zugleich mit der Bitte um Schonung ihres Unglücks alle die gerechten Beschwerden vor, welche sie gegen ihre Unterdrücker bewaffnet hatten. Aber Frankreich befürchtete, daß sich die Spanier, mit welchen es im Kriege begriffen war, der Insel bemächtigen möchten, und diese Besorgniß wurde noch vermehrt durch die Vermuthung, daß es Spanier gewesen seien, durch welche auf Theodors Betrieb Korsika bereits öfter wesentliche Unterstützungen erhalten. Die Bitten der Korsen, ja ihre Betheurung, daß sie zwar aus Frankreichs Händen die Entscheidung ihres Looses anzunehmen bereit wären, niemals aber unter das Joch der Genuesen zurücktreten würden, bewirkte daher kaum auch nur einen Aufschub der drohenden Schritte. Zu gleicher Zeit wurden von Seiten Genua's den korsischen Häuptlingen Friedensvorschläge gemacht, deren Gültigkeit, wie begreiflich, an die Voraussetzung geknüpft war, daß sie vor Ankunft der französischen Truppen angenommen würden: die Korsen sollten in das Recht des Waffenbesitzes treten, sämmtliche Festplätze der Insel — mit alleiniger Ausnahme Bastia's — besetzen, von den fünf Bisthümern des Landes sollten vier mit Eingebornen besetzt, endlich auch das erschöpfte Land durch die Summe von zwei Millionen Lire unterstützt werden. Die trübe Quelle dieser großmüthigen Anerbietungen ließ sich freilich leicht auffinden. Da indeß die von Theodor versprochene mächtige Hülfe immer noch vergebens erwartet wurde, und Frankreichs entscheidende

Zwischenkunft unvermeidlich bevorzustehen schien, so würde Beides, im Vereine mit der inneren Noth des Landes, die Korsen damals doch wohl ihren Feinden noch einmal überliefert haben, wäre nicht gerade um diese Zeit ein Schreiben Theodor's aus Amsterdam vom 21. Oktober 1737 eingetroffen, in welchem er die bedrängten Freunde vor jeder Uebereilung ihres Beschlusses dringend warnte und ihnen schließlich sagte: „Wenn Ihr unter die Herrschaft der Genuesen zurückkehren wollt, so kann ich fortan Euer Schicksal nur beklagen. Wollt Ihr dagegen, wie ich darauf vertraue, in Eurem Entschlusse, Eure Freiheit zu vertheidigen, beharren: so werde ich Euch, wie ich bisher gethan, aus allen Kräften unterstützen und versichere Euch, daß ich baldigst dort mit einer Hülfsmacht eintreffen werde, welche groß genug ist, um Jeden zurückzuweisen, der sich unsern Beschlüssen widersetzen wollte, welche sämmtlich das Glück dieses Reiches, den Gegenstand unserer eigensten Zuneigung, bezwecken. Möge Gott Euch erhalten und beschützen!" — Der Eindruck, welchen dieses Schreiben auf die Korsen hervorbrachte, war so ungemein groß, daß er sich in der That nur aus den Zeitumständen erklärt, unter welchen eben Theodor's neue Zusicherungen die niedergebeugten Gemüther erhoben. Es wurde sofort in einer allgemeinen Volksversammlung einstimmig beschlossen, den Thron Theodor's ferner mit Gut und Blut zu vertheidigen, und es begnügten sich die Häupter der Regierung nicht, in einem amtlichen Erlasse vom 27. December 1737 diesen Beschluß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, sondern sie ließen auch unter dem 6. Januar des folgenden Jahres ein „Kreisschreiben des korsischen Volkes" erscheinen, welches das neubelebte Vertrauen der Korsen zu ihrem Könige wenn nicht rechtfertigt, doch hinlänglich erklärt, und welches möglichst weit, selbst unter den Genuesen, verbreitet zu werden bestimmt war. „Die Dankbarkeit," — sagt dieses Schreiben — „wie der eigene Vortheil, legt uns die Verpflichtung auf, das Aeußerste abzuwarten, bevor wir das von uns gewählte Oberhaupt verlassen und die von der ganzen Insel getroffenen Maßregeln aufgeben. Die Dankbarkeit — in Betracht der großen Menge von Kriegsvorräthen und Lebensmitteln, welche unser Oberhaupt nicht aufhört, uns zugehen zu lassen, sowie in Betracht der Weisheit der Gesetze, denen er unter uns Kraft gegeben, und der Art und Weise, in welcher er sie in Anwendung gebracht hat. Der eigene Vortheil — ihn in Betracht zu ziehen, ist Gemeinsache unseres Volkes, denn wie groß auch die Gerechtigkeitsliebe irgend einer auswärtigen Macht sein möchte, niemals könnten wir

hoffen, daß sie uns nur auch in dem zehnten Theile jener Vortheile, welche wir gegenwärtig genießen, erhalten werden. Die fünf Bisthümer der Insel wurden früher ausschließlich Genuesen zu Theil, welche die großen Einkünfte derselben in Genua bezogen, ohne je einen Fuß auf korsischen Boden zu setzen; jetzt werden diese Pfründen dergestalt verwaltet, daß der dritte Theil der Einkünfte den Amtsverwesern des Bisthums verbleibt, während die andern zwei Drittheile zur Unterstützung der Armen des Landes verwandt werden. Man rechnet, daß früher von jedem Hundert Häuser kaum acht das Eigenthum der Bewohner waren, während die übrigen an Genuesen verpfändet, verschuldet, verkauft waren: unser Oberhaupt hat sie den alten Familien, welche sich vormals in ihrem Besitze befanden, zurückgegeben; ebenso hat der König die mannigfaltigen Steuern abgeschafft, welche der Freistaat sich zahlen ließ. Der Adel Genua's besaß auf unserer Insel Güter, welche jährlich zwei Millionen und 300,000 Lire abwarfen: Theodor hat den alten korsischen Familien zurückstellen lassen, was ihnen zukam, und hat den Ueberschuß unter die neuen Grafen und Marchesen seiner Ernennung getheilt. Die Freiheit der Korallenfischerei, die Herstellung der Salzwerke, das Beginnen des Bergbaues und viele andere ähnliche Vortheile — wir würden sie größtentheils bald schwinden sehen, könnten wir jemals in die Nothwendigkeit kommen, unseren theuren Vater zu verlassen, um unter das Joch des Freistaates zurückzukehren." — Unmittelbar nach diesen Schritten der Vaterlandsfreunde erneuerte sich der Krieg mit verdoppelter Wuth und von Seiten der Korsen auch mit um so größerer Hoffnung eines glücklichen Ausganges, als ihnen schon am 5. Februar des genannten Jahres abermals ein von Theodor gesandtes Schiff neue und reiche Hülfsmittel der Vertheidigung zuführte, und sie nach allen Nachrichten erwarten durften, ihn bald selbst mit entscheidender Macht den korsischen Boden betreten zu sehen.

4.

Unter den eben erwähnten Verhältnissen landeten — am 6. Februar 1738 — dreitausend Mann französischer Hülfstruppen der Genuesen, unter dem Oberbefehle des Marschalls Grafen Ludwig v. Boissieux, eines Enkels des Marschalls Villars, im Hafen von Bastia. Ohnerachtet der verhältnißmäßig geringen Anzahl dieser Truppen, welche zu einer gänzlichen Unterwerfung der Korsen nicht bestimmt zu sein schienen, vereinigten sich manche Umstände, einen baldigen neuen und harten Kampf auf dem Boden erwarten zu lassen, welchen Genua nun schon

so lange mit dem Blute der eigenen Unterthanen getränkt hatte. Die Nachricht von der Ankunft jener Hülfstruppen versammelte in Corte nicht weniger als sechszigtausend Menschen aller Stände, jeden Alters und beider Geschlechter, Alle beseelt von dem Wunsche, für das unglückliche Vaterland zu siegen oder zu sterben, die Meisten auch erfüllt von neuem Vertrauen zu der Hülfe, welche ihnen nun eben erst von Neuem Theodor zugesichert hatte. Auch in Bastia fehlte es nicht an Vorgängen, welche auf nahes Blutvergießen schließen lassen konnten, indem der dortige Geschäftsführer der Genuesen, Mari, Alles anwandte, um den französischen Feldherrn sofort zu feindlichen Schritten gegen die verbündeten Korsen zu bestimmen. Kaum war Graf Boissieux in San Fiorenzo ans Land getreten, als ihm Mari vorschlug, aus Balagna alles dort befindliche Oel und das weidende Vieh durch achthundert Soldaten wegführen zu lassen, um den Korsen vorläufig seine Stellung zu ihnen fühlbar zu machen. Demnächst rieth er, die Aufrührer ohne Weiteres mit Waffengewalt zu Paaren zu treiben, indem der Freistaat den Wünschen und Vorstellungen derselben jedenfalls kein Gehör geben werde, vielmehr die Schuldigsten „bestraft," die minder Schuldigen aber durch Verbannung nach einem hinlänglich entfernten Lande (schon früher war in Genua Amerika zu einer Niederlassung unruhiger Korsen in Vorschlag gebracht worden) unschädlich gemacht wissen wolle. Aber diesen ausschweifenden Forderungen fügte sich Boissieux so wenig, als Mari sie aufgeben wollte; Beide benachrichtigten daher durch Eilboten ihre Höfe von der Sachlage, und nur einstweilen blieb der Beschluß des Erstern entscheidend, die Feindseligkeiten nicht eher zu eröffnen, als bis Unterhandlungen mit den Häuptern der Verbündeten sich fruchtlos gezeigt haben würden. In vollkommenster Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse stand das von den Korsen beobachtete Verfahren. Sie hatten dem Feinde zunächst zehntausend kriegsrüstige Männer entgegen zu stellen, aber schon am 26. Februar erließen ihre Häuptlinge aus Casinca an den Feldherrn der Franzosen ein Schreiben, welches in den Ausdrücken tiefster Unterwürfigkeit gegen den König von Frankreich die Ueberzeugung ausspricht, daß die in dem „unglücklichen, unterdrückten und armen Korsika" angelangten französischen Truppen „zur Befreiung und Sicherheit" der Korsen, bisher eine Beute der Gewaltherrschaft, abgesandt seien. Zwar sendeten nun gleichzeitig jene Volksvertreter dem Grafen eine Abschrift des oben erwähnten, von Kaiser Karl dem Sechsten verbürgten und von Genua gebrochenen Vertrages, mit der Erklärung,

daß eben dieser Bruch sie nöthige, keinen Vorschlag zur Rückkehr unter genuesische Herrschaft zu berücksichtigen, sondern — wenn es sich nur um diese Rückkehr handele — ihrem einstimmig gewählten Könige Theodor die geschworene Treue „bis zum letzten Blutstropfen" zu bewahren. Diese Erklärung war indeß keineswegs geeignet, das Gefühl mitleidsvoller Achtung zu schwächen, welches das bisherige Schicksal der Korsen dem fremden Feldherrn eingeflößt hatte, und welches bald auch seine Truppen theilten; die Unterhandlungen nahmen daher im März ihren Anfang. Aber zu einem friedlichen Ergebnisse konnten sie nicht führen, weil die Trennung Korsika's von Genua von der einen Seite eben so dringend beantragt wurde, als sie von der andern entschieden verweigert werden mußte. Die unmittelbare Folge jener Unterhandlungen war daher lediglich ein Zustand vollkommenster Verwirrung. Die Spannung, welche von Anfang an zwischen Graf Boissieur und Marchese Mari geherrscht hatte, steigerte sich zu einer beinahe feindlichen Trennung, als der Letztere mitten im Laufe der Unterhandlungen dem Erstern vorschlug, mit vereinigten französischen und genuesischen Truppen die Verbündeten, deren Oberhäupter von den Truppen entfernt seien, zu überfallen, was einen vollkommenen Sieg sichern würde; ein Vorschlag, welchen Boissieur als einen unehrenhaften mit Entrüstung verwarf, und mit dem Bemerken, daß ihn sein König nach Korsika gesandt habe, um Feindseligkeiten möglichst zuvorzukommen, eine Aeußerung, welche sich auf Mari's Bereitwilligkeit, die Korsen allenfalls allein durch seine Genuesen angreifen zu lassen, bezog und nicht wohl mißverstanden werden konnte. Die Folge dieses Auftrittes war, daß von den weiteren Unterhandlungen mit den Korsen der Marchese ausgeschlossen blieb, Beide aber, Boissieur und Mari, an ihre Höfe in ganz verschiedenem Sinne berichteten, und demgemäß auch wenig übereinstimmende Anweisungen erhielten. Aber auch unter den Korsen hatte die Noth der Zeit ein unglückliches Zerwürfniß entstehen lassen, denn während ein großer Theil des Volkes unverbrüchlich an Theodor hielt, und die nächste Zukunft der Insel nur an seinen Namen geknüpft wissen wollte, hegten Andere die Ueberzeugung, daß die Krone Frankreichs die Wohlfahrt Korsika's am zuverlässigsten sichern würde, und es fehlte endlich auch nicht an Solchen, welche, alles überstandenen Elendes müde, zur Rückkehr unter die genuesische Herrschaft riethen. Zu diesem Allen kam noch hinzu, daß während der erwähnten Unterhandlungen von Zeit zu Zeit von Theodor nicht bloß Nachrichten und eigenhändige Schreiben bei den Verbündeten ein-

trafen, und diese zur Ausdauer im Widerstande gegen jede fremde Gewalt dringend aufforderten, sondern daß auch derartige Briefschaften immer von mehr oder weniger bedeutenden Sendungen der wichtigsten Bedürfnisse vornehmlich des Heeres begleitet waren, wodurch die Trennung der verschiedenen Parteien nur zu einer schrofferen wurde. Als indeß im Juli 1738 einigen Abgeordneten des Volkes in Bastia französischerseits eröffnet wurde, daß zwar der Allerchristlichste König auch ferner seine schützende Fürsprache für die Korsen bei der genuesischen Regierung eintreten zu lassen nicht abgeneigt sei, daß sie aber zuvörderst ihre Waffen in die Hände des Grafen v. Boissieux niederlegen und angesehene Männer aus ihrer Mitte als Geißeln für ihre Unterwerfung stellen müßten, erschien die Härte dieses Befehles fast allen gleich unerträglich. In einer unmittelbar an Ludwig den Fünfzehnten gerichteten langen, aber vortrefflichen, aus der Feder Hyacint Paoli's geflossenen Denkschrift, schilderten sie, was sie im Verlaufe von Jahrhunderten durch Genua gelitten. „Wie sollten wir jemals" — heißt es in dieser Denkschrift — „von Genua's Gebietern Frieden und Ruhe zu erhalten hoffen können, nachdem wir von ihrer Regierung vier Jahrhunderte hindurch nur Kriege und die Entziehung jedes Gutes und die Belastung mit allen Uebeln erfahren, und da nach den Grundsätzen und der Verfassung dieses durchlauchtigen Freistaates uns jeder Weg verschlossen ist, auf welchem man, es sei durch die Wissenschaften oder durch die Waffen, zu Ehrenstellen, zu einer Stelle im Adel, zu irgend einer Art von Belohnung, wie zu irgend einer andern Gunst gelangen kann, die Korsen folglich jedes Zieles, jeder Hoffnung beraubt sind, wenn im Gegentheile Alles, oder beinahe Alles, was sich in unserm Besitze befand, an Ehrenstellen, an Würden, an einer Menge fruchtbarer Landstriche und an Einkünften gänzlich oder fast gänzlich uns von den Genuesen entrissen ist, so daß unter allen Landschaften der Welt, welche einem Beherrscher gehorchen, wir allein das traurige Loos erfahren, uns von allen Gütern, welche die Natur, die Ordnung, das Herkommen und das Völkerrecht uns bestimmt hatten, ausgeschlossen zu sehen; wenn endlich, um an unserm Elende nichts fehlen zu sehen, selbst unser Blut und unser Leben ihre Stelle gefunden haben in dem Anschlage der fetten Einkünfte unserer käuflichen söldnerischen Statthalter, wonach die Neigung habgieriger Minister, sich bestechen zu lassen, die Schwäche der Behörden, und die Leichtigkeit, mit welcher man sich bei uns der Strenge der Gerechtigkeit entzieht, uns mit dem Zügel heilsamer Gesetze zugleich die Furcht vor

denselben entzieht." Die hierauf folgende ausführliche Darstellung der korsischen Verhältnisse seit den ältesten Zeiten entfernt sich nicht von der geschichtlichen Wahrheit, aber sowohl sie selbst, als die auf sie begründete Bitte, daß die Gnade des Königs dem Eilande das alte Joch nicht von Neuem auflegen wolle, lassen nirgends die verzweiflungsvolle Stimmung verkennen, aus welcher die ganze Schrift hervorgegangen, und welche schon der Anfang derselben verräth: „Sire, das arme Korsika, wie es ist, vernachlässigt, hingeschwunden, verachtet, unterdrückt, geplündert, wirft sich in seiner ganzen Blöße zu den Füßen Ew. Allerchristl. Majestät, ohne für die Scham, Ihren Augen eine so armseligen Gegenstand darzubieten eine andere schützende Hülle zu haben, als einen unverzüglichen Gehorsam, verbunden mit der Hoffnung, auf Ihren Befehl bald wieder bekleidet zu werden;" u. s. w. Beigefügt sind aber dieser Schrift endlich auch zehn Bedingungen, unter welchen allein die Korsen unter die genuesische Herrschaft zurückzukehren sich entschließen wollten und welche zum Theil noch besser, als die vorangegangene Schilderung den Geist erkennen lassen, in welchem bisher das Eiland von dem Freistaate verwaltet worden war, und die Verachtung, mit welcher eben dieser Geist die Korsen erfüllt hatte. Sie verlangen unter Anderm: „V. daß den Genuesen der Mund verschlossen werde bei ihren niedrigen und erbärmlichen Klagen über das geringe Einkommen, welches die Kammer, wie sie sagen, von Korsika bezieht, als wenn die Insel nur zu schätzen wäre nach Einnahme und Ausgabe, wie eine Besitzung oder eine Waare, ohne zu bedenken, daß Korsika an den Mündungen des Meeres von Italien liegt, im Besitze von sicheren und weiten Häfen, welche die Schifffahrt von Abend gegen Morgen, wie in entgegengesetzter Richtung begünstigen; daß sein Boden, wenn er nur bebaut wird, an allen Arten von Früchten sehr ergiebig ist; daß er ein kriegerisches Volk trägt, welches den Freistaat so oft gegen Feinde, die ohne Korsen und korsische Waffen ihn überwältigt haben würden, vertheidigt hat; daß Genua die Herrschaft über Korsika aus den Händen der Vorfahren erhalten hat, um Ligurien als ein schützender Wall gegen die Plünderungen der Katalonier zu dienen, und daß endlich Korsika allein dem Freistaate die Stirne mit einer Krone schmückte und seinen Leib mit einem kraftvollen Schwerte umgürtete, eine Betrachtung, welche bei jedem andern Beherrscher über die Lockung jedes Gewinnes den Sieg davon tragen würde." Am Schlusse dieser merkwürdigen Denkschrift erklären daher die Bittsteller, „daß Korsika mit allem Rechte die Verordnungen und Verfügun-

gen über seine künftige Regierung von E. M., und nicht von Andern unterthänig zu erbitten gesonnen ist, und verlangt, daß ein königlicher Erlaß es ausspreche, daß einstimmig nur nach einem bestimmten Abkommen, unter gewissen Bedingungen und Vergünstigungen Korsika in die Hände der Genuesen übergeht, Korsika, welches sich demnach E. M. zu freier Verfügung stellt; ja noch mehr, daß E. M. es den Genuesen nur unter dem Vorbehalte überliefere, es so oft, als jenes Abkommen ganz oder theilweise von dem Durchlauchtigsten Freistaate verletzt wird, wieder unter Ihre Herrschaft zu nehmen, vorausgesetzt überhaupt, daß E. M. durchaus dieser Herrschaft Genua's die Korsen wider ihren Willen unterwerfen will; endlich, daß in diesem Falle auf Kosten des Freistaates ein französischer Staatsbeamter, ein Mann von fleckenloser, vollkommener Rechtlichkeit, seinen beständigen Sitz in Korsika habe, mit dem Auftrage, die weiteren Ansprüche, Forderungen und Bedürfnisse der Korsen kennen zu lernen und ihnen zu genügen, bevor unsere Angelegenheit völlig entschieden wird, daß aber dieser Beamte zugleich beauftragt sei, auch in der Folge fortwährend über die Beobachtung dessen, worüber man übereingekommen sein wird, zu wachen." — Am 2. August des genannten Jahres erfüllten indeß die Korsen auch die an sie gestellte Forderung, Ruhe und Sicherheit ihrerseits durch Geißeln zu verbürgen, denn als solche gingen an diesem Tage Anton Buttafuoco, Philipp Maria Costa, Franz Matra und mehre andere angesehene Korsen nach Paris ab.

Der Kardinal v. Fleury, in dessen Hand sich damals das Ruder des französischen Staates befand, war geneigt, von den erwähnten Forderungen der Korsen die zuletzt genannte zu bewilligen, auch Frankreich darin einstimmen zu lassen, daß seine Truppen die korsischen Festplätze fernerhin besetzt halten sollten; die übrigen Forderungen der Korsen würde, so schien er zu glauben, die Rücksicht auf den eigenen Vortheil die Genuesen gern genehmigen lassen. Ein Vertrag zwischen beiden stand demnach eben in ziemlich naher Aussicht, als im Hafen von Aleria ein Freiherr v. Drost, ein Vetter Theodor's, mit großen Kriegs- und Mund-Vorräthen von seinem Oheime zu den Korsen gesendet, landete. Obwohl er nach kurzem Verweilen auf der Insel sich durch Boissieur zur Abreise nach Livorno bestimmen ließ, so hatte doch seine Erscheinung unter den Korsen und seine Versicherung, daß Theodor, unterstützt von einer bedeutenden Macht, nächstens bei ihnen eintreffen werde, die Meinung der Menge bereits wieder in einer Weise umgestimmt, welche dem französischen Friedensentwurfe keineswegs günstig

war. Noch viel größer wurde die eingetretene Verstimmung, als am 13. September j. J. Theodor wirklich zu Aleria anlangte, mit einem Geschwader von drei Linienschiffen und mehreren Frachtschiffen, welche zwölf vier und zwanzigpfündige und eben so viele zwölfpfündige Kanonen, drei achtzehnpfündige Feldschlangen, sechstausend Flinten, hundertachtzigtausend Pfund grobes und feines Schießpulver und vieles andere Kriegsgeräth, auch Bekleidungsstücke für das Heer, an's Land brachten. Diese verhältnißmäßig ungeheuere Ausrüstung war dem unermüdlichen Vertheidiger seiner Ansprüche auf Korsika durch holländische Kaufleute möglich geworden, welchen er den ausschließlichen Handel mit Korsika und zu ihrer Sicherheit die Häfen von Portovecchio und Ajaccio zugesichert hatte. Aber dieses Sachverhältniß gelangte nicht zur öffentlichen Kenntniß und somit schien jene Ausrüstung Vielen, selbst Boissieux, ein unzweideutiger Beweis der Unterstützung Theodor's von Seiten irgend einer Großmacht. Das Vertrauen des Volkes zu dem außerordentlichen Manne, welchem es schon so Vieles verdankte, erreichte bald wieder ganz die frühere Höhe, und ein Zufall sollte es zu einer fast schwindelnden erheben. Theodor brachte nämlich die ersten Nächte, welche seiner Ankunft in Aleria folgten, auf seinem Schiffe zu, und fühlte sich dort in der dritten Nacht von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen, welche ihn zuletzt den Schiffshauptmann aufsuchen ließ, dessen Bestürzung er augenblicklich das Geständniß entriß, daß es gegen genuesisches Versprechen reicher Belohnung im Werke gewesen sei, die Pulverkammer anzuzünden. Der gedungene Meuchelmörder büßte den verbrecherischen Vorsatz auf Theodor's Befehl mit dem Tode, aber der Gerettete verdankte dem Ereignisse noch mehr als die Lebenserhaltung, denn bald erzählte man sich im Volke, daß die heilige Julia selbst, die Beschützerin Korsika's, auch Theodor in besondern Schutz genommen, ihm in jener schlaflosen Nacht erschienen sei und ihn vor dem nahen Verderben gewarnt habe, woraus sich denn wieder von selbst ergab, daß die treue Anhänglichkeit an den wunderbar geretteten Schützling der Heiligen jeder Probe gewachsen bleiben müsse. Nicht alle Zeichen waren indeß für Theodor so günstig, als jener Volksglaube. Boissieux machte unter dem 22. September öffentlich bekannt, daß alle Bezirke, Ortschaften und Personen, welche dem „Abenteurer" irgendwie Vorschub leisten möchten, die Wirkungen gerechter Entrüstung Sr. Allerchristl. Majestät erfahren würden, und daß alle Volksvorstände verpflichtet seien, solche Schuldige als Empörer mit der äußersten Strenge zu bestrafen; noth-

wendig mußte bei vielen den Stand der Sache verständig Erwägenden diese Sprache wohl Eingang finden. Zu diesen Verständigen gehörte vor Allen Hyacint Paoli, welcher, sobald er die Landung Theodor's in Erfahrung gebracht, nach Corte geeilt war, und die dortigen städtischen Vorstände eindringend auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte, welche mit einem Treubruche gegen den König von Frankreich, mit welchem eben jetzt unterhandelt werde, verbunden sein würde. Theodor, welcher in vielen Ortschaften des Eilandes jauchzend aufgenommen worden war, fand hiernach bei den Bürgern von Corte nichts weniger als regen Eifer für seine Sache, und hielt sich deshalb gewöhnlich in Campoloro und den benachbarten Bezirken auf. Unter dem 31. Oktober erließ Graf Boissieur eine neue Bekanntmachung, welche die Auslieferung Theodor's forderte, jede Verbindung mit demselben mit den strengsten Strafen, und die fernere Uebertretung dieser Vorschriften mit dem gänzlichen Abbrechen aller Verhandlungen und mit der ganzen Strenge kriegerischer Maßregeln bedrohte; was selbst diesseits der Berge die Wirksamkeit Theodor's und seiner Anhänger fast vollständig lähmte. Den immer noch nicht Entmuthigten traf bald nachher auch der Verlust von acht Fahrzeugen, welche ihm neue Hülfsmittel seiner Unternehmung zuführen sollten, auch der Küste bereits nahe waren, hier aber in die Hände seiner Feinde fielen. Auch dieses Ereigniß, so wie eine bevorstehende Verstärkung der französischen Kriegsmacht auf Korsika würde jedoch an sich schwerlich hingereicht haben, den niemals Verzagenden von der Insel zu vertreiben. Als er aber plötzlich seine drei Hauptschiffe, von deren Ladung noch sehr wenig an's Land gebracht worden war, und deren Führer befürchtete, daß er der ihm zugesicherten Gegenladung korsischer Erzeugnisse verlustig gehen werde, die Anker nach Neapel lichten, und sich hiernach auf allen Seiten von Gefahren umringt und ohne Mittel sah, ihnen ferner mit einiger Hoffnung glücklichen Erfolges Stand zu halten: wich er, obwohl nur für den Augenblick, der Ungunst des Geschickes, indem er Korsika zum zweitenmale verließ und über Neapel nach Holland ging.

Am nächstfolgenden 15. November machte Graf Boissieur den in Bastia anwesenden korsischen Abgeordneten einen zwischen Frankreich und Genua über die künftige Regierung Korsika's abgeschlossenen Vertrag bekannt, welcher in den wichtigsten Beziehungen die gerechten Forderungen der Korsen allerdings nicht unberücksichtigt gelassen hatte und deshalb auch von mehreren Bezirken mit lauten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde. Nur die Forderung ungesäumter Ablieferung

aller Waffen konnte nach so vielen Treubrüchen der Genuesen unmöglich das alte tief eingewurzelte Mißtrauen gegen den Freistaat erlöschen lassen, es wurde durch diese Forderung vielmehr von Neuem geweckt, und sprach sich sehr bald auch in einer Berathung aus, in welcher zu Orezza von den Reichsverwesern die Frage erörtert wurde, ob die eben veröffentlichten Friedensbedingungen annehmbar seien. Man einigte sich ohne Schwierigkeit darüber, daß das Volk der Waffen beraubt, der habsüchtigen, grausamen und rachgierigen Willkühr der Genuesen sehr bald wieder anheimfallen würde, und daß die Abwehr dieses Schicksals mit keinem Opfer zu theuer erkauft werde. Als daher der französische Feldherr Anstalten traf, die Waffen der Korsen in Empfang zu nehmen, und namentlich zu diesem Zwecke eine Truppenabtheilung von vierhundert Mann nach Borgo, neun Meilen von Bastia entfernt, absandte, sah sich diese Mannschaft am Orte ihrer Bestimmung plötzlich von einem bedeutenden Trupp bewaffneter Korsen eingeschlossen, und als hierauf Boissieux selbst gegen zweitausend Mann den Eingeschlossenen zur Hülfe geführt hatte, und sich bereits wieder auf dem Rückwege nach Bastia befand, kam es unter Lucciana zwischen diesen französischen Truppen und den Korsen am 14. December zu einem Kampfe, welcher den Namen der „korsischen Vesper," den Viele ihm beigelegt haben, ohne Zweifel nicht verdient, in welcher aber die Korsen den alten Muth auf's Neue mit solchem Erfolge bewährten, daß die französischen Truppen mit einem Verluste von fünf und funfzig Todten und nicht wenig Verwundeten sich nach Bastia zurückziehen mußten. Ihr Anführer war zur Zeit dieses blutigen Vorganges bereits von einer abzehrenden Krankheit ergriffen, deren Ursprung er selbst in dem tiefen Verdrusse über die Wortbrüchigkeit der Korsen suchte, aber wie seine körperlichen Leiden ihn nicht abgehalten hatten, an dem Ereignisse von Borgo den thätigsten Antheil zu nehmen, so versäumte er auch nichts, Bastia gegen einen dieser Hauptstadt angeblich drohenden neuen Angriff der Korsen zu schützen, und fügte diesen auch noch dadurch bedeutende Verluste zu, daß er achthundert Mann seiner Truppen in korsischer Tracht an manchem späteren Kampfe mit den Eingebornen Theil nehmen ließ. Jenen Vorwurf des Treubruches wiesen nun zwar die Reichsverweser in einer Bekanntmachung aus Rostino vom 1. Januar 1739 auf's Bündigste zurück, indem sie darlegten, daß die Bewilligung des fraglichen Friedens-Vertrages ihrem unglücklichen Vaterlande keineswegs Schutz gegen fernere genuesische Bedrückungen gewährte, und daß daher die Korsen zu dem erneuerten Ent-

schlusse gedrängt seien, der unerträglich gewordenen Knechtschaft schlimmsten Falles den rühmlichen Tod für das Vaterland vorzuziehen. Auch die damals erschienene Schrift eines in Rom lebenden Priesters, Natali, „Enttäuschung über den korsischen Krieg von Curtius Tullianus," wies die Gerechtigkeit dieses Krieges unwidersprechlich nach. Aber die Genuesen antworteten auf diese Schrift nicht bloß durch einen: „Anticurtius," sondern auch durch einen Meuchelmörder, welcher Natali tödtlich verwundete, und auch das Vertrauen der französischen Regierung gelang den Korsen durch jene Schritte nicht wieder zu gewinnen, Graf v. Boissieux ließ die beiden in Bastia befindlichen korsischen Abgeordneten nach Livorno übersetzen, nachdem er ihnen bei Todesstrafe untersagt hatte, nach Korsika, so lange es von französischen Truppen besetzt sei, zurückzukehren, und es war somit deutlich genug ausgesprochen, daß auch französischer Seits auf Unterhandlungen mit den Vertretern des korsischen Volkes ferner nicht eingegangen werden würde. Die weiteren Angelegenheiten der Insel sollten jedoch den bisherigen französischen Befehlshaber nicht berühren; seine Krankheit hatte ihn den Hof um einen Nachfolger im Oberbefehl der Truppen bitten lassen, und schon wenige Tage nach der Ankunft desselben auf Korsika fand Graf Boissieux zu Bastia sein Grab.

5.

Der Marquis v. Maillebois, der Nachfolger Boissieux's im Oberbefehl über die französischen Truppen in Korsika, verband mit der Einsicht, dem Muthe und der Besonnenheit seines Vorgängers eine Thatkraft und eine Neigung zu rastloser Anwendung dieser Kraft, wie die Lage der Dinge von dem feindlichen Feldherrn unzweifelhaft forderte, und wie Boissieux — in wahrhaft wohlwollender Gesinnung gegen die Korsen, die ihn auch zu mehreren Oberhäuptern derselben in ein freundliches Verhältniß gestellt — im Ganzen nicht gezeigt hatte. Wie dieser, ließ auch Maillebois seinem Feldzuge gegen die Verbündeten einen Versuch vorangehen, die Korsen ohne Schwertstreich, durch die Versicherung, daß sie dem Schutze seines Königs vertrauen könnten, zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen, aber um ihren desfallsigen Entschluß zu fassen, war ihnen nur eine Frist von vierzehn Tagen vergönnt, und wie sehr es ihm mit der für den Weigerungsfall angedrohten Strenge Ernst war, konnte leicht aus allen Maßregeln entnommen werden, durch welche der Feldherr, seiner Aufgabe zu genügen, beinahe von dem Augenblicke an, in welchem er zu Calvi am

21. März 1739) den korsischen Boden betreten, bemüht gewesen war, und welche er auch später mit immer gleichen Eifer verfolgte. Zuvörderst ließ er sich angelegen sein, das Land und alle der Ausführung kriegerischer Entwürfe günstigen und ungünstigen Orte und Verhältnisse desselben so genau als möglich kennen zu lernen, und zu diesem Zwecke benutzte er nicht bloß die Mittheilungen, welche ihm in Bastia, seinem ersten Hauptlager, über diesen Gegenstand gemacht werden konnten, sondern unterrichtete sich über alles ihm Wissenswürdige durch den Augenschein, so weit dies die Verhältnisse der Zeit und der Orte irgend gestatteten. Er ließ an mehreren Punkten der Insel, welche für den bevorstehenden Feldzug wichtig erschienen, Befestigungen anlegen und — selbst mit Sprengung von Felsen — Straßen bauen, welche einzelne ihm bedeutende Ortschaften in eine leichtere Verbindung setzten. Endlich lag eine strenge Kriegszucht in seinem Heere ihm so sehr am Herzen, daß er schon in Paris, unmittelbar vor seinem Abgange nach Korsika, ausgewirkt hatte, daß die genuesischen Truppen mit den französischen demselben strengen Kriegsgesetze auf der Insel unterworfen würden. Die Aussicht auf einen glücklichen Feldzug war nach Allem diesen offenbar um so größer, als die französische Kriegsmacht auf Korsika im Mai des genannten Jahres durch sechs Bataillone Fußvolk, drei Schwadronen Husaren und vieles Geschütz verstärkt worden war, nachdem die schon im Januar von Boissieux erwarteten Hülfstruppen durch Schiffbruch für ihren Zweck verloren worden waren. Für alle jene günstigen Vorzeichen fand sich ein Gegengewicht höchstens darin, daß von Seiten Theodor's nicht bloß noch immer Zuschriften, welche der Unterwerfung der Korsen kräftigst entgegenwirkten, auf der Insel anlangten und den schwindenden Muth der Bedrängten neu belebten, sondern auch — beinahe gleichzeitig mit jenen Hülfstruppen — ein Neffe Theodor's, Johann Friedrich v. Neuhof, eintraf, welcher im Namen des Oheims die Korsen dringend aufforderte, sich wo möglich einiger Häfen ihres Eilandes zu bemächtigen, weil die Flotte, durch welche Theodor ihnen entscheidende Hülfe zuführe, jeden Augenblick eintreffen könne. Dergleichen Versuche der Ermuthigung des Volkes, wie oft sie auch schon getäuscht hatten, verfehlten ihren Zweck noch immer nicht ganz, am wenigsten im Innern der Insel. Man glaubte bemerkt zu haben, daß die Reichsverweser, besonders Hyazint Paoli, in ihrem Eifer für die Sache der Freiheit einigermaßen erkaltet seien, ernannte jenen Neuhof zum Marschall der Verbündeten, und beschloß in einer zu Corte gehaltenen Volksversamm-

ung, daß den französischen Friedensvorschlägen, so lange sie die fernere Herrschaft der Genuesen über Korsika voraussetzten, kein Gehör gegeben werden könne. Daher legten zwar die Bewohner von Borgo und Luciana die Waffen nieder, aber dieses Beispiel fand zunächst keine Nachfolge. Maillebois' Hoffnung, durch eine Menge sehr in die Augen fallender, einen furchtbaren Angriff verkündender Anstalten die Korsen zu schrecken und somit neuem und größerem Elende der Unglücklichen vorzubeugen, ging nicht in Erfüllung, und er beschloß daher gegen Ende Mai's, seinen Feldzug zu eröffnen. Die Korsen rechtfertigten in demselben, so oft sie fochten, den alten Ruhm ihres außerordentlichen Muthes, welcher der Drohung des feindlichen Feldherrn: „Zittert! morgen werde ich den Generalmarsch schlagen lassen, unerschrocken: „Unsere Hörner werden antworten!" entgegnet hatte, aber nur um so auffallender waren manche Ereignisse und der Ausgang dieses Feldzuges.

An der Spitze von achttausend Mann ließ am 3. Juni 1739 Maillebois drei von den Verbündeten besetzte Plätze: den Engpaß St. Jakob und die Häfen von Bigorno und von Lento angreifen. Nach tapferster Vertheidigung gelang es, der beiden ersteren Meister zu werden, aber auch der letztere, obwohl am stärksten besetzt und von Hyazint Paoli selbst vertheidigt, konnte von den Verbündeten nur bis zum Abende jenes Tages behauptet werden, da sie sich nach dem Falle von St. Jakob und Bigorno auch von den Seiten bedroht sahen. Innerhalb vier Tagen unterwarf sich der französische Feldherr ganz Balagna, drang hierauf ins Innere der Insel ein und hielt am 24. Juni in Corte seinen Einzug. Daß dieser Hauptsitz der Vaterlandsfreunde ohne Widerstand zu leisten genommen wurde, konnte, wie die zunächst folgenden Ereignisse, großentheils als das Werk Paoli's angesehen werden, welcher sich mit seinen Getreuen bei Lento auf Vertrag ergeben hatte, und jetzt dem feindlichen Feldherrn die Versicherung gab, daß kein fernerer Widerstand der Korsen zu erwarten sei, sobald diesen französische Truppen, aber diese mit gänzlichem Ausschluß der verhaßten Genuesen, gegenüber ständen; eine Zusicherung, die sofort in Erfüllung ging, als Maillebois die genuesischen Truppen nach Bastia zurückgeschickt hatte. Die Franzosen sahen sich jetzt nicht bloß im Besitze aller diesseitigen Landschaften des Eilandes, auch einige jenseitige und selbst das Oberhaupt derselben, Lukas von Ornano, unterwarfen sich dem Sieger, die bisherigen Reichsverweser aber, Paoli und Giafferi, verließen dem erwähnten Vertrage gemäß gemeinschaft-

lich mit ein und zwanzig andern korsischen Häuptlingen, welchen sich auch der Vetter Theodor's, Freiherr v. Drost, angeschlossen hatte, am 10. Juli die Insel, um sich zunächst auf das Festland von Italien zu begeben. Unter allen Bezirken am längsten weigerte sich Tolavo, und insbesondere Zicavo, der Unterwerfung, aber enger und enger eingeschlossen ergaben sich zuletzt auch die Vertheidiger dieser Ortschaften, und nur dem Neffen Theodor's gelang es, auf unwegsamen Gebirgspfaden der Gefangenschaft zu entrinnen. Die Eroberung der Insel war demnach beendigt. Maillebois kehrte am 3. November nach Bastia zurück, wo er von kriegerischem Siegesprunke empfangen wurde, und schon acht Tage vor dieser Rückkehr trat auf seinen Befehl ein Theil der ihm untergebenen Truppen den Rückweg nach Frankreich an. — Die auffallende Bereitwilligkeit, mit welcher sich die Korsen — die meisten Bezirke ohne den geringsten Widerstand — unterworfen hatten, und welche die Franzosen selbst in Erstaunen gesetzt, erfuhr mannigfaltige Deutungen, und wurde von Manchen sogar mit einer bestimmten Absicht Theodor's in Verbindung gesetzt, während Andere den Mangel an Kriegsvorräthen beschuldigten. Der Hauptgrund jener Bereitwilligkeit war indeß wohl ohne Zweifel, daß Hyazint Paoli die Ueberzeugung gewonnen hatte, es sei seinen Landsleuten unmöglich, einem Heere, wie das französische unter Maillebois war, einen ausdauernd siegreichen Widerstand zu leisten, und die Klugheit fordere, sich durch rasche Unterwerfung eine günstige Stimmung Frankreichs, und durch diese, wo möglich, die Befreiung von Genua's Herrschaft zu erkaufen Eine schwierigere Aufgabe, als der Sieg über den geringen Widerstand der Korsen, war die bisher immer ungelöste, dem Eilande einen dauernden Frieden zu geben. Hätten jetzt bei einem neuen Versuche dieser Lösung die Genuesen das entscheidende Wort führen können, so wäre sie geradehin zur Unmöglichkeit geworden; die Herren des Freistaates hatten „nichts gelernt und nichts vergessen.“ Sie foderten daher nichts Geringeres, als daß man die Korsen die Auflagen der letztverflossenen zehn Jahre zur Entschädigung für frühere Darlehen des Freistaates zahlen lasse, daß Korsika ferner von einer ansehnlichen Truppenmacht besetzt bleibe, und man die Bewohner aller Ortschaften, welche an dem letzten Aufstande Antheil genommen, zum Unterhalte dieser Truppen beitragen lasse, daß den Verwandten und Freunden aller freiwillig oder gezwungen in der Verbannung lebenden Korsen zur Bildung einer korsischen Ansiedelung von Frankreich irgend eine ihrer entfernten Besitzungen angewiesen und

ihnen die Hoffnung, jemals wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, entzogen werde, endlich, daß man alle Dörfer, Klöster und Gehölze, in welchen während des letzten Aufstandes Volksberathungen gehalten worden, wie namentlich in den Bezirken Kasinka, Orezza, Alessani und Rostino geschehen, verwüste, und daß den Bischöfen untersagt werde, ohne besondere Genehmigung der Regierung einem Priester die Weihe zu ertheilen, weil vornehmlich Priester dem Aufstande immer neue Nahrung gegeben. Der gänzliche Mangel an Staatsklugheit, welchen diese Forderungen an den Tag legten, ließ sie auf französischer Seite kaum in einige Berücksichtigung kommen, und auch der Plan, Korsika gemeinschaftlich von Franzosen und Oesterreichern besetzen zu lassen, welcher im Juni 1740 zur Sprache kam, gelangte nicht zur Ausführung. Dagegen versäumte Maillebois keine Maßregel, welche die schwer errungene Ruhe des Eilandes sichern konnte. Schon im Jahre 1739 war den Korsen eine schmeichelhafte Anerkennung ihres Werthes von Seiten des Königs von Frankreich zu Theil geworden durch die Bildung eines Banners, in welches nur Korsen aufgenommen wurden, welches den Namen „Königs-Korsen" erhielt, und welches durch höheren Sold und mancherlei andere Begünstigungen ausgezeichnet wurde. Aber keineswegs durch Gunst allein, auch durch eine große Strenge, ja oft durch harte und grausame Maßregeln verfolgte die französische Verwaltung ihr Ziel. Sie ließ Jeden, der zu irgend einer aufrührerischen Bewegung Veranlassung gab, gleichviel, ob er dem geistlichen oder dem weltlichen Stande angehörte, ohne Weiteres aufhängen, sie veranlaßte immer strengere Nachforschungen nach verborgenem Waffenbesitze, und war eifrigst bemüht, des noch immer flüchtig umherirrenden Neffen Theodor's und seiner noch übrigen Anhänger habhaft zu werden. Viele Korsen, die sich in's Ausland geflüchtet hatten, wurden für immer von der Insel verbannt, Pässe zum Abgange nach dem Festlande bereitwillig gewährt, und die auf der Insel Zurückbleibenden zum Anlegen von Befestigungen, zum Ausbessern der Wege und zu ähnlichen öffentlichen Arbeiten benutzt. Vollkommen entsprachen diese Maßregeln der Absicht des Feldherrn, so daß sich endlich auch Neuhof in die Nothwendigkeit versetzt sah, sich mit fünf und zwanzig seiner letzten Anhänger zu ergeben. Maillebois ertheilte ihm nicht bloß die nachgesuchte Erlaubniß, mit sechs Begleitern nach Livorno überzusetzen, sondern gestattete auch jedem derselben, mit einem Gewehre bewaffnet zu sein.

Im Anfange des nächstfolgenden Jahres belohnte der Marschalls-

stab von Frankreich das Verdienst des Siegers von Korsika. Ein längeres Verweilen seiner Truppen auf der Insel erschien allerdings den Genuesen wünschenswerth, ja sie erklärten, daß sie in demselben die Großmuth des Königs von Frankreich erkennen würden; aber die desfallsigen Unterhandlungen scheiterten an der Forderung der französischen Regierung, Ajaccio und Calvi als Sicherheitsplätze besetzt zu halten und nach eigenem Ermessen befestigen zu dürfen. Hierzu kam, daß damals Frankreich, in die durch den Tod Kaiser Karl's des Sechsten hervorgerufenen Stürme hineingezogen, jene Truppen nicht leicht entbehren konnte. Der neue Marschall verließ daher mit vier Bannern seines Heeres am 24. Mai 1741 die Insel, und der noch in Korsika verbliebene Rest französischer Truppen folgte ihm am 7. September desselben Jahres. — Abermals sah sich Korsika unbeschränkter Herrschaft seiner genuesischen Gebieter überliefert.

6.

Spinola, der neue genuesische Regierungs-Bevollmächtigte auf Korsika, beobachtete im Anfange seiner Verwaltung so viel Mäßigung, ja er bezeigte den Korsen so großes Wohlwollen, und zwar, was beinahe befremdlich erscheint, auf Anweisung seines Hofes, daß endlich der Weg zu dauerhafter Herstellung des Friedens auf der Insel wirklich gebahnt zu sein schien, aber die Täuschung war von kurzer Dauer. Schon zwei Monate, nachdem die letzten französischen Truppen in Calvi eingeschifft worden waren, wurde den Korsen eine neue jährliche Steuer in ganz ungewohnter und in so drückender Weise aufgelegt, daß sie in dem dabei zuerst betheiligten Bezirke Ampugnani eine allgemeine und heftige Erbitterung erregte, welche sich sehr bald den benachbarten Bezirken und dem ganzen Eilande mittheilte. Sie veranlaßte schon am Ende des Januars 1742 eine Volksversammlung zu Orezza, welche jedoch im Laufe jenes Jahres nicht zu kriegerischen Auftritten, sondern von beiden Seiten zu fruchtlosen Unterhandlungen und zu Vorbereitungen neuer Anwendung der Waffengewalt führte. Mitten unter denselben erschien unerwartet zum dritten Male Theodor in Korsika. Seit er die Insel zum zweiten Male verlassen, hatte er in London, in Lissabon, zuletzt in Livorno, persönlich Alles aufgeboten, um — vornehmlich durch die Hoffnung auf vortheilhafte Handelsverbindungen — der Sache der Korsen und seiner eigenen einflußreiche Freunde und gewichtige Unterstützungen zu erwerben, und gänzlich war ihm dies, namentlich bei den Engländern, nicht mißlungen, auch war es ein englisches Schiff, welches ihn am 30. Januar 1743 auf Isola Rossa unter vielen Freudensbezeugungen

des Volkes an's Land setzte. Noch an eben diesem Tage erließ er an die Korsen eine Bekanntmachung, welche den von ihm Abgefallenen, jedoch bedingungsweise und nicht ohne Ausnahme, seine Verzeihung zusicherte, Hyazint Paoli und Ortikoni für immer und bei Todesstrafe von der Insel verbannte, dagegen allen übrigen im Auslande sich aufhaltenden Korsen — mit Ausnahme derjenigen, welche sich im Dienste der Königin von Ungarn und des Großherzogs von Toskana, als befreundeter Mächte, befanden — in die Heimath zurückzukehren befahl. Diese Bekanntmachung, obwohl sie so wenig in der Form, als in der Sache, irgendwie den königlichen Gebieter verläugnete, der sie daher auch „im siebenten Jahre seiner Regierung" erlassen haben wollte, hatte nichtsdestoweniger kaum eine andere Wirkung, als daß Theodor von einigen Abgeordneten der Korsen die Zusicherung erhielt, es werde seiner Anerkennung nichts entgegenstehen, sobald er Korsika die so oft versprochene entscheidende Unterstützung des Auslandes zugeführt haben werde. Theodor verließ nach dieser Erklärung das Land seiner Wünsche und Hoffnungen, um es — obwohl ganz gegen seinen Willen und seine Erwartungen — nie wiederzusehen, ja selbst niemals wieder Einfluß auf das Schicksal desselben zu haben, sondern um dreizehn Jahre später, nach manchen zu altem Zwecke unternommenen neuen Irrfahrten, zu London in größter Dürftigkeit zu sterben, nachdem er eben erst aus einer sechsjährigen Schuldhaft entlassen worden war, an welcher mancherlei Ränke der genuesischen Regierung wesentlichen Antheil gehabt hatten. [4])

Die immer noch nicht abgebrochenen Unterhandlungen der Volksvorstände mit der genuesischen Regierung nahmen — obwohl die Forderungen und die Sprache der Korsen allmälig eine immer kühnere geworden — im Jahre 1744 eine Gestalt an, welche der Insel die langentbehrte Ruhe einigermaßen zu verbürgen schien, indem sich die Genuesen zu einigen der wesentlichsten Bewilligungen verstanden. Aber einem neuen Mißgriffe der Regierung war es vorbehalten, schon im Herbste des folgenden Jahres diese Ruhe wieder zu verscheuchen. Nachdem es nämlich mehreren Vaterlandsfreunden gelungen war, einige mit Blutrache drohende Händel einzelner Korsen beizulegen, beschlossen sie, Aehnliches im ganzen Umkreise ihres Eilandes zu versuchen; sie versäumten nicht, dem Regierungs-Bevollmächtigten Giustiniani von diesem Beschlusse Anzeige zu machen, und rechtfertigten ihre Absicht durch die Vorstellung, daß der Freistaat, damals mit wichtigen Angelegenheiten des Festlandes beschäftigt, sich außer Stande befinde, mit

eigenen Kräften der Blutrache, diesem alten Gebrechen des Landes, zu steuern. Aber Giustiniani erblickte in diesem Vorhaben eine Schmälerung des Ansehens der Regierung und verbot nicht bloß die Ausführung des menschenfreundlichen Unternehmens, sondern sandte auch, nachdem ihm nochmals in der Sache die triftigsten Vorstellungen vergeblich gemacht worden waren, Botschafter aus, die desfallsigen Berathschlagungen der Korsen durch Erregung von Zwistigkeiten zu vereiteln. Die Verbündeten gaben hierauf der Verwaltung der Rechtspflege des Landes ein Oberhaupt (Presidente) in der Person des Abate Ignaz Venturini und ernannten zugleich Johann Peter Gaffori und Alexis Matra zu Beschützern (Protettori) der Insel, jedoch mit der ausdrücklichen Anweisung, sich in ihrer Verwaltung nicht von den Grundsätzen strenger Gerechtigkeit zu entfernen und jede Feindseligkeit gegen die Genuesen zu vermeiden. Beides geschah und zwei Monate reichten hin, die neuen stürmischen Bewegungen der Korsen noch einmal zu beruhigen. In Gaffori insbesondere hatte die Sache der Freiheit einen eben so einsichtsvollen, als muthigen und edelmüthigen Vertheidiger gewonnen, dessen Benehmen in manchen gefahrvollen Augenblicken an die hervorragendsten Erscheinungen unter den Helden des Alterthums erinnert, und dessen Wirksamkeit das zerrüttete Vaterland manche heilsame Frucht ernten ließ, welche die Gewalt niemals zur Reife gebracht hätte. Nicht weniger bedeutend, als Gaffori für die Leitung der inneren Angelegenheiten der Insel war für die auswärtigen Verhältnisse derselben Graf Dominikus Rivarola, ein Korse von Geburt und lange der treueste Anhänger Theodor's, nach dessen Falle er in den Diensten des Königs von Sardinien ein Banner Korsen befehligte. Vergebens hatte Genua, in dessen Gewalt der Zufall zwei Söhne Rivarola's gebracht hatte, Alles aufgeboten, um den Gefürchteten im Dienste des Freistaates zu sehen. Das Wohl seines Vaterlandes und die Rache an dem verhaßten Freistaate allen genuesischen Anerbietungen vorziehend, war Rivarola vielmehr auf's Eifrigste bemüht, in seinem Fürsten, welcher eben im Kriege mit Genua begriffen war, seinen Landsleuten einen Beschützer zuzuwenden, und diese Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, indem der König von Sardinien den Korsen nicht bloß den gewünschten Schutz ausdrücklich zusicherte, sondern auch die in den damaligen fast allgemeinen Krieg des europäischen Festlandes verwickelten Großmächte, namentlich England und Oesterreich, zu ähnlichen Zusicherungen bestimmte. Bastia, San Pellegrino und andere korsische

Seeplätze, von den Engländern beschossen, fielen — unter der persönlichen, thätigsten Mitwirkung Rivarola's — in die Hände der Verbündeten. Wenn aber die Dankbarkeit derselben den gefeierten Mann in Bastia zum Oberfeldherrn (Generalissimo) ernannte, so ließ ihn dagegen die Klugheit alle wichtigen Angelegenheiten des Landes nur in Gemeinschaft mit Gaffori und Matra behandeln, nachdem neidischer Ehrgeiz der Häuptlinge mit gefährlicher Uneinigkeit laut genug gedroht hatte. Dennoch trat diese, vornehmlich durch Matra hervorgerufen, späterhin ein, es gelang, Rivarola das Vertrauen Vieler zu entziehen und Genua neue Anhänger zu werben; am 15. Februar 1746 wehte wieder auf den Festungswerken von Bastia die Fahne des Freistaates, und vergeblich erwartete Rivarola, welcher sich nach San Fiorenzo zurückgezogen hatte, daß ihn die verbündeten Mächte, und vor Allen England, durch bedeutende Unterstützungen in den Stand setzen würden, von Neuem zum Angriffe überzugehen und durch entscheidende Schritte den weiteren Einfluß der Genuesen zu lähmen; nur der König von Sardinien gewährte mehrere Male Hülfsmittel fernerer Vertheidigung, aber unzureichend zu größeren Unternehmungen. Zugleich wurde die Lage Rivarola's immer bedenklicher durch das Verhältniß zu seinen Amtsgenossen. Gaffori strebte sichtlich danach, ihn von der Insel zu entfernen, Matra war dringend verdächtig, in genuesischem Solde zu stehen, und das Schicksal Venturini's, eines redlichen Freiheitsfreundes, welcher mit Mühe einem meuchelmörderischen Angriffe entgangen war, konnte auch Rivarola um so leichter ereilen, als Genua demjenigen, welcher ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine Belohnung von tausend Pistolen zugesagt hatte. Der Verein aller dieser Umstände, vornehmlich aber das Ausbleiben der unentbehrlichen Hülfstruppen bestimmte den Grafen endlich, nach Turin zurückzukehren, wo er die nöthigen Mittel zur Verbesserung der korsischen Angelegenheiten nicht zu verfehlen hoffen durfte. Im Herbste 1747 verließ er zu diesem Zwecke die Insel, und so erfolgreich waren seine Bemühungen am sardinischen Hofe, daß im Mai des folgenden Jahres nicht bloß österreichisch-sardinische Truppen mit allem erforderlichen Kriegsbedarf, sondern diese Truppen auch in Begleitung eines englischen Kriegsschiffes nach Korsika abgingen, wo sie den sinkenden Muth der Verbündeten kräftigst erhoben, so daß — obwohl fruchtlos — die Eroberung Bastia's von Neuem versucht wurde. Um eben diese Zeit erschienen zwar auch wieder französische Hülfstruppen der Genuesen, unter dem Befehle des Marquis v. Coursay in Bastia, aber der

Aachener Friedensschluß setzte bald allen weiteren kriegerischen Unternehmungen der Fremdmächte auf Korsika ein Ziel. Er gab die Insel den Genuesen zurück. Vergebens hatten die Korsen den Friedensstiftern von Aachen eine Denkschrift eingesandt, welche die Wiederkehr der alten Bedrückungen zugleich mit der alten Herrschaft von der Insel abzuwenden versuchte; die Männer des Friedens hatten geantwortet, es erlaube die Rücksicht auf das Gleichgewicht von Europa nicht, Korsika unter den Herrscherstab irgend einer der Großmächte zu stellen. Die deutschen und sardinischen Truppen, so wie einige englische Schiffe wurden demnach von der Insel abgerufen, und zu derselben Zeit, in welcher Matra durch ein wenigstens sehr zweideutiges Benehmen die wahren Freunde des Vaterlandes gänzlich von sich entfernte, und selbst Gaffori dem Verdachte selbstsüchtiger Zwecke nicht ganz entging, verlor Korsika durch den Tod auch den Grafen Rivarola. Coursay's Gerechtigkeitsliebe, seiner Milde und der aufrichtigen Theilnahme, welche er dem Schicksale der Korsen bewies, gelang es dagegen vollkommen, die öffentliche Meinung in Korsika für sich und die damaligen Zwecke des französischen Hofes zu gewinnen. Im Jahre 1749 beschloß eine Volksversammlung zu Corte, sich zunächst den Verfügungen des Königs von Frankreich zu unterwerfen, es wurden den Truppen desselben die Bollwerke von San Fiorenzo, Corte, Isola Rossa u. a. übergeben, und wenige Monate später überzeugte sogar Coursay die Vaterlandsfreunde von der Nothwendigkeit, in welcher sich Frankreich und die übrigen Großmächte befänden, Korsika den Genuesen zu überlassen, und in welche man daher sich fügen müsse. Daß der Marquis die Gunst der Korsen namentlich auch durch seine Sorge für die Volksbildung erwarb, gereicht ohne Zweifel seiner Einsicht und seiner Denkart nicht weniger zur Ehre, als es das den Korsen selbst innwohnende lebendige Gefühl des Bedürfnisses jener Ausbildung beweist, ein Gefühl, welches nach allen Bedrückungen und Zerrüttungen des Landes im Laufe vieler Jahrhunderte noch nicht erstorben, auch in den Augen der Herrscher wohl hätte als glänzendes Zeugniß für die trefflichen Geistesanlagen der Korsen dienen können. Am 7. Juli 1750 eröffnete Coursay selbst durch eine Rede einen von ihm in Bastia wiederhergestellten Gelehrten-Verein des siebzehnten Jahrhunderts, für dessen Beschützer er sich erklärte, und welchem er zuvörderst zwei den Zeitumständen sehr angemessene Preisaufgaben vorschlug. [5])

Eine so friedliche Haltung und ein so gutes Vernehmen Coursay's und seiner Truppen mit den Korsen erschien den Genuesen un-

erträglich; es wurde daher bald durch Söldlinge des Freistaates das Gerücht ausgestreut, daß es bei den Franzosen im Werke sei, die Korsen zu entwaffnen, Geißeln auszuheben und das Volk zur Entrichtung aller noch nicht bezahlten Auflagen und zur Vergütung alles angerichteten Schadens anzuhalten. Coursay ließ sich durch diese Verläumdungen, deren Grundlosigkeit am Tage lag, nicht abhalten, seine in jeder Beziehung treffliche Verwaltung, deren Wohlthätigkeit die Korsen dankbar anerkannten, fortzusetzen. Aber genuesische Einflüsterungen machten diese Verwaltung auch in Paris verdächtig und bestimmten endlich den französischen Bevollmächtigten zu Genua, Marquis v. Chauvelin, sich selbst nach Korsika zu begeben, wo er einer von ihm zusammenberufenen Versammlung der Volksfreunde ihre bestimmte Rückkehr unter genuesische Herrschaft ankündigte, und sie mit acht ihnen von Seite Genua's gewährten Zusicherungen bekannt machte. Die beiden letzten derselben waren von der Art, daß sie, als Zugeständnisse, für den Namen Genua's immer schimpflich bleiben werden, denn sie gestatten Korsika — den Handel mit allen Staaten des Auslandes und die Einführung aller Wissenschaften und Künste. Zugleich wurde versprochen, daß die der Insel verliehenen Bisthümer, wie die richterlichen und Gemeinde-Aemter mit Eingebornen besetzt werden würden u. dgl. m. Aber jede Täuschung, welche diese Versprechungen etwa noch hätten bewirken können, wurde zugleich durch die Genuesen selbst zerstört, da ihr Bevollmächtigter, Marchese Grimaldi, zu derselben Zeit die Korsen mit einer Härte, ja mit einer Grausamkeit behandelte, welche keinem Vertrauen Raum ließ, und welche Coursay, den rechtlichen und einsichtsvollen Freund der Korsen, auf's Höchste empörte. Bald standen Beide nebst ihren Anhängern einander entschieden feindlich gegenüber; Gaffori ergriff, wie natürlich, die Partei der Franzosen, und dieser wäre daher ohnfehlbar der Sieg zugefallen, hätte nicht der Freistaat es durch erneuerte verläumderische Anklagen dahin zu bringen gewußt, daß Coursay auf Befehl seines Hofes verhaftet und nach Antibes abgeführt wurde. Dieses Ereigniß und die sich bald bestätigende Nachricht, daß die wenigen noch in Korsika anwesenden französischen Truppen dem Führer bald folgen, die von ihnen besetzten Festplätze aber vertragswidrig nicht den Eingebornen, sondern den Genuesen übergeben werden würden, vereinte sogleich die Korsen zu dem Entschlusse des kräftigsten Widerstandes. Abermals wählten sie Gaffori zum Oberhaupte und vollkommen rechtfertigte auch wieder in allen Beziehungen sein Verhalten die getroffene Wahl. Er entriß den Genuesen

Corte und andere wichtige Plätze, ja in Kurzem — mit Ausnahme Bastia's, San Fiorenzo's, Calvi's, Ajaccio's und Bonifacio's — die ganze Insel. Ueberhaupt waren alle von ihm angeordneten Maßregeln so zweckmäßig, die Erfolge derselben mehrten das Vertrauen der Korsen zu ihrem Führer in einem solchen Grade, und ihre eigenen muthvollen Anstrengungen erreichten dadurch eine solche Höhe, daß er erwarten durfte, auch ohne Hülfe einer Fremdmacht den Genuesen überall die Spitze bieten zu können. Nichts blieb daher von Seiten Genua's unversucht, Gaffori zum Verräther an der Sache seines Vaterlandes zu machen. Als aber alle derartigen Versuche gescheitert waren, fiel der Edle am 3. Oktober 1753 mitten im Verlaufe neuer Friedensunterhandlungen, welche endlich dem Vaterlande eine bessere Zukunft sichern sollten, unter meuchelmörderischen Händen, welche — wie nicht zu bezweifeln ist — von der Regierung Genua's gedungen waren, ja ihre Schandthat „im ausdrücklichen Auftrage des genuesischen Regierungs-Bevollmächtigten" gegen reichen Lohn verübt hatten. Der erlittene Verlust wurde allgemein und auf's Tiefste von den Korsen empfunden, er befestigte aber auch nur desto unerschütterlicher ihren Beschluß, nie mit den Genuesen einen Frieden zu schließen, deren Bevollmächtigter nicht aufhörte, in blinder Wuth die Korsen unmenschlich zu behandeln, ihre angesehensten Männer durch trügerische Schmeicheleien nach Bastia lockte, um sie in der Festung mit Ketten zu beladen oder hinrichten zu lassen, die Häuser Anderer in Brand stecken, ihre Felder verwüsten ließ, und die Verzweifelnden in die Verbannung schickte. — Ohne Verzug wurde jetzt von den Volksfreunden eine einstweilige Regierung eingesetzt, welche man Clemens Paoli, Thomas Santucci, Simon Peter Frediani und dem Doktor Grimaldi anvertraut, und von welcher alles Nothwendige über die fernere Verwaltung des Eilandes und die Kriegsführung verabredet, auf einem zu Corte im Januar 1754 gehaltenen Reichstage aber beschlossen wurde, in einer Bekanntmachung des „Großraths von Korsika an ganz Europa," für deren Mittheilung „an alle Minister und Räthe der christlichen Mächte" Sorge getragen werden sollte, der gebildeten Welt die Gründe rückhaltslos darzulegen, welche bisher für Korsika jeden Anschein des ersehnten Friedens zu einem trüglichen gemacht, und eben jetzt wieder ein gemißhandeltes, von aller Hülfe des Auslandes verlassenes, ganz auf seine eigene Kraft beschränktes Volk zu neuem Kampfe der Verzweiflung gegen seine Unterdrücker herausfoderten. Auch in dieser Schrift wird der Meuchelmord Gaffori's geradehin als eine

That bezeichnet, welche, wie mehrere ähnliche, im Solde Genua's verübt worden. Wie wenig sie aber vermocht hatte, den Muth der Korsen niederzubeugen, wird folgende Stelle jener Blätter lehren: „Wahr ist es, ein empfindlicherer Schlag konnte uns gewiß nicht treffen, aber wenn wir einen ermordeten Cäsar gehabt haben, so werden wir auch einen Antonius finden, ihn zu rächen, und vielleicht auch einen August, der uns zu der von uns so heiß ersehnten Ruhe führt. Wenn sich die Mächte gegen uns waffnen, ja wenn sie zu unsrer gänzlichen Ausrottung sich vereinigen sollten: so laßt uns entschlossen sein, der Gewalt die Verzweiflung entgegenzustellen. In uns, obwohl verlassen und unter den Waffen ergraut, ist doch der alte kriegerische Muth noch nicht erloschen. Einmüthig haben wir daher geschworen bei dem lebendigen und wahren Gott, welchem nichts gleich kommt, nichts zur Seite steht, daß wir eher Alle untergehen wollen, als Friedensverhandlungen eröffnen, geschweige denn dem Freistaate uns als Unterthanen hinzugeben. Um nicht zuletzt sämmtlich Opfer einer mörderischen Gier zu werden, wollen wir kämpfend siegen, oder in unserer Verzweiflung vereint umkommen, nacheifernd in einer allgemeinen Verheerung jenem großen Beispiele, welches einst das Volk von Sagunt der Welt gegeben."

Daß die Korsen jede Fähigkeit besaßen, dergleichen Verheißungen wahr zu machen, hatten vornehmlich die letzten fünf und zwanzig Kriegsjahre gelehrt, von Neuem bewies es jetzt die unablässige Thätigkeit, mit welcher sie sich bestrebten, dem kleinen Lande baldmöglichst zweckmäßige Einrichtungen zu geben. Wie viel indeß auch immer in dieser Beziehung gelingen mochte, sie konnten nicht verkennen, daß sie vor Allem eines Oberhauptes bedurften, gleich einsichtsvoll in den Angelegenheiten des Krieges, wie des Friedens. Um ein solches zu erhalten, wandten die Häupter der Korsen im Jahre 1755 ihre Blicke zunächst auf Hyazint Paoli, und zu diesem werden nach dem vorstehenden Ueberblicke der früheren Ereignisse der Insel auch wir zurückkehren müssen, um dem Mann zu begegnen, welcher jetzt an die Spitze der Angelegenheiten Korsika's treten sollte, und dessen Leben zu schildern den Zweck der vorliegenden Schrift ausmacht. [6])

Erste Abtheilung.

1.

Hyazint Paoli — auch wenn er mit dem Helden unserer Geschichte nicht in engster Beziehung gestanden hätte, würden wir gern wieder auf ihn zurückkommen — verdankte die wichtige Stellung, welche er in Korsika eingenommen, nicht dem Range, in welchem er geboren war. Denn er war nicht, wie öfter behauptet worden, von adeliger Abkunft, sondern stammte aus einer angesehenen Bürgerfamilie, aber es hatte die Natur ihm treffliche Anlagen des Geistes und des Gemüthes in reichem Maße verliehen, und er hatte diese Anlagen auf mehreren Hochschulen des Festlandes auf's Glücklichste ausgebildet. Auch sehr verschiedene Richtungen hatten seine wissenschaftlichen Bestrebungen verfolgt, denn sie hatten sich von den geistlichen Angelegenheiten zur Arzneiwissenschaft gewendet, die großen Weltweisen, Redner und Dichter des Alterthums hatten in seiner Seele den Trieb zu allem Großen und Würdigen vorherrschend gemacht, der Zögling der Alten wurde selbst ein kraftvoller Redner, und versuchte sich, unterstützt von einer lebhaften Einbildungskraft und regem Sinn für das Schöne auch mit Glück in mancherlei Dichtungen. Von einer solchen Persönlichkeit, welcher auch die kriegerische Tapferkeit nicht mangelte, war in Korsika unzertrennlich die heiße Liebe zum Vaterland, die brennende Sehnsucht, es von dem Joche der Genuesen befreit zu sehen, der feste Entschluß, dieser Befreiung jedes mögliche Opfer zu bringen. Hyazint Paoli hatte als Jüngling, um die Feinde seines Vaterlandes ganz kennen zu lernen, zwei Jahre hindurch im Heere der Genuesen gedient, er verkaufte nach seiner Rückkehr ins Vaterland eine reiche Mitgift seiner Braut, um den dringendsten Bedürfnissen desselben genügen zu können, er lieh ihm seinen Arm in manchem schweren Kampfe, und seine Einsicht leitete so weislich die Berathungen der Volksfreunde, daß das Vertrauen derselben ihm, wie wir gesehen haben, bald einen größern Antheil an den Staatsgeschäften einräumte. Er hat dieses Vertrauen niemals getäuscht, denn auch seine Einwilligung in die Er-

hebung Neuhofs — der ihm unter Anderem auch den Titel eines Marchese ertheilte — beruhte nicht auf einer irrigen Ansicht von der Bedeutung dieses Mannes, sondern ging lediglich aus der Rücksicht auf die Hülfsbedürftigkeit des Landes hervor, welchem Neuhof wesentliche Dienste geleistet, und vielleicht noch wichtigere künftig leisten konnte, sowie aus der Ueberzeugung, daß auch in den Händen des „Königs Theodor" das Heft der Regierung sich nicht befinden werde. Eben so fern von jeder Selbstsucht, wie damals, war drei Jahre später Paoli's Verhalten bei Maillebois' Eroberung des Eilandes. Allerdings begünstigte er die Vollendung derselben, aber nicht früher, als bis der letzte Zweifel daran geschwunden war, daß längerer Widerstand der Korsen statt zur Freiheit zur gänzlichen Verwüstung des Vaterlandes führen würde. So unterstützte denn Paoli den französischen Feldherrn bei der Herstellung des Friedens in Korsika, ohne selbst Früchte dieses Friedens genießen zu wollen, er verließ vielmehr, wie wir wissen, eben damals die Insel, und begab sich nach Neapel, wo bereits ein anderer korsischer Verbannter, der Kanonikus Ortikoni, eine ehrenvolle Aufnahme gefunden. Wie sehr Paoli in jedem Betrachte eine ähnliche verdiente, wie gut er namentlich mitten in den Schrecknissen des Krieges mit der Tapferkeit den Edelmuth zu vereinen gewußt, hatte unter Anderem jene Nacht gezeigt, in welcher sechs Compagnien französischer Hülfstruppen, die dem Grafen von Boissieux zugeführt wurden, durch Schiffbruch an die korsische Küste geworfen, in die Hände ihrer Feinde fielen. Die Gefangenen wurden geplündert und schleppten sich im kläglichsten Zustande umher. Aber Paoli bemerkte, daß seine Korsen auch darauf ausgingen, sie zu ermorden. Sogleich stellte er die Unglücklichen unter eine Schutzwache von vierhundert Mann und ließ durch diese sie den französischen Posten zuführen.

Etwa fünf und zwanzig Jahre vor seinem letzten Abgange von Korsika hatte dieser Edle sich mit Dyonisia Valentina, aus einer zum niederen Adel, den in Korsika sogenannten „Caporali," gehörenden Familie vermählt, und aus dieser Ehe waren zwei Söhne entsprossen, Klemens, geboren um das Jahr 1715, und Anton Philipp Paskal (Pasquale de Paoli), geboren am 26. April 1725 im Dorfe La Stretta im Bezirk Rostino (unter der Gerichtsbarkeit von Bastia). Paskal begleitete den Vater nach Neapel, Klemens dagegen blieb in Rostino zurück, ein wissenschaftlich ausgebildeter, kräftiger junger Mann, aufgewachsen in muthvoller Liebe zum Vaterlande

und im Hasse gegen die Genuesen, und ausgezeichnet durch eine ungemein große Strenge der Sitten, verbunden mit einer fast mönchischen Frömmigkeit, ohne daß diese letztere der Schärfe seines Urtheils in öffentlichen Angelegenheiten Eintrag gethan hätte. Diese Eigenschaften und sein reger Eifer, das Wohl seiner Mitbürger nach allen Kräften, auch mit den Waffen in der Hand zu fördern, machte ihn sehr geeignet, die Familie Paoli auf dem Eilande in ehrenvollem Andenken zu erhalten und ihr einen wohlthätigen Einfluß auf die Stimmung und die Beschlüsse des Volkes zu bewahren. Auch wurde ihm in der That das Vertrauen seiner Landsleute in solchem Grade zu Theil, daß er im J. 1753 sich zu einem der vier Mitglieder eines geheimen Staatsrathes ernannt sah, welchen damals ein zu Corte abgehaltener Volksrath mit großem Ansehen in der Landesverwaltung bekleidete.

Hyazint Paoli war von Karl dem Dritten, Könige von Neapel, zum Obersten des korsischen Banners der königlichen Truppen ernannt und ihm ein angemessenes Einkommen gesichert worden. Aber die Liebe zum Vaterlande ließ ihn niemals seine Blicke von Korsika abwenden, niemals an der Befreiung des Vaterlandes verzweifeln. Er stellte daher auch seinem Leben in der freiwilligen Verbannung vorzugsweise die doppelte Aufgabe, ein aufmerksamer Beobachter der Zeitereignisse zu bleiben, um jedes für Korsika irgendwie günstige Ereigniß benutzen zu können, und in seinem jüngeren Sohne dem Vaterlande einen Mann zu bilden, welcher die großen Zwecke des Vaters im Geiste desselben verfolgend einst Korsika frei und glücklich machen könne, wenn es dem Vater vom Schicksale versagt bleiben sollte, sich der Wohlfahrt seiner heimathlichen Insel zu erfreuen.

Bald reifte vielversprechend der junge Paoli seiner schönen Bestimmung entgegen. Die Jahre der Kindheit, welche er in Korsika verlebt, waren hinreichend gewesen, seine Seele mit Liebe für das Heimathland zu erfüllen und ihn die Härte der genuesischen Bedrückungen, die auf der schönen Insel lasteten, fühlen zu lassen; mit der Muttermilch hatte auch er den Haß gegen Genua eingesogen, und „von der Hand des Vaters geleitet, nahm er in die Verbannung Korsika und den Schatz der unbesiegten Hoffnungen mit sich.“ Er besuchte in Neapel eine öffentliche Schule, in welcher er einen vortrefflichen Unterricht genoß, der seine ausgezeichneten Anlagen so glücklich ausbildete, daß der berühmte Genovesi, Lehrer der Gesetzgebung, kein Bedenken trug, vorherzusagen, es werde der Name dieses jungen Mannes einst ganz Europa beschäftigen. Noch größeren Antheil, als diese Schule,

hatte jedoch an der Ausbildung des Jünglings des Vaters Lehre und Beispiel, denn diese vornehmlich flößten in Paskal's Seele mit Verehrung und Liebe für die großen Männer des Alterthums allmälig auch den Geist und die Gesinnung ein, welche jene Männer zu unsterblichen erhoben, und besser, als die besten Schriften, lehrte des Vaters tägliches Beispiel den Heranreifenden überall den Grundsätzen wahrer Ehre und ächter Menschlichkeit folgen, die Würde edler Einfachheit schätzen, das Unglück mit Gleichmuth ertragen, der eigenen Leidenschaften Meister werden, um einst der Herrschaft über Andere würdig zu sein, und, ein festes Ziel immer im Auge behaltend und für die Erreichung desselben Alles aufbietend, dennoch den Zeitpunkt, welcher diese Erreichung möglich macht, besonnen erwarten. Unter den Augen solcher Erzieher gewann Geist und Wesen Paskal Paoli's schon im Jünglingsalter eine männlich ernste Haltung, seine Einbildungskraft führte ihm am häufigsten Bilder einer großen, ganz dem Vaterlande geweihten Zukunft vor die Seele, und, abwechselnd den Körper durch die Waffen, den Geist durch die Wissenschaften übend, war er vor Vielen geschützt gegen den Sturm der jugendlichen Leidenschaften. Der König von Neapel, an dessen Hofe er häufig gesehen wurde, hatte ihn als Fähnrich in ein aus Korsen gebildeten Reiterbanner eintreten lassen. In diesem Dienste lernte Paoli Kalabrien und Sizilien kennen, zeichnete sich in manchem harten Kampfe, welchen sein Banner mit den Räuberhorden des Königreiches zu bestehen hatte, durch Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit aus, faßte aber auch für ganz Italien eine Vorliebe, welche ihn bis in die spätesten Jahre seines Lebens begleitete, und ihm dieses Land, nächst der geliebten Erde Korsika's, unter allen zu dem theuersten machte.

Als im Jahr 1755 die korsischen Volksfreunde den Beschluß faßten, an der Spitze der Gesammtverwaltung der Insel ein Oberhaupt zu stellen, hatten sie guten Grund, diese höchste Stelle nicht mit einem ihrer damaligen Häuptlinge zu besetzen, sie liehen dadurch dem Stolze und der Eitelkeit einzelner Angesehener einen ziemlich haltbaren Vorwand, sich weniger verletzt zu glauben. Sobald sie aber dem Gedanken Raum gaben, einen im Auslande lebenden Korsen zu jener höchsten Stufe des Ansehens zu erheben, konnte es nichts weniger als befremdlich erscheinen, diese Wahl auf den jüngsten Paoli fallen zu sehen. Das Andenken an die Verdienste seines Vaters war in den Korsen noch nicht erloschen, die ersprießliche Wirksamkeit Klemens Paoli's hatte beständig an den Vater und die Familie desselben er-

innert, und wenn man nicht wohl daran denken konnte, Hyazint, dem hinfälligen Greise, die große Last jener Würde aufzulegen, so schien dagegen der in Korsika bereits verbreitete glänzende Ruf der vielfach ausgezeichneten Persönlichkeit Paskal's, welcher gerade zu jener Zeit den Befehl über ein Banner neapolitanischer Truppen übernehmen sollte, ein treffliches Mittel darzubieten, zugleich dem bedrängten Staate ein Oberhaupt, wie er es eben bedurfte, zu geben, und durch diese Wahl den Greis zu belohnen, welcher seit lange Korsika die wesentlichsten Dienste geleistet, unter dessen Augen zwei würdige Söhne, und insbesondere Paskal's große Anlagen sich entwickelt hatten, und von dessen weisen Rathschlägen das Vaterland sich auch wohl, wenigstens für die nächste Zukunft, noch manche heilsame Frucht versprechen durfte. Die allgemeine Stimme berief daher auch wirklich den neun und zwanzigjährigen Zögling des verdienstvollen Vaters zu jener Würde, und bald drängten den letztern alle Nachrichten, welche aus Korsika anlangten, zuletzt persönlich zwei Abgeordnete der Korsen, zur Abreise nach dem heimathlichen Eilande. Die Nothwendigkeit, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, war einleuchtend, es sollten die frohesten Hoffnungen Hyazint's, die stolzesten Träume Paskal's erfüllt werden; aber der Abschied eines solchen Sohnes von einem solchen Vater, Angesichts einer großen Zukunft, konnte nicht anders als ein tief erschütternder sein. Der unerschrockene Greis beklagte indeß noch bei jenem Abschiede, daß er selbst dem Vaterlande seinen Arm nicht mehr leihen konnte, und die heißen Segenswünsche, mit welchen er den Sohn aus seinen Umarmungen entließ, begleitete die Vorhersagung, daß dem Unternehmen Paskal's ein glücklicher Ausgang vom Himmel nicht versagt sein werde [1]).

Es war den 29. April 1755, an welchem Paskal Paoli zu San Pellegrino den Boden seines Vaterlandes wieder betrat, und Rostino, wo die Ortsbehörden, mehrere der Angesehensten der Insel und zahlreiche Freunde ihn zuerst huldigend begrüßten. Die Art, in welcher er diese Huldigungen aufnahm, vergrößerte noch den Eifer, mit welchem sie ihm dargebracht wurden. Bald gewann der Gefeierte Aller Herzen, denn gleiches Vertrauen zu seinen Einsichten erweckte seine verständige Rede und die edle Festigkeit seines ganzen Benehmens, als zu seinem Wohlwollen die freundliche Offenheit seiner Sprache, auch gegen den niederen Mann. Die Besorgnisse, mit welchen Paoli jetzt den Gedanken an das ganze große Gewicht desjenigen Amtes, zu welchem die öffentliche Stimme ihn berufen, erfüllte, und welche er mit

ungeheuchelter Bescheidenheit aussprach, beinahe die Uebernahme jenes Amtes verweigernd, fanden daher auch nirgends Berücksichtigung. Der Großrath (**il supremo e general consiglio del Regno di Corsica**) ernannte ihn am 13. Juli jenes Jahrs zum „General" und erließ zwei Tage nachher aus San Antonio von Casabianca, nachdem Paoli den Eid der Treue und des Gehorsams von den Versammelten, im Austausch gegen den eigenen Eid empfangen, eine öffentliche Bekanntmachung, welche in mehr als einer Hinsicht zu wichtig erscheint, als daß sie nicht unabgekürzt hier eine Stelle finden sollte. Sie lautet folgendermaßen:

„Die Uneinigkeiten und Spaltungen — geliebte Mitbürger! — welche unter Denen, die Gott nicht fürchten und wenig Theilnahme und Eifer für das öffentliche Wohl hegen, die alten persönlichen Feindschaften wieder entzündet, und auf diese Weise in unserem Vaterlande die öffentliche Ruhe und die der Einzelnen gestört haben, sind für unsere angesehensten Bürger dringende Veranlassung gewesen, in unseren Sitzungen über die Mittel zu berathschlagen, welche sich für die Befestigung einer allgemeinen Einigkeit am wirksamsten zeigen, und die Anwendung der härtesten Strafen sichern möchten, mit welchen die Gesetze Diejenigen bedrohen, welche durch ihre persönlichen Streitigkeiten und Leidenschaftlichkeiten jene Ruhe stören. Das geeignetste Mittel zu unserem löblichen und ersehnten Ziele haben wir zu finden geglaubt in der Erwählung eines Oberhauptes von erleuchtetem Geiste, welches über die äußeren, wie die inneren Angelegenheiten unseres Landes mit ungetheilter Macht gebiete (**Un Capo Generale economico e politico e di uno spirito illuminato, acciochè commande in questo regno con un' intiera possanza**), ausgenommen, wenn es sich um eine Staatsangelegenheit handelt, welche es ohne Zwischenkunft der Abgeordneten und beziehungsweise der Vertreter des Volkes nicht wird entscheiden können. — Mit allgemeiner Zustimmung ist dieses Amt Paskal Paoli anvertraut worden, einem Manne, welcher desselben durch seine Tugenden und seine Einsichten vollkommen würdig ist. In Folge jener allgemeinen Stimme der Häupter des Kriegsrathes, der versammelten Abgeordneten der Landschaften und der Vertreter der Bezirke wurde dieser Edle (**Gentiluomo**) schriftlich aufgefordert, sich hieher zu begeben, und als er angekommen war, wurde ein zahlreicher Ausschuß der vornehmsten Mitglieder unserer Versammlung in seine Behausung abgesandt, ihn zu ersuchen, daß er dieses Amt übernehme, sich uns vorstelle, um als

unser Oberhaupt anerkannt zu werden, und den feierlichen Eid leiste, in der Würde, mit welcher er bekleidet worden, seine Pflichten mit möglich größtem Eifer, Liebe und Uneigennützigkeit erfüllen zu wollen, zugleich aber auch den Eid der Treue und des Gehorsams des Volkes empfange. Nachdem er viele Gründe angeführt hatte, sich der Annahme dieses Amtes zu entziehen, bezeugte er zuletzt, daß er es mit großem Widerstreben (repugnanza) annehme. Nachdem er aber von Demjenigen unterrichtet worden, was von uns für den Fall eines Hindernisses oder einer Verweigerung beschlossen und festgesetzt worden war, beruhigte er sich, und war dies zu thun durch die Nothwendigkeit gezwungen (essendo a oro fare sforzato della necessità). Er wurde am folgenden Abende hieher begleitet, wo er die genannten Eide leistete und empfing. Ihm werden in den Regierungsgeschäften zwei Staatsräthe und aus jeder Landschaft (Provincia) vier der geachtetsten Männer, allmonatlich wechselnd, zur Seite stehen. — Am nächsten 3. August wird eine allgemeine Nachsuchung Statt finden, um die Urheber vieler Verbrechen, vornehmlich der in neuester Zeit vorgefallenen Mordthaten, zur Strafe zu ziehen. Diese Nachsuchung wird unter Leitung des genannten Generals mit den erwähnten Abgeordneten in Begleitung einer solchen Anzahl Bewaffneter vor sich gehen, als der erstere für angemessen halten wird. — Wir haben Grund zu hoffen, daß alle diese Beschlüsse, da sie das Gemeinwohl bezwecken, allgemeine Billigung finden werden, und geben allen Vorständen und Beamten der Bezirke auf, so weit es nur in ihrer Macht steht, zur Sicherung der öffentlichen Ruhe mitzuwirken."

Aus dieser Bekanntmachung ergiebt sich einerseits, daß die von den Korsen ihrem General anvertraute Macht von der eines unbeschränkten Königs wenig, oder auch nach Umständen, insoferne die Beschränkung ziemlich unbestimmt ausgedrückt scheint, gar nicht verschieden war, andererseits, daß Paoli die Uebernahme solcher Gewalt sehr ernstlich verweigert hat, so daß, wie es scheint, erst eine beinahe drohende Sprache seiner Landsleute ihn anderen Sinnes gemacht hat. Was jener Weigerung zum Grunde lag, ist nicht ganz und genau zu ermitteln, noch weniger wissen wir, was von Seiten der Volksvertreter für den Fall einer beharrlichen Weigerung Paoli's beschlossen war. Mit Wahrscheinlichkeit dürfen wir indeß in ersterer Beziehung annehmen, daß Paoli zwar gewiß gern einer Bestimmung folgte, welche er sich von frühester Jugend an selbst gegeben, daß er aber die Stellung, welche ihm das Vertrauen seiner Landsleute aufdrang, jetzt augen-

scheinlich von Schwierigkeiten umgeben fand, welche er in Neapel nach Berichten nur unvollständig zu würdigen vermocht hatte. Selbst der Grad, in welchen die meisten Angelegenheiten des kleinen Staates zerrüttet waren, und das Maß, in welchen die für die Freiheit glühenden Korsen noch von demjenigen Stande der Volksbildung entfernt waren, welcher überall dem Gesetze eine unbedingt zwingende Gewalt freiwillig zugesteht, mochte ihm jetzt erst genauer bekannt werden. Aus dieser Lage der Sache erklärt sich denn auch Paoli's ausgesprochener Wunsch, die ihm übertragene Würde mit einem Amtsgenossen theilen zu dürfen, und zu einem solchen kam von Seiten einiger Angesehenen Marius Immanuel Matra in Vorschlag. Nachdem aber auch diese Theilung der Gewalt und der Verantwortlichkeit von der Mehrheit zurückgewiesen worden war, theils weil Matra's Name der Verdacht genuesischer Einverständnisse befleckte, theils und vornehmlich, weil nach den bisherigen Erfahrungen das Volkswohl durch die gleichzeitige Herrschaft Mehrerer am wenigsten gesichert erschien, und nachdem daher der Volkswille entschieden und wiederholt ausgesprochen, daß er Paoli und nur ihn zum Oberhaupte bestimme, fühlte dieser mit der äußern Nothwendigkeit auch eine innere übereinstimmend, die Stimme der Valandsliebe und des Ruhms schlug von Neuem mächtig an sein Herz, und die Hand, welche zögernd die Zügel der Regierung angenommen, ergriff jetzt die beinahe aufgedrungene mit allem jenen Muthe und jener Kraft, welche ein edles Selbstvertrauen am sichersten einflößt, wenn es wie hier mit reinem Willen gepaart ist.

Zur Lösung der gestellten Aufgabe bedurfte es solchen Muthes in allen Beziehungen. Es war von selbst einleuchtend, daß die Korsen vor Allem einig sein mußten, wenn der alte Feind fernerhin keine Macht über sie haben sollte, aber leidenschaftlicher, regelloser Unfriede schien unter ihnen recht eigentlich seinen Thron aufgeschlagen zu haben. Der Kampf um die Freiheit forderte reiche Hülfsmittel, aber nur in spärlichem Maße waren Waffen und Kriegsbedürfnisse aller Art, am spärlichsten Geld vorhanden. In die Reihe selbständiger Staaten der gebildeten Welt aufgenommen zu werden, durfte Korsika nicht eher hoffen, als bis seine Bewohner sich gewöhnt hatten, der Stimme des Gesetzes williger zu folgen, als jeder andern, und bis sie den wohlthätigen Einfluß erfahren hatten, welchen Wissenschaften, Künste und Gewerbe des Friedens auf das Volkswohl ausüben, aber noch schmachtete das Volk der Korsen in tiefer Unwissenheit, und sein Zustand durfte, wenn nicht ein gesetzloser, doch ein zerrütteter genannt werden. Der

Mann endlich, der es aus so tiefer Erniedrigung emporheben sollte, mußte sich dabei nothwendig zur Seele des Ganzen machen, während ihm die Klugheit, wenn nicht der Adel seiner Gesinnung verbot, zum Zwingherrn seines Volkes zu werden; aber jene Rolle überall würdig und erfolgreich auszufüllen, ohne jemals in diese zu fallen, schien an das Unmögliche zu gränzen. — Sehen wir jetzt, wie mit allen diesen Schwierigkeiten Paoli den Kampf bestand, für dessen Mühen ihm einst der Dank eines freien und glücklichen Volkes lohnen sollte.

2.

Am dringendsten forderte die Verwaltung Korsika's damals das Erlöschen der zahllosen und unaufhörlichen Zerwürfnisse und Befehdungen, welche seine Bürger einander feindlich gegenüberstellten, und welche durch die Gewohnheit der Blutrache, die nicht bloß an dem Beleidiger, sondern auch an den Verwandten desselben die Schuld des erstern rächt, dem Eilande im Laufe von zwei und dreißig Jahren genuesischer Herrschaft 28,000 Menschenleben gekostet hatte. Allerdings war eine ergiebige Quelle dieser Verbrechen die Mangelhaftigkeit der bisherigen Rechtspflege, Paoli ließ es sich daher auch sehr angelegen sein, daß das Recht überall mit größerer Parteilosigkeit und Sorgfalt, sowie mit geringerer Saumseligkeit und Kostspieligkeit, als bisher geschehen, gehandhabt wurde. Aber er wußte sehr wohl, daß er seinen Zweck auf diese Weise nur unvollständig erreichen konnte. Die Rache, vornehmlich die Blutrache, war den Korsen von jeher Ehrenpunkt gewesen, und daher konnte es nur durch ein besser verstandenes Ehrgefühl gelingen, ihnen dieses Verbrechen zu entfremden. Der General benutzte daher jede Gelegenheit, seinen Korsen fühlen zu lassen, daß sie von Genua nicht frei werden könnten, so lange sie einander selbst bekriegten, und daß schon deshalb die wahre Ehre eines beleidigten Vaterlandsfreunds fordere, daß er die Bestrafung des Beleidigers nicht durch seinen Dolch, sondern durch seinen Richter in's Werk setze. Aus demselben Grunde wurde auch der Mord zwar mit der Todesstrafe bedroht, und Paoli, wo es die Erfüllung dieser Drohung galt, wußte nichts von falschem Mitleide, so daß er in einem Falle, welcher einen seiner eigenen Verwandten mütterlicher Seite betraf, selbst eine nachgesuchte geringe Milderung des Urtheilsspruchs beharrlichst verweigerte; aber von der Todesstrafe an sich das Erlöschen der Blutrache zu erwarten, würde wenig Kenntniß des Menschen überhaupt, und noch

weniger des Korsen verrathen haben. Paoli erklärte dagegen die Blutrache für ein entehrendes Verbrechen, er befahl, daß am Wohnorte des hingerichteten Bluträchers eine Schandsäule Namen, Verbrechen und Bestrafung des Ehrvergessenen im Andenken der Bevölkerung erhalte, und indem er auf diese Weise den Mord verächtlich erscheinen ließ, gelang seiner Würdigung der Denkart seines Volkes, seiner überzeugenden Beredsamkeit, seiner unbeugsamen Gerechtigkeitsliebe und dem Vertrauen, welches alle diese Eigenschaften Paoli's bei den Korsen täglich vermehrten, es gelang, was auf anderm Wege zu erreichen ohne Zweifel unmöglich gewesen wäre: der Mord wurde unter Paoli's Landesverwaltung ein verhältnißmäßig sehr seltenes Verbrechen, ja schon in einem Schreiben vom 4. Februar 1756 glaubte der General sagen zu dürfen: „Die Angelegenheiten des Eilandes sind in gutem Zustande. Die Feindseligkeiten und die Mordthaten haben ihr Ende erreicht, und in jedem Dorfe begeht man die so lange verbannten Feste der Fastnachtszeit." Daß das Erstere nicht buchstäblich genommen werden darf, versteht sich wohl von selbst, Thatsache aber ist, daß in dem größeren diesseitigen Abschnitte des Eilandes während der ersten vier Jahre der Regierung Paoli's nur drei Opfer jener alten blutigen Sitte fielen.

Während Paoli einem der guten Sache des Vaterlandes so verderblichen Verbrechen mit aller Kraft entgegenwirkte, war ihm und dieser Sache auch bereits ein Feind erstanden, welche Beide zu vernichten drohte. Mar. Imm. Matra, ein Vetter des früher genannten Häuptlings dieses Namens, vormals Hauptmann im Banner der Königs-Korsen, hatte der Erhebung Paoli's im Volksrathe von San Antonio keinen Widerspruch entgegengestellt, obwohl schon damals der Neid ihm feindliche Gesinnungen gegen den Erwählten einflößte. Aber bald nachher bemühte er sich, vermittelst der altgewohnten Anhänglichkeit mehrerer Bezirke an seine Familie, und indem er die Leidenschaften Einzelner in Thätigkeit setzte, sich einen Anhang zu bilden, an welchen sich namentlich auch Anton Santucci anschloß, ein angesehener korsischer Häuptling, dessen Hochmuth durch einen gerechten Urtheilsspruch Paoli's verletzt worden war. Schon am 2. Juli 1755 wurde Matra von seinen versammelten Anhängern im Kloster zu Alessano zum General des Eilandes ausgerufen. Paoli, um diese Empörung im Keime zu ersticken, warf sich sogleich mit aller Mannschaft, die sich in seiner Nähe befand, dem gefährlichen Feinde guter Ordnung entgegen, und machte ihm nach mehreren nichts entscheiden-

den Kämpfen den Vorschlag, zwischen sich und ihm einen neu zu wählenden Volksrath entscheiden zu lassen. Dieser mehr als billige Vorschlag wurde von Matra zurückgewiesen, der, als er sich von der wachsenden Truppenzahl Paoli's gedrängt sah, in seiner Treulosigkeit so weit ging, von dem genuesischen Statthalter zu Bastia, wohin er seine Familie geschickt hatte, Unterstützung gegen Paoli in Anspruch zu nehmen. Sein Gesuch war, wie begreiflich, ein willkommenes; der Statthalter überließ Matra das mit allem Bedarf wohl ausgerüstete Bollwerk von Aleria, veranlaßte ihn aber zugleich, die Fortsetzung eines Vernichtungskampfes gegen Paoli in Genua persönlich zu betreiben. Matra folgte dieser Aufforderung und sah sich im Anfange des Jahres 1756 in den Stand gesetzt, von Neuem drohend in Korsika aufzutreten. Von Aleria aus, wo er die meisten Anhänger zählte, frische Truppen geworben hatte, und diese durch genuesische verstärkt worden waren, machte er anfänglich einige Fortschritte; die Sprengel von Fiumorbo, Rogua und mehrere andere empörten sich zu seinen Gunsten. Bald sollte sich jetzt auch eine immer größere Anzahl von Getreuen um Paoli schaaren, und als nun Bozio, wo sich dieser damals mit den angesehensten Korsen befand, vom Feinde angegriffen wurde, entwickelte sich ein Kampf, welcher von beiden Seiten mit ausgezeichnetem Muthe geführt wurde. Die überlegene feindliche Truppenmacht brachte Paoli einer Niederlage sehr nahe, ja selbst das Kloster, in welchem er sich mit fünfzig seiner entschlossensten Anhänger zwei Tage lang von mehr als zweitausend Empörern belagert sah, schien bereits verloren. Aber in den Stunden der dringendsten Gefahr erhielt er auch aus allen benachbarten Gegenden von seinen Freunden ansehnliche Verstärkungen und nicht bloß von seinen Freunden, denn auch Thomas Cervoni eilte hülfreich herbei, ein Mann, welcher von Paoli sich tief gekränkt glaubte, und deshalb anfänglich nicht geneigt war, ihm in jenem äußersten Bedrängnisse beizustehen, aber von seiner großherzigen Mutter nachdrücklichst ermahnt, über der Gefahr des Vaterlandes den persönlichen Haß zu vergessen, dem Feinde bei Bozio in den Rücken fiel. Matra selbst wurde hier tödtlich verwundet, und da zugleich Hauptmann Valentini aus Rostino den Volksfreunden neue Hülfsvölker zuführte, so gelang es jetzt bald, die Niederlage der Empörer vollständig zu machen. Unter den Todten fand sich auch der Leichnam Immanuel Matra's, welcher auf Paoli's Befehl ein ehrenvolles Begräbniß erhielt. Man versichert, daß der General dem Schicksale des besiegten Nebenbuhlers eine Thräne geschenkt, und die Empfindung, aus welcher sie

geflossen, in den Worten ausgedrückt habe: „Ich beklage, daß ein solcher Mann, der unter der Fahne des Vaterlandes ein Held gewesen wäre, als Verräther in den Reihen des Feindes gefallen ist,“ [2]) eine Aeußerung, welche jedenfalls den Umständen ganz angemessen erscheint. Nach dem Urtheile sachverständiger Zeugen hat in diesem Kampfe Paoli bereits deutlich erkennen lassen, was er als Feldherr zu leisten vermöge, seine Stellung bei Alessano war trefflich gewählt, Kaltblütigkeit und Muth zeichneten ihn in den Gefechten aus, und in der höchst mißlichen Lage von Bozio ließen seine Maßregeln Geistesgegenwart, eine seltene Umsicht und ausdauernde Kraft an dem jungen Feldherrn bewundern. Uebrigens war durch Matra's Tod jener Aufstand nicht beendigt, und wir werden auf ihn zurückkommen müssen, denn manche Anhänger des Gefallenen ließen Paoli's Zusicherung der Straflosigkeit des Vorgefallenen für jeden zur Ordnung Zurückkehrenden unbenutzt, sammelten sich um Anton Matra, einen Vetter jenes Empörers, und flüchteten mit ihm und dem Reste seiner genuesischen Truppen nach Aleria, Bastia und den benachbarten Ortschaften.

Nicht weniger glücklich, als für den Augenblick die mit jenem Aufstande verbundene Gefahr ging eine andere vorüber, welche der aufblühenden Freiheit Korsika's bald nachher aus einem weltgeschichtlichen Ereignisse, dem damals ausbrechenden Kriege der europäischen Großmächte erwuchs. Man hegte zu jener Zeit in Genua wie in Paris die Besorgniß, es möchte England sich des Eilandes bemächtigen, und eine solche Besitznahme von Paoli selbst begünstigt werden. Ohne Zweifel war diese letztere Besorgniß damals überflüssig, aber die Behauptung der Genuesen, daß ein geheimer Briefwechsel zwischen dem General und der englischen Regierung Statt finde, war durchaus nicht unwahrscheinlich, und ob der General die von den Genuesen besetzten Seeplätze des Eilandes unablässig im Auge behielt, und ihrer Befestigungen sich zu bemeistern wünschte, konnte nicht erst in Frage kommen. Eben diese Umstände aber, die durch das täglich wachsende Ansehen Paoli's und seiner Verwaltung der Insel das größte Gewicht erhielten, führten in Genua nur zu dem Beschlusse, durch neue Maßregeln der Gewalt dem drohenden gänzlichen Verluste der Herrschaft über Korsika vorzubeugen. Der damalige genuesische Statthalter in Korsika erhielt in der Person Joseph Grimaldi's einen Gehülfen, welcher sofort alle genuesischen Festplätze des Eilandes besuchte, überall, wo es nöthig schien, neue Befestigungen anlegte, und auf alle Weise bemüht war, andere ihm erreichbare Bezirke der Insel in Gehorsam

gegen Genua zu erhalten. Aber die Thätigkeit dieses Mannes vermochte die erwähnten Besorgnisse keineswegs gänzlich zu zerstreuen, und die französische Regierung insbesondere, überzeugt, daß die Engländer sich der Insel zu bemeistern beabsichtigten, daß auch der König von Sardinien in eigennütziger Absicht den korsischen Freiheitskampf nähre, und daß sie von der ganzen Lage der Dinge wesentlichen Vortheil ziehen könne, drängte in langwierigen Unterhandlungen die Genuesen zu einem Vertrage (Compiegne am 4. August 1756), welcher ihnen Unterstützungen aller Art zusicherte, aber auch über die eigentliche Triebfeder dieses neuen Beweises französischer Großmuth kaum einen Zweifel übrig ließ. In Folge dieses Vertrages wurden im November jenes Jahres dreitausend Mann französischer Truppen unter dem Befehle des Marquis von Castrie mit dem Auftrage nach Korsika gesandt, Calvi, San Fiorenzo, Algajola und Ajaccio zu besetzen, während die bisherigen genuesischen Besatzungen dieser Plätze zur Verstärkung von Bastia benutzt wurden. Die Nachtheile, welche diese Maßregeln für die Sache der Volksfreunde unvermeidlich mit sich führten, lagen am Tage, denn wenn auch die den Korsen von Castrie ausdrücklich ertheilte Versicherung, die französische Regierung beabsichtige durchaus nicht, die Rechte des korsischen Volkes zu verletzen, werde sich in den Kampf desselben mit Genua auf keine Weise einmischen, und wolle die genannten Plätze nur, um sie gegen England zu schützen, bis zum Abschlusse des Friedens besetzt halten, vollkommen Glauben verdient hätte, so war doch — alles Andere zu geschweigen — die Besatzung von Bastia durch jene französischen Truppen zu einer Stärke gediehen, welche die Ruhe im Innern des Landes fortwährend bedroht hielt. Nichtsdestoweniger hielt Paoli — und wohl mit Recht — der Klugheit angemessen, jene Zusicherung als eine zufriedenstellende anzunehmen, ja selbst gewissermaßen einen freundlichen Verkehr der Eingebornen mit den Franzosen, welcher namentlich in der Lieferung von Lebensbedürfnissen an die fremden Truppen bestand, zu veranlassen. Mißlicher wurde dieses Verhältniß, als die französischen Truppen im Sommer des folgenden Jahres in dem Grafen von Vaux einen Befehlshaber erhielten, dessen kränkliche Reizbarkeit und anmaßliche Heftigkeit jeden Tag zu einer gefährlichen Erbitterung der Korsen führen konnte. Aber auch unter diesen Umständen gelang es dem eben so klugen als würdevollen Benehmen Paoli's, den Frieden mit den Aufgedrungenen zu erhalten, ohne darum weniger den Nachtheilen jener Besitzergreifung kräftige Maßregeln entgegen zu stellen. Diese

letzteren hatten, wenigstens theilweise, einen sehr glücklichen Erfolg. Zwar scheiterte nämlich — wie es scheint durch fremde Schuld — ein Versuch des Generals, sich des Bollwerkes von San Pellegrino zu bemächtigen (24. August 1757) und ebenso vergebens hoffte er im Sommer des folgenden Jahres die Landschaft Capocorso dem Feinde zu entreißen; die Bevölkerung dieser Gegend war von Bastia aus mit unüberwindlichen Vorurtheilen gegen die Volkssache erfüllt. Dagegen zog Paoli nicht bloß alles in seiner Gewalt befindliche Eigenthum der Bewohner Bastia's ein, und untersagte allen Handelsverkehr mit denselben, sondern er ließ auch an mehreren Orten, vornehmlich in Furiani, drei Meilen von Bastia, ansehnliche Befestigungen anlegen, ohne daß der Feind gewagt hätte, diese Anlagen zu stören. Nicht eben so widerstandslos blieb ein Versuch des Generals, Isola Rossa zu befestigen, vielmehr boten die Genuesen, zu Land und See, alle ihre Kräfte auf, diese Befestigung zu hindern, und die errichteten Werke zu zerstören. Aber ihre desfallsigen Anstrengungen blieben fruchtlos, und an jenem unfruchtbaren und menschenleeren Punkte der Insel, an welchem bis zum Jahre 1758 nur ein elendes Fischerhäuschen gefunden wurde, ließ jetzt Paoli's rastloser Eifer, unterstützt von mehreren angesehenen Familien, eine Stadt erstehen, welcher für den wichtigsten Handel des ganzen Eilandes, den Oelhandel der Landschaften Balagna und Nebbio, von höchster Wichtigkeit wurde, nachdem diese Landschaften einen andern zur Ausfuhr geeigneten Hafen nicht mehr fanden. Ueberhaupt benutzte der General jede Muße, welche ihm die Leitung des Krieges irgend gestattete, den nachtheiligen Einfluß des letzteren auf den Wohlstand der Bevölkerung durch Erweckung gewerblicher Thätigkeit, *) Erweiterung der Handelsverbindungen und Befestigung der Einigkeit seiner Landsleute möglichst zu vermindern. Auch schien der Zeitpunkt, in welchem Korsika die Früchte der Freiheit genießen sollte, im Jahre 1759 nahe zu sein, die französischen Truppen verließen im Frühlinge dieses Jahres das Eiland, nachdem sie die von ihnen besetzt gehaltenen Festungen den Genuesen übergeben hatten, aber der Freistaat hatte — abgesehen von diesen Festungen und wenigen anderen Ortschaften — keine Herrschaft über die Insel. Grimaldi, an der Spitze von sechstausend Mann (unter welchen sich gegen viertausend Schweizer und Deutsche befanden) machte zwar einen von der Verzweiflung gebotenen Versuch, Furiani, Paoli's Schöpfung, dessen große Bedeutung Genua nicht verkennen konnte, zu erobern, auch gelang es ihm, die dortigen Befestigungen zu zerstören. Aber wie die Genuesen aus ihrer Stellung bei Rogliano

von Paoli vertrieben worden waren: so fanden die Söldlinge des Freistaates auch hier einen so mörderischen Widerstand, daß sie sich mit großem Verluste nach Bastia zurückziehen mußten und heute noch der Korse mit Stolz jener Niederlage seines Erbfeindes gedenkt. Die zerstörten Festungswerke wurden wieder hergestellt, Bastia selbst — nur zufällige Umstände verhinderten das Gelingen einer bald nachher versuchten Ueberrumpelung der Festung — eng eingeschlossen, und dieselben Verhältnisse, welche fortan die Genuesen wieder auf den Vertheidigungs-Krieg in Korsika beschränkten, setzten begreiflicherweise Paoli in den Stand, seinen großen Zweck, die Unabhängigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes um so eifriger auch auf jenen Wegen zu verfolgen, auf welchen Besseres, als die Waffengewalt, zu Siegen führt.

3.

Unter den inneren Angelegenheiten des Eilandes waren es die kirchlichen, auf welche Paoli jetzt seine besondere Aufmerksamkeit richtete. Die korsischen Bisthümer waren bisher von Genua's Willkühr besetzt worden, und die von diesen erwählten Bischöfe waren schon deshalb, noch mehr aber, weil ihnen gestattet war, ihre reichen Einkünfte in den von Genuesen besetzten Seeplätzen, ja selbst, ohne den korsischen Boden jemals zu betreten, auf dem Festlande zu verzehren, eifrige Anhänger des Freistaates, erblickten in den Korsen nur Aufrührer, und bezeichneten sie bei jeder Gelegenheit laut als solche. Stellung und Verhalten der niederen Geistlichkeit der Insel war entgegengesetzter Art. Diese Priester waren zwar arm und die Mehrzahl derselben unwissend, aber sie waren sehr zahlreich — Korsika zählte unter anderen 65 Klöster von Bettelmönchen — ihr sittliches Verhalten gab selten ein Aergerniß, sie lebten in der Mitte der Bevölkerung, von dieser hochgeachtet und doch zugleich abhängig, sie waren daher, beinahe ohne Ausnahme, der Sache des Vaterlandes eifrigst zugethan, und leisteten ihr bei jeder Gelegenheit großen, ja in seinen Wirkungen auf die dem Papstthume tief ergebenen Korsen einen unberechenbaren Vorschub. Es fehlte ihnen nur ein in Korsika anwesendes geistliches Oberhaupt, und diesem Bedürfnisse zu genügen, zugleich aber auch jenes Verhältniß der Bisthümer auf eine dem Lande ersprießliche Weise zu ändern, war jetzt Paoli's angelegentliche Sorge.

Mancherlei Staatsgründe hatten bisher die päpstliche Regierung abgehalten, ein Gesuch zu genehmigen, welches ihr die Korsen seit 1733 wiederholt vorgelegt, das Gesuch nehmlich, einen Oberhirten der

Geistlichkeit (Visitatore apostolico) nach dem Eilande zu senden. Aber Papst Klemens der Dreizehnte hielt es nicht für rathsam, dieses von Paoli dringend wiederholte Gesuch länger unerfüllt zu lassen, nachdem die korsischen Bischöfe der Aufforderung des Generals, fortan ihren Sitz in ihren Bisthümern zu nehmen, Folge zu leisten verweigert hatten, und dem zu Folge jeder Verkehr zwischen ihnen und den Korsen für unerlaubt erklärt worden war. Cäsar Crescenz de Angelis, Bischof von Segni, wurde mit jener Oberhirten-Würde bekleidet, ohne Rücksicht auf die Gegenvorstellungen Genua's, welches durch diese Ernennung sein Ansehen und mit den Rechten seiner korsischen Bischöfe auch die seinigen verletzt nannte. Auch ging der Doge von Genua vergebens in der Erbitterung über die päpstliche Maßregel so weit, seinen Unterthanen jede Befolgung der Anordnungen des Neuerwählten in einem Erlasse vom 14. April 1760 „bei den schwersten Strafen" zu verbieten, ja Demjenigen, welcher den Abgesandten festnehmen, und an eine Behörde des Freistaates abliefern würde, eine Belohnung von 6000 römischen Scudi zuzusichern: schon am 13. des genannten Monats langte der Bischof von Segni glücklich in Korsika an, wo ein ehrfurchtsvoller, obwohl prunkloser Empfang ihn erwartete. Aber Genua sollten aus dieser Angelegenheit noch größere Demüthigungen erwachsen. Klemens erließ unter dem 14. Mai genannten Jahres an die genuesische Regierung ein sehr nachdrückliches Ermahnungs-Schreiben, in welchem er unter Andern ihrer „Weisheit" überließ, zu erwägen, wie schwer sie sich durch ihr Verhalten gegen ihn selbst und die Würde des päpstlichen Stuhles vergangen, welchen Schimpf (sfregio) sie ihrem eigenen Namen zugefügt, und welches Aergerniß sie allen katholischen Völkern gegeben; in welchem er schließlich auch bemerklich machte, daß „die Verachtung der Kirche und der Religion nicht Mittel seien, die weltliche Herrschaft zu vermehren und zu adeln." Unmittelbar folgte diesem päpstlichen Erlasse ein anderer, für dessen Verbreitung auf alle Weise, auch durch öffentlichen Anschlag, gesorgt wurde, und in welchem Klemens, ebenfalls in der Sprache tiefster Entrüstung die oben erwähnte Bekanntmachung der Genuesen für durchaus nichtig erklärte. Noch früher endlich, als diese Erlasse erschienen, ging von einem zu Corte abgehaltenen Rathe der Volksfreunde eine Bekanntmachung aus, in welcher es heißt: „Die Genuesen haben (bei dieser Gelegenheit) nicht nur die dem heil. Stuhle schuldige Achtung verletzt, sondern sich auch in die Angelegenheiten dieses Königreiches, welches sie nicht länger

als Oberherrn anerkennt, eingemischt. Wir erklären daher die genannte Schrift für eine der Religion und dem päpstlichen Ansehen verderbliche, für eine Beleidigung der Majestät des Statthalters Christi, für ein aufrührerisches, der Sicherheit und Ruhe unseres Staates zuwiderlaufendes, unsere Gesetze und gutes Herkommen mit Verderben bedrohendes Blatt. Wir haben daher auch diese Schrift verurtheilt, öffentlich und von Henkers Hand zerrissen und verbrannt zu werden, um solchen Unwürdigkeiten Genua's für die Folgezeit zuvorzukommen," ein Urtheilsspruch, welcher in Corte selbst bei Trommelschlag und unter dem Galgen an derselben Stelle vollzogen wurde, an welcher das Haus Mörders Gaffori's gestanden. Schmach war hiernach in reichem Maße auf das „prachtvolle" Genua gehäuft worden, aber auch das Staatseinkommen Korsika's zog von dieser Angelegenheit einen ansehnlichen Vortheil. Die Einkünfte der vier Bisthümer, welche dem Bischofe von Segni überwiesen worden waren, beliefen sich auf achtzigtausend Lire. Man ließ sie jetzt nicht mehr, wie früher, den im Auslande schwelgenden Bischöfen zugehen, sondern verwendete diese Summen mit Zustimmung der Geistlichkeit theils auf die Kirchenverwaltung, theils aber auch auf andere Staatsbedürfnisse. Indeß nahm Paoli keinen Anstand, zu bewilligen, daß der Bischof von Segni über jene bisher vom Staate verwalteten Einkünfte nach Maßgabe der kirchlichen Satzungen selbst verfüge. Das Verhalten, welches der General gegen den geistlichen Oberhirten beobachtete und von Andern beobachten ließ, war überhaupt ein durchaus ehrerbietiges, ohne daß darum der Kirche und ihren Dienern Ungebührendes eingeräumt worden wäre. Auch zeigte im Allgemeinen die korsische Geistlichkeit durch ihre Bereitwilligkeit, dem Vaterlande Opfer zu bringen, sich fortwährend von einer sehr achtungswerthen Seite. Weltpriester, wie Mönche, sandten alles Silber ihrer Kirchen, in jeder einen Kelch und ein Rauchfaß zurückbehaltend, in die Münze, überließen auch dem Staate mehrere Glocken zum Umschmelzen. Jene ganze bischöfliche Angelegenheit aber erhob Paoli's Ansehen unter den Korsen bedeutend, während sie Genua beinahe mit dem Kirchenbanne bedrohte. Sie veranlaßte eine nicht geringe Zahl von Streitschriften, von welchen die korsischen mit dem damals begründeten Zeitungsblatte der Insel aus einer kleinen, ebenfalls erst damals zu Corte eröffneten Druckerei hervorgingen. [4])

Nach allem bisher Gesagten war damals im Inneren von Korsika die Macht Genua's so gut wie vernichtet, dagegen fügte die

Seemacht des Freistaates den Korsen noch immer den empfindlichsten Schaden zu. Alle Schiffe derselben, welche die Genuesen erreichen konnten, wurden genommen, auch fremde Flaggen, sobald sie ein Handelsschiff bezeichneten, welches von Korsika ausgelaufen war, oder nach einem korsischen Hafen seinen Lauf richtete, wurden beschimpft, solche Schiffe in Brand gesteckt, und selbst die handeltreibenden Unterthanen Genua's verleitete der Eigennutz, den auswärtigen Handel der Korsen nach Kräften zu stören. Paoli beschloß, auch diesen Bedrückungen ein Ziel zu setzen, und brachte, wie immer im Vereine mit dem Reichstage seinen Beschluß durch eine öffentliche Bekanntmachung zu allgemeiner Kenntniß. „Seit den dreißig Jahren" — heißt es in dieser Schrift (vom 20. Mai 1760) — „in welchen wir den gegenwärtigen Krieg führen, um den genuesischen Freistaat aus unserem Eilande zu vertreiben (isnidare), haben wir niemals in irgend einer Weise versucht, den Seehandel der Unterthanen jenes Staates zu hindern, indem wir vielmehr die unglückliche Lage bedauern, welche diese Unterthanen nöthigt, unter einer Herrschaft zu leben, die ihrer eigenen Verfassung nach nur eine Zwingherrschaft sein kann." Nach Aufzählung der mannigfachen Unbill, welche dagegen der korsische Handel von Seiten Genua's erfahren, fährt sodann jene Schrift folgendermaßen fort: „Indem wir uns jenes Rechtes bedienen, welches unzertrennlich ist von der Freiheit, die unserer Tapferkeit vom Himmel gewährt worden ist, haben wir beschlossen, jeden unserer Eingebornen, welcher Kaperschiffe gegen die Genuesen, unsere Feinde, auszurüsten beabsichtigen sollte, zum Gebrauche unserer Flagge zu ermächtigen, nachdem er von uns einen Paß und angemessene Anweisungen erhalten haben wird; dieselbe Erlaubniß in gleicher Art und Form werden wir gern auch jedem Ausländer, welcher sich ihrer gegen unsere genannten Feinde bedienen wollte, bewilligen, indem wir ihm zugleich alle unter solchen Umständen den Rhedern gewöhnlich zugestandenen Vergünstigungen sichern." Dieselbe Bekanntmachung erklärt jedoch auch am Schlusse: „Von so überzeugenden und dringenden Gründen genöthigt, den Freistaat auch zur See zu bekriegen, betheuren wir nichts destoweniger gegen alle Fürsten Europa's die größte Achtung und jede mögliche Rücksicht an den Tag zu legen, und auch die in den Seekriegen gültigen Gesetze und Herkommen beobachten zu wollen, selbst gegen die Genuesen, so lange diese uns nicht durch ihr gewöhnliches regelwidriges und menschenfeindliches Verfahren zum Gegentheil zwingen." Diese Sprache, in dem Munde des Oberhauptes eines

kleinen, noch um seine Selbständigkeit ringenden, von keiner europäischen Großmacht anerkannten Staates mag eine kühne genannt werden, aber sie war auch die geeignetste, die Korsen von Neuem mit festem Vertrauen auf ihr gutes Recht, ihre Kraft und ihr Oberhaupt zu erfüllen, so wie den Höfen und den Völkern Europa's die dermalige Lage Korsika's im richtigen Lichte darzustellen. Auch ließ Paoli dem kräftigen Worte ohne Säumniß die kräftigere That folgen. Schon in früheren Zeiten hatten die Korsen auch im Seekriege ihre Tapferkeit bewährt, und König Theodor bereits hatte ihr gestattet, unter korsischer Flagge auf Beute auszulaufen, unter der Bedingung, daß zehn vom Hundert des Erbeuteten einem für das Heer zu gründenden Krankenhause zufiel. Jetzt sah man zum zweiten Male eine korsische Flagge das Mittelmeer in allen Richtungen durchstreichen, unablässig wurde gegen genuesische Schiffe gekreuzt, viele wurden genommen und manche fast unter den Augen der Gebieter von Genua, während andere Schiffe dieses stolzen Freistaates sich zu ihrer Sicherheit einer fremden Flagge bedienen mußten, und die erbeutete Ladung der ersteren das Innere der Insel bereicherte.

Augustin Lomellino, der damalige Doge von Genua, war zu einsichtsvoll, auch wohl persönlich von einer zu gemäßigten Gesinnung, als daß unter seinem Einflusse der korsische Krieg Seitens Genua's nicht auf Vertheidigung hätte beschränkt bleiben sollen. Je weniger aber von solchem Kriege Erfolge zu erwarten waren, desto mehr versprach der Freistaat sich wieder von der Macht volltönender Versprechungen, listiger Ueberredung und verlockender Bestechung. Man war zuvörderst darauf bedacht, die Häupter der Korsen zu gewinnen, und bot namentlich Paoli die lebenslängliche Würde eines Generals der korsischen Truppen an. Durch eine beträchtliche Anleihe hatte man sich in den Stand gesetzt, derartige Anerbietungen zu sehr verführerischen für die Habsucht zu machen; von Paoli aber insbesondere erwarteten die Genuesen, es werde gelingen, ihn entweder zur Annahme der genannten Würde oder zum freiwilligen Abgange von Korsika zu bestimmen. Der Freistaat versuchte endlich auch noch einmal, die Masse des korsischen Volkes zur Unterwerfung geneigt zu machen, und zugleich, wo möglich, vor den Höfen Europa's den alten Vorwurf seiner Härte gegen die Korsen als einen unbegründeten erscheinen zu lassen. Zu diesem doppelten Zwecke war ein in der mildesten Form abgefaßter Erlaß (vom 9. Mai 1761) bestimmt, welcher des Aufstandes der Korsen nur gedenkt, um unbedingte Straf-

[illegible] verkünden, und den Korsen Erweiterung [illegible] Freiheiten, richtige und gleichmäßige [illegible] und peinlichen Gerichtsbarkeit, Begün- [illegible] Erweiterung des Handels, überhaupt „mit dem Glücke [illegible] andern möglichen Vortheil“ zusichert. Sechs [illegible] Senatoren wurden nach Bastia gesandt, um auf diesen [illegible] mit den Korsen zu unterhandeln.

[illegible] diese Maßregeln der Ränksüchtigkeit blieben nicht nur [illegible] sondern sie führten zu neuen Demüthigungen Genua's und [illegible] Befestigung der korsischen Volksregierung. Kaum war [illegible] erschienen, so versammelte sich zu Casinca ein Reichstag, [illegible] angelegen sein ließ, durch eine Bekanntmachung (Vesco- [illegible] 24 Mai 1761) das neueste Verfahren des Freistaates gegen [illegible] in das richtige Licht zu stellen, und zugleich eine Reihe von [illegible] wie man sie der Lage der Dinge angemessen fand, zu [illegible] „Der Freistaat“ — sagt diese Schrift — „befürchtet, [illegible] wohl bei dem nächsten Friedens-Vertrage — — die Fürsten [illegible] um nicht in Italien einen glimmenden Kriegsfunken zurück- [illegible] Genua nöthigen, seine Ansprüche auf Korsika, — — aufzu- [illegible] Unter diesen Umständen hat der Freistaat — — einige schlechte [illegible] Leute [illegible] bestimmt, sich bei uns einzuschleichen, um Un- [illegible] und Aufruhr unter uns zu erregen, damit er, wenn man uns in einen Bürgerkrieg verwickelt sähe, desto leichter bei den Höfen [illegible] bei den Friedens-Verhandlungen seine Kunstgriffe geltend machen [illegible] Plan hat aber der Freistaat um so lieber gefaßt, als [illegible] bei dem Vertrage von Aachen das Vorhaben der Minister [illegible] sich mit den Angelegenheiten Korsika's zu beschäf- [illegible] zu vereiteln wußte durch das Vorgeben, er selbst [illegible] in Kurzem die Unruhen der Insel gedämpft haben. Mit [illegible] sucht er nun jetzt durch seine Einladungen und [illegible] Bekanntmachungen der Aufmerksamkeit der Höfe zuvor- [illegible] und verbreitet schamlos weithin die Behauptung, daß er [illegible] Mittel gefunden habe, die Angelegenheiten Korsika's zu [illegible] und daß er in dieser Absicht auf den Wunsch des größeren [illegible] der Bevölkerung und der Häupter des Volkes einen Ausschuß [illegible] erwählt und mit genügender Vollmacht versehen, [illegible] in Bastia Vertrauen gewinne und unter Mitwirkung [illegible] das Arrangement zu Stande bringe.“ „Die Volksregierung“ [illegible] „beschloß, die neuen leicht durchschauten

Absichten Genua's auf einem Reichstage zu vereiteln, so wie die Genuesen, diesen zu verhindern oder aufzuheben, auf alle Weise bemüht waren. Philipp Grimaldi, an der Spitze von Landesverräthern und Verbrechern, — — landete zu Fiumorbo, wo er abwechselnd durch Drohungen und Schmeicheleien, und durch den Vorschlag, in dieser Gegend ein Banner zu errichten, die Vaterlandsfreunde in Furcht zu setzen — — hoffte. Die augenblicklichen Anstalten, welche gegen diesen ersten Versuch der Feinde getroffen wurden, und die Bereitwilligkeit, mit welcher diese ganze Gegend zur Vertheidigung der Freiheit die Waffen ergriff, sind zur Schande der Verräther des Vaterlandes und der genuesischen Truppen bekannt. Der Reichstag setzte indeß in Einigkeit und reiflichster Erwägung der Angelegenheiten seine Sitzungen fort, in welchen die nachfolgenden Beschlüsse gefaßt wurden." Sie erneuern zuvörderst die Erklärung, daß keinem Vorschlage der Einigung mit den Genuesen Gehör gegeben werden könne, wenn diese nicht vorher die Unabhängigkeit der korsischen Volksregierung anerkannt, und ihr die wenigen Festplätze, welche sie noch besetzt halten, übergeben haben. „Nach Annahme und Erfüllung dieser Bedingungen werden die Korsen und ihre Regierung die geeignetsten Maßregeln ergreifen, und ihre natürliche Billigkeit und Mäßigung an den Tag legen, indem sie in Rücksicht auf Anstand und Vortheile den Freistaat von Genua entschädigen (per indennizare il decoro e gl' interessi della republica di Genova)." Für den „sehr wahrscheinlichen" Fall, daß die Genuesen, „von ihrem Stolze verblendet, nicht geneigt sein sollten, auf diese vorläufigen Friedensbedingungen einzugehen," wurde zugleich die Erhebung einer außerordentlichen Steuer von einem Lire für jedes Tausend des Werthes nutztragender Besitzthümer angeordnet. Es wurde ferner „zur schnelleren Erledigung der Geschäfte und um die Sorge für die Ruhe des Inneren zu erleichtern," beschlossen, daß der Staatsrath seinen festen Sitz in Corte nehmen werde, der General aber sich von dort so oft entfernen könne, als es der Krieg oder überhaupt eine Angelegenheit des Kriegswesens fordert; daß in einer zu Murato zu errichtenden Münze, vornehmlich aus irgend entbehrlichen metallenen Geräthschaften der Kirchen und Klöster, eine angemessene Menge Kupfer und Silber mit dem Wappen des Landes zum gewöhnlichen, aber auf den Umfang der Insel beschränkten Gebrauche geprägt, auch ein Stempelpapier eingeführt werden solle, endlich daß Philipp Grimaldi im Bildnisse an den Galgen geheftet, und an der Person desselben,

wenn man ihrer habhaft würde, dasselbe Urtheil vollzogen werden solle.

Hätte Paoli lediglich die Absicht gehabt, Genua die immer wachsende Macht seiner vormaligen Unterthanen tief empfinden zu lassen und urkundlich zu beweisen, daß es auf freiwillige Unterwerfung Korsika's weniger, als jemals, rechnen könne, so würde die Bekanntmachung, deren wesentlichsten Inhalt wir so eben mitgetheilt, genügt haben. Allein der General mußte wünschen, daß auch von den Fürsten und Völkern Europa's das Verhältniß Korsika's immer aus dem richtigen Gesichtspunkte angesehen werde, und wenn er auch allen Grund hatte, zu glauben, daß die bisherigen unerhörten und nichts weniger als fruchtlosen Anstrengungen eines so kleinen Volkes, als das seinige, dem Auslande Theilnahme eingeflößt haben werde, so hatte er doch, wie es scheint, damals noch wenig Gelegenheit zu unmittelbaren Verbindungen mit den Höfen der Großmächte gefunden. In einer eigenen „Denkschrift, an die Fürsten Europa's“ erlassen, bezeichnete er daher jetzt das neuere, wie das frühere Benehmen Genua's gegen Korsika als ein gleich schimpfliches, wiederholte betheuernd, daß die Korsen eher untergehen, als das Joch der alten Sklaverei noch einmal auf sich nehmen würden, sprach aber in Betreff des Auslandes sich folgendermaßen aus: „Fremde Macht und Gewalt würde, es ist nicht zu bezweifeln, durch Unterstützung der Genuesen die Anstrengungen der Korsen überwältigen können, aber die Absichten des Freistaates würden darum doch nicht erreicht werden, weil jene Ueberwältigung die angeborene Freiheitsliebe im Herzen der Korsen nicht austilgen könnte, und der beide Völker für immer trennende Widerwille, statt geringer zu werden, nur wachsen würde. Ueberdies ist nicht glaublich, daß irgend ein Fürst geneigt sein möchte, in Korsika fortwährend ein Heer zu unterhalten, um die Rechte eines Freistaates zu unterstützen, welcher — außer der Besitzergreifung — keinen Anspruch denjenigen entgegen zu stellen hat, welche andere europäische Herrscher auf das Eiland besitzen: das (deutsche) Reich (l'impero), in Bezug auf Toskana; Frankreich, welchem die Insel früher einverleibt war; Spanien, durch die Könige von Aragonien; der heilige apostolische Stuhl, welchem Korsika lehnspflichtig war. Endlich ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß die gegenwärtigen Herrscher, zu deren Thronen die gerechten Beschwerden der Korsen bereits gedrungen sind, jenes Recht der Menschlichkeit geltend machen werden, welches in ihren erhabenen Seelen den Gedanken erwecken

dürfte, Korsika endlich Ruhe zu schaffen, indem man es entweder jener Freiheit genießen läßt, für welche es zu jeder Zeit so großen Eifer gezeigt, und für welche es einen schreckensvollen Krieg mit so großer Standhaftigkeit geführt hat, oder indem man es unter den Schutz eines Fürsten stellt, welcher es als eine Tochter ansieht, und welcher über der Verwaltung des Landes wacht und Einfluß auf dieselbe ausübt, ohne eben dadurch die Eifersucht der übrigen Staaten rege zu machen, oder auch endlich, indem man ein anderes Auskunftsmittel in Anwendung bringt, welches der natürlichen Neigung der Korsen einigermaßen entspricht, und welches, ohne die Freiheiten derselben anzutasten, den Staatszwecken und Ansprüchen der betheiligten Mächte in keiner Weise zuwider läuft." [5]).

Diese „Denkschrift" konnte den Zweck, unter den Großmächten Europa's einen wahren, werkthätigen Beschützer zu gewinnen (wenn sie diesen Zweck wirklich gehabt hat) leicht verfehlen, aber daß für Genua nichts ungewisser, ja beinahe nichts unwahrscheinlicher sei, als der fernere Besitz von Korsika, mußte nach allem Vorgegangenen Jedem einleuchten. Eher konnte schon damals die Frage aufgeworfen werden, ob es Paoli mit den von ihm aufgestellten Wechselfällen Ernst gewesen sei, oder ob nicht vielmehr die unbedingte Unabhängigkeit des Eilandes von jeder Macht des Festlandes das eigentliche Ziel aller damaligen Bestrebungen des Generals gewesen ist, und er durch Hinweisung auf andere mögliche Fälle den Freistaat nur zunächst in Furcht vor mächtigen nebenbuhlerischen Widersachern zu setzen beabsichtigt habe. Der Verfolg unserer Geschichte wird die Antwort auf diese Frage nicht schuldig bleiben dürfen.

4.

Groß waren damals bereits die Verdienste, welche sich Paoli um sein Vaterland erworben hatte, auch wurde die Weisheit, wie die Kraft seiner Regierung im Allgemeinen von den Korsen vollkommen anerkannt, und Liebe und Vertrauen der Mitbürger belohnten ihn für seine Thätigkeit. Aber mit der Selbständigkeit der korsischen Verfassung wuchs, wie leicht begreiflich, auch die Erbitterung der Genuesen ge en den Mann, der sie befürchten ließ, in Kurzem sich ganz verdrängt zu sehen von einem Eilande, von welchem jedes Mitglied des genuesischen Staatsrathes sich gern als König betrachten mochte. [6]) Eben so wenig auffallend erscheint es, daß sich unter den Korsen selbst immer noch von Zeit zu Zeit Einzelne finden ließen, deren

Leidenschaften sie für die Genuesen zu brauchbaren Werkzeugen der Befehdung Paoli's machten. Auch im Laufe des Jahres 1761 hatte der General gegen solche Gegner den Kampf zu bestehen, welcher uns jetzt wieder auf Anton Matra zurückführt, der im Dienste und mit Truppen des Freistaates in Aleria Alles aufbot, seiner Sache Anhänger zu gewinnen. Nachdem dieser Versuch nicht erfolglos geblieben war, schickte der Verräther sich an, in's Innere des Landes einzudringen, sah sich aber am 12. Mai 1762 durch eine gänzliche Niederlage bei Piedicorte aus seiner höchst vortheilhaften Stellung nach muthvollster Gegenwehr von Paoli zur Flucht genöthigt, eine Waffenthat, welche der General an der Spitze weniger Truppen ausgeführt, und an welcher wieder sein Bruder den rühmlichsten Antheil genommen hatte. Ein gleiches Loos, als Matra, traf einen zweiten Empörer, Abbatucci, einen Mann, welchen der alte Kriegsruhm seiner Familie und seine auf dem Festlande erworbene höhere Bildung zu einem nicht geringen Ansehen unter einem Theile der Korsen erhoben, und ihn auch wohl zuletzt zu dem unglücklichen Wagnisse verleitet hatte, sich dem hochherzigen Befreier und Rächer Korsika's feindlich gegenüber zu stellen. Aber Genua entsagte, trotz aller mißlungenen Versuche, der Hoffnung nicht, die Korsen durch Bürgerkrieg aufzureiben, sondern ließ schon im Juli des genannten Jahres abermals einen Korsen, Alexius Franz Matra, welcher 1748 sein Vaterland verlassen hatte, in sardinische Dienste getreten, und jetzt von dem Freistaate durch glänzende Anerbietungen erkauft worden war, als erklärten Feind der Freiheit seines Vaterlandes auftreten. Kein Mittel verschmähend, seine Landsleute über ihren wahren Vortheil zu täuschen, stellte er ihnen in einer von ihm verbreiteten Schrift ihre gegenwärtige Regierung als ein unerträgliches Joch, ihr Oberhaupt als einen vom Ehrgeize getriebenen Unterdrücker ihrer Rechte dar, und wenn auch diese Beschuldigungen, welche dem Staatsrathe in einem eigenen Erlasse gründlich zu widerlegen leicht wurde, nicht geeignet waren, die Einsichtsvollern zu bethören, so ersetzten doch bei Anderen wieder Gold und lockende Versprechungen aller Art den Mangel überzeugender Gründe hinreichend. So gelang es denn auch Matra, mehrere Bezirke in den Zustand der Empörung gegen die Volksregierung zu versetzen, und noch kurz vor dem Schlusse jenes Jahres sah sich Paoli genöthigt, seinen Bruder zur Unterwerfung der aufgewiegelten Bevölkerung nach dem Bezirka Serra und den benachbarten Ortschaften abzusenden, ja wir finden den General und seine Getreuen auch in

den folgenden Jahren im Kampfe mit den Aufwieglern und namentlich mit Abatucci. Aber eine große, eine dauernde Wirkung konnten alle derartigen Aufstände nicht hervorbringen, da die Verderblichkeit derselben für die gemeine Sache jedem denkenden Korsen einleuchten mußte, und es deshalb auch der Waffengewalt weniger schwer wurde, die Anstrengungen der Verräther zu vereiteln. Ueberdies wurden Matra und der genuesische Regierungs-Bevollmächtigte zuletzt unter einander selbst uneinig, und der Freistaat sah sich auf die Ueberzeugung zurückgedrängt, daß er ohne Unterstützung einer Fremdmacht seine Herrschaft in Korsika nicht wieder erlangen könne. Indeß war der Kampf der Korsen bisher doch ein sehr blutiger gewesen, und der Heldenmuth, mit welchem sie ihn bestanden, obwohl an Zahl und äußeren Hülfsmitteln aller Art gegen den Feind fast immer im entschiedensten Nachtheil, hat — nächst Paskal Paoli's Namen — noch manchen anderen korsischen für immer zu einem glänzenden gemacht. Klemens Paoli, J. C. Saliceti, Achill Murati, Cavaldini und Buonacorso können als die bedeutendsten dieser Namen ausgezeichnet werden; in der Schlacht von Piedicorte allein fielen eilf der tapfersten und treuesten Freunde des Generals. Aber der unbeugsame, selbst das Theuerste willig opfernde Muth der Korsen jener Tage war ein wahrhaft spartanischer, er wohnte keineswegs ausschließlich in den Kämpfenden, sondern er hatte alle Stände durchdrungen, und erhob insbesondere auch viele Frauen hoch über die Schwäche ihres Geschlechts. [7])

Der am 23. Mai 1762 zu Corte eröffnete Reichstag beschloß unter Anderem die Errichtung eines „Kriegsrathes" (Giunta di guerra), welcher unter Vorsitz des Generals aus zehn Mitgliedern bestehen sollte, Männern von unbeflecktem Rufe und thätigster Theilnahme an dem Gemeinwohle, denen das Recht beigelegt wurde, gegen „Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe" bis (sino) zur Todesstrafe zu verfahren. Die Nothwendigkeit dieser Maßregel ist nicht in Zweifel zu ziehen, da der Feind noch immer Mittel fand, bald diesen, bald jenen Theil der Bevölkerung zur Empörung gegen die Volksregierung aufzureizen. Aber was dergleichen Empörungen ihr letztes Ziel, den Umsturz der Regierung Paoli's, niemals erreichen ließ, war gewiß weit weniger die Furcht vor jenem „Kriegsrathe" oder Aehnliches — denn solche Furcht hat bekanntlich überall nur selten, in Korsika aber niemals die Freiheit dauernd in stummer Unterdrückung erhalten — als das immer heller in allen Klassen des Volkes auf-

gehende Bewußtsein der Vortheile, welche ihnen die Staatsverwaltung Paoli's gewährte, die Aussicht auf noch größere Vortheile, welche ihnen aus der jetzt beinahe unzweifelhaft bevorstehenden glücklichen Vertreibung der Genuesen erwachsen mußten, endlich das Gefühl einer mit Achtung und Liebe verbundenen Dankbarkeit gegen das Oberhaupt des Staates, ein Gefühl, welches jeder Blick auf den dermaligen Zustand des Vaterlandes in den Herzen der Korsen — bei nur einigermaßen verständiger Würdigung der Zeitverhältnisse — um so lebhafter werden ließ, als überhaupt auf jenem Eilande die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten sich selten schwächer zeigt, als der Trieb, erlittenes Unrecht blutig zu rächen.

Wir haben in Vorstehendem schon Gelegenheit gehabt, manches einzelnen Vorganges, mancher Maßregel, mancher Einrichtung zu denken, welche Paoli für die Selbständigkeit und Wohlfahrt seines Vaterlandes mit einem Erfolge benutzt hatte, von dessen Größe damals auch der Umstand ein glänzendes Zeugniß gab, daß sich in wenigen Jahren, trotz des Krieges, die Bevölkerung des Eilandes um sechstausend Menschen vermehrte. Aber diese Leistungen waren nur Bruchstücke des großen Werkes, mit welchem er unablässig beschäftigt war. Erst gegen das Jahr 1763 stand von diesem Werke ein so ansehnlicher Theil ausgearbeitet vor den Augen des erstaunten Europa, daß es möglich war, mit dem Zwecke der Arbeit auch den Plan, nach welchem sie entworfen war und die Mittel, die zu ihrer Ausführung gedient hatten und zur Förderung des Werkes noch fortwährend benutzt wurden, vergleichend zu betrachten. Auch wir können erst jetzt eine solche Betrachtung anstellen. Wie aber diese, ohne Rücksicht auf die besondere Stellung, welche Paoli unter seinen Landsleuten einnahm, niemals zu einer vollständigen Würdigung seines Verdienstes führen konnte, so müssen auch wir jener Betrachtung ein Wort über das Verhältniß des Generals zu seinem Volke vorangehen lassen.

Das Eigenthümliche dieses Verhältnisses bestand, wie schon im Früheren angedeutet wurde, darin, daß Paoli zur Ausführung seiner großen und wohlthätigen Entwürfe der Macht eines Beherrschers der Korsen bedurfte, und daß er zugleich den Schein solcher Herrschaft auf's Sorgfältigste vermeiden mußte. Er bedurfte jener Macht, denn ohne dieselbe konnte er die Korsen nicht zu jener Stufe der Bildung erheben, auf welcher allein das höchste wünschenswerthe Ziel, eine gesetzmäßige Freiheit mit allen ihren Segnungen, für das Vaterland erreichbar war. Aber seit Jahrhunderten hatte selbstsüchtige, unver-

ständige Willkühr der Herrscher den Korsen beinahe jede Herrschaft Einzelner verhaßt gemacht, und der General konnte daher mit Sicherheit voraussehen, daß er von der Höhe, auf welcher er stand, herabstürzen, und sein Werk unausgeführt bleiben würde, sobald er vergaß, daß weder Geburt noch Gewalt ihn zu jener Höhe erhoben hatte, sondern daß er diese Erhebung dem Volkswillen verdankte. Wie ein halbes Jahrhundert früher Peter der Große seine Russen, so mußte jetzt Paoli seine Korsen bilden, wenn ihr Land in die Reihe geachteter Staaten eintreten sollte, aber ein Ziel, zu welchem der nordische Herrscher in seinem fast unermeßlichen Sklavenreiche nicht ohne blutig strenge Willkühr gelangen konnte, war für unsern Helden in den engen Gränzen Korsika's nur erreichbar, wenn in jeder seiner Maßregeln sein Wille als Ergebniß des Volkswillens erschien, und insofern es ihm gelang, diesen letzteren von den Schlacken blinden Unverstandes und tobender Leidenschaften zu reinigen. Daß übrigens eine solche Reinigung um so leichter, wenigstens um so früher möglich wurde, je größerer Achtung und Zuneigung von Seiten des Volkes das Oberhaupt des Staates genoß, liegt am Tage, und Paoli's gesammte Persönlichkeit war daher auch in besonders hohem Grade entscheidend über die Erfolge seiner Entschließungen und Anordnungen.

Die Form und das Wesen der Regierung Paoli's, wie die gesammte Persönlichkeit des merkwürdigen Mannes näher in's Auge zu fassen, als es bisher geschehen konnte, erscheint hiernach eben jetzt am angemessensten, wo ihn von dem Höhepunkte seiner Wirksamkeit für das Vaterland nur noch wenige Stufen trennen.

5.

Schon im Obigen ist angedeutet worden, daß Paoli's ganzes Aeußeres ein eben so Achtung gebietendes, als Vertrauen einflößendes war. Er war von mehr als mittlerer Größe und vollkommen verhältnißmäßig gebaut, seine Haltung eine durchaus zwanglose, aber würdevolle; seine Bewegungen waren sparsam, doch ging er immer raschen Schrittes und liebte es nicht, zu sitzen. Seine Gesichtsbildung war ansprechend, das Haar lang, der Blick seiner blauen Augen immer lebhaft und eindringend, aber unter der hohen, freien und heiteren Stirn und den dichten Augenbrauen nach Umständen aufrichtiges Wohlwollen ausdrückend und furchtbaren Zorn sprühend. Auch die Bildung der Lippen, denen ein feines, auch spöttisches Lächeln keineswegs fremd war, obwohl sie selten oder niemals zu lautem

Lachen sich öffneten, drückten Güte zugleich und Festigkeit der Denkart aus; eben so die volltönende angenehme Stimme, die nur im Zürnen zitterte. Meistens in wenigen und sehr bestimmten Aeußerungen, aber zugleich mit einer den Umständen sorgfältig angepaßten, leicht überzeugenden Beredsamkeit legte er seine Ansichten und Willensmeinungen an den Tag, welche, wo es der Gegenstand zuließ, immer ein gründliches und oft ein scharfsinniges Urtheil bewundern ließen. Nach allem Diesem bedurfte Paoli fast nur des Erscheinens, um auf Diejenigen, welche sich ihm naheten, einen großen und bleibenden Eindruck hervorzubringen. „Ich hatte“ — sagt Boswell, „vor manchem Fürsten gestanden, aber nie hatte mich die Gegenwart eines Fürsten auf eine Probe gestellt, derjenigen gleich, welche ich vor Paoli bestand,“ und wie dies ein Mann von wissenschaftlicher und feiner Bildung sagen konnte, so fühlte auch der niedere, ungebildete Geist sich durch Paoli's Nähe bald gehoben, und zur Liebe nicht weniger, als zur Bewunderung eines Mannes hingerissen, dessen ganze Größe vollständig zu würdigen ein solcher Geist doch nothwendig außer Stande ist. „Ich habe deinen Vater gekannt, erinnere dich, daß du der Sohn eines wackern Vaterlandsfreundes bist,“ so sprach zuweilen Paoli zu einem oder dem andern jungen Korsen, indem er ihm zugleich traulich die Hand auf die Schulter legte, und selten oder nie verfehlte solche Ansprache ihren Zweck. Die große Mehrheit der Korsen liebte den Befreier ihres Landes leidenschaftlich, und wo er sich in einer Gefahr befand, konnte er auch darauf rechnen, daß sie von allen Punkten der Insel zahlreich ihm zueilen würden. Ehe wir jedoch in sein Verhältniß zu den Landsleuten tiefer eingehen, kehren wir zu näherer Bezeichnung seiner Persönlichkeit zurück, bemerken aber in Betreff seines Aeußeren nur noch, daß ihm nie in den Sinn kam, den Eindruck seiner Erscheinung durch die Pracht seiner Kleidung vermehren zu wollen; zwar trug er, als Korsika von französischen Truppen besetzt war, ein grünes, goldgesticktes Heerkleid, aber dies geschah lediglich, weil er — mit Recht — glaubte, daß vor fremden, zumal französischen Gewalthabern, das Oberhaupt der Korsen einiges äußeren Glanzes nicht ganz entbehren dürfe, und bevor ihn diese Rücksicht nicht bestimmte, war die gewöhnliche höchst einfache korsische Volkstracht auch die seinige. Am wenigsten vortheilhaft nahm er sich zu Pferde aus, und auf das Lob eines vollkommenen Reiters mußte er, wie Napoleon, Verzicht leisten. Seine ganze Lebensweise trug den Stempel edler Einfachheit. Er bewohnte keinen Palast,

sondern ein schlichtes, bürgerliches Haus in Corte, seine Tafel war mit wenigen Schüsseln besetzt, und er trank keine ausländischen Weine.

Paoli's ausgezeichneter Geistesanlagen und der glücklichen Ausbildung, welche sie erhalten, ist schon oben gedacht worden. Erstaunenswürdig umfassend und treu war sein Gedächtniß und er erinnerte in dieser Hinsicht an Themistokles. Er wußte viele lange glänzende Stellen aus den Werken des Alterthums auswendig, und machte von ihnen in der Unterredung gern und oft einen sehr geschickten Gebrauch, ohne mit diesem Wissen zu prunken. Die trefflichsten Dienste leistete ihm aber sein Gedächtniß, wie begreiflich, in der Landesverwaltung und im Verkehr mit seinen Korsen, denn fast alle irgend nennenswerthe Söhne des Eilandes waren ihm bekannt, und nicht bloß dem Namen nach, auch ihre Denkart, ihre Verbindungen, ihre Lebensweise waren und blieben stets seinem Gedächtnisse eingeprägt. Im genauesten Verhältnisse zu demselben stand seine Einbildungskraft; sie war ungemein lebhaft, und die Ruhe, welche über sein ganzes Aeußere verbreitet war, sowie die unbedingte Herrschaft, welche er über sich selbst besaß, konnte doch in dieser Beziehung nicht lange täuschen. An dem Feuer dieser Einbildungskraft hatte sich ohne Zweifel vornehmlich jene Liebe entzündet, mit welcher er an Griechenlands und Roms versunkener Größe hing, und durch welche er im eigenen Streben so oft an die hohen Vorbilder des Alterthums erinnerte. „Ein junger Mann," sagte er einst zu Boswell, „der seinen Geist für den Ruhm bilden will, muß nicht Denkschriften der Neuzeit lesen, sondern Plutarch und Livius." Daß die großen Geschichtsschreiber der Alten Paoli's Seele mit der Liebe zum Ruhme durchdrungen hatten, unterliegt keinem Zweifel, der General sprach dies einst selbst unverholen aus mit den Worten: „Welch großer Gedanke ist es, daß Tausende uns für ihr Glück verschuldet sind?" „Dort," wie auf den Gipfel eines Berges zeigend, „ist mein Ziel, und falle ich, so geschieht es wenigstens, indem ich mich ihm näherte." Dieselbe Lebhaftigkeit der Einbildungskraft hatte ihn auch die Ereignisse der alten Welt so in sich aufnehmen lassen, und veranlaßte, wenn er sie in seiner Rede entwickelte, daß dies mit einer Klarheit, einer Kraft des Ausdruckes und einem Feuer geschah, welches den Zuhörer mitten auf den Schauplatz der Begebenheiten stellte und nur das Bedauern erweckte, eine so vortreffliche Darstellung nicht schriftlich aufgefaßt zu wissen. Selbst manche kleine Gewohnheiten des täglichen Lebens hingen bei Paoli offenbar von der großen Lebhaftigkeit seines Geistes ab. So z. B. konnte er, nach eigenem Geständnisse, sich kaum

länger als zehn Minuten schreibend mit einem Gegenstand ohne Unterbrechung beschäftigen, „weil ihm sonst der Kopf zu zerspringen drohte.“ „Ich kann,“ sagte er, „meine Gedanken nicht eigenhändig niederschreiben, sie entschlüpfen mir beim Schreiben. Ich rufe den Abbe Guelfucci: Kommen Sie geschwind, haschen Sie (pigliate) die Gedanken!“ woraus, beiläufig gesagt, auch wohl der ihm gemachte ungeschickte Vorwurf entsprungen ist, daß er, der so gründlich Gebildete, mit den Alten so vertraut war, die Abfassung seiner öffentlichen Erlasse dem Pater Guelfucci übertragen müsse. Endlich gestattete ihm die Lebendigkeit seiner rasch wechselnden Vorstellungen auch nur wenig körperliche Ruhe. Man sah, wie schon bemerkt wurde, den rastlos Thätigen, wenn er nicht bei der Tafel, oder sehr ermüdet, oder kränklich war, selten sitzen; auch in Unterredungen ging er am liebsten raschen Schrittes auf und ab, Inhalt und Richtung der eigenen Gedanken, wie der fremden, nur durch wenige ausdrucksvolle Worte bestimmend und lenkend.

Mit dem Feuer seiner Einbildungskraft, obwohl es beherrscht wurde, von einem durchdringenden Verstande, stand auch wohl der Scharfblick in Verbindung, mit welchem er Jeden, der seinen Kreisen sich nahete, durchschaute, wie seine tiefe Kenntniß des Menschen überhaupt. Die Natur der Seelenkräfte und das Wirken derselben hatte ihn, wie nicht zu verkennen war, schon an sich selbst sehr viel beschäftigt, er wandte überhaupt oft seine Aufmerksamkeit den Gegenständen der Weltweisheit zu, und entwickelte in der Behandlung derselben nicht weniger Geschick als im Felde und am Ruder der Staatsgeschäfte; er wollte jedoch durch die Betrachtung solcher Gegenstände Keinen dem thätigen Leben entfremdet wissen. „Ich habe auch,“ sagte er zu Boswell, „Metaphysik studirt. Ich kenne die Gründe für den Schicksalszwang wie für die Freiheit des Willens, für die körperliche wie für die unkörperliche Natur der Seele, und selbst die spitzfindigen Schlußfolgerungen für und wider das Dasein des Stoffes überhaupt. Ueberlassen wir aber solche Erörterungen den müßigen Leuten. Ich halte immer einen großen Gedanken fest und habe keinen Augenblick trostloser Zweifelsucht.“ Ansprechender als unfruchtbare Grübeleien war für ihn das Gebiet der Erfahrungsseelenkunde und in diesem hatten sein Leben und seine Forschungen ihm einen ungewöhnlichen Scharfblick gegeben, der ihm selbst die Thierseelenkunde zu einem anziehenden Gegenstande des Nachdenkens machte, und ihm insbesondere die Sprache der Thiere sehr beachtenswerth erscheinen ließ. Wie richtig er die

Menschen im Allgemeinen, das Maß ihrer Kräfte, ihre Denkart und das Spiel ihrer Leidenschaften zu würdigen wußte, hat sein ganzes öffliches Leben vielfach gezeigt, und wir werden daher auch noch im Verfolge unserer Geschichte Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen. Am leichtesten wird es indeß erkannt aus seiner richtigen Beurtheilung und Behandlung des ganzen Volkes, über welches er herrschte, denn das Bewunderungswürdige dieser Herrschaft findet seine Erklärung nur darin, daß er, wohlbekannt mit der Rohheit des Geistes seiner Landsleute, nicht weniger wohl wußte, wie reich von der Natur eben dieser Geist begabt ist, daß er eben deshalb die Korsen wahrhaft achtete und liebte, daß alle seine Anordnungen, aus dieser Gesinnung hervorgehend, nur die öffentliche Wohlfahrt bezweckten, daß unter den Korsen selbst Diejenigen, welche dies nicht zu erwägen vermochten, es doch fühlten, und oft nur um so tiefer. Gern und laut erkannte er den gediegenen Gehalt der ursprünglichen Natur seiner Korsen an, er war stolz auf viele schon oben gerühmte Eigenschaften derselben: ihre Tapferkeit, ihr Edelmuth, ihr Sinn für strenge Handhabung des Rechts fanden stets in ihm den wärmsten Lobredner, er wußte, daß von der Wahrheit seines Lobes sich zu überzeugen selbst der Fremde ohne Mühe Gelegenheit finden würde und bot ihm diese häufig selbst an. Er erzählte unter vielem Aehnlichen: „Eines Tages erschien vor mir der Neffe eines zum Tode verurtheilten Verbrechers. „„Herr,““ sagte er in tiefster Bewegung, „„darf ich um das Leben meines Oheims bitten? Wenn es ihm geschenkt wird, wollen seine Verwandten der Staatskasse tausend Zechinen entrichten, wir wollen während der Belagerung von Furiani fünfzig Soldaten unterhalten, wir wollen unweigerlich unsern Oheim verbannt sehen und uns verbürgen, daß er niemals nach Korsika zurückkehrt.““ „Ich kannte," fuhr Paoli fort, „den Neffen als einen Ehrenmann, und antwortete ihm: Sie kennen die Verhältnisse Ihres Oheims. Mein Vertrauen zu Ihnen ist von der Art, daß ich Ihnen seine Begnadigung als eine gewährte zusichere, wenn Sie sagen wollen, daß sie verdient sei, Korsika nützen und ihm Ehre machen werde. Bei diesen Worten wandte sich der Bittende von mir ab, brach in Thränen aus und verließ mich mit den Worten: Um solchen Preis die Ehre meines Vaterlandes verkaufen — kann ich nicht." (Boswell). — Dieser genauen Bekanntschaft mit der eigensten Natur des Korsen war Paoli's ganzes Benehmen entsprechend gegen ein Volk, welches einem unumschränkten Gebieter den wildesten und hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen, aber zu wahrer Bildung nur von dem

kräftigen Arme eines Mannes erhoben werden konnte, zu dessen Klugheit und Redlichkeit es gleich großes Vertrauen hegte. Paoli weckte und nährte dasselbe, indem er ebenso einsichtsvoll und eifrig die äußern und innern Feinde der Landeswohlfahrt bekämpfte, als von den Bedürfnissen der Korsen sich aufs Genaueste zu unterrichten und jenen möglichst zu genügen strebte, und indem er — Jedem zugänglich — bald mit Güte und Leutseligkeit, bald mit Ernst, ja mit Strenge, überall aber mit Würde, seinen Gesetzen den schuldigen Gehorsam zu sichern wußte. Von der Furchtbarkeit seines Zornes zeugte unter Anderm einmal ein Auftritt, welcher in mehrfacher Hinsicht den merkwürdigen Mann zu scharf bezeichnet, um hier unerwähnt zu bleiben, und welchen Boswell als Augenzeuge mit folgenden Worten schildert: „Ich kam eines Tages vor dem Mittagsmahle zu Paoli, ihm meine Achtung zu bezeigen. Ich fand ihn in großer Bewegung, ein Kreis seiner Edlen umgab ihn, ein Korse stand vor ihm wie ein Verbrecher vor seinem Richter. Paoli wandte sich sogleich an mich: „„Ich freue mich Sie zu sehen. Ihr Freigläubigen sprecht viel gegen unsere Kirchenlehre von der Wandlung, sehen Sie hier selbst das Wunder der Wandlung: einen Korsen verwandelt in einen Genuesen. Der Unwürdige, welcher jetzt vor mir steht, ist ein Korse, welcher lange ein Zeugmeister unter den Genuesen in Capocorso gewesen ist. Andreas Doria und alle seine Helden konnten für ihren Freistaat nicht eifriger werben, als er es gethan hat zum Nachtheile seines Vaterlandes."" Jetzt wandte sich der General zu dem Schuldigen mit den Worten: „„Herr, Korsika befolgt den Grundsatz, auch den unwürdigsten seiner Kinder zu verzeihen, wenn sie sich ergeben, ja, selbst wenn sie — wie es Ihr Fall ist — genöthigt sind, dies zu thun. Sie sind jetzt in Sicherheit. Aber hüten Sie sich, ich werde Sie scharf im Auge behalten, und sollten Sie jemals den kleinsten Schritt thun, zu Ihrem verrätherischen Treiben zurückzukehren, so wissen Sie: meine Rache wird Sie nicht verfehlen!"" Er sprach diese Worte mit der Wuth eines Löwen, und seine furchtbar finstere Stirn ließ deutlich sehen, daß sein Gedanke an Rache mit gänzlichem Verderben drohte. Aber sobald dieser Auftritt beendigt war, zeigte Paoli sich uns wieder ganz in seiner gewöhnlichen Haltung, rief uns zur Tafel, und war so heiter und fröhlich, als wenn Nichts vorgefallen wäre."

Wir haben ihn kurz vorher „Jedem zugänglich" nennen dürfen, und diese leichte Zugänglichkeit vermehrte ohne Zweifel um Vieles den Einfluß, welchen er über die Gemüther ausübte. Jeder prunkende

Zwang war aus seiner Umgebung verbannt und die Ehrerbietung, mit welcher man sich ihm näherte, gehorchte keiner steifen Regel, sondern ging mit Nothwendigkeit aus dem Gefühle der Achtung hervor, welches Alle gegen ihn durchdrang, und welches begreiflicherweise auch die ihm Nächststehenden, die zu jeder Tageszeit in sein Zimmer eintreten, ihn aus dem Schlafe wecken, ihm gelegentlich beim Ankleiden behülflich sein durften u. s. w., niemals verließ. Dennoch war diese Zugänglichkeit keine rücksichtslose, und durfte es nicht sein, wenn dem Hasse und der Rache Genua's das Leben des Generals nicht muthwillig Preis gegeben sein sollte. Dem Könige Theodor waren auf seinen Spaziergängen vierhundert Soldaten mit gezogenem Säbel vorangegangen. Paoli's Sinn für Einfachheit hätte man dasselbe nicht zumuthen dürfen, doch verschmähte er eine Leibwache nicht, welche ihm auf seinen Spaziergängen folgte, und wenn er vielleicht auch dies weniger um seiner persönlichen Sicherheit, als um des Anstandes willen zugelassen hat, so besaß er dagegen eine furchtbare Leibwache in sechs wilden von ihm mit großer Liebe behandelten und ihm treu anhänglichen Kettenhunden, welche zur Nachtzeit theils in seinem Schlafzimmer, theils vor der Thür desselben lagen, Fremde sehr wohl von den Vertrauten zu unterscheiden wußten, und Jeden, der sich dem Schlafenden im Finstern hätte nähern wollen, auf der Stelle zerrissen haben würden. Endlich war auch der Blick, mit welchem Paoli aus dem Aeußern des Menschen auf das Innere schloß, ein ungewöhnlich sicherer, ihn ebenfalls vor übereiltem Vertrauen schützender. Die Feuerprobe jenes Blickes mußte jeder Unbekannte, welcher Paoli vorgestellt wurde, bestanden haben, wenn er hoffen wollte, daß die einsilbigen Unterhaltungen der Höflichkeit, mit welcher der würdevolle Gebietende jeden Fremden empfing, in jene traulichen übergehen werde, in welchen nach Aller Zeugnisse Paoli so vorzugsweise liebenswürdig erschien. Eben so gewiß verrieth sich aber auch eine gemeine, schlechte Denkart jenem Forscherblicke auf der Stelle durch das Aeußere des Menschen. Man war in Korsika lange genöthigt gewesen, die zum Tode Verurtheilten erschießen zu lassen, weil das Amt des Henkers dergestalt in allgemeiner tiefster Verachtung stand, daß selbst die niedrigsten todeswürdigen Verbrecher durch Uebernahme jenes Amtes ihr Leben zu erkaufen verschmähten. Eines Tages gelangte ein Sizilier, ein Mann niederen Standes, als Ueberbringer einer Botschaft zu Paoli, und kaum hatte ihn der General erblickt, so sagte er zu seinen Umgebungen: „Da haben wir einen Henker!" Der Mann übernahm auch nicht nur wirklich das ihm angetragene, damals selbst von den Ge-

nuesen tief verabscheute Amt, sondern er gestand auch, daß er es schon früher verwaltet habe, und daß sein Vater und sein Großvater ein Gleiches gethan. — Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß eine durch den Strick vollzogene Todesstrafe, als eine beschimpfende, einen bei Weitem schreckenderen Eindruck auf die Korsen machte, als viele durch die Kugel bewerkstelligte Hinrichtungen.

Mit mannigfaltigen Kenntnissen hatte Paoli seinen Geist für die Laufbahn des Kriegers und des Staatsmanns gebildet, und ein klarer Verstand half ihm diese Kenntnisse überall auf's Vortheilhafteste benutzen. Er war namentlich im Gebiete auch der neuern Geschichte wohlbewandert und schrieb und sprach, außer dem reinsten Italienischen, französisch und englisch. In seiner ausgewählten Büchersammlung befande sich nicht ein Buch, dem man nicht angesehen hätte, daß es einem Manne von Geist, und namentlich einem geistvollen Staatsmanne angehörte, und reich an Geist wie an Kenntnissen erschien er auch in Unterredungen, in welchen er oft von einem wichtigen Gegenstande der Erörterungen zum andern mit einer Leichtigkeit überging, welche den Zuhörer um so gewisser in Erstaunen setzte, je weniger die Urtheile des Generals der Vorwurf der Oberflächlichkeit treffen konnte. Waren es aber diese Eigenschaften, welche in Verbindung mit der ehrenhaften Denkart Paoli zu einem Gegenstande achtungsvoller Bewunderung erhoben, so war es vornehmlich sein tiefes inniges Gefühl, welches ihn liebenswürdig machte, und welches wir zunächst in dem schönen Verhältnisse Paoli's zu seinem Vater, seinem Bruder und seinen Freunden auf's Ansprechendste ausgedrückt finden. Bis zu des Vaters Tode — dieser erfolgte am 26. December 1763 — blieb der edle Sohn dem Greise nicht bloß in Liebe ergeben, sondern auch in jener wärmsten Hochachtung, welche, dargebracht von einem großen Sohne, die schönste Lobrede des Vaters ausmacht. Bereits mehrere Jahre stand der General ruhmvoll an der Spitze der Korsen, „die Seele der ganzen Insel", als er einst den Vater brieflich ersuchte, ihm einiges silbernes Tafelgeschirr zu senden, und die Antwort des alten Vaters lautete: „Ist denn Soliman gestorben, der hölzerne Löffel und Gabeln verfertigte?" Von der gegenseitigen treuen Liebe der Brüder Paoli giebt schon das öffentliche Leben Beider, auch der Eifer, welcher Jeden von Beiden stets in wacher thätiger Sorge für das Wohl des Andern erhielt, ein genügendes Zeugniß. Viele uns vorliegende Briefe Paoli's endlich, insbesondere auch sein Verhältniß zu Boswell, von welchem weiter unten ausführlicher die Rede sein soll, zei-

gen unverkennbar, daß seine Anhänglichkeit an Alle, welche ihm werth geworden, von den Wechselfällen des Lebens unabhängig und ausdauernd war. Ohne Zweifel würde er nicht weniger ein trefflicher Gatte und Vater gewesen sein, that gewiß sich selbst Unrecht, wenn er für die Ehe sich nicht geeignet nannte („I have not the conjugal virtues“), und es erscheint als eine augenblickliche Verirrung der Vaterlandsliebe, wenn er hinzusetzte: „Nichts würde mich zur Ehe bestimmen, als eine unermeßliche Mitgift, mit welcher ich Korsika unterstützen könnte.“ Er wußte die Würde wie das Glück der Ehe richtiger zu schätzen, als man nach dieser Aeußerung glauben könnte, denn er nannte die Ehe eine Einrichtung, nach der Erfahrung aller Zeiten eben so vortrefflich auf das Glück der Einzelnen, als auf das Wohl der Gesellschaft berechnet. Wenn er selbst dessenohnerachtet lebenslang unvermählt blieb, so führt es uns der Erklärung dieses Umstandes etwas näher, daß er die eines Tages von ihm selbst aufgeworfene Frage, ob das Oberhaupt eines Volkes verheirathet sein solle oder nicht, unentschieden ließ; „im erstern Falle,“ sagte er, „ist zu befürchten, daß die Beschäftigung mit häuslichen Angelegenheiten und Familien-Rücksichten Einfluß auf seine amtliche Thätigkeit ausübe, nicht weniger aber ist in letzterem Falle zu fürchten, daß er, an Weib und Kind nicht gefesselt, seinem Ehrgeize Alles opfere.“ Paoli übersah also die Schattenseiten beider Fälle nicht, er stellte der lockenden Aussicht, sich in einem Sohne einen würdigen Nachfolger zu erziehen, die Frage gegenüber: „Von welcher Art war Cicero's Sohn und Mark Aurel's?“ und — was wohl die Hauptsache war — seine Stellung, rastlose Anstrengungen fordernd, nahm zu offenbar den ganzen Mann in Anspruch, und gewährte eine zu unbestimmte Aussicht in die Zukunft, als daß er es nicht hätte bedenklich finden sollen, das Schicksal einer Frau für immer an das seinige zu knüpfen. Könnte es ihm aber zum Vorwurf gereichen, daß er solches Bedenken nicht zu überwinden vermocht hat, so würde dabei wenigstens nicht unbemerkt bleiben dürfen, daß er im Umgange mit den Frauen, wie in jedem andern Verhältnisse seiner sittlichen Würde sich immer eingedenk gezeigt, den Frauen, selbst den Genuesinnen, in seinem ganzen Benehmen immer eine zarte Achtung bewiesen hat, und selbst ein tieferes Gefühl gegen eine derselben ihm so wenig fremd geblieben ist, daß er der ihm vom Tode Entrissenen noch im spätesten Alter, obwohl nur andeutend, ohne sie zu nennen, gedachte.

Mit jener großen Tiefe des Gemüths und Wärme des Gefühls,

welche wir an Paoli rühmen dürfen, würde es schon an sich unvereinbar erscheinen, wäre ihm die Religion nichts Höheres gewesen, als wofür sie auf einem Standpunkt, wie der seinige, nur zu oft angesehen wird — ein für Staatszwecke brauchbares Mittel. Es fehlt uns aber auch nicht an Zeugniß dafür, daß er persönlich über eine so niedere Ansicht des Höchsten, was der menschliche Geist zu ahnen vermag, weit erhaben war. Wenn daher auch, wie sich von selbst versteht, Paoli den ganzen heilbringenden Einfluß der Religion auf Festigkeit und Sicherheit jedes Staatsverbandes sehr wohl kannte, und ihn für Korsika bei jeder Gelegenheit zu benutzen wußte, so würde es doch ganz irrig sein, wollte man die erste, oder auch nur die wichtigste Triebfeder solchen Handelns in einer kalten Berechnung des Verstandes suchen. Sie lag in seinem Herzen, in seinem Glauben an die Tugend, seiner aufrichtigsten Verehrung des höchsten Wesens, seinem unerschütterlichen Vertrauen auf die Vorsehung. Auf die ihm einst gemachte Bemerkung, daß der Maßstab für die einzelnen Tugenden und Laster bei verschiedenen Menschen auch ein sehr verschiedener sei, und es kaum ein Laster gebe, welches überall und nothwendig das Gewissen des Schuldigen beunruhige, erwiederte Paoli: „Dagegen giebt es keinen Menschen, welcher nicht vor irgend einem Laster Abscheu empfinde, es sind verschiedene Laster und Tugenden, welche auf verschiedene Menschen den stärksten Eindruck machen, aber die Tugend an sich ist die Nahrung unserer Seelen." Noch deutlicher sprach sich ein tiefer religiöser Sinn aus, als von Korsika's Zukunft die Rede war. „Ich versichere Ihnen," sagte er zu Boswell — „auf das Wort eines ehrlichen Mannes, es ist mir unmöglich, nicht überzeugt zu sein, daß die Gottheit mein Vaterland zur Freiheit führen wird. Ein Volk, geknechtet wie die Korsen, ist des göttlichen Beistandes gewiß würdig, und niemals ließ mich daher, selbst in den verzweifeltsten Umständen, mein Vertrauen auf die Vorsehung den Muth verlieren." Als aber hierauf Boswell zweifelnd fragte: „Warum hat die Vorsehung jenen Beistand nicht früher gewährt?" antwortete Paoli mit ernster wahrer Frömmigkeit: „Weil ihre Wege unerforschlich sind. Ich bringe ihr meine Anbetung dar für Das, was sie gethan hat; es erfüllt mich mit Ehrfurcht, was sie nicht gethan hat."

Eines merkwürdigen, wohl ebenfalls hierher gehörigen Umstandes, welcher Paoli's Ansehen bei den Korsen etwas geheimnißvoll Wunderbares beimischte, bleibt uns noch zu erwähnen; wir meinen sein Ahnungsvermögen, welches ihn spätere Ereignisse in Träumen vorher-

sehen ließ. Der Glaube an dieses Vermögen des Generals war nicht bloß unter den Umgebungen desselben, sondern auf der ganzen Insel verbreitet, und die Vermuthung, daß Paoli selbst und absichtlich ihn verbreitet habe, hat Vieles für sich, ja das Erstere ist insofern gewiß, als der General, über diesen Umstand befragt, ihn bestätigte: „Ich kann," sagte er, „keine deutliche Erklärung davon geben, nur Thatsachen anführen. Bisweilen haben solche Traumgestalten mich getäuscht, aber im Allgemeinen haben sich ihre Andeutungen bewährt. Ich kenne die Wirkungsart der Geisterwelt nicht, gewiß aber wohnt in ihr eine größere Einsicht, als in uns, und es liegt nichts Abgeschmacktes in der Voraussetzung, die Gottheit gestatte jenem helleren Lichte, uns zu erleuchten." Daß Paoli gegen seine eigene Ueberzeugung sich so ausgesprochen haben solle, würde wenig wahrscheinlich sein, wenn auch seine ganze Denkart und Handlungsweise einen derartigen Trug zugelassen hätte, wie es doch aber der Fall nicht war.

Seine Seele war von Ehrgeiz durchdrungen, aber leider nur sehr selten erscheint der Ehrgeiz so erhaben über alles Gewöhnliche und Niedere, selten ist er den höchsten Zwecken der Menschheit so förderlich, als es der seinige war. Ueber die Natur und das Ziel desselben hat sich Paoli vielfach, namentlich gegen Boswell ausgesprochen, und sein Leben weist uns keine Thatsache nach, welche ihn in dieser Beziehung Lügen gestraft oder einer Selbsttäuschung überwiesen hätte. Als er eines Tages befragt wurde, ob er sich wohl entschließen würde, Korsika aufzugeben, wenn eine fremde Macht ihm die Marschallswürde ertheilen und ihn zum Statthalter einer Landschaft ernennen sollte, antwortete er: „Ich hoffe, Sie werden mir mehr Ehrenhaftigkeit oder mehr Ehrgeiz zutrauen, denn die höchsten Aemte runter einer fremden Macht annehmen, würde immer nichts anderes heißen als dienen. Die Würde eines Oberst, eines Generals, eines Staatsmanns würde hinreichend sein für die äußern Annehmlichkeiten meines Lebens, aber es würde diesen Geist, diese Einbildungskraft (er deutete hierbei auf seine Brust) nicht befriedigen." Bei einer andern Gelegenheit pries man, daß er erhaben über die Selbstsucht sei. „Das bin ich nicht," sagte Paoli, „die meinige besteht darin, einen Namen zu erlangen. Ich weiß, daß einen solchen erlangt, wer seinem Vaterlande Gutes erweist, und ich meine, er soll mir nicht fehlen. Aber könnte ich die Korsen glücklich machen, so würde ich um diesen Preis gern vergessen werden. Ich besitze einen unnennbaren Stolz" (una superbia indicibile). Wie sehr es ihm mit diesem Stolze Ernst war, bewies er

unter vielem Anderen dadurch, daß er selbst den unbedingten Einfluß, welchen sein Ansehen in Korsika ausübte, wo es nur möglich war, gern beschränkte, um die Korsen allmählig selbständig zu machen. Fragten sie ihn z. B. bei der Wahl ihrer Gemeinde-Vorstände und anderer Beamten, wem sie ihre Stimme geben sollten, so verwies er sie auf ihre eigene genauere Bekanntschaft mit den Wählbaren, erinnerte sie an ihre Pflicht, nicht sich selbst, sondern das Wohl des Ganzen bei der Wahl im Auge zu haben und gewöhnte sie auf diese Weise, in ihrer Person auch den Staatsbürger hoch zu achten.

Das letzte Ziel aller seiner Anstrengungen war, Korsika frei von jeder Fremdherrschaft, auch nicht einem großen Staate einverleibt, sondern unter einer freien, aber festen Verfassung selbständig zu sehen. Daher war es ihm zwar sehr wichtig, mit den Höfen des Auslandes in gutem Vernehmen zu stehen, er wünschte namentlich die englischen Staatsmänner, welche in amtlichen Verhandlungen von „korsischen Empörern" gesprochen hatten, enttäuscht zu wissen, aber schon Boswell, als er den Gedanken an ein zwischen England und Korsika zu errichtendes Bündniß gesprächsweise berührte, erhielt zur Antwort: „Je weniger wir fremde Unterstützung erhalten, desto größer ist unser Ruhm." Deutlicher noch erklärte er sich in Folgendem: „Wohl möchten wir in den Fremdmächten Freunde gewinnen, aber es müssen Freunde außer dem Hause (fuori di casa) sein. Auch Bündnisse könnten wir schließen, aber auch dem größten Volke Europa's werden wir uns nicht unterwerfen. Unser Volk, was so viel für die Freiheit gethan hat, würde sich eher, Mann für Mann, in Stücke hauen lassen, als einwilligen, daß Korsika zu einem Bestandtheile eines andern Landes herabsinke. Als vor einigen Jahren ein falsches Gerücht mir die Absicht beilegte, Korsika dem Kaiser zu überlassen, kam ein Korse zu mir und redete mich tiefbewegt mit den Worten an: „„Was, soll das Blut so vieler Helden, welche ihr Leben für die Freiheit Korsika's geopfert haben, nur dazu dienen, den Purpur eines fremden Fürsten zu färben?"" Deutlich war sich hiernach Paoli seines letzten Zieles bewußt, aber auch weit entfernt war er, für zweifellos zu halten, daß er es erreichen werde. Schon in einer vorher angeführten Aeußerung erwähnte er der Möglichkeit des Verfehlens, und wie wäre es überhaupt denkbar, daß er, der besser als irgend Einer wußte, wie tief Korsika herabgedrückt war, und wie mannigfaltigen Wechselfällen der kaum sich wieder erhebende Staat noch ausgesetzt blieb, auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens mit unbedingter Zuversicht gerechnet habe. Der

General verbarg sich vielmehr keine der ihm drohenden Gefahren, keine der ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten, aber weder diese, noch jene vermochten den heldenmüthigen Sinn, der in ihm wohnte, zu beugen, und er wies freudige Erwartungen von Korsika's Zukunft eben so wenig von sich ab, als er sich übereilt mit ihnen befreundete. Daher die vom tiefen Ernst in heitern Scherz übergehende Antwort, welche er Boswell auf die Bemerkung gab, daß die korsischen Angelegenheiten einen reißenden Fortgang haben, und dann alle Künste und Wissenschaften in Korsika blühen würden: „Geduld! — Wenn Sie einen Mann sehen, der einen schweren Kampf bestanden, viele Wunden erhalten hatte, zu Boden geworfen war, und nur mit Mühe sich wieder aufrichten konnte, so würde es ganz unangemessen sein, von ihm zu verlangen, daß er sein Haar wohlgeordnet und daß er gestickte Kleider trage. Korsika hat einen harten Kampf gekämpft, ist tief verwundet und zu Boden geworfen worden, und kann sich nur mit Mühe selbst wieder aufrichten. Die Künste und Wissenschaften sind Kleidung und Schmuck vergleichbar, Sie können beide bei uns zu finden noch eine Zeit lang nicht erwarten. Aber kehren Sie in zwanzig oder dreißig Jahren zu uns zurück, und wir wollen Ihnen Künste und Wissenschaften zeigen, und Concerte und Prunkgesellschaften und feine Frauen, und Sie sollen sich bei uns verlieben.“ Daß eine Persönlichkeit, wie die eben geschilderte, achtungswürdig und liebenswürdig an sich, zugleich in jeder Beziehung die möglichst geeignete war, Geist und Herz der Korsen ganz für sich zu gewinnen und ausdauernd zu fesseln, wird keiner weitern Bemerkung bedürfen. Die Verfassung aber, welche Paoli seinem Vaterlande gegeben, die Form, unter welcher er Korsika beherrschte, erfordert eine nähere Erörterung um so mehr, je schwieriger es sein würde, sie mit einem Worte zu bezeichnen. Auf unsere Bewunderung hat diese Form um so größeren Anspruch, als sie die leitende Hand eines weisen Oberhauptes keineswegs abweisend, vielmehr sie voraussetzend, dennoch den Korsen eine wahrhafte Volksfreiheit gewährte; und vor Allem dazu geeignet war, ein noch ungebildetes und trotz vieler trefflicher Anlagen zur Trägheit geneigtes Volk für wahre Freiheit empfänglich zu machen und zu derselben auszubilden.

6.

Die Verfassung, welche Korsika von Paoli erhielt, hatte das Eigenthümliche, jedem Staatsbürger nicht mehr, aber auch nicht weni-

ger Antheil an der Regierung zuzugestehen, als dem Ganzen ersprießlich war. Alljährlich wählt nach dieser Verfassung jede korsische Ortschaft nach Stimmen-Mehrheit einen Bürgermeister (Podesta) und zwei Gemeinde-Vorsteher (Padri del Commune), die Namen der Gewählten müssen aber unverzüglich der Oberbehörde der betreffenden Landschaft angezeigt werden, damit von dieser erforderlichenfalls Einspruch erfolgen könne. Die Gemeinde-Väter haben mit den Bewohnern ihrer Ortschaft sich in steten Berathschlagungen über Gemeinde-Angelegenheiten zu erhalten, und verwalten die Orts-Polizei. Der Bürgermeister ist Abgeordneter der Regierung, welche ihm unmittelbar ihre Befehle zugehen läßt; er ist aber auch ermächtigt, über Rechtsstreitigkeiten, deren Gegenstand den Geldwerth von zehn Lire nicht übersteigt, selbständig zu entscheiden, sowie unter Zuziehung der Gemeinde-Väter über Angelegenheiten, bei denen es sich um dreißig Lire handelt. Jede Ortschaft wählt aber außerdem alljährlich einen Bevollmächtigten (Procuratore), welcher auf dem im Monat Mai zu Corte versammelten Reichstage (Consulta) als Abgeordneter erscheint und so lange er von seiner Gemeinde abwesend ist, täglich einen Lire von derselben bezieht. Es vereinigen sich im Reichstage mit diesen Bevollmächtigten Abgeordnete der Obrigkeiten jeder Landschaft (die ganze Insel ist in neun Landschaften eingetheilt), aber auch sind ehemalige Mitglieder des Staatsrathes, sowie die Hinterlassenen im Kampfe für das Vaterland rühmlichst Gefallener zu dem Reichstage einzuladen. Das erste Geschäft desselben ist die Wahl eines Vorsitzenden und eines Sprechers. Die Bevollmächtigten jeder Landschaft wählen zu diesem Zwecke zwei aus ihrer Mitte, welche in Verbindung mit den Bevollmächtigten der Landschafts-Obrigkeiten zuerst durch Stimmzettel den zu Wählenden bezeichnen. Diejenigen drei Gewählten, welche die meisten Stimmzettel nennen, werden demnächst Gegenstände der entscheidenden Wahl durch Kugelung; wen bei dieser zwei Drittheile der Stimmen bezeichnen, ist Vorsitzender des jedesmaligen Reichstages und hat namentlich auch an denselben die ihm zugehenden Vorschläge der Regierung zu bringen, sowie der in ganz gleicher Weise zu wählende Sprecher die Vorschläge des Volkes in Empfang nimmt. Von der Stimmen-Mehrheit gebilligte Vorschläge der Regierung werden sofort zum Gesetze erhoben, aber dasselbe findet in Betreff von Volks-Vorschlägen nicht Statt, vielmehr ist die Regierung ermächtigt, die Annahme eines solchen Vorschlages, wenn sie es für angemessen erachtet, zu verweigern, und ist selbst die Gründe ihrer Weigerung erst beim folgenden Reichstage anzugeben ver-

pflichtet. Auch die Obrigkeiten der einzelnen Landschaften werden alljährlich von den genannten Bevollmächtigten erwählt, nämlich ein Vorsitzender, zwei Rechtsbeistände, ein Richter (Auditeur) und ein Kanzler; die beiden letzteren beziehen eine sehr geringe Besoldung. In bürgerlichen Rechtshändeln, welche nicht eine höhere Summe als fünfzig Lire angehen, haben diese Obrigkeiten zu entscheiden, wichtigere Angelegenheiten dagegen sind einem aus drei vom Staatsrathe gewählten Rechtsgelehrten bestehenden bürgerlichen Gerichtshofe (**Rota**) vorzulegen, welcher bei seinen Urtheilssprüchen in der Regel den alten „**Statuta civili et criminali del Isola di Corsica**“ folgt. Peinliche Untersuchungen werden ebenfalls von jenen Obrigkeiten geführt, und es sind diese selbst Todesurtheile zu sprechen berechtigt, deren Gültigkeit jedoch erst durch die Bestätigung der Regierung erlangt wird. Aber jeder Staatsbürger hat das Recht, von den Entscheidungen der Obrigkeiten sich entweder auf den Staatsrath oder einen eigens dazu bestellten Gerichtshof (Syndikatshof) zu berufen, dessen ebenfalls von jenen Bevollmächtigten gewählte Mitglieder die Verpflichtung haben, auf ihren Amtsreisen in den einzelnen Landschaften vorgefallene Mißverständnisse auszugleichen, begangenes Unrecht zu bestrafen, daher keine erhobene Klage ungeprüft abzuweisen, und somit den Geist der Ordnung und Gesetzlichkeit mehr und mehr auf dem Eilande zu verbreiten. Die Regierungsgeschäfte selbst endlich legt eben diese Verfassung in die Hände eines aus neun Personen zusammengesetzten Staatsrathes (**Supremo Consiglio di Stato**), zu dessen Mitgliedern die Bevollmächtigten jeder Landschaft einen Abgeordneten für das nächstbevorstehende Jahr ernennen; Einer der von ihnen Gewählten wird Großkanzler. Aber die besondere Wichtigkeit dieser letzteren Wahlen macht es nothwendig, daß jede einzelne derselben die Zustimmung aller übrigen Landschaften erhalte und von Seiten des Staatsrathes selbst Einspruch gegen eine erfolgte Wahl erhoben werden könne, wie dies namentlich dann geschehen müßte, wenn der Gewählte nicht über fünf und dreißig Jahre alt wäre, oder bisher noch weder das Amt eines Bevollmächtigten, noch das eines Bürgermeisters in einer bedeutenden Stadt, noch irgend ein anderes öffentliches Amt bekleidet hätte. Drei dieser Mitglieder des Staatsrathes sollen ihren Sitz jenseits des Gebirges, die sechs übrigen diesseits desselben haben, die Macht aller vereinigen aber in besonderem Maße die drei in der Hauptstadt anwesenden Räthe, von denen keiner sich ohne schriftliche Erlaubniß des Generals von der Hauptstadt entfernen darf, und jene Erlaubniß ohne sehr wichtige Gründe

oder auf länger als acht Tage erhalten kann. Ist zugleich mit einem andern Mitgliede des Großrathes der General von der Hauptstadt abwesend, so müssen einstweilen alle gerichtlichen Geschäfte des Großrathes eingestellt werden. Ein „General" (mit dem Titel Excellenz, die Vorgänger Paoli's in der Regierung waren „Hoheit" angeredet worden), steht an der Spitze der ganzen Verfassung oder schließt vielmehr den Kreis derselben. Auf Lebenszeit gewählt, hat dieses Oberhaupt des Staates im Staatsrathe beständig den Vorsitz, bei den Berathungen selbst zwar nur eine Stimme, aber bei Stimmengleichheit das Recht der Entscheidung, sowie er auch ermächtigt ist, zur Berathung vorzüglich wichtiger Angelegenheiten sämmtliche Mitglieder des Staatsrathes nach der Hauptstadt zu berufen. In den Sitzungen des Reichstages giebt er auf Erfordern Auskunft über Angelegenheiten der Regierung, hat aber kein Stimmrecht, nimmt keinen ausgezeichneten Sitz ein, ja seine Gegenwart ist — ausgenommen wenn sie verlangt wird — nicht unerläßlich; auch geht aus seinen Händen für die Dauer dieser Sitzungen das Staatssiegel in die Hände des Reichstags-Vorsitzenden über. Die sämmtliche bewaffnete Macht der Korsen ist den unumschränkten Befehlen des Generals unterworfen. Nach dem Tode desselben oder bei anderweitiger Erledigung seiner Stelle wird der Nachfolger, und zwar wieder auf Lebenszeit von dem Staatsrathe, unter Vorsitz des ältesten Mitgliedes desselben, gewählt. — Gleichsam über dieser ganzen Verfassung steht beaufsichtigend eine eigene Behörde (magistrato di censura), welcher alle Beamten des Staates, ohne Ausnahme des Staatsrathes und selbst des Generals, unterworfen sind.

Schon ein flüchtiger Ueberblick dieser Verfassung ist hinreichend, zuvörderst zu zeigen, daß sie ausnahmsweise die Korsen jeder Volksklasse an der Regierung ihres Vaterlandes Antheil nehmen ließ, und demnach gewissermaßen eine Volksherrrschaft begründete, denn alle Aemter der Verwaltung werden nach dieser Verfassung durch Wahlen besetzt, und an der Besetzung der niedrigsten Aemter hat auch der Niedrigste im Volke seinen vollen Antheil. Ohne Zweifel war diese Einrichtung eine höchst zweckmäßige; der ungeduldige Trieb des Volkes, selbstthätig für die öffentlichen Angelegenheiten der jungen Freiheit zu wirken, forderte Beschäftigung und, soweit es möglich war, Befriedigung, und eine Einrichtung, welche diese Befriedigung gab und auch den Trägsten und Beschränktesten zu einiger Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erregte, rechtfertigte sich um so vollständiger, als der den untersten Volksklassen von der

Verfassung überwiesene Wirkungskreis eben über die Wahlen der untersten Behörden entschied. Aber die Geschichte der sogenannten reinen Volksherrschaften, in welchen auch die höheren und höchsten Stellen von den Volkshaufen besetzt werden, hätte Paoli unbekannt sein müssen; hätte er eine solche Herrschaft begründen wollen, zumal in Korsika. Er gab daher seinem Vaterlande eine Verfassung, welche beinahe mit noch größerem Rechte eine Adelsherrschaft genannt werden kann (wenn man unter Adel die Tüchtigsten des Volkes versteht), als eine Volksherrschaft, denn die Verfassung verlangt, daß die Tüchtigsten aus dem Volke zu Bürgermeistern gewählt werden, eben so von den Bürgermeistern die Tüchtigsten zu Bevollmächtigten, wie aus diesen wieder die Mitglieder des Großrathes. Die Bezeichnung „Adelsherrschaft" ist aber für Paoli's Verfassung auch noch in einem andern, dem gewöhnlichsten Sinn des Wortes nicht ganz unpassend, denn wenn die Korsen zu den genannten Aemtern überall die Tüchtigsten wählen wollten, so konnte es in der Regel nicht fehlen, daß die Wahl zugleich die Gebildetsten, daher auch die Vornehmsten traf, wobei nicht übersehen werden darf, daß die niedrigen Volksklassen bei der Wahl für die höheren und höchsten Staatsämter unmittelbar gar nicht betheiligt waren und nicht sein konnten, weil diesen Klassen die für jene Aemter geeigneten Personen fern standen und wenig oder gar nicht bekannt waren. Die Regierungsform Paoli's ist aber endlich auch mit einer Alleinherrschaft nicht eben entfernt verwandt, denn indem der General sein Amt lebenslänglich bekleidet, während die Mitglieder des Großrathes häufig wechseln, erlangt der erstere nothwendig eine überwiegend genaue Kenntniß von den Landesangelegenheiten, und deshalb auch, obwohl er nur eine Stimme im Staatsrathe hat, nichtsdestoweniger leicht einen ganz überwiegenden Einfluß auf alle Beschlüsse desselben, und da er endlich zugleich über sämmtliche Truppen des Landes unbedingt zu gebieten hat, so konnte es sogar scheinen, als sei die fragliche Verfassung der reinen Alleinherrschaft nur den Weg zu bahnen bestimmt, ja selbst der Umstand, daß die Würde des Generals nicht erblich ist, widerlegt diesen Schein nicht vollkommen, da dieser Punkt der Verfassung im Laufe der Zeit eine Abänderung erleiden konnte, selbst ohne daß in der ganzen übrigen Regierungsform das Wesentlichste, die Volksvertretung, aufgehoben wurde.

Aus allem Vorstehenden ergiebt sich, daß die von Paoli gewählte Regierungsform eine aus fast allen bekannten sehr künstlich

zusammengesetzte, und inwiefern sie auf die damaligen Verhältnisse Korsika's vortrefflich berechnet war. Sie begründete eine Volksherrschaft, indem sie die Stelle auf jede Wahl zu einem öffentlichen Amte einen wahren, mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß gewährte und diesen alljährlich erneuerte, wodurch dem Mißbrauche der Aemter zu selbstsüchtigen Zwecken um so sicherer vorgebeugt war, als die höheren Beamten, namentlich die Mitglieder des Staatsrathes und die Bürgermeister der größeren Städte nach dem Austritte aus ihrem Amte zu demselben nicht vor Ablauf von zwei Jahren wieder gewählt werden konnten, und nicht ohne daß ihre frühere Amtsführung durch ein Zeugniß des Syndikatshofes vollkommen gerechtfertigt war. Ungemein wohlthätig auf den Zustand von Rohheit und Zerrüttung, in welchem sich das Eiland befand, mußten nothwendig die öfteren Reisen der Mitglieder des Syndikatshofes im Inneren des Landes wirken, da sie überall dienten, Gesetz und Ordnung auf kürzestem Wege und ohne den Armen in Kosten zu setzen, aufrecht zu erhalten, das Gedeihen alles Guten zu fördern, und somit die Korsen dem großen Ziele ihres Führers, sie zu einem selbständigen gebildeten Volke zu erheben, immer näher zu bringen. — Die Verfassung sicherte jedes Recht des Bürgers, ohne, wie einst die spartanische, eines seiner Menschenrechte zu gefährden; sie bezweckte vielmehr offenbar, ihm auch den freien Genuß der letzteren auf alle Weise zu erleichtern. Aber eben jener Zustand von Rohheit und Unwissenheit, in welchem sich die Korsen noch befanden, machte unumgänglich nothwendig, daß die große Masse des Volkes weder einen größeren, noch einen anderen Antheil an der Regierung besaß, als ihm eben die Verfassung zugestand, daß die tiefere Einsicht und feinere Bildung der höheren Stände für die Landesverwaltung nicht unbenutzt blieb, zugleich aber auch, daß in einer solchen, sogar bevorzugenden Benutzung der Niedere keine kränkende Zurücksetzung finden konnte, sondern die deshalb erlassenen Anordnungen der Natur der Sache, ja seinem eigenen Vortheile angemessen nennen mußte. Klügere, ja weisere Maßregeln, als nach dem Obigen Paoli in dieser Hinsicht getroffen hatte, möchten wohl von keiner Gesetzgebung ausgehen können, aber das Verfahren Paoli's gegen den eigentlich sogenannten Adel, den Lehnsadel der Insel, verdient hierbei noch eine besondere Beachtung. Dieser Adel, schon durch die Besorgniß, seine genuesische Lehne auf Korsika einzubüßen, von jeder Theilnahme an den Kämpfen der Korsen gegen die Oberherrschaft Genua's zurückgehalten, hatte selbst eine drückende

Herrschaft über die Bevölkerung seiner korsischen Besitzungen ausgeübt, hatte auf diese Weise den Haß des Volkes beinahe in nicht geringerem Grade, als Genua selbst, gegen sich aufgeregt, bestürmte aber dennoch die Regierung Paoli's mit mehrfachen Anträgen, die bisherigen Vorrechte des Adels aufrecht zu erhalten. Diese Anträge zu genehmigen war beinahe unmöglich, nicht bloß wegen jenes Volkshasses, sondern auch, weil es die adeligen Lehnsgüter außer den Verband des neuen Staates gestellt, und sie mitten in demselben zu eigenen, von ihm unabhängigen Herrschaften erhoben hätte. Aber die desfallsigen Anforderungen des Adels schlechthin zurückzuweisen, erschien jedenfalls sehr gefährlich, da es unvermeidlich zur Erbitterung des Adels führen mußte, und dieser immer noch mächtig genug war, um den Maßregeln einer ihm verhaßten Regierung mannigfache Hindernisse entgegen zu stellen. Paoli's Scharfsinn fand in diesem Streite der Parteien den vielleicht einzig möglichen Ausweg: es wurde diesen Edelleuten das Vorrecht zugestanden, auf ihren Lehnen die Gerichtsbarkeit auszuüben, ohne für ihre Urtheilssprüche der Landschafts-Obrigkeit verantwortlich zu sein, indem lediglich dem Großrathe und dem Syndikatshofe eine prüfende Einsicht in die Ausübung jener Gerichtsbarkeit vorbehalten bleiben solle. Das Vorrecht, welches in diesem Zugeständnisse dem Lehnsadel gewährt wird, befriedigte die Eitelkeit der Einzelnen, aber nicht auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt, denn der Lehnsadel vereinigte von jetzt an (im Vorzuge gegen andere Edelleute) in sich Gemeindeväter, Bürgermeister und Landschafts-Obrigkeiten, er vermehrte also die Zahl gebildeter richterlicher, aber unbesoldeter Beamten des Staats, und doch hatte dieser zugleich durch Vorbehalt seiner Oberaufsicht sich vor einem Mißbrauche der zugestandenen Rechte hinlänglich gesichert. Vielleicht konnte eine oder die andere Bestimmung dieser Verfassung Korsika's gleich anfänglich eine Abänderung wünschen lassen, und noch leichter konnte eine solche im Laufe der Zeit nothwendig werden, aber der in Paoli's Werke ausgedrückte Grundgedanke und die Ausführung desselben, sowohl im Allgemeinen, als in der überwiegenden Mehrheit der einzelnen Bestimmungen, läßt keinen Tadel zu, sondern macht das Werk wirklich, wie schon Boswell es nannte, zum Muster einer volksthümlichen Regierungsform.

Der Form einer Regierung entspricht bekanntlich das Wesen derselben oft sehr wenig, und es bedarf daher wohl der Fragen, ob die Regierung Korsika's unter Paoli in der That eine volksthümliche war, und ob es in seinem Plane lag, daß sie bleiben solle, was

sie war. Wir glauben die erste dieser Fragen verneinen zu müssen. Die ganze Lage der Dinge, vornehmlich der tiefe Bildungsstand und die heftige Leidenschaftlichkeit der Korsen, gegenüber aller der großen Eigenschaften, welche Paoli auszeichneten, machten diesen nothwendig zur Seele des Ganzen, und ließen von dem einen Mann und seinem Einflusse alle Bewegungen der Massen ausgehen, wie selbständig diese auch scheinen mochten. Paoli führte, wie wir wissen, den Titel eines Generals, aber dieser General wäre in gewissem Sinne passender Oberst genannt worden, denn er war nicht bloß Feldherr, sondern Gesetzgeber, Oberrichter und Landesverwalter der Korsen, ja das eigentlich Bestimmende in allen innern und äußern Angelegenheiten der Insel. Auch der Titel eines Konsul oder eines Präsidenten würde daher die eigentliche Stellung Paoli's zwar richtiger, als der des Generals, aber doch keineswegs erschöpfend bezeichnet haben. Nach dieser wirklichen Stellung war der General Paoli der Beherrscher eines Wahlreiches, König, ohne andere Beschränkung seiner Macht, als welche das eigene Ermessen ihm auflegte. Die Achtung und die Liebe der Korsen hatte ihm diese Stellung eingeräumt, von Beiden erhielt er täglich die überzeugendsten Beweise, und sie waren es, welche es unter der Bevölkerung von Korsika, wie Boswell sich ausdrückt, zum „Hochverrathe" machten, ein verläumderisches oder überhaupt ein feindliches Wort gegen den General auszustoßen. Daher durfte auch Pompai sagen: „Um über uns zu herrschen, fing er damit an, uns frei zu machen; mich verlangt sehr, zu sehen, daß die Zwingherren diese ganz neue Art, die Völker zu unterjochen, annehmen. Werden wir denn der Tugend niemals reine und aufrichtige Huldigungen darbringen? Wird man sie immer mit Argwohn umgeben müssen, um sie den Bestrebungen des Menschen mehr und mehr unzugänglich zu machen?"

Daß Paoli die doppelte Macht, welche einerseits schon durch die von ihm ausgegangene Landesverfassung, andererseits durch das ungemessene Vertrauen der Korsen in seine Hände gelegt war, leicht — zumal nach glücklich beendigtem Freiheitskampfe — würde haben benutzen können, sich nicht bloß zu demselben Range zu erheben, welchen schon Neuhof eingenommen hatte, sondern auch die durch die gegenwärtig geltende Formen ihm zuerkannte Macht durch eine neue Verfassung beinahe nach Willkühr zu erweitern, scheint ganz unzweifelhaft. Daß er aber die Absicht gehabt habe, von seiner Macht früher oder später einen solchen Gebrauch zu machen, ist durch

nichts erwiesen und erscheint nach allen Umständen durchaus unwahrscheinlich, ja wir möchten kaum für möglich halten, daß die glücklichsten Erfolge seiner Unternehmungen ihn zu solcher Absicht jemals würden haben verlocken können. Unzählige seiner mündlichen und schriftlichen Aeußerungen — und Paoli war unläugbar für die Lüge zu stolz — widersprechen einer solchen Absicht auf's Bestimmteste, und seine Handlungsweise als Oberhaupt der Korsen war in der That immer von der Art, daß sie nicht den mindesten Hang zur Willkührherrschaft verräth und uns vielmehr zu glauben nöthigt, es sei ihm voller Ernst gewesen, wenn er in einer mit Boswell geführten Unterredung die Größe eines Wilhelm Penn hoch über jene des mazedonischen Alexander stellte, und den letzten Zweck seiner eigenen Bestrebungen darin setzte, sich den Korsen entbehrlich zu machen. — Daß jeder seiner Amtsnachfolger eben so frei von herrischer Selbstsucht gewesen sein würde, als es Paoli war, Keiner die fragliche Verfassung über den Haufen gestoßen haben würde, auch die Erfahrung den Korsen selbst niemals jene Vorliebe für das erbliche Herrscherthum zugeführt haben würde, welche Justus Möser einen unaufhaltsamen Drang der Völker nannte, kann freilich nicht behauptet werden. Man darf aber auch nicht übersehen, daß ein nach Willkührherrschaft strebender Nachfolger Paoli's sich nach der Verfassung — abgesehen vom Oberbefehle der Truppen — nur im Besitze einer eng begränzten Macht befunden haben würde, daß ein herrschsüchtiger General auch auf die Treue der Truppen schwerlich mit Sicherheit hätte zählen können, daß die Regierungsform eines Freistaates sich am längsten in kleinen Staaten zu erhalten pflegt, und daß der erwähnte „unwiderstehliche Drang der Völker" den Korsen sich wohl gerade am spätesten mitgetheilt haben würde. Wie dem indeß auch sein mag, die damaligen Verhältnisse Korsika's ließen beinahe eine andere Regierungsform, als die oben angegebene, gar nicht zu, [8]) und ächte Weisheit muß es genannt werden, welche einerseits Paoli der eigenen Macht enge Gränzen in dieser Verfassung setzen ließ, andererseits aber ihm möglich machte, eine wenig beschränkte Macht zu erlangen, und von derselben überall zum Wohle des Landes, und nur ausschließlich zu diesem Zwecke, Gebrauch zu machen. Die wichtigsten Einzelheiten der Landesverwaltung unseres Helden werden uns in Nachstehendem als überzeugende Beweise eben dieses Gebrauches dienen können.

Paoli war zu vertraut mit den Grundsätzen der Staatswirthschaft, um nicht zu wissen, daß in jedem Staate zunächst die Urerzeugnisse

desselben den Wohlstand des Landes bedingen, und eben deshalb der Ackerbau und der Bauernstand eine vorzügliche Berücksichtigung von Seiten der Staatsverwaltung verdienen. Der General widmete ihm diese in vollem Maße und mit großem Erfolge, obwohl nicht ohne überall auf zahlreiche und bedeutende Hindernisse zu stoßen. Wir haben schon im Obigen der Leichtigkeit erwähnt, mit welcher die Bewohner Korsika's ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse gewinnen. Aus dieser Leichtigkeit, in Verbindung mit der ganzen Eigenthümlichkeit der Korsen, erklärt sich, daß noch viele und große Landstrecken des Eilandes ganz unbebaut waren, der Anbau der übrigen ein sehr nachlässiger war, und selbst die dabei in Anwendung kommenden Geräthschaften höchst unvollkommen waren, so daß z. B. statt des Pflügens nur eine Art von Kratzen der obersten Erdschichte Statt fand. Um diese Lage der Dinge möglichst zu verbessern, bestimmte Paoli, daß in jeder Landschaft der Insel zwei Beamte eigens mit der Oberaufsicht über den Landbau beauftragt sein sollten, und machte diesen Beamten zur Pflicht, die Bewohner ihrer Bezirke namentlich auch zur Pflege des Maulbeerbaumes für den Seidenbau auf alle Weise zu ermuntern; meistens sah sich aber der General genöthigt, diese Männer selbst erst wieder über die wichtigsten Angelegenheiten des Landbaues zu unterrichten. So oft er das Eiland bereiste, was namentlich in Rechtsangelegenheiten häufig geschah, ließ er sich angelegen sein, sich durch den Augenschein von den Früchten seiner Anordnungen für die Landesverbesserung zu überzeugen; er untersuchte überall die örtlichen Verhältnisse, ordnete das Austrocknen von Sümpfen und das Anlegen von Landstraßen an, setzte Preise für das Urbarmachen von Haiden aus, empfahl die Bienenzucht und munterte zu neuen Anpflanzungen, zum Pfropfen der Obstbäume aller Art u. dergl. m. auf. Von dem Oelbaume, der so ungemein häufig auf Korsika wächst, pflegte er zu sagen: „er ist die erste Fundgrube, welche uns auszubeuten obliegt, später wollen wir versuchen, von den übrigen Nutzen zu ziehen.“ Allmählig gelang es auf diese Weise, den korsischen Bauer an eine größere und regelmäßigere Thätigkeit zu gewöhnen, und nichts ist natürlicher, als daß in demselben Verhältnisse, in welchem diese Thätigkeit den Wohlstand des Bauern vermehrte, auch die Anhänglichkeit desselben an seine Scholle, seinen Wohlthäter und das gemeinsame Vaterland wuchs. Gelang es zu gleicher Zeit, ihn aus seiner tiefen Unwissenheit zugleich auf eine höhere Stufe geistiger Bildung zu erheben, so berechtigte dies in allen Beziehungen nur zu noch größeren

Erwartungen. Daher lag es Paoli sehr am Herzen, daß es auf dem Eilande für die Erziehung keiner Volksklasse an Gelegenheit zum Unterrichte mangele, und er ordnete zuvörderst an, daß wenigstens in jeder Stadt eine Volksschule errichtet werde. Die vollständige Erreichung seines Zweckes setzte voraus, daß eine hinlängliche Anzahl von Lehrern für alle zu errichtenden Schulen auf einer Hochschule gebildet würde, daher beschäftigte ihn der Plan einer solchen schon frühzeitig und auf dem Reichstage zu Corte wurde (am 16. December 1763) die Errichtung jener Schule zum Beschlusse erhoben. Allerdings ließ die dort am 3. Januar 1765 wirklich eröffnete Hochschule mit den unserigen keinen Vergleich zu, denn zwischen ihr und den Volksschulen war eine Lücke, welche nicht, wie es bei uns der Fall ist, durch vermittelnde, die sogenannten gelehrten Schulen, ausgefüllt war, und welche der Würde der Hochschule nothwendig Eintrag that. Aber das Streben und die Leistungen dieser letzteren verdienen darum nicht weniger, ja nur um so mehr volle Anerkennung. Die Lehrer dieser Hochschule waren größtentheils Korsen von Geburt, Väter von verschiedenen geistlichen Orden, aber vorher im Auslande mit einträglichen gelehrten Aemtern belehnt gewesen. Liebe zum Vaterlande vornehmlich hatte sie Paoli's Rufe nach Korsika, der ihnen nur eine verhältnißmäßig geringe Besoldung bieten konnte, folgen lassen, wo sie in Corte dem neuen Amte mit sehr großem Eifer oblagen. Daß diese Hochschule von den jungen Korsen fleißig besucht wurde, ist sehr begreiflich; sowohl das Leben als das Lernen war für die jungen Männer in Corte weit weniger kostspielig, als auf den Hochschulen des Auslandes, und Paoli hatte überdies ausdrücklich erklärt, daß bei der Besetzung vaterländischer Aemter vorzügliche Rücksicht auf diejenigen Bewerber genommen werden würde, welche im Vaterlande selbst ihre höhere Bildung erhalten hätten. Eben so glaubt man leicht, daß gebildete und gelehrte Geistliche, wie es jene Lehrer waren, nicht bloß ihre eigenen Studien in Corte fleißig fortsetzten, sondern auch, wie versichert wird, die damals neuen staatswissenschaftlichen Musterwerke eines Montesquieu, Voltaire, Hume und Rousseau nur selten aus den Händen legten; hatten doch diese Männer auch hierbei einen Paoli zum steten anregenden Vorbilde. Aber befremdlich erscheint es, daß die geringe wissenschaftliche Vorbildung der Studirenden die Lehrer nicht gehindert hat, Vorträge über Größenlehre, Redekunst, Weltweisheit, Sittenlehre, Kirchengeschichte, kirchliche Satzungslehre und Scholastik, so wie über das Naturrecht und Völkerrecht, bürger-

liches Recht und Strafgesetzgebung zu halten. Ohne Zweifel konnte diese Hochschule, was sie zu sein bestimmt war, erst in einer späteren glücklicheren Zeit vollständig werden. Aber daß sie, zumal in Verbindung mit den Volksschulen, sehr vortheilhaft auf die Bildung der Korsen gewirkt hat, ist nicht zu bezweifeln. Eine besondere Bedeutung sollte noch der Zufall dieser Schule geben. Karl Buonaparte, der Vater des nachmaligen französischen Kaisers, war ein Zögling derselben, verfertigte einige lateinische Verse zum Lobe Paoli's und der Regierung desselben, wurde dem General vorgestellt, und von diesem in die Zahl seiner Schriftführer aufgenommen. Nachdem der junge Mann von der Hochschule nach Ajaccio zurückgekehrt war, bewarb er sich um die Hand der schönen Lätitia Ramolini; aber die Familie derselben, vornehmlich der nachmalige Kardinal Fesch, trat — in Ergebenheit an Genua — dem Bündnisse hindernd entgegen. Der Vermittelung Paoli's verdankte es Buonaparte, daß die für das Schicksal Europa's so verhängnißvolle Ehe dennoch zu Stande kam.

Zugleich mit jenen Verwaltungs-Angelegenheiten beschäftigte den General unabläßig die Verbesserung der in Korsika so lange und so unerhört vernachläßigten Rechtspflege. So viel war für dieselbe schon durch das damals beinahe vollständige Erlöschen der Blutrache (S. 53) gewonnen worden, daß, wie schon erwähnt, die Bevölkerung der Insel fortwährend im Steigen war, was bei dem fortdauernden Kampfe mit Genua als doppelt in Anschlag kommen mußte. Aber das ganze traurige Zerrbild von Rechtspflege, welches Genua in Korsika aufgestellt hatte, mußte verschwinden, wenn die Korsen niemals zur Blutrache zurückkehren sollten, und überhaupt bei ihnen von einem wahren Rechtszustande die Rede sein sollte. Paoli ließ nichts unbenutzt, was irgend zur Erreichung dieses Zieles führen konnte. Wir haben schon oben gesehen, welche heilsame Früchte auf diesem Felde insbesondere die Reisen der Mitglieder des Syndikatshofes trugen; Paoli, wenn es ihm der Krieg und die Regierungsgeschäfte irgend gestatteten, nahm gern an diesen Reisen persönlich Antheil. Er machte es sich bei jeder anderen Gelegenheit zur angelegentlichsten Sorge, daß an jedem Orte der Insel das Recht mit Treue und mit Eifer verwaltet, und die Achtung vor dem Richter, wie vor dem Gesetze, immer größer und allgemeiner unter den Korsen werde. Oft wandten diese sich unmittelbar an ihn, um Abhülfe zu verlangen gegen einen richterlichen Urtheilsspruch, durch welchen sie sich unrechtmäßig benachtheiligt glaubten. Meistens befanden sie sich hierbei im Irrthume, aber der

General wußte auch diesen Irrthum für die gute Sache, die ihm so theuer war, vortrefflich zu benutzen. Alle die Eigenschaften benutzend, welche die Herzen der Korsen mit unbedingtem Vertrauen zu ihm erfüllt hatten, gelang es ihm fast immer sehr bald, den Beschwerdeführern zu zeigen, daß der Richter nur seine Pflicht erfüllt habe, und so tief liegt die Achtung vor strengem Rechte in der ganzen Denkart der Korsen, daß eine solche Belehrung des Generals meistens den dreifachen Vortheil brachte, den oft heftig erbitterten Beschwerdeführer zu beruhigen, und in ihm das Vertrauen zu den Richtern und dem Staatsoberhaupte nur tiefer zu begründen. Uebrigens waren Paoli's Gesetze strenge, wie es das Zeitalter und der Zustand von Korsika forderte, aber viele früher, und auch unter Giafferi übliche unmenschliche Strafen wurden jetzt abgeschafft, die Folter kam nur selten noch in Anwendung, und sehr oft überhaupt milderte die Anwendung des Gesetzes, was der Buchstabe desselben vorschrieb, ja die Hochherzigkeit ließ den außerordentlichen Mann wohl zuweilen in Beschlüssen der Milde, selten in denen der Strenge, das richtige Maß überschreiten. Bei Gerichts-Verhandlungen, denen er beiwohnte, ließ er seine freisprechende Stimme für zwei, die verurtheilende nur für eine gelten, und zu einer Zeit, in welcher dem jungen Staate und dem Oberhaupte desselben von allen Seiten große und mannigfache Gefahren drohten, und ein hoher Preis auf Paoli's Kopf gesetzt war, verschloß der General allen heimlichen Angebereien sein Ohr, ließ Verdächtige, die von den Seinigen ergriffen worden waren, gegen Bürgschaft wieder in Freiheit setzen, und milderte die Strafe eingestandener Vergehungen, oft selbst, wenn das Geständniß der Entdeckung des Vergehens nicht vorangegangen war. Wie er die Gleichheit jedes Standes vor dem Gesetze achtete, und zu gleicher Zeit, wie viel ihm daran gelegen war, sein Volk von allen, selbst in gebildeten Ländern noch heute nicht gänzlich ausgetilgten Vorurtheilen zu befreien, zeigte vornehmlich, daß er die damals noch so tief verachteten Juden einlud, nach Korsika zu kommen, um dort nach ihrem eigenen Gesetze zu leben, und daß er kein Bedenken trug, einem, der von dieser Einladung Gebrauch gemacht, die bürgerlichen Rechte und Wahlfähigkeit zu ertheilen.

Hätte sich Paoli diesen und allen damit verwandten Bestrebungen in der Ruhe einer friedlichen Zeit allein widmen können, Korsika mußte — es ließ sich wirklich mit Zuversicht vorhersagen — das Muster einer segensreichen Staatsverwaltung werden. Aber wir wissen,

Da dem Eilande eine solche Zeit damals noch nicht beschieden war und daß auf Paoli's Seele zugleich mit den Sorgen der Landesverwaltung immer noch die der Landesvertheidigung lasteten; auch versteht sich von selbst, daß der letzteren beim Zusammenstoße die ersteren sogar nachstehen mußte. Das Heer namentlich war daher fortwährend ein Gegenstand der aufmerksamsten Fürsorge des Generals. Aber nicht sorgfältig eingeschulte Linientruppen galten ihm als mächtigstes Bollwerk des Landes. Die Korsen, in der Regel vortreffliche Schützen, sind gewöhnt, im Kriege auf den Feind in ungeordneten Haufen einzudringen, und den Sieg nur ihrem außerordentlichen persönlichen Muthe zu verdanken. Paoli glaubte, eine andere Kriegführung werde der Sache des Vaterlandes nicht förderlich sein. „Wir wollen," sagte er einst geradehin, „keine regelmäßigen Truppen. Wir könnten, hätten wir sie, von der Tapferkeit dieses oder jenes Banners sprechen. Jetzt ist jeder einzelne Mann ein Banner. Würden die korsischen Haufen in regelmäßige Truppen verwandelt, so würden wir jenes persönlichen Muthes verlustig gehen, aus welchem unter uns Thaten hervorgegangen sind, die in einem andern Lande einen Marschall berühmt gemacht haben würden." Dieser Ansicht zu Folge waren nur fünfhundert seiner Krieger, und auch diese erst seit dem Jahre 1761 besoldet, dreihundert derselben bildeten seine Leibwache, zweihundert theils die der Landesobrigkeiten, theils die Besatzung einiger befestigter Punkte der Insel. Die eigentliche kriegerische Stärke des Landes fand der General nicht in zwei von ihm gebildeten regelmäßigen Heerhaufen, sondern in einer kräftigen Landwehr. Er stellte in jedem Dorfe einen Wachtmeister an, und sämmtliche Wachtmeister eines Bezirkes unter die Aufsicht eines Kriegsobersten. Er besetzte diese Stellen nach eigener, aber durch die Zustimmung des Volkes bestätigter Wahl. Die Gewählten leiteten die Waffenübungen des Volkes, und waren stets bereit, auf seinen Befehl so viel Mannschaften zum Kriegsdienste aufzurufen, als dieser bedurfte. Von der Verpflichtung zu demselben war kein Waffenfähiger vom achtzehnten bis zum sechszigsten Lebensjahre ausgeschlossen. Schon der Wunsch, von jenen Beamten rühmlichst genannt zu werden, reizte die Ehrbegier jedes Korsen, aber der General fand noch ein kräftigeres Mittel, den angebornen Stolz und die Tapferkeit seiner Landsleute zu entflammen. Er ließ durch die Priester jedes Kirchspiels ein Verzeichniß der in demselben eingepfarrt gewesenen, vor dem Feinde Gefallenen anfertigen, um die Tapferkeit und Frömmigkeit derjenigen, welche für die Vertheidigung

der Rechte und der Freiheit des Vaterlandes ihr Blut vergossen haben, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, ihr Verdienst aufzuzeichnen und den wohlthätigen Einfluß desselben ihren Familien erfahren zu lassen," wie er in seinem desfallsigen Schreiben an die Geistlichkeit sich ausdrückte. Daß auch diese Maßregel nachahmungswürdig und ein halbes Jahrhundert später bekanntlich in Deutschland auch nachgeahmt, ihrem Zweck vollkommen entsprochen, und Paoli überhaupt bei der ganzen Einrichtung des Heeres die Korsen richtig beurtheilt hat, zeigten sie im Verlauf des Krieges. Ihren Kriegsbedarf hatten sie vorher größtentheils vom Auslande bezogen, Paoli aber ließ in Cervione eine Pulvermühle anlegen, die Bleigruben von Barbaggi ausbeuten, und auf verschiedenen Punkten der Insel Waffenwerkstätten errichten.

Schließlich wollen wir hier noch eines Verhältnisses erwähnen, von welchem manche Zeitgenossen sich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung der Korsen, und selbst auf die Gesetzgebung und Verwaltung ihres Landes versprachen, wir meinen das Verhältniß, in welchem der General zu Rousseau gestanden. Bekanntlich hatte der Weltweise von Genf in seinem „bürgerlichen Vertrage" (II. 10) sich über Korsika folgendermaßen ausgesprochen: „Noch giebt es in Europa ein für Gesetzgebung empfängliches Land, es ist die Insel Korsika. Die Tapferkeit und die Standhaftigkeit, mit welcher dieses wackere Volk seine Freiheit wieder zu erobern und zu vertheidigen gewußt hat, würden wohl verdienen, daß irgend ein einsichtsvoller Mann es lehre, diese Freiheit sich auch zu bewahren. Ich habe ein dunkles Vorgefühl, daß diese kleine Insel einst Europa in Staunen setzen wird." Es konnte nicht fehlen, daß diese Aeußerung eines der geistreichsten und berühmtesten Zeitgenossen den Korsen sehr schmeichelhaft war, Paoli aber gab sie Veranlassung zu einem Versuche, durch eine nähere Verbindung mit Rousseau das hervorragende Talent desselben für den Ruhm Korsika's fruchtbarer zu machen. Im Auftrage des Generals richtete unterm 31. August 1764 Graf von Buttafuoco, ein korsischer Offizier in französischen Diensten, ein Schreiben an Rousseau, in welchem er zugleich mit dem Danke der Korsen für die ihnen erwiesene Ehre den Wunsch aussprach, Rousseau möge die Grundzüge des Entwurfes einer für Korsika geeigneten Verfassung liefern, und die Versicherung hinzufügte, Paoli werde es sich angelegen sein lassen, ihm alle Nachrichten über Korsika, deren er zu einer solchen Arbeit bedürfen könnte, zugehen zu lassen." Die eigentliche Absicht Paoli's bei diesem Schritte ging insbesondere dahin, Gelegenheit zu öfterm Austausch von Gedan-

ken und zu Berathungen mit dem scharfsinnigen Denker über die Gesetzgebung und die ihr verwandten Gegenstände zu erhalten, und vielleicht auch der Feder dieses großen Schriftstellers einst eine Geschichte Korsika's, namentlich seines Freiheitskampfes, verdanken zu können; erst später scheint zu diesen Zwecken noch die menschenfreundliche Absicht hinzugetreten zu sein, den vielgekränkten und verfolgten Weisen auf dem Eilande einen Zufluchtsort finden zu lassen. Aber die bald durch ganz Europa verbreitete Nachricht von einer Verbindung des Generals mit Rousseau artete bald in das Gerücht aus, es sei der Letztere berufen, der Solon der Korsen zu werden, und unbedingt aus seinem Geiste werde ihr neues Gesetzbuch hervorgehen. Man hätte sich freilich leicht sagen können, daß die Korsen auf eine vollständige neue Gesetzgebung noch vorzubereiten waren, daß Paoli bei einer solchen den Lehren der Erfahrung bei Weitem den Vorzug auch vor den geistreichsten Auffassungen des Scharfsinns geben, überdies ein solches Geschäft nicht einem Manne überlassen werde, der, wenn auch hochberühmt, dennoch in Korsika und unter den Korsen ein Fremdling war. Aber Fama liebt bekanntlich Erwägungen nicht, und die Wahrheit konnte in diesem Falle um so weniger zu Tage kommen, als Voltaire's Gehässigkeit auch von dieser Angelegenheit sehr bald Veranlassung nahm, Rousseau wehe zu thun, indem er ein anderes Gerücht in Umlauf setzte, nach welchem Jener die erwähnte Aufforderung gar nicht wirklich aus Korsika erhalten habe, sondern bei der Sache durch einen von Voltaire selbst an ihn vorgeblich im Namen der Korsen gerichteten Brief sich habe täuschen lassen. Daß diese hämische Erfindung Voltaire's eben nichts besseres war, als eine solche, konnte Rousseau durch mehrere an ihn, aber leider niemals zur Oeffentlichkeit gelangte eigenhändige Schreiben Paoli's beweisen. — Mit all dem Feuereifer, mit welchem jede große Angelegenheit Rousseau erfüllte, ergriff er auch den ihm gemachten Antrag, doch scheint es nicht ganz seine Schuld gewesen zu sein, wenn er ihm in diesem Eifer eine weitere Ausdehnung gegeben hat, als Paoli eigentlich beabsichtigt hatte. In einem Schreiben vom 15. Oktober 1764 bezeichnete Rousseau nicht bloß alle auf Korsika bezüglichen Gegenstände, über welche er von Buttafuoco unterrichtet zu sein wünschte, sondern erklärte auch, daß „er erst in anderthalb Jahren seine Grundgedanken über eine einstweilige Regierungsform (forme provisionelle) und erst nach den drei folgenden Jahren seinen vollständigen Verfassungs-Entwurf (plan complet d'institution) vorzulegen im Stande sein werde." Zur Reise

gediehen ist keine dieser Arbeiten, aber wenigstens den Hauptpunkten nach angedeutet scheinen jene „Grundgedanken" in dem von uns unten mitgetheilten Schreiben Rousseau's an J. F. Marengo enthalten zu sein. Alter, körperliche Gebrechen, der Sturm neuer widriger Erlebnisse, und vielleicht mehr als alles dies die milzsüchtige Gemüthsstimmung, welche Rousseau um alles Glück des Lebens betrogen, kühlte allmälig den Eifer ab, mit welchem er den Gedanken erfaßt hatte, an der Gesetzgebung Korsika's Theil zu nehmen, und nachdem er selbst zuerst von der Nothwendigkeit gesprochen hatte, sich an Ort und Stelle über die korsischen Verhältnisse zu unterrichten, äußerte er späterhin den Wunsch, eine Uebersiedelung nach dem Eilande unter der ausdrücklichen Bedingung, zur Theilnahme an gesetzgeberischen Arbeiten dort durchaus nicht verpflichtet zu sein, nur für die Geschichtsschreibung der Insel behielt er sich vor, nach Kräften zu wirken. Dieser Vorbehalt war mit Paoli's Wünschen vollkommen übereinstimmend, und nunmehr erging wirklich von Seiten des Generals an den Bedrängten die Einladung, Korsika zum Zufluchtsorte zu wählen. Sie blieb unbenutzt. Rousseau's Lebensmuth war gebrochen, und die Mittheilungen eines Mannes, der unter Maillebois in Korsika gedient hatte, ließen den Verfolgten und Gebeugten fürchten, daß er dort an vielen unentbehrlichen Lebensbedürfnissen Mangel und in einem von und durch ihn geehrten Volke nur ein „rohes und wildes" finden würde. So dauerte denn der Briefwechsel Rousseau's mit Buttafuoco zwar noch einige Zeit fort, aber der Gedanke an jene Auswanderung wurde aufgegeben, obwohl von Seiten des ersteren mit der Versicherung, daß er, „so lange er noch lebe, mit nichts Anderem, als mit sich selbst oder mit Korsika beschäftigt sein werde," eine Aeußerung, die wir wohl auch wieder eine Uebereilung seines Herzens nennen dürfen. Sein Urtheil über den damaligen Stand der korsischen Angelegenheiten und über das, was er erfordere, ist selbst zur Zeit jenes Briefwechsels ein öfter schwankendes gewesen [9]). Paoli aber wußte ohne Zweifel sehr wohl, was ihm Rousseau sein und leisten konnte, und was nicht, und immer bleibt in mehr als einer Hinsicht zu bedauern, daß die Verbindung dieser ausgezeichneten Geister keine Früchte getragen hat, oder sich vielmehr gar nicht über die ersten vorbereitenden Schritte hinaus erstreckt hat.

7.

Gern haben wir im Vorstehenden bei der Schilderung der Per-

sönlichkeit Paoli's, seiner Ansichten und seiner Handlungsweise lange verweilt, weil sie uns erklärt, wie er in so wenigen Jahren so Vieles und so viel leisten konnte, daß die größten Schriftsteller seiner Zeit seinen Namen feierten, selbst Friedrich der Einzige das glänzende Verdienst des Helden von Korsika laut anerkannte, und diese ein Gegenstand der Bewunderung für ganz Europa wurde. Aber die Geschichte seines Lebens drängt uns jetzt zu einem Zeitraume, in welchem Paoli mehr als je Gelegenheit haben sollte, alle die Eigenschaften zu bewähren, die seinen Namen groß gemacht, und welcher, mit dem Untergange der Freiheit Korsika's ernster drohend, als es Genua jemals vermocht hätte, Einsicht, Klugheit, Muth und Tapferkeit des Vertheidigers dieser Freiheit auf Proben stellen sollte, denen selbst seine Kraft vielleicht nicht gewachsen war.

Genua konnte sich über die nahe Gefahr, seine Herrschaft über Korsika gänzlich zu verlieren, unmöglich täuschen. Das ganze Innere der Insel gehorchte Paoli, auch die festen Seeplätze waren zum Theil mit sehr gefährlichen Angriffen von seinen Truppen bereits bedroht, die Korsen hatten schon im Anfange des Jahres 1764 Erbalonga und den ganzen Bezirk von Brando dem Feinde entrissen, und was er von festen Plätzen auf dem Eilande damals noch inne hatte, konnte jedenfalls lange nicht mehr in seinem Besitze bleiben. Auch zur See drohten die Korsen bereits das Uebergewicht über Genua zu erlangen. Dem Beispiele des Grafen Perez, welcher zuerst zum Vortheile Korsika's auf genuesische Schiffe Jagd gemacht, und welchen Paoli deshalb zum Admiral ernannt hatte, waren Viele gefolgt, schon war der Gewinn, den ihre Kreuzer davon trugen, hinreichend, um einen nicht geringen Theil der Kosten der Landesverwaltung zu decken, und das erste Seetreffen, welches (im Meerbusen von San Fiorentino) die Korsen gegen Genuesen glücklich bestanden hatten, berechtigte die Vaterlandsfreunde zu den besten Erwartungen. Alles dies blieb im Großrathe von Genua keineswegs unerwogen, aber über die zu ergreifenden Maßregeln war man lange getheilter Meinung, denn während Einige riethen, sich auf die Vertheidigung der korsischen Festplätze zu beschränken und der Zukunft zu überlassen, was sie über das Schicksal der Insel entscheiden werde, verlangten Andere, daß Alles aufgeboten werde, die Korsen zum früheren unbedingten Gehorsam zurückzuführen, und es machte sich endlich auch die Meinung vernehmbar, ja zuletzt beinahe überwiegend geltend, es sei am gerathensten, sich Korsika's durch

Verkauf oder Tausch ganz zu entledigen. Die Genuesen besaßen indeß, wie wir wissen, in Korsika wenig mehr, was sich zum Verkaufe oder Tausche anbieten ließ, als Ansprüche, in ihrer Quelle sehr unsicher und in ihrer Gültigkeit vielfach bestritten, und somit führte der Drang der Umstände, wie man sie auch beurtheilen mochte, zuletzt auf die Nothwendigkeit zurück, mit einer Großmacht über Korsika zu unterhandeln. Im Auftrage des Freistaates trug der Gesandte desselben, Marquis Sorba, bei der französischen Regierung au seine neue Truppen-Unterstützung gegen Korsika an. Der schon oft gewährte Antrag wurde auch diesmal, und zwar ziemlich bereitwillig — man fürchtete Englands Absichten auf Korsika und hatte eine Geldschuld von mehreren Millionen Lire an Genua abzutragen — gewährt, und schon am 7. August 1764 wurde der betreffende Vertrag zu Compiegne von dem Herzoge von Praslin und Marquis Sorba unterzeichnet. Aber nach eben diesem Vertrage machte sich Frankreich nicht mehr wie früher anheischig, Korsika den Genuesen zu unterwerfen, nicht einmal die Hülfsgelder, welche bisher zu diesem Zwecke von Frankreich an Genua gezahlt worden waren, wurden auch jetzt wieder von dem Freistaate bezogen, sondern der französische Hof gewährte Genua lediglich die Zusage, mit dreitausend Mann französischer Truppen die befestigten korsischen Seeplätze, welche sich zur Zeit noch in den Händen der Genuesen befanden, während der nächsten vier Jahre für Genua besetzt zu halten, und gewährte diese Zusage unter der ausdrücklichen Bedingung, daß jene französischen, von dem Freistaate zu unterhaltenden Truppen an dem Kampfe gegen die Korsen keinen Antheil nehmen, keinem Befehle Genua's unterworfen sind, von der Verwendung ihrer Kräfte in jenen Festungen dem Freistaate keine Rechenschaft abzulegen haben, und kein genuesischer Soldat in diesen Festungen verbleiben darf. Genua behält in denselben seine Hoheitsrechte, ohne dort während des genannten Zeitraumes Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit über die Truppen auszuüben. Die Offiziere der französischen Besatzungstruppen sind zum Umgange mit den Bewohnern der Insel ohne Unterschied berechtigt, obwohl angewiesen, diesen Umgang zur Verbreitung der Ueberzeugung zu benutzen, daß Frankreich den Frieden zwischen Genua und den Korsen, von welchen das Glück Beider abhänge, gern wieder hergestellt sehen würde. Die bürgerlichen, städtischen und kirchlichen Angelegenheiten der Insel bleiben unter der Verwaltung der Genuesen, auch ist diesen unbenommen, Verordnungen, welche die Korsen zum Gehorsame zurückzuführen bestimmt sind, zu er-

lassen. Nach Ablauf des vertragsmäßigen Zeitraums ist die erwähnte französische Schuld als getilgt zu achten.

Die überwiegenden Vortheile, welche sich Frankreich in diesem Vertrage für jeden Fall gesichert hatte, springen von selbst in die Augen, und sollte sich Genua wirklich über den zu Compiegne vorbereiteten gänzlichen Verlust von Korsika durch den Gedanken getröstet haben, daß der Freistaat doch noch eine Art gemeinschaftlicher Herrschaft in Korsika behalten werde, überdies jener Vertrag nur eine vierjährige Gültigkeit habe, so würde dies ohne Zweifel nur die Kurzsichtigkeit der stolzen Gebieter Genua's beurkunden. Ohne Verblendung konnten sie sich nicht verhehlen, daß dieser Vertrag zuvörderst bestimmt war, jede andere Großmacht, namentlich England, beinahe in die Unmöglichkeit des Gewinnes der Insel zu versetzen, daß aber derselbe Vertrag zugleich die französische Besitznahme von Korsika, für den Fall, daß es von Genua aufgegeben werden müßte, bereits vorbereitet hatte, und daß er endlich selbst die höchst unwahrscheinliche Rückkehr Korsika's unter die Botmäßigkeit Genua's beinahe nur unter Bedingungen würde Statt finden lassen, welche dem Staatsrathe des Königs von Frankreich vorzuzeichnen belieben würde. Aber noch in einer zweiten Beziehung war der genannte Vertrag ein Meisterstück französischer Staatskunst zu nennen, denn auch den möglichen Widerstand der Korsen gegen die bewaffnete Zwischenkunft Frankreichs hatte er nicht außer Acht gelassen. Paoli, geleitet von dem Wunsche, seinem Vaterlande einen mächtigen Beschützer im Auslande zu erwerben, war mit dem Herzoge von Choiseul in einen Briefwechsel getreten, welcher den König von Frankreich zum Schutzherrn von Korsika zu machen bezweckte, und ein geheimer Unterhändler der französischen Regierung brachte gerade zu der Zeit, in welcher Genua auf's Neue französische Unterstützung in Anspruch genommen, den Entwurf eines Vertrages (vom 9. December 1763), welchen Paoli mit Frankreich abgeschlossen zu sehen wünschte, nach Paris. Nach diesem Entwurfe erkannten die Korsen Ludwig den Fünfzehnten als ihren Schutzherrn an, und erklärten sich bereit, ihm die erforderlichen Bürgschaften durch Geißeln und die Uebergabe einer von ihm selbst zu wählenden Stadt des Eilandes zu stellen, sich weder in Zeiten des Krieges noch des Friedens von Frankreich zu trennen, die Truppen-Aushebung zu jeder Zeit dem Willen des Königs anheimzustellen, und ebenso ihm zu überlassen, welche korsische Truppenzahl in Friedenszeit zum Schutze des Eilandes zu unterhalten sei. Vier Jahre lang bewilligte nach diesem Entwurfe der Schutzherr den Kor-

sen eine jährliche Unterstützung von 400,000 Franken zur Errichtung von zwei Bannern, späterhin aber die Hälfte dieser Summe, weil alsdann ein Banner für die Insel hinreichend sein würde. Die Antwort, welche Paoli in Bezug auf diese Vorschläge ertheilt wurde, hatte, wie es scheint, den doppelten Zweck, sich der angetragenen Schutzherrschaft zunächst zu entziehen, weil man Größeres zu gewinnen hoffte, zugleich aber auch die Korsen durch Hinweisung auf die Zukunft in friedlicher Stimmung zu erhalten, und insbesondere in ihren Augen namentlich das Gehässige einer neuen französischen Besetzung korsischer Festungen möglichst zu mildern. Die gemachten Vorschläge — so lautete im Wesentlichen die Antwort — würden einem zwischen Frankreich und Korsika zu errichtenden Vertrage recht füglich zum Grunde gelegt werden können, und man würde dann selbst die gewünschten Hülfsgelder gerne bewilligen, denn — obwohl es scheine, daß das kriegerische und reich bevölkerte Korsika besoldeter Banner gar nicht bedürfe — so würde jene Summe sich jedenfalls zur Verbesserung von Landeseinrichtungen zweckmäßig verwenden lassen.' Indeß müsse dies Alles einer künftigen günstigeren Zeit vorbehalten bleiben, indem die Unterhandlungen mit Genua schon zu weit gediehen seien, als daß sie abgebrochen werden könnten (der Vertrag mit Genua wurde sechs Monate später abgeschlossen, und gelangte erst gegen Ausgang des Jahres zur Ausführung), es würden daher französische Truppen einige korsische Festungen besetzen, aber die Eingebornen weder bekriegen, noch sie an der Fortsetzung des Kampfes mit den Genuesen hindern, und Paoli möge die Korsen diese letzteren Umstände wohl erwägen lassen, damit sie sich gegen die von den Franzosen besetzten Plätze aller Feindseligkeiten enthielten. Uebrigens müsse vor der Hand die ganze Unterhandlung ein Geheimniß bleiben, und Frankreich behielte sich das Recht vor, sie sammt dem Unterhändler zu verleugnen, wenn das Geringste von der Sache ruchbar würde.

Man hat behauptet, daß Paoli durch diese Antwort wirklich getäuscht worden sei, und daß es den Vorspiegelungen Choiseul's überhaupt gelungen, ihn in die Meinung zu verstricken, als achte die französische Regierung die Freiheit Korsika's, und wenn überhaupt ein Feind derselben zu fürchten sei, so müsse man ihn in Spanien suchen. Zugleich begründet und unbegründet erscheint uns diese Behauptung, aber inwieweit sie das eine und das andere sein möchte, ist auch heute, wo uns viele hieher gehörige amtliche sowohl, als vertrauliche Aeußerungen des Generals vorliegen, nicht leicht zu entscheiden. Daß

er die spanische Einmischung in die Angelegenheiten der Insel nicht sonderlich fürchtete, sagt er selbst, indem er brieflich der empfangenen Nachricht erwähnt, zwei kürzlich in Ajaccio angelangte spanische Beauftragte hätten viel Geld mit sich geführt (*N. T.*, 49). Dem Gerüchte, die Franzosen beabsichtigten durch eine abermalige baldige Landung Korsika, wie früher geschehen, den Genuesen zu unterwerfen, widersprach er unter dem 15. September 1763 mit den Worten: „Ich glaube nicht, daß die Ankunft der Franzosen so nahe bevorsteht, und noch viel weniger, daß sie, wie man verbreitet, in der Absicht kommen, auf gütlichem Wege unsere Einigung mit den Genuesen zu Stande zu bringen. Ueber eine solche Einigung kann nicht unterhandelt werden, und sie ist nicht zu bewerkstelligen ohne eine Uebermacht, die uns zu Boden drückt, und sich dieser zu bedienen würde ungerecht und unmenschlich sein. — Allerdings scheint ihm hiernach wenig in den Sinn gekommen zu sein, daß Frankreich eine solche Ungerechtigkeit vielleicht nicht scheuen würde, wenn es den eigenen Vortheil gelte. Aber dieser Schein verschwindet beinahe ganz, wenn man in Erwägung zieht, daß Paoli die Menschen und insbesondere die Staatskunst der Höfe kannte, und wenn man damit manche andere Aeußerungen desselben und manche offenkundige Thatsachen vergleicht. Als man französischer Seits dem General den Entwurf des mit Genua abzuschließenden neuen Vertrages zugehen ließ und seiner Antwort gewärtig war, bestand diese — wie angegeben wird — in einer bloßen Note (vom Februar 1764) ohne Unterschrift; er verlangte, von allen Bestimmungen dieses Vertrages, namentlich auch den geheimen, vollständig in Kenntniß gesetzt zu werden, und sprach seine Entrüstung über die ganze Angelegenheit mehrfach aus, wie er denn namentlich noch Anfangs December des genannten Jahres an Marie, die von ihm wegen ihres männlichen Geistes und ihrer Vaterlandsliebe sehr hochgeschätzten Schwester des Grafen Rivarola schrieb: „Noch immer sieht man die Franzosen nicht erscheinen. Möge die Hölle das müssige Volk verschlingen, welches leichtsinnig sich in fremde Angelegenheiten eindrängen will (gente sfaccendata et che vuole troppo leggermente intricarsi ne' fatti altrui)." Auch die Maßregeln, welche er durch den Reichstag wegen der bevorstehenden Ankunft der Franzosen ergreifen ließ, und von welchem bald ausführlicher die Rede sein soll, beweisen, daß er die große Bedeutung jenes Ereignisses keineswegs übersah. Auch konnte ihm unmöglich entgehen, daß durch dasselbe jedenfalls die gänzliche Vertreibung der Genuesen aus Korsika

vier Jahre verzögert werde. Die Besorgniß dagegen, daß sich Frankreich zum unumschränkten Herrn von Korsika zu machen beabsichtige, hat er allerdings damals nirgends ausgesprochen, und in dieser Hinsicht glauben wir, daß es Choiseul gelungen, ihn insoweit zu täuschen, als nöthig war, um für's Erste jedem Widerstande der Korsen gegen die französischen Truppen zuvorzukommen. Hieraus aber folgt nicht, daß Paoli's Seele jene Besorgniß ganz fremd geblieben ist, denn die ganzen Verhältnisse des Eilandes waren noch immer von der Art, daß unsichere Besorgnisse in den Berechnungen des Generals die Forderungen der Gegenwart nur selten in den Hintergrund stellen konnten. Schon in einem Schreiben Paoli's an den Grafen Rivarola vom 22. August 1763 lesen wir: „Die europäischen Angelegenheiten scheinen nicht fest geordnete zu sein. Die Besorgniß eines neuen Bruches dauert fort, und die Franzosen werden gern jeden Vorwand benutzen, um nach Korsika zurückzukehren. Aber immer würden sie dadurch die Eifersucht der übrigen Mächte rege machen und die Genuesen nicht wenig erbittern, die, wie es scheint, noch nicht gelernt haben, was Aesop mit seiner Fabel vom Igel und der Schlange sagen will. Wir sind so arme Geschöpfe, daß wir die Ereignisse weder vorhersehen, noch ihnen zu begegnen vermögen. Daher ist nothwendig, daß wir (uniformati) seien, und unser Verhalten nach den Umständen, welche unserer Freiheit günstig sein könnten, einrichten." Die Gegenwart, so glaubte Paoli, forderte von ihm, daß er in den vierjährigen Aufschub der Befreiung Korsika's sich füge, daß er zugleich jedem Mißbrauche dieser Fügsamkeit möglichst zuvorkomme, und stets bereit sei, jeden Vortheil, welchen die Ereignisse darbieten könnten, thätigst zu benutzen. Aber der öffentlichen Meinung über das Verfahren Frankreichs lieh damals wieder Rousseau seine über die Ränke von Versailles weithin dringende Stimme: „Man muß gestehen," schrieb er an v. Leyre in Pavia, „daß ihre Franzosen ein ganz knechtisches Volk sind, ganz verkauft an die Zwingherrschaft, sehr grausam, und wahre Jäger (bien acharnés) auf Unglückliche. Ich glaube, wenn sie am andern Ende der Welt einen freien Mann wüßten, sie würden hingehen, bloß des Vergnügens wegen, ihn zu erlegen."

Am 21. October 1764 wurde zu Corte ein außerordentlicher Reichstag eröffnet, welchen Paoli einsichtsvoll benutzte, einerseits, die aufgeregten Gemüther seiner Landsleute zu beruhigen, andererseits aber auch, die Maßregeln, welche die Umstände nothwendig machten, zur

Geltung zu bringen. Die Ergebnisse dieser Berathungen wurden unmittelbar nachher zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und in der desfallsigen Bekanntmachung wurde zuvörderst ausgesprochen, daß man zwar Ursache habe zu glauben, die zu erwartenden französischen Truppen seien nicht unmittelbar (direttamente) zum Kampfe gegen die Vaterlandsfreunde bestimmt, daß aber diese Truppen nichtsdestoweniger als eine Art von Hülfstruppen der Genuesen angesehen werden müßten, und dies um so mehr, als man von den Bedingungen des neuen, von Frankreich mit Genua abgeschlossenen Vertrages nicht unterrichtet sei, es sei daher die Errichtung eines mit unbedingter Strafvollmacht ausgerüsteten Kriegsrathes (Giunta di guerra) beschlossen worden, dem es obliegen werde, keinen Verkehr der Eingebornen mit den feindlich besetzten Landesfestungen Statt finden zu lassen; es sei der General zugleich ermächtigt worden, Offizieren der französischen Besatzungs-Truppen auf Verlangen Pässe für das Innere der Insel zu ertheilen, jedoch mit der Verpflichtung, in der nächsten Sitzung des Reichstages über derartige Einzelfälle genauen Bericht zu erstatten; auch sei der General beauftragt worden, Sr. Allerchr. Majestät in einem ehrerbietigen Berichte im Namen des Volkes darzulegen, wie groß die Nachtheile seien, welche demselben aus der in Rede stehenden Besetzung der Festplätze erwachsen müßten, und auf angemessene Entschädigungen anzutragen; um diesen Vorstellungen aber ein noch größeres Gewicht zu geben, habe endlich auch der General es überrommen, an die den Korsen wohlwollenden Mächte (Potenze protettrici et amiche) die Bitte um ihre Vermittelung bei dem Könige von Frankreich und um die Fortdauer ihres hohen Schutzes der korsischen Unabhängigkeit zu richten. Auch diese Bekanntmachung erneuert überdies die Erklärung vom Jahre 1761, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit Korsika's von Seiten Genua's die nothwendige vorläufige Bedingung jedes etwaigen Abkommens der Korsen mit dem Freistaate sein würde. Das Verbot, mit welchem diese Bekanntmachung schloß, ohne schriftliche Erlaubniß der Regierung, wie bisher gestattet war, Bauholz in den Wäldern zu fällen, hatte die gerechte Besorgniß zum Grunde, es möchten Franzosen die Wälder zunächst für Marseille und Toulon ausbeuten, und das Holz dem eigenen Bedarf der Korsen, oder ihrer Verbindung mit irgend einer Seemacht entziehen.

Am 8. December nahm die lange erwartete neue Landung französischer Truppen in Korsika ihren Anfang. Sie besetzten, unter den Befehlen des Grafen v. Marbeuf zuerst Ajaccio und Calvi, später

Algajola und San Fiorenzo, zuletzt Bastia. Die Besatzung des vorletzt genannten Platzes mußte Paoli und die Seinen am empfindlichsten verletzen, denn die Festung wurde nicht nur eben belagert, sondern Hunger und Krankheiten hatten sie auch bereits der Uebergabe ganz nahe gebracht. Auch hatte es in der That anfänglich den Anschein, als werde diese Besetzung zu Feindseligkeiten führen, denn als Paoli von der desfallsigen Absicht Marbeuf's durch ein Schreiben desselben unterrichtet wurde, antwortete er, daß bei aller Achtung vor der Krone Frankreichs die Korsen sich nicht zum zweitenmale (ein Gleiches war 1749 geschehen) einen Platz nehmen lassen könnten, dessen Uebergabe eben bevorstehe, und daß dies um so eher Feindseligkeiten veranlassen könne, als der eigentliche Zweck dieses Unternehmens unbekannt sei. Der General fand sich indeß durch den Wunsch, vorläufig mit Frankreich in leidlichem Vernehmen zu bleiben, nachher dennoch veranlaßt, die Belagerungs-Truppen von der Festung zurückzuziehen und somit die französische Besetzung derselben zuzulassen. Er that noch mehr, wie sich aus nachstehender Rede ergiebt, mit welcher er den nächsten Reichstag (20. März 1765) eröffnete, und welcher wir nur die Bemerkung vorausschicken, daß er am 5. Januar 1765 sich Beschwerde führend, namentlich über die Besetzung von San Fiorenzo, an die französische Regierung zugleich mit dem Ersuchen wandte, den Zweck der französischen Truppensendung aussprechen zu wollen, auch offen erklärte, daß die Korsen sich genöthigt sehen würden, die Mitwirkung sämmtlicher Höfe Europa's bei ihrer Sache in Anspruch zu nehmen. — Die fragliche Rede lautete:

„Meine Herren! Bei der Eröffnung dieses Reichstages habe ich für meine Pflicht gehalten, Ihnen Nachricht von Allem zu geben, was bisher in Betreff jener französischen Truppen vorgefallen ist, welche seit einigen Monaten die ihnen von dem Freistaate anvertrauten Festungen in unserem Lande besetzt halten. Ein Zwischenfall (incidente) dieser Art, der unsere innere Verfassung so nahe berühren mußte, erweckte von Anfang an unsere ganze Aufmerksamkeit, und gab in der letzten außerordentlichen Versammlung zu einigen Vorsichtsmaßregeln Veranlassung, welche für die öffentliche Sicherheit um so nothwendiger erschienen, als wir uns damals hinsichtlich des wahren Zweckes jener Truppensendung in Ungewißheit befanden. Wir haben jedoch über dieses wichtige Ereigniß nicht lange in Zweifel bleiben sollen. Auf geradem Wege (direttamente) bin ich versichert worden, und in mir ist es das ganze Volk, daß die Absichten Sr. A. Maj.

nicht zum Gegenstande haben, in irgend einer Beziehung den gegenwärtigen Stand unserer Angelegenheiten zu ändern, daß der nach Korsika gesandte Heerhaufe lediglich die in Verwahrung genommenen Festungen zu bewachen bestimmt ist, und daß nur in dem etwaigen Falle einer freiwilligen Einigung zwischen uns und den Genuesen Se. Maj. sich zum unparteiischen Bürgen dieser Einigung machen würde. Nach diesen Zusicherungen glaubte ich, nicht länger aufschieben zu dürfen, dem wiederholten Ersuchen des Oberanführers der genannten Truppen Gehör zu geben, welcher für dieselben die Freiheit des Umganges und für seine Offiziere den Vortheil in Anspruch nahm, sich mit denjenigen Gegenständen (generi), die ihnen in den Festungen mangelten, zu versorgen. Die Art und Weise, in welcher nun dieser Verkehr eröffnet worden ist, die Maßregeln, mit welchen ich seine Einrichtung verbunden habe, und die Gränzen, die ihm gesteckt worden, sind Ihnen bereits bekannt, und aus dem Verfahren, welches ich in dieser Angelegenheit beobachtet, haben Sie überdies entnehmen können, daß ich mich von Dem, was in der erwähnten letzten Versammlung mir vorgezeichnet worden, in keiner Weise entfernt habe. Dabei ist meine Absicht gewesen, Sr. A. Majestät einen neuen Beweis unserer beständigen achtungsvollen Ergebenheit und unserer — des Volkes und der Regierung — unwandelbarer Anhänglichkeit an Ihre Krone zu geben, so wie auf die genannte Weise dem Lande Geld zuzuführen, während nur solche Gegenstände die Ausfuhr bilden, welche uns der Ueberfluß entbehrlich machte, und die auf unseren Volksmärkten keinen Raum fanden. Zu diesen Handlungen der Gefälligkeit und der Rücksicht gegen die französischen Truppen habe ich mich um so eher geneigt gefunden, als ich bei vielen Gelegenheiten in dem Oberanführer Grafen v. Marbeuf die Gesinnungen der größten Billigkeit und Mäßigung und das aufrichtige Verlangen erkannt habe, eine vollkommene Einigkeit (corrispondenza) aufrecht zu erhalten, so daß von dieser Seite für uns keine Widerwärtigkeit zu fürchten steht. Ich habe daher auch den französischen Offizieren zu keinem anderen Zwecke Pässe bewilligt, als um das gute Vernehmen und die Einigkeit zu befestigen, ohne irgend den Rechten unserer Freiheit und Unabhängigkeit Eintrag zu thun. Ich bezweifle nicht, daß meinem Verhalten die allgemeine Billigung und Ihre Anerkennung zu Theil werde, Ihre erlauchte Versammlung die geeignetsten Mittel ergreifen wird, diese Angelegenheiten unsererseits in derjenigen guten Verfassung zu erhalten, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, und

die auch die fernerhin in dieser Beziehung für nöthig erachteten Auskunftsmittel bestimmen würden. Was mich betrifft, so dürfen Sie vollkommen überzeugt sein, daß ich in der Stellung, welche Sie mir angewiesen, nichts angelegentlicher im Auge habe, als die Ehre und das Verdienst, für den großen Zweck der Freiheit und des Gemeinwohls meine Kräfte zu verwenden. Diese Gesinnungen, welche Sie in mir zu finden immer Gelegenheit hatten, werden mir, so hoffe ich, Ihr Vertrauen auch in immer höherem Grade erwerben."

So Paoli, und der Reichstag verfehlte nicht, ihm seine volle Anerkennung und Billigung des beobachteten Verfahrens und seinen Dank für die ergriffenen weisen Maßregeln durch den an ihn abgesandten Vorsitzenden ausdrücken und ihn ersuchen zu lassen, daß er in gleicher Weise, wie bisher, den französischen Truppen gegenüber die Vortheile des Landes wahren möge. Gewiß verdiente der General diesen Dank. Es darf indeß nicht übersehen werden, daß einerseits auch das Benehmen des französischen Feldherrn gegen die Korsen ein durch Gerechtigkeit und Milde ausgezeichnetes war, andererseits von dem Verfahren Paoli's doch weit mehr auf Rechnung der Klugheit zu setzen, als einem unbedingten Vertrauen beizumessen ist. Ein Schreiben, welches er nur zwei Tage vor der Eröffnung des Reichstages an seine Freundin Rivarola erließ, würde dies überzeugend darthun, wenn es noch eines Beweises bedürfte, denn es heißt in diesem Schreiben: „— — Sie wissen, daß ich schon halb zu den Alten gehöre, überdies von tausend Widerwärtigkeiten (malanni) aufgerieben, folglich ein Feind aller lärmenden Streitigkeiten und weit entfernt bin von der Absicht, Veranlassungen und Vorwände zu Zerwürfnissen hervorzurufen, insbesondere wegen unbedeutender Umstände, welche in der Summe unserer Rechnung nichts ändern können. Ich habe daher nicht umhingekonnt, dem wiederholten Ersuchen des Herrn Grafen v. Marbeuf nachzugeben, indem ich im Innern des Landes einen Verkehr zuließ, vermittelst dessen die französischen Truppen, namentlich die Offiziere ihre Tafel mit solchen Nahrungsmitteln, die in den Festungen nicht zu haben sind, versorgen können. Ich habe gestattet, daß jeden Mittwoch und Sonnabend unterhalb Furiani vor Erbalonga für die Besatzung von Bastia, an einem Thurme von Oletta für die Truppen von San Fiorenzo, am Thurme von Calebano für die Soldaten von Calvi und Algajola, und unterhalb des Dorfes Alata für die Franzosen von Ajaccio eine Art von Markt gehalten wird, auf welchem eine korsische Wache dient, die gute Ordnung zu

[illegible]. Die Eingebornen können nun auf diese Märkte alle Arten von Nahrungsmitteln: — — zum Verkaufe bringen, mit Ausnahme von Getreide, Kastanien, Oel, Wein und überhaupt derjenigen Waaren, welche zum Handel des Landes gehören. Zu diesen Märkten werden nicht korsische Bewohner der Festplätze, sondern ausschließlich Franzosen zugelassen, und damit diese den ersteren nicht zu Vermittlern ihres Handels und ihrer Gewerbthätigkeit dienen, wird nur gegen baare Zahlung verkauft. Sie sehen leicht ein, daß meine Zugeständnisse jenen nicht unähnlich sind, welche bei Ihnen selbst unter bewaffneten Feinden nicht ungewöhnlich sind. Ueberdies können die Nahrungsmittel, welche auf diesen Märkten verkauft werden, auf andere Weise nicht abgesetzt werden, und der Gewinn, den sie jetzt dem Volke bringen, darf uns nicht verloren gehn; auch ist durch diese Einrichtung den Verwegenen, welche um jeden Preis, selbst den des Lebens (und einige haben es verloren), Schleichhandel treiben wollen, der Weg versperrt. Aber schon höre ich dort rufen: „„In welchen Widerspruch ist Paoli mit sich selbst gerathen!““ — — Beschränken Sie, die Sie mich werden vertheidigen wollen, sich auf die Antwort: der Ausgang richtet die Thaten (Exitus acta probat). Ich kann Sie einstweilen versichern, daß jene Zugeständnisse die Bewohner der Festplätze zuletzt sehr bestürzt gemacht und ihnen ganz und gar den Weg gesperrt haben. Der Weltgeistliche Luri, welcher heute Morgens zum Frühstücke bei mir war und welchem, wie sehr er auch mit Leib und Seele dem Vaterlande anhängt, diese Einrichtung mißfiel, gestand doch, daß sie der letzte Schlag für Bastia sei. Sie dürfen auch überzeugt sein, daß unser gutes Vernehmen mit den Franzosen die Rechte, welche das Volk sich erworben hat, durchaus nicht bloßstellt. — — In den hiesigen (?) Hafen macht man uns die Herrschaft nicht streitig. Selbst die französischen Fahrzeuge bezahlen die Hafenzölle und sollten genuesische anlangen — es ist bis jetzt noch nicht geschehen — so dürfen sie sich vor unseren Kanonen nicht sicher glauben. Dies ist der gegenwärtige Stand der Dinge.“

Immer gleich blieb sich die tiefe Einsicht und der nie rastende Eifer, mit welchem Paoli alle Angelegenheiten des Landes behandelte und zum möglichst größten Vortheile desselben benutzte. Scharf blieb daher auch und unablässig sein Blick auf das Ausland gerichtet, und keine Gelegenheit, dem bedrängten Vaterlande unter den Fremdmächten [illegible]nde zu erwerben, oder die schon erworbenen der Sache Korsika's geneigter zu machen, blieb jemals von ihm unbenutzt. Schon

oben ist erwähnt worden, wie er die Ansicht der englischen Regierung von den „korsischen Aufrührern" durch Boswell berichtigt zu sehen sich angelegen sein ließ, und es war ihm auch ohne Zweifel gelungen, das englische Kabinet im Allgemeinen günstig für die Sache der korsischen Freiheit zu stimmen, so daß die geringe Thätigkeit desselben für eben diese Sache bei dem englischen Volke selbst einen nur um desto schwereren Tadel erfuhr. Mit gleicher Sorgfalt pflegte der General das seinem Vaterlande günstige Verhältniß desselben zu Sardinien. Es hatte sich wiederholt ereignet, daß geraubtes Gut, namentlich Vieh, aus Sardinien zum Verkaufe nach Korsika gebracht worden war. Ein Erlaß des Generals und des Staatsrathes verbot bei schwerer Strafe, solch gestohlenes Gut zu kaufen oder auch nur den Verkäufer in irgend eine korsische Ortschaft zuzulassen, und dieser Erlaß (vom 11. Juni 1763), indem er die Korsen daran erinnert, daß ihre Ehre es fordere, zu beweisen, daß sie den Diebstahl und den Dieb gleich tief verachten, drückt zugleich ebensowohl ehrerbietige Dankbarkeit gegen den König von Sardinien aus, als er den Genuesen, welche in den Festungen der Insel jene Räubereien durch Ankäufe begünstigt hatten, die gewohnte Verachtung bezeugt. Selbst dem Raubstaate von Tunis gegenüber setzte Paoli keine Rücksicht der Gerechtigkeit und Klugheit aus den Augen. Er schickte ein an den Küsten Korsika's gescheitertes Schiff dieses Staates ausgebessert, mit der wieder gesammelten Besatzung und mit unversehrter Ladung, begleitet von zwei Offizieren, dem Bey von Tunis zurück, der ihm dafür durch eine glänzende Gesandtschaft, die viele reiche Geschenke überbrachte, seinen Dank abstatten ließ. Auch das Verhältniß zu Marbeuf war nach dem eben Angeführten durch Paoli's weise Mäßigung bald ein wenigstens sehr leidliches geworden und blieb ein solches, ohnerachtet mancher Versuche der Genuesen, es zu verschlimmern; Paoli gestattete sogar, daß der französische Feldherr sich von Ajaccio nach Bastia zu Lande begeben durfte und ließ ihn in Corte einen festlichen Empfang finden. — In den inneren Verwaltungs-Angelegenheiten endlich bildete nach wie vor ausnahmslos Alles einen Gegenstand der beständigen Wachsamkeit und Fürsorge des Generals. Er ließ im Jahre 1766 eine in elf Abschnitte getheilte „Anweisung und Erläuterung der Strafgesetze" erscheinen, welche die peinliche Gesetzgebung Korsika's in den wichtigsten Punkten theils ergänzte, theils veränderte, in solcher Weise, daß sie auch ferner im Allgemeinen den Stempel der Strenge trug, wie es die Verhältnisse der Zeit und des Landes forderten. So

erhalten. Die Eingebornen können nun auf die[illegible]
von Nahrungsmitteln: — — zum Verkaufe brin[illegible]
von Getreide, Kastanien, Oel, Wein und überh[illegible]
ten, welche zum Handel des Landes gehören. [illegible]
werden nicht korsische Bewohner der Festungsplätze, [illegible]
Franzosen zugelassen, und damit diese den ersteren [illegible]
ihres Handels und ihrer Gewerbthätigkeit dien[illegible]
baare Zahlung verkauft. Sie sehen leicht ein, [illegible]
nisse jenen nicht unähnlich sind, welche bei Ihn[illegible]
neten Feinden nicht ungewöhnlich sind. Ueberbl[illegible]
rungsmittel, welche auf diesen Märkten verkauf[illegible]
Weise nicht abgesetzt werden, und der Gewinn, [illegible]
bringen, darf uns nicht verloren gehn; auch ist [illegible]
tung den Verwegenen, welche um jeden Preis, [illegible]
(und einige haben es verloren), Schleichhandel [illegible]
Weg versperrt. Aber schon höre ich dort rufen [illegible]
derspruch ist Paoli mit sich selbst gerathen!"" — [illegible]
die Sie mich werden vertheidigen wollen, sich auf d[illegible]
gang richtet die Thaten (**Exitus acta probat**). Ich [illegible]
versichern, daß jene Zugeständnisse die Bewohner [illegible]
sehr bestürzt gemacht und ihnen ganz und gar den [illegible]
Der Weltgeistliche Luri, welcher heute Morgen [illegible]
mir war und welchem, wie sehr er auch mit [illegible]
Vaterlande anhängt, diese Einrichtung mißfiel, g[illegible]
der letzte Schlag für Bastia sei. Sie dürfen au[illegible]
unser gutes Vernehmen mit den Franzosen die Re[illegible]
sich erworben hat, durchaus nicht bloßstellt. — —
Hafen macht man uns die Herrschaft nicht streit[illegible]
zösischen Fahrzeuge bezahl[illegible] die Hafenzölle und
anlangen — es ist die [illegible] nicht geschehen —
vor unseren Kanonen [illegible] glauben. Dies [illegible]
Stand der Dinge. [illegible]

Immer gle[illegible] tiefe Einsicht un[illegible]
Eifer, [illegible] Angelegenheiten de[illegible]
und [illegible] elle desselben dem
[illegible] lick auf das Ausl[illegible]
[illegible] Vaterlande unter
[illegible] hon erworbenen b[illegible]
[illegible] jemals von ihm

—

:nweisen, fand Paoli im An-
:willkommene Gelegenheit. Die
.: Toskana gegenüber, gelegene
:ҫum einer korsischen Familie,
.: gefallen, welche sie um so
..and schon durch seine steilen
: Hafen durch ein altes auf
Schloß beherrscht wird und
.gen Punkten im Inneren der
December 1766 benachrichtigt
a eine wenig sorgfältige und
den meisten Beziehungen den
Genuesen nichts weniger als
: ihm gemachten Vorschlag
.n. Er übertrug das Unter-
Baptista Ristori, den
. und sandte ihnen zu die-
öglichster Vermeidung alles
n genuesischen Statthalter
n wäre. Die Besatzung
:t, als in der Nacht vom
befehlshaber mit vierzehn
Mann, vielen Freiwilligen
kleinen Stücken Geschütz
er Mitwirkung einiger
n Bucht derselben ge-
nachte aber bald der-
welche sie die Befreiung
:ß in Kurzem von der
n des Feindes befand.
n ... ne hindu-
G... fort...
ema... :
.nton...
dennoch d...
a Vertrage n...
.oß nebst allen se...
... satzung freien
'g bei kriegs.

bedroht z. B. diese Anweisung den dritten, wenn auch nicht beträchtlichen Diebstahl mit dem Pranger, gewaltsamen Straßenraub im ersten Betretungsfalle und ohne Rücksicht auf den Werth des Geraubten mit dem Galgen, gleiche Strafe trifft Denjenigen, der ein anständiges Frauenzimmer gewaltsam entführt, betrügerische Vorspiegelungen, welche die Flucht eines anständigen Mädchens oder einer unbescholtenen Wittwe bewirkt haben, ziehen ewige Verbannung und wenn sich der Verbannte binnen einem Monate nicht entfernt hat, ebenfalls den Tod, das Absingen unanständiger Lieder unter den Fenstern eines bewohnten Hauses vierzehntägiges Gefängniß nach sich u. dergl. m. (*N. T.*, 79.) Die feierliche Eröffnung der Hochschule von Corte erfolgte, wie wir gesehen haben, mitten in der großen durch die Ankunft der Franzosen erweckten Aufregung der Gemüther, und Paoli wohnte nicht bloß dieser Feierlichkeit in Person bei, sondern gab auch später noch auf jede Weise öffentlich zu erkennen, in welchem Grade ihm diese Anstalt und die Schulen überhaupt wichtig waren. Zum Theil wohl deshalb erbot sich daher auch die Geistlichkeit, zu den Kosten der Hochschule, welche die geringen Landeseinkünfte zu bestreiten allein nicht vermocht hätten, beizutragen. Um überall mit eigenen Augen sich zu überzeugen von dem Gange der Verwaltung und der Rechtspflege, dienten ihm fortwährend seine Reisen, bald durch die ganze Insel, bald nach einzelnen Landschaften, und vielen Mängeln gewährten diese Reisen die wünschenswerthe Abhülfe, so wie sie dem General vielfache Beweise der Achtung und Liebe seiner Landsleute, oft auch von den Bewohnern der Festplätze, z. B. im Jahre 1765 von Ajaccio, empfangen ließen. Zwei besonders wichtige Maßregeln verdankten ihm die Korsen noch in dem eben genannten Jahre und dem nächstfolgenden, indem eine Verordnung vom 6. Juli 1765 dem Salzmangel vieler Ortschaften der Insel und dem daraus hervorgehenden Wucher durch Errichtung von Salz-Speichern und einen gesetzlich geordneten Salz-Verkauf steuerte, und im Jahre 1766 durch Einführung der Pocken-Impfung die Bevölkerung gegen die Schrecken einer Seuche möglichst geschützt wurde, die kurz vorher mehr als zwei Drittheile der Kinder des Landes weggerafft hatte.

8.

Die kriegerische Thätigkeit der Korsen war, wie sich aus dem Vorstehenden ergiebt, durch die abermalige Anwesenheit der Franzosen gelähmt für ihren unmittelbaren Zweck, aber ihr ein neues, diesem

Zwecke zugleich nicht fremdes Ziel anzuweisen, fand Paoli im Anfang des Jahres 1767 eine ihm sehr willkommene Gelegenheit. Die kleine, östlich von Korsika, der Küste von Toskana gegenüber, gelegene Felseninsel Capraja, einst das Eigenthum einer korsischen Familie, war später in die Hände der Genuesen gefallen, welche sie um so leichter behaupten konnten, als das Eiland schon durch seine steilen felsigen Ufer fast unzugänglich ist, sein Hafen durch ein altes auf einem hohen Felsen gelegenes, befestigtes Schloß beherrscht wird und andre Bollwerke sich auch noch auf einigen Punkten im Inneren der Insel befinden. Aber Paoli war im December 1766 benachrichtigt worden, daß die Bewachung von Capraja eine wenig sorgfältige und der Geist seiner Einwohner, welche in den meisten Beziehungen den Korsen sehr ähnlich zu sein scheinen, den Genuesen nichts weniger als günstig sei; gern ging er daher auf den ihm gemachten Vorschlag ein, die Eroberung dieser Insel zu versuchen. Er übertrug das Unternehmen Achilles Murati und Joh. Baptista Ristori, den Befehlshabern von Erbalonga und Furiani, und sandte ihnen zu diesem Zwecke einige Heerhaufen, zwar mit möglichster Vermeidung alles Aufsehens, aber doch nicht ohne daß in dem genuesischen Statthalter auf Korsika einiger Verdacht erweckt worden wäre. Die Besatzung von Capraja war daher auch nicht ungewarnt, als in der Nacht vom 16. Februar 1767 die genannten korsischen Befehlshaber mit vierzehn Gondeln, einem Heerhaufen von zweihundert Mann, vielen Freiwilligen aus den ersten korsischen Familien und zwei kleinen Stücken Geschütz an der Küste von Capraja landeten, was unter Mitwirkung einiger Bewohner der Insel in einer kleinen unbewachten Bucht derselben gelang. Die ganze Bevölkerung von Capraja machte aber bald dergestalt gemeinschaftliche Sache mit den Korsen, welche sie die Befreiung von genuesischer Knechtschaft erwarten ließen, daß in Kurzem von der Insel nur noch das Festschloß sich in den Händen des Feindes befand. Es wurde belagert und obwohl die Vertheidigung 102 Tage hindurch mit großem Muthe und unter mannigfachen Entbehrungen fortgesetzt wurde und Genua beinahe seine ganze Seemacht, ansehnliche Heerhaufen unter Augustin Pinello und Antonio Matra zum Entsatze der Belagerten aufbot, so sah sich dennoch der Befehlshaber des Schlosses am 29. Mai j. J. zu einem Vertrage mit den Belagerern genöthigt, welcher diesen das Schloß nebst allen seinen Kriegs- und Mundvorräthen überlieferte und der Besatzung freien Abzug unter der Bedingung gewährte, binnen Jahr und Tag bei kriegsrechtlicher Strafe

nicht gegen die Korsen zu dienen. Bei der Eroberung von Capraja überhaupt, wie in vielen einzelnen Vorgängen dieses Kampfes, hatte der oft bewunderte kühne und ausdauernde Muth der Korsen sich auf's Neue glänzend bewährt und Murati insbesondere sich ein lange nachher selbst von Napoleon, vielleicht sogar überschwänglich gepriesenes Verdienst erworben. Eine öffentliche Bekanntmachung der Regierung setzte die Bevölkerung Korsika's von der Eroberung von Capraja, als von einem „wichtigen Ereigniß, welches großen Vortheil über den Feind gewährt," in Kenntniß und verordnete, dasselbe auf allen Punkten der Insel durch kirchliche, kriegerische und bürgerliche Festlichkeiten zu feiern. Josef Barbaggio, der Neffe Paoli's, ging als Oberverwalter (Intendante generale) nach Capraja, dessen Bewohnern die ersten Früchte der Freiheit in der freien Ausübung der Gerichtsbarkeit, zugleich mit dem Rechte der Berufung auf den höchsten Gerichtshof, gewährt wurden.

Das Gewicht, welches die Eroberung Capraja's in die Wagschale der fortdauernden Unterhandlungen des Generals mit dem Herzoge v. Choiseul warf, konnte über das letzte Ergebniß derselben nicht entscheiden, aber nur sehr langsam zog der berühmte Minister König Ludwig's im Laufe dieser Unterhandlungen die Larve des französischen Edelmuthes ab, unter welcher er sein Ziel ohne Schwertstreich zu erreichen wünschte. Zwar sagte er schon am Schlusse seines an Paoli gerichteten ersten [10]) Schreibens vom 12. Februar 1765, er könne „nicht verhehlen, daß, wenn der Verkehr der französischen Truppen mit den Korsen denjenigen Erfolg, welchen Se. Maj. davon zu erwarten Ursache hat, nicht haben sollte, der König die sichersten Maßregeln ergreifen würde, um die Truppen, welche er nach Korsika gesandt hat und senden würde, geachtet und zufriedengestellt zu wissen." Aber der Vertrag von Compiegne wird in diesem Schreiben durchweg als ein Versuch der Friedensstiftung bezeichnet, und nachdem Paoli in seiner Antwort (vom 12. März j. J.) nochmals erklärt hatte, ohne vorläufige Anerkennung der Unabhängigkeit Korsika's von Seiten Genua's könne eine Einigung mit dem Freistaate — in Folge der Beschlüsse vom Jahre 1761 — nicht zu Stande kommen, und wenn Genua diese Anerkennung selbst unter den gegenwärtigen Umständen noch verweigern sollte, würde es der Gerechtigkeit des Königs entsprechen, seine Truppen baldmöglichst aus Korsika zurückzuziehen, schrieb ihm der Herzog unter dem 21. Mai desselben Jahrs: „Se. Maj. hat mir erlaubt, Ihnen, mein Herr, Seinerseits zu antworten, daß der einzige Zweck der Sendung Seiner Truppen nach Korsika

darin besteht, während des Zeitraums, in welchem diese Truppen dort bleiben sollen, Sorge dafür zu tragen, daß unter königlicher Bürgschaft die Korsen diejenige Ruhe und Freiheit erlangen, welche sie nach dem Ausdrucke des feierlichen Beschlusses der zu Casinca im Jahre 1761 abgehaltenen allgemeinen Versammlung zu erlangen wünschten.“ Hinzugefügt war jedoch: „wohl verstanden, daß die zweite Hälfte jenes Beschlusses treulich bei der Unterhandlung und ihren Ergebnissen als Grundlage beobachtet werden wird, jene Hälfte, in welcher ausgesprochen ist, daß das „„korsische Volk und seine Regierung alle geeigneten und schicklichen Mittel ergreifen werden, welche ihre Billigkeit und ihre natürliche Mäßigung ihnen an die Hand geben wird, um den Genuesen Alles zu bewilligen, was diese für ihren Ruhm und ihre Vortheile für nöthig erachten werden.““ Wir haben oben (S. 65) gesehen, daß der Beschluß von Casinca keineswegs in dieser Weise ausgedrückt war, aber Choiseul, obwohl er die eigenen Worte des Beschlusses anzuführen andeutet, veränderte dieselben, ohne Zweifel, um sich Spielraum für spätere Willkührlichkeiten, wie seine Zwecke sie voraussetzten, zu bewahren, ja mit diesem Vorbehalt konnte er sogar in demselben Schreiben ohne Bedenken sagen: „Wenn die Korsen zum Zwecke haben, eine von Frankreich anerkannte und verbürgte Ruhe und Freiheit zu erringen, so werden sie dazu niemals eine günstigere Gelegenheit haben, und Se. Maj. verspricht ihnen die Erreichung des Zieles, indem sie zugleich den fraglichen Zusatz zu jenem feierlichen Beschlusse unterstützt (en appuyant la clause). Endlich macht der Minister in diesem Schreiben auch noch einen Versuch, sich den General persönlich zu verpflichten. „Ich glaube,“ sagt er, „in Wahrheit (de bonne foi), daß für Ihren Ruhm und das Glück des korsischen Volkes Sie nicht besser sorgen können, um der Insel die Freiheit und die Ruhe und sich eine ruhmvolle und dauernde Stellung zu sichern, als indem Sie die (gegenwärtige) Gelegenheit benutzen.“ — — „Ich achte Herrn v. Buttafuoco sehr hoch, und der König beabsichtigt, ihn zum Oberst eines Banners der Königs-Korsen zu ernennen. In Betreff des Eigenthümers dieses Banners hat Se. Maj. noch keine Wahl getroffen. Sollte dieses Eigenthum Ihnen genehm sein, oder — im Falle Ihnen die Annahme desselben nicht zusagte — Ihrem Herrn Bruder, so glaube ich, daß Se. Maj. sehr erfreut (charmé) sein würden, Sie in seinen Dienst eintreten zu sehen, und ich würde zu einer Zeit, die Ihnen nach Frankreich zu kommen gestattete, mich sehr beeifern, Ihnen zu beweisen“ u. s. w. — Der Ge-

neral antwortete unter dem 17. Juni 1765: ——— „Ich bin von den Korsen vollkommen ermächtigt, einzuräumen, wie es Se. Maj. gefällt, daß die fragliche Bedingung (von Genua) in ein vorläufiges Abkommen einbegriffen sei. Wir halten uns überzeugt, daß man derselben keine andere Auslegung wird geben wollen, als jene, welche die von uns gebrauchten italienischen Ausdrücke zulassen, und welche die Beziehung derselben zum ersten Theile jenes Beschlusses nothwendig erfordert.“ Das Schreiben erörtert hierauf die Unmöglichkeit, Bonifacio in den Händen der Genuesen zu lassen, wie es einigermaßen von Frankreich beabsichtigt zu sein scheinen könnte. Dieser Besitz, sagt Paoli, würde die angenommene Grundlage des fraglichen Abkommens wieder aufheben, insofern dieses die Uebergabe aller Festplätze ohne Ausnahme einschließt, es würde dem Freistaate nur Kosten verursachen und den Korsen Gelegenheit zu Mißtrauen und Eifersucht geben. Die an Bonifacio betheiligten und benachbarten Landschaften würden sich durch diesen Vorbehalt beleidigt und vernachlässigt glauben, unfehlbar in Aufruhr gerathen und Angesichts des ganzen Volkes sich auf die beschworene vollständige Beobachtung der fraglichen Grundbedingung berufen, und dies würde der Unterhandlung gerade in Betreff des wichtigsten Punktes zuverlässig ein Hinderniß entgegenstellen.“ Auf die ihm persönlich gemachten Anträge erwiederte Paoli: „Was mich betrifft, so bin ich von der lebhaftesten, ehrerbietigsten Dankbarkeit für die Berücksichtigung durchdrungen, welche Se. Maj. lediglich in Folge ihrer königlichen Gnade für meine Person zu haben geruht, und nur dann würde ich mir schmeicheln können, die königliche Achtung einigermaßen zu verdienen, wenn es mir gelingen sollte, wie ich es lebhaft wünsche, unter dem hohen königlichen Schutze die Freiheit und die Ruhe meiner Landsleute zu sichern.“ — Demnächst war eine Zeitlang von einem Vergleiche nicht weiter die Rede, es wurde nur französischer Seits ein Schreiben erlassen, welches drohend über die Lage der französischen Soldaten in den korsischen Festungen als eine unangemessen zwangsvolle, und über den Gleichheitsfuß, auf welchen sich die Korsen mit den Franzosen stellten, Beschwerde führte. Nachdem hierauf in geeigneter Weise geantwortet worden war: verlangte Choiseul in einem Schreiben vom 18. März 1766 einen dem Ministerium von Genua vorzulegenden Vergleichs-Vorschlag, und hierauf antwortete der General unter dem 18. Mai j. J. im Namen der Korsen durch eine dem Könige vorzulegende Denkschrift, welche, die Nothwendigkeit voraussetzend, an dem oft erwähnten Beschlusse von

Casinca festzuhalten, sich im Weiteren folgendermaßen ausspricht: „Die wesentlichen Vortheile, welche Genua von Korsika zog, lassen sich auf drei zurückführen: ein jährliches Einkommen, welches von der Insel in den Staatsschatz floß, eine gewisse größere Achtung, welche der Freistaat wegen Korsika bei den übrigen Fürsten und Staaten genießen mochte, und der Vortheil, von den Erzeugnissen Korsika's einigen Gewinn zu ziehen. Was den ersten Punkt betrifft: so war das erwähnte Einkommen nach dem eigenen Geständnisse der Genuesen so gering, daß es nach Abzug der unvermeidlichen Kosten jährlich nicht die Höhe von 40,000 L. erreichte. Dieser Vortheil könnte leicht auf entsprechende Weise ausgeglichen werden, wenn den Korsen die Insel Capraja, ein altes Besitzthum Korsika's, zum Lehn gegeben würde und sie dafür dem Freistaate jährlich einen angemessenen Zins entrichteten, auch in Betreff Bonifacio's würde es erforderlichen Falles nicht sehr schwer sein, sich über ein solches Lehnsverhältniß zu einigen, damit das beständige Recht des Freistaates auf dieses Lehn, folglich eine Art von Unterwürfigkeit und Abhängigkeit der Korsen von Genua, jedenfalls feststehe, könnte bestimmt werden, daß etwa jedes achte oder zehnte Jahr das Oberhaupt der Korsen Abgeordnete nach Genua senden müsse, um bei dem Großrathe des Freistaats die Belehnung nachzusuchen. — Der genannte zweite Vortheil könnte ersetzt werden durch einen Vertrag, welcher beide Staaten zu einem beständigen Bündnisse und gemeinschaftlichen Bestrebungen verbände, eine Maßregel, welche dem erlauchten Freistaate nichts von Achtung und Ansehn entziehen, und die eigene Sicherheit fördern würde, indem er die Korsen sich in Freundschaft und Bündniß verpflichtete. Was endlich den dritten Punkt anbelangt: so könnte dieser Vortheil leicht vergrößert, statt verringert werden vermittelst eines Handels-Vertrages, welcher für den Freistaat nur nützlich und vortheilhaft sein würde. — Hinsichtlich der von dem Beschlusse von Casinca geforderten Abtretung der Festungen ist der General vollkommen ermächtigt, diese Angelegenheit den gegenwärtigen Umständen gemäß zu behandeln, indem sich diese Festungen in Gewahrsam S. A. Majestät befinden. Die fragliche Vertrags-Grundlage wird als hinreichend beobachtet anzusehn sein, sobald der Freistaat aus jenen Festungen jeden seiner Vertreter und Beamten entfernt, selbst aus Bonifacio, und wenn er zuläßt, daß die dortigen Ortsobrigkeiten, im Namen des Volkes und unter dem Schutze der französischen Truppen alle Regierungs-Handlungen vollziehen, jedoch nach einer vorläufigen Erklärung S. A. Maj., durch welche bekannt gemacht wird, daß,

nachdem der erl. Freistaat von Genua und das korsische Volk übereingekommen sind, dem Kriege, welcher zwischen ihnen seit so langer Zeit besteht, ein Ziel zu setzen durch einen Vertrag, welcher unter Vermittlung und Bürgschaft des Königs die Beschlüsse von Casinca vom Jahre 1761 zur Grundlage habe, Se. Maj. nach beendigtem Abschlusse jenes Vertrages der korsischen Regierung die erwähnten Festungen überweisen werde. — Sollte der erl. Freistaat die Festungswerke von Bonifacio bis zum völligen Abschlusse des Vertrages nicht aufgeben wollen: so könnte man den Korsen nicht versagen, ihnen als eine billige und nothwendige Entschädigung San Fiorenzo zu überlassen, was vielen anderen wohlbekannten Rücksichten entsprechen, und zum Theil thatsächlich die Annahme der Beschlüsse von Casinca bewahrheiten würde. — Der erl. Freistaat von Genua kann sich nicht mit Grund versprechen, mit seinen Kräften die Korsen seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen. In siebenunddreißig Kriegsjahren und in einer Zeit, in welcher die Korsen von Waffen, Kriegsbedürfnissen und Geld entblößt, und im Innern von mächtigen und zahlreichen, oft durch Einflüsterungen der genuesischen Minister begünstigten Parteien gehemmt waren, hat Genua sein Ziel zu erreichen nicht vermocht. Viel weniger ist dies jetzt zu erwarten, wo die Freiheit und die Unabhängigkeit allgemeiner Grundsatz und die lebhafteste Leidenschaft des ganzen Volkes geworden ist, jetzt, wo die Korsen mit hinlänglichen Waffen und Kriegsvorräthen versehen sind, jetzt, wo sie eigne Gesetze und eine geordnete Regierung besitzen, jetzt, wo sie demnach überhaupt sich im Besitze weit größerer Vortheile befinden, als früher der Fall war." — — „Nichtsdestoweniger kann der Freistaat ein großes Gewicht auf die Festungen legen, welche er noch in Korsika besitzt. Er hatte in den letzten Zeiten die größten Anstrengungen gemacht, um diese Festungen gegen die Angriffe der Korsen zu schützen. Die korsische Regierung hatte indeß ihre Maßregeln so gut genommen, daß diese Plätze, wenn sie nicht von den Truppen S. A. Maj. besetzt worden wären, jetzt unzweifelhaft sämmtlich in der Gewalt der Korsen sein würden. Nach Abgang dieser Truppen wird für den Freistaat die Schwierigkeit, sich jene Festungen durch eigne Kraft zu erhalten, noch größer werden, und wenn dies auch einige Jahre hindurch gelingen sollte: so müßten doch darauf Summen verwendet werden, deren Größe sehr beeinträchtigend für den Staatsschatz sein würde, ohne Aussicht auf den geringsten Gewinn zu gewähren, und mit der Zeit würde die Uebergabe dieser Festungen dennoch unvermeidlich erfolgen müssen." — —

Es beweist von Seiten Genua's eine große Verblendung, daß es diesen Vergleich — und noch überdies, wie Paoli sich ausdrückt, mit Verachtung zurückwies, nicht als ob die Bedingungen des Vertrages ihm für den Besitz von Korsika volle Entschädigung geboten hätten, sondern weil er ihm diejenige bot, welche es möglicherweise noch zu erhalten hoffen konnte. Das ganze Innere des Eilandes war in der Gewalt Paoli's, welcher in demselben neue Befestigungen angelegt hatte. Die Bewohner der von den Genuesen noch besetzt gehaltenen Ortschaften hatten bereits das letzte Band ihres Gehorsams gegen den Freistaat gelöst, indem sie Abgeordnete zum vaterländischen Reichstage gesandt, und eine vollkommene Einigkeit verband das korsische Volk. Auch die Seemacht desselben wurde täglich bedeutender: die korsischen Freibeuter beherrschten in der Nähe von Toskana die See, Pässe, von Paoli ausgestellt, wurden selbst von genuesischen Schiffen zum Schutze ihrer Ladungen, trotz aller Verbote des Freistaates, begehrt und angenommen, Genua sah seinem morgenländischen Handel bis zum Frieden den Weg versperrt, und es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß, wie Einige glauben, Paoli sich mit dem Gedanken beschäftigt hat, späterhin selbst einen Angriff der genuesischen Küsten zu unternehmen. Hierzu kam, daß Capraja für die Genuesen verloren war und daß ihre Hoffnung, durch Frankreichs Waffengewalt wieder in den Besitz von Korsika zu gelangen, immer grundloser wurde. Vergebens hatten sie schon im Jahre 1765 auf eine Verstärkung der französischen Besatzung der Insel angetragen: Frankreich hatte sich dazu nur gegen völlige Abtretung eines der korsischen Festplätze bereit erklärt, und da man sich zu dieser in Genua nicht verstehen wollte, und zuletzt einsehen mußte, daß auch die Hoffnung, den Frieden mit den Korsen durch Marbeuf bleibend wiederhergestellt zu sehen, ohne allen Grund war, auch der neue Antrag auf eine Verlängerung des Vertrages von Compiegne französischer Seits, weil keine Entschädigung für dieselbe geboten war, entschieden zurückgewiesen wurde: so muß man in der That, um das Benehmen Genua's im Jahre 1767 begreiflich zu finden, annehmen, es habe die blinde Erbitterung des Freistaates gegen die Korsen damals eine Höhe erreicht, auf welcher die Genuesen Korsika eher gänzlich verlieren, als mit den Korsen noch einmal einen Vertrag abschließen wollten, böte er auch erhebliche Vortheile. Uebrigens lag auch der französische Besitz der Insel längst in Choiseul's Berechnungen, und es ist ihm gewiß wenig Ernst gewesen mit der Erklärung, es würden nach Ablauf des Vertrages von Compiegne die

französischen Truppen sofort aus Korsika zurückgezogen werden. Der weitere von Choiseul mit dem General geführte Briefwechsel, zu welchem wir jetzt zurückkehren, scheint dies ebenfalls außer Zweifel zu stellen.

Durch ein Schreiben des Ministers vom 10. Juni 1766 wurde der General benachrichtigt, daß seine Vorschläge nach Eingang der betreffenden Erklärung des Freistaates beantwortet werden würden. Dieses Schreiben sprach „von demjenigen Theile des korsischen Volkes, welcher Sie zu seinem General gewählt hat." Die verdiente Rüge dieses unwahren und unschicklichen Ausdrucks blieb korsischer Seits nicht aus und wurde in der Antwort des Ministers wenigstens durch Abänderung des Anstößigen, als begründet anerkannt. Nachdem nun aber die oben mitgetheilten Ausgleichungs-Vorschläge von Genua verworfen waren, erließ Paoli außer einer desfallsigen Bekanntmachung an das korsische Volk eine Denkschrift an die Fürsten von Europa, in welcher die Bitte ausgesprochen war, bei dem Könige von Frankreich das Zurückziehen seiner Truppen aus Korsika vermitteln zu wollen. Eine zweite Denkschrift richtete die korsische Regierung an den König Ludwig selbst, und auf dieses Schreiben ging eine Antwort Choiseul's (vom 23. März 1767) ein, in welchem der Herzog seinem Ziele um einen bedeutenden Schritt näher rückte. Man könne es, sagt er, der Regierung von Genua nicht verargen, daß sie ihre Ansprüche auf Korsika auch jetzt noch nicht ohne Entschädigung aufgeben wolle, und wenn die Korsen eine solche nicht bieten wollten, so müsse jede weitere Unterhandlung fruchtlos bleiben. Es sei auch allerdings schwierig, eine angemessene Entschädigung zu finden. Wenn indeß die Korsen einwilligten, daß Genua den Titel „König von Korsika" nebst einigen korsischen Plätzen behielte und daß ihm alljährlich eine Huldigung dargebracht werde, wie sie der Papst vom Könige von Neapel empfängt, so würde diese Art der Entschädigung für die aufgegebenen Ansprüche von Sr. Maj. bei dem Freistaate dringend bevorwortet werden. Sollte man in diesen Vorschlag nicht eingehen wollen, so ließe sich auch wohl ein Waffenstillstand, etwa auf zehn oder funfzehn Jahre, schließen. Da aber die Korsen sich in diesem Falle benachtheiligt glauben könnten, insofern die Genuesen nach Abgang der französischen Truppen nicht im Stande sein würden, ihre Festplätze zu vertheidigen, so fordere die Billigkeit, daß bei Abschließung eines Waffenstillstandes die Genuesen einen Theil dieser Plätze, die Korsen den andern behielten, „wohlverstanden, daß bei dem einen wie

bei dem andern vorgeschlagenen Auskunftsmittel der König als Bürge der eingegangenen Verpflichtung, einen Festplatz im Königreiche Korsika behalten würde, einige Jahre lang, wenn der erste Vorschlag angenommen würde, und während der Dauer des Waffenstillstandes, wenn man eben diesen vorziehen sollte." —— „Wenn ich ein Korse wäre," fährt der Herzog beinahe zutraulich fort, „es würde der erste Vorschlag mir am meisten zusagen, denn in der That, das heißt den Sieg davon tragen (triompher), wenn man unbestritten und mit freiwilliger Zustimmung eine Oberherrlichkeit erlangt gegen einige Plätze und eine Huldigungs-Förmlichkeit. Der zweite Vorschlag bietet durch den Vertrag eines Waffenstillstandes, der immer den Anschein von gleichen und unabhängigen Mächten giebt, eine Stufe zur Oberherrlichkeit." —— „Sollte keines dieser Mittel zum Ziele führen, so bleibt nichts mehr zu versuchen übrig. Die Umstände und die Zeit werden die Ereignisse in Korsika bestimmen; und wie die Korsen sich an alle Fürsten Europa's wenden, um sie ihre Lage beurtheilen zu lassen, und ohne Zweifel, um sie an derselben zu betheiligen, so wird auch zu befürchten sein, daß der Freistaat von Genua sich mit irgend einer Macht über sein, von niemandem bestrittenes Hoheitsrecht einigen und daß alsdann die Korsen nach vielen Leidensjahren genöthigt sein möchten, sich einer fremden Herrschaft (autorité) zu unterwerfen, deren Joch sie nicht so leicht abwerfen werden, als sie das des Freistaates abzuwerfen versucht." In welchem Widerspruche diese Sprache Choiseul's mit den früheren bestimmten Zusicherungen steht, nach welchen Frankreich die Freiheit und Unabhängigkeit der Korsen durchaus nicht zu benachtheiligen beabsichtigte, bedarf so wenig einer Erörterung, als daß es, um jene Betheurungen wahr zu machen und Korsika den Frieden zu geben, im Grunde nichts weiter bedurfte, als den Abzug der Franzosen, wie er vertragsmäßig im nächsten Jahre erfolgen mußte, während die Korsen, wenn Genua im Besitze einiger Landesfestungen blieb, ihren wichtigsten Beschluß von Casinca vernichtet und die ganze Insel auf's Neue den aufrührerischen Umtrieben und der Gewalt der Genuesen Preis gegeben sahen, der vorgeschlagene Waffenstillstand aber vollends nur für die Genuesen günstig war, indem er ihnen Plätze, welche sie nicht zu vertheidigen vermochten, sicherte und ihren Staatsschatz zum Nachtheile der Korsen bereicherte. Alles dies, nachdem es der Prüfung eines Reichstages vorgelegt worden war, wurde von Paoli in einem Schreiben vom 3. Juni 1767 bei dem Minister Frankreichs geltend gemacht.

Sollte die Forderung der Genuesen, erklärt dieses Schreiben, einige Plätze in Korsika zu behalten, mehr aus Rücksichten des Anstandes, als des Vortheils, hervorgehen, so würde es leicht sein, ein Auskunftsmittel zu finden. Der Vertrag könnte einen der Plätze Korsika's — und es könnte dies nur Bonifacio sein — im vollen und beständigen Besitze des Freistaates lassen mit der Bemerkung, daß die übrigen Plätze in Gemäßheit aller früheren öffentlichen Erklärungen der Korsen und ihrer den Bewohnern ertheilten Zusicherungen von dem Ganzen nicht getrennt werden könnten. Zugleich aber würde der Freistaat in einer besondern und geheimen Erklärung sich verpflichten, binnen zwei oder höchstens drei Jahren diesen Platz der korsischen Regierung als Lehn zu übergeben, dafür jedes Jahr eine angemessene Geldsumme von Korsika erhalten, und bewilligen, daß während jenes Zeitraums dieser Platz von den Truppen S. A. Maj. bewacht würde.

Vielleicht wider seine Erwartung erhielt Paoli jetzt ein Schreiben des Ministers (vom 25. Juli 1767), welches von Neuem nichts weniger als feindselige Gesinnungen verrieth. Zwar sagt Choiseul: „Ein nicht zulässiger Punkt befindet sich in Ihrer Denkschrift, nämlich daß Frankreich Bonifacio als Unterpfand behalte; der Vorschlag des Orts wie der Form ist dem Könige nicht genehm, und ich glaube sogar, daß der eine wie die andere auch die Korsen nicht befriedigen könne, da sie es als wesentlich betrachten müssen, im Besitze von Bonifacio zu sein. Wenn Frankreich zum allgemeinen Besten Plätze in Korsika behalten will, so wird es darauf Anspruch machen, während es sie besetzt hält, sie zu besitzen, ohne mit dem Freistaate oder mit den Korsen in Verbindung zu stehen (sans avoir à faire), und der König würde in diesem Falle diejenigen Plätze wählen, welche er als die für ihn geeignetsten erachten würde." Eben so bemerkt Choiseul, daß der General in seinem letzten Schreiben der Insel Capraja nicht erwähnt habe und läßt seinen König „meinen, daß jedenfalls im Vertrage mit Genua diese Insel dem Freistaate würde zurückgestellt werden müssen." Uebrigens aber hat dieses Schreiben wieder ein sehr friedfertiges Ansehn. Der Herzog beschränkt sich auf jene beiden Bemerkungen, „das Uebrige läßt sich im Grunde wohl leicht zu Stande bringen," er sagt sogar: „Ich glaube, daß das von den Korsen vorgeschlagene Uebereinkommen zu einem Abschlusse führen wird, welcher für alle Parteien befriedigend ist. Sie befinden sich, mein Herr, in einer sehr vortheilhaften Lage. Ich erlaube mir, Ihnen zu rathen, daß Sie den Vortheil derselben durch Geduld und Vertrauen zu den

guten Absichten Frankreichs noch vermehren wollen, Frankreichs, welches, wie ich glaube, allein in Europa Ihrer Regierung Bestand (consistance) zu geben vermag.“ Wahrscheinlich waren alle diese Aeußerungen des Wohlwollens bestimmt, einer neuen Forderung Choiseul's den Eingang bei Paoli zu erleichtern. Spanien hatte eben seine Jesuiten vertrieben und Genua eingewilligt, die Vertriebenen in seine korsischen Festplätze aufzunehmen, was auch die Zustimmung Frankreichs erhalten hatte. Da aber diese Plätze nicht füglich zugleich mit den französischen Truppen eine bedeutende Anzahl jener Jesuiten (viertausend, sagt Dumouriez, lebten seitdem in Korsika) aufnehmen konnten, so wurden die ersteren herausgezogen, und der Herzog bemerkt, dies sei „um so unbedenklicher geschehen, als Se. Maj. hofft, daß aus Rücksicht auf seine Vermittelung Sie den Ablauf der vier Vertrags-Jahre abwarten werden, bevor Sie etwas gegen jene Plätze unternehmen. Ich bitte Sie, den König in dieser Hinsicht zu beruhigen. Sie sehen wohl ein, mein Herr, daß nicht drei Bataillone die Sicherheit und die Neutralität dieser Plätze verbürgen, sondern daß diese allein davon abhängt, daß Ihnen bekannt ist, wie der König diese Plätze nur als Unterpfand vier Jahre lang besetzt hält. Die vier Jahre werden im nächsten Jahre abgelaufen sein. Wenn bis dahin das Schicksal Korsika's nicht durch einen Schluß-Vertrag mit dem Freistaate entschieden ist, wird es Ihnen beiderseits ganz anheimgestellt sein, ihre bezüglichen Rechte zu gebrauchen, aber in diesem Augenblicke ist es wesentlich nothwendig, daß der Freistaat nicht glauben könne, wie er es schon gesagt hat, daß der König die Plätze räumen lasse, weil er heimlich mit Ihnen sich über diesen Besitz geeinigt habe. Ich ersuche Sie also dringend, Calvi, Ajaccio und Algajola bis zum Ablaufe der vier Jahre anzusehen, als wenn wir dort Truppen hätten, die spanischen Jesuiten dort ungestört zu lassen und dem Freistaate zu zeigen, daß der König auf die Redlichkeit und die Rücksichten der Korsen zählt, was den Hauptgrund des Schutzes und der Neutralität, welche er Ihnen bewilligt, ausmacht.“

Die Forderung Choiseul's war, wie leicht zu erachten, eine die Korsen abermals sehr benachtheiligende. Sobald die Jesuiten — deren Treiben übrigens Paoli nach dem Beispiele Friedrich's des Einzigen wenig oder gar nicht fürchtete — in Ajaccio angelangt waren, war die dortige französische Besatzung ausgezogen, korsische Truppen hatten die Stadt besetzt und schickten sich zur Belagerung der

Festung an, welche von den Truppen Genua's sofort in Besitz genommen worden war. Die Eroberung dieser, wie der übrigen Festungen, war mit Sicherheit vorherzusehen. Aber so viel lag dem General daran, Frankreich jeden Vorwand zur Beschwerde zu entziehen, daß er unter dem 5. August j. J. dem Herzoge v. Choiseul zwar das Drückende jener Forderung bemerklich machte, aber zugleich die Bereitwilligkeit der Korsen erklärte, auch in diesem Betrachte den Wunsch des Königs zu erfüllen, falls die Festungen wieder französische Besatzung erhielten, weil bewaffneten Genuesen gegenüber von Parteilosigkeit nicht würde die Rede sein können. Paoli fügte noch hinzu, daß Capraja zwar von den ältesten Zeiten her Korsika angehöre, daß aber die Korsen nichtsdestoweniger Alles — unbeschadet ihrer Unabhängigkeit — dem Willen Sr. Majestät überließen.

Hätte Paoli sich auch wirklich allen den Täuschungen hingegeben, welche wiederholte Zusicherungen Choiseul's offenbar beabsichtigt hatten: jetzt wenigstens war der Zeitpunkt gekommen, welcher diese Täuschungen zerstören mußte. Der Herzog schrieb unter dem 12. September 1767: „Der König hat mit Vergnügen den Eifer erkannt, den Sie für das, was ihm in Korsika angenehm sein kann, bezeigen, und hat mich beauftragt, Ihnen, mein Herr, dafür insbesondere seinen Dank zu sagen und Ihnen seinerseits zu melden, daß auf diesem Wege Sie und wir dahin gelangen werden, das Glück der Korsen zu befestigen, ohne daß irgend Jemand verständigerweise Frankreich Vorwürfe machen könne. Sie können wahrlich glauben, daß ich unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, ungerechte Vorwürfe zu bekämpfen und fremde (étrangères) Unterhandlungen zu zerstören habe, aber es ist mir sehr angenehm, auf Ihrer Seite so viel Bereitwilligkeit (facilité) zu finden, und bei der nöthigen Geduld steht zu hoffen, daß es uns gelingen wird, in Korsika eine Ruhe wiederherzustellen, welche dem Volke so nothwendig ist und welche den Mächten, die an dem Schicksale Korsika's Theil nehmen, so nützlich werden kann." Der Verfolg des Schreibens meldet, daß Genua „anderswo, als in Frankreich," zu unterhandeln scheine, daß dies wohl einigen Aufschub veranlasse, aber „nicht die Erreichung des Zieles hindern könne, welches der König sich setzt." Dieses Ziel wird nun am Schlusse des Schreibens deutlich genug bezeichnet, denn hier heißt es: „Ich meine, daß zur Sicherheit eines zu treffenden Abkommens es nothwendig sein wird, daß Frankreich zwei korsische Plätze als Eigenthum besetzt, und wenn die Insel Capraja das einzige Hinderniß darbietet,

welches Sie den Genuesen gegenüber zu bekämpfen haben, so glaube ich, daß wir sie dem Freistaate zum Opfer bringen können, um seine freiwillige und entschiedene Einwilligung in die Bestimmungen zu erlangen, welche die Freiheit der Korsen sichern werden.“ In Betreff Calvi's und Ajaccio's wurde bemerkt, daß Marbeuf die dortige genuesische Besatzung durch französische Truppen ablösen lassen werde. — In seiner Antwort (vom 24. Sept. des g. J.) dankte Paoli für die zuletzt erwähnte Maßregel und bemerkte, daß er nicht einsähe, wie der Freistaat das vorgeschlagene Abkommen hindern könne, da ihm weder eigene noch fremde Kräfte zur Fortsetzung des Krieges zu Gebote ständen, daß es also dem Minister sehr leicht sein würde, alle Hindernisse zu beseitigen. Die Forderung, zwei Festplätze Frankreich zum Eigenthum zu überlassen, fährt Paoli fort, sei jetzt zum ersten Male ausgesprochen worden, und er sei nicht bevollmächtigt, bestimmte Antwort darauf zu ertheilen, gestehe ihm jedoch freimüthig, daß zum Vertrage mit dem Freistaate die Bürgschaft Sr. Maj. genüge, welche von den Korsen zum Ruhme und zum Nutzen seiner Krone nichts verlangt haben würde, was mit dem der Korsen unvereinbar wäre, und daß, wenn es gegolten hätte, über die Vortheile und die Würde Frankreichs zu unterhandeln, es nicht an anderen Mitteln gefehlt haben würde, beide geltend zu machen.

Ohne Zweifel schon seit langer Zeit hatte die französische Regierung vorhergesehen, was im Laufe jenes Jahres wirklich geschah: Genua war mit dem Gedanken vertraut geworden, daß es Korsika aufgeben müsse, aber es blieb entschlossen, den Korsen unmittelbar keine Zugeständnisse zu machen, namentlich ihre Unabhängigkeit nicht förmlich anzuerkennen, und hatte daher anfänglich andeutend, endlich aber ziemlich bestimmt seine Ansprüche auf Korsika dem Könige von Frankreich abzutreten sich geneigt gezeigt. Nach einem andern Plane sollte der König, die Korsen sich selbst überlassend, einige Städte der Insel behalten und von denselben eine von ihm zu bestimmende Steuer einziehen, welche zu einer Entschädigung für Genua zu benutzen wäre. Die in dieser Angelegenheit gepflogenen Unterhandlungen waren zu Paoli's Kenntniß gelangt und bei seinen oben erwähnten Vergleichs-Vorschlägen unfehlbar von nicht geringem Gewicht gewesen. Aber mit seinem letzten Worte in der Sache zögerte der Großrath von Genua noch, als Choiseul (unter dem 20. October 1767) ein ganz eigenhändiges Schreiben an den General erließ, vornehmlich um diesem anzudeuten, daß nunmehr mündliche Unterhandlungen an die Stelle der bisherigen

schriftlichen treten sollten und namentlich Herr v. Buttafuoco deshalb an den Hof zu senden sei. Uebrigens erklärte sich jetzt der Herzog nicht weniger unzufrieden mit den Korsen, als mit den Genuesen; während aber das Letztere in sehr unbestimmten Ausdrücken geschieht, heißt es in Betreff der ersteren: „Ich finde nicht, daß Sie in Betreff der Interessen Frankreichs sich deutlich und mit demjenigen Vertrauen erklären, welches, wie ich glaube, ich durch jenes Vertrauen verdient habe, welches ich nach dem Willen des Königs gegen Sie bezeige. Sie können unmöglich glauben, daß Se. Maj. sich in die Angelegenheiten der Korsen mischen wird, ohne daraus einen Vortheil zu ziehen. Nun kann dieser Vortheil nur darin bestehen, dort Plätze zu behalten, welche für die Schifffahrt seiner Unterthanen günstig sind, und der König glaubt, daß er den Korsen, indem er ihnen für immer ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit sichert, einen Dienst erweist, groß genug, um sie nicht Schwierigkeiten machen zu lassen, wenn es sich um Vortheile für Frankreich handelt, welche den Korsen keinen Nachtheil bringen." Nach der Zusicherung, daß Buttafuoco bei seiner Rückkehr nach Korsika nähere Kunde bringen wird „von den Ansichten des Königs, von den Vortheilen, welche Se. Majestät den Korsen gewähren kann, und von den Mitteln, welche der König zu ergreifen beabsichtigt, um ohne Unruhen die Unabhängigkeit der Korsen zu sichern," folgt am Schlusse des Schreibens wieder die Drohung, daß nach dem Abgange der Franzosen von Korsika Truppen einer anderen Fremdmacht dort anlangen würden, deren Verfügungen für die Korsen zuverlässig nicht so günstig sein würden, als die des Königs.

Durch Buttafuoco erfuhr gegen Ende jenes Jahres Paoli, was der König von Frankreich zu thun beabsichtige, um — die Freiheit und Unabhängigkeit der Korsen zu sichern, denn gegen jenen Abgesandten des Generals äußerte der Minister unter Anderem schriftlich: „Wir wissen noch nicht, ob der Freistaat die Form wählen wird, Frankreich seine Rechte auf Korsika und seine dortigen Besitzungen abzutreten, oder ob die genuesische Regierung unmittelbar mit den Korsen unter Vermittelung Frankreichs verhandeln wird, oder endlich, ob sie, jedem Gedanken an ein gütliches Abkommen entsagend, entschlossen ist, ihre Rechte geltend zu machen. Der Freistaat hat seit beinahe vier Monaten dem Könige nichts bestimmt wissen lassen (n'a rien fait dire absolument), und Se. Maj. wird ihn gewiß zu keiner Erklärung drängen, nachdem Sie ihm erklärt hat, daß Sie im

nächsten Juli-Monate, weil alsdann die vier Jahre abgelaufen sind, ihre Truppen zurückziehen würde. Aber der König hat mir erlaubt, Ihnen unumwunden seine Absichten für die drei Fälle, welche eintreten können, zu eröffnen. Wenn der Freistaat nach Ablauf der vier Jahre durch seine Truppen oder durch fremde die des Königs ablösen läßt, so hat Se. Maj. dazu nichts zu sagen, Sie versichert die Korsen, daß Sie in allen Fällen auf Ihn als eine Stütze, rechnen können, und Sie immer an ihrem Glücke Theilnahme hegen wird. Wenn der Freistaat unter Vermittelung des Königs mit den Korsen verhandelt, kann dieses nur unter der Voraussetzung gelingen, daß der König Richter sein und Schutzherr der Bedingungen bleiben wird, über welche man sich geeinigt haben wird. Und damit der König diese Schutzherrschaft übernehmen kann, erklärt Se. Maj., daß Sie, nach eigener Wahl, zwei Plätze der Insel als Eigenthum behalten wird. Wenn der Freistaat dem Könige seine Rechte und Besitzungen abtritt, dann wird der König unmittelbar mit den Korsen verhandeln, wird ihnen ihre Freiheit sichern, wird zu ihrer Unabhängigkeit und zu ihrem Glanze mitwirken. Aber zur Aufrechthaltung dieser für das korsische Volk so günstigen Verhandlung und zur Entschädigung für die von Genua zu erwartenden Bedingungen der Abtretung wird der König unwiderruflich die Städte Bastia und San Fiorenzo mit dem Gebiete von Capocorso in voller Oberherrlichkeit behalten, und es wird von Bastia bis San Fiorenzo eine Scheidungslinie gezogen werden, welche diese französischen Besitzungen von dem Reste des Königreichs Korsika trennen wird." —.— „Dieser Punkt ist eine unerläßliche Bedingung (condition *sine qua non*)." „Der König könnte leicht, ohne Verhandlung der Genuesen mit den Korsen, von den ersteren die genannten Plätze kaufen; ich bin sogar überzeugt, daß die Genuesen, wenn Se. Maj. Sie im Besitze der übrigen Plätze unterstützen wollte, zu diesem Verkaufe sehr bereit sein würden, und wenn dieser Handel abgeschlossen würde, so sehe ich nicht ein, wie es möglich sein sollte, die landesherrliche Besitzung des Königs anzutasten (entreprendre sur la possession souveraine du roi). Also, mein Herr, glaube ich" u. s. w.

Paoli, von diesem Stande der Dinge in Kenntniß gesetzt, erließ in diesen Angelegenheiten zwei Schreiben an Buttafuoco, von welchem das erste vorzeigbare sich damit beschäftigt, die ganze Natur der ausgesprochenen Forderung und die nothwendigen Folgen der verlangten Theilung Korsika's zu erörtern, während das zweite vertraulichere dem Empfänger sein weiteres Benehmen in der Sache

vorzeichnet. Folgende Stellen des ersterwähnten Schreibens erscheinen uns als die wichtigsten: „Jener Vorschlag trifft mich ganz unvorbereitet, und ist von der Art, daß er den letzten Funken der Hoffnungen auslöscht, nach welchen unserem Volke unter Frankreichs ruhmvollen Schirme Ruhe und Glück näher, als je, bevorzustehen schien. Hätte man die völlige Oberherrlichkeit über das ganze Königreich verlangt, es würde für die Korsen weniger schmerzlich gewesen sein, als die Trennung eines so wesentlichen Theiles vom Ganzen, welche durch ihre unvermeidlichen Folgen den gänzlichen Untergang des übrigbleibenden Landes nach sich ziehen würde." — — „Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß die Korsen öffentlich und feierlich geschworen, in keinen Vertrag einzugehen, welcher nicht die Freiheit und Unabhängigkeit des ganzen Volkes und jedes Theiles desselben zur Grundlage hat. Eben so ist Ihnen bekannt, daß ich das Volk zu unbedingter Hingebung an Frankreich lediglich durch die wiederholt gegebenen Zusicherungen habe bestimmen können, es beabsichtige Se. Maj. bei ihrer Theilnahme an unseren Angelegenheiten keinen anderen Vortheil, als den seines Ruhmes," — — „daß ferner eben deshalb keine andere Vergleichs-Unterhandlungen, als auf die Beschlüsse von Casinca gestützte, gepflogen werden würden, und daß endlich Se. Maj. bei den Unterhandlungen nur seine guten Dienste benutzen würde. Dies vorausgesetzt, sehen Sie wohl ein, daß ich mich nicht in dem Falle befinde, dem Volke die verlangte Theilung zu Gunsten Frankreichs vorzuschlagen, und wollte ich dies wagen (azzardare), dieser Vorschlag allein, den ich annehmbar zu machen nicht hoffen kann, hinreichen würde, mir das Vertrauen des Volkes, welches sich von mir getäuscht und hintergangen glauben würde, zu entziehen, und daß er nur dazu dienen würde, das ganze Volk in Unruhe zu versetzen und allgemeines Mißtrauen und Eifersucht in ihm rege zu machen, da es, entschlossen, dem Freistaate nicht einen einzigen Platz als Besitzthum zu überlassen (dem Freistaate, der übrigens gar nicht in der Lage ist, ihm Mißtrauen und Eifersucht einzuflößen), sich noch viel weniger dazu entschließen würde, einer so großen und furchtbaren Macht, wie Frankreich ist, ein bedeutendes Gebiet des Eilandes mit zwei sehr wichtigen Festplätzen freiwillig zu überlassen, insbesondere San Fiorenzo, welches, einst von den Korsen den Waffen Frankreichs überliefert, jetzt wieder in ihre Gewalt gekommen ist. Das ganze Volk hegt das feste Vertrauen, daß, wenn der Vergleich mit dem Freistaate nicht zu Stande kommt, Se. A. Majestät durch eine Handlung ihrer Gerechtigkeit diesen Platz wieder wird in

den Besitz der Korsen gelangt wissen wollen, auch rücksichtlich der ehrerbietigen Beachtung, welche sie den Andeutungen Frankreichs bezeigten, indem sie die Vortheile unbenutzt ließen, welche sich ihnen in Betreff Calvi's und Ajaccio's durch die endlich erfolgte Räumung dieser Plätze darboten. Vor Allem aber können Sie leicht denken, welche Einsprüche, Bedrückungen und Unruhen in der Landschaft Capocorso zu Tage kommen würden, wenn sie von Korsika getrennt, und von allen Rechten des korsischen Volkes ausgeschlossen wäre, und in noch höherem Grade in der Landschaft Nebbio, deren Lage eine noch schlimmere werden würde, weil sie, außer dem Verluste von vier ihrer bedeutendsten Dörfer, welche jenseits der Scheidungslinie liegen würden, alle die Vortheile einbüßen würde, durch welche die Lage und die Nachbarschaft der Bucht von San Fiorenzo einen sicheren und blühenden Handel verspricht. — Gehen wir nun auf die Natur des Vorschlags selbst über, so bedarf es nicht großen Scharfsinnes, um zu erkennen, daß sie für uns äußerst gefährlich ist. Was würde von nun an unser Handel sein, Angesichts einer französischen in unserer Mitte und in einer so vortheilhaften Lage errichteten Niederlassung? Wie manche Störungen und Veränderungen würden wir für die volksthümlichen Gebräuche zu fürchten haben? und selbst die Freiheit des Volkes — was würde sie anders sein als ein Trugbild! Es ist überdies außer Zweifel, daß die beabsichtigte Erwerbung Korsika's von den mit Frankreich wetteifernden Mächten unaufhörlich bestritten werden würde, und der Herr Herzog v. Choiseul ist zu einsichtsvoll, um sich zu verbergen, daß selbst die gegenwärtig mit Frankreich verbündeten Mächte die Oberherrlichkeit des Königs auf einem Punkte, welcher der Eifersucht so viel Nahrung bietet, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen werden. Daher werden auch begreiflicherweise alle Mächte auf mannigfache Weise die neuerworbene Besitzung zu beunruhigen sich angelegen sein lassen, und unter den Mitteln, deren man sich zu diesem Zwecke bedienen wird, werden gewiß Umtriebe und Wühlereien in der Bevölkerung am wenigsten fehlen." — — „Das errungene Gebiet würde daher Frankreich einen ungeheuren Kostenaufwand verursachen, und selbst wenn es der französischen Uebermacht gelingen sollte, sich im Besitze des Errungenen zu erhalten, würden die Korsen sich ohne allen Ersatz verflochten sehen in endloses Elend und Kriege, welche nur mit ihrer vollständigen Unterdrückung und der gänzlichen Verwüstung ihres Landes endigen würden." — — „Sollte Se. Maj. eine gewisse Anzahl seiner Truppen in irgend einem korsischen Platze"

— — „bis die freie Verfassung unseres Volkes Festigkeit gewonnen, halten zu müssen glauben, so würde es vielleicht nicht schwer sein, die Einwilligung des Volkes in dieser Beziehung zu erlangen; ich vermag nicht einzusehen, inwiefern dies der Würde Sr. Maj., als Beschützers der Korsen," — — „zuwider laufen sollte. Sollte man dagegen wider alles Erwarten und zum größten Unglücke der Korsen auf die Forderung vom Besitzthum und Oberherrlichkeit für Frankreich oder Genua bestehen" — — „so werde ich mit dem schmerzlichsten Bedauern die gemeinschaftlichen Hoffnungen der Landesbewohner getäuscht und den Auftrag derselben unglücklich beendigt sehen." — — „In diesem Falle wird Se. Maj., ich halte mich davon zuversichtlich überzeugt, nach Ablauf der vier Vertrags-Jahre seine Truppen aus Korsika herausziehen, und uns und den Genuesen die letzte Entscheidung unserer Sache überlassen." — — „Noch bleibt mir etwas zu sagen übrig in Betreff des Mißvergnügens, welches Ihnen der Minister in Betreff der Beschwerden (istanze) bezeigt hat, die, wie man sagt, von den Höfen von Turin und London hinsichtlich der korsischen Angelegenheiten erhoben worden sind. Es ist sehr natürlich, daß diese Höfe mit Aufmerksamkeit und Eifersucht auf die gegenwärtige Lage dieser Angelegenheiten blicken, auch wenn sie, ganz abgesehen von irgend einem zuvorkommenden Schritte der Korsen, einzig den eigenen Vortheil im Auge behalten. Was mich betrifft, so versichern Sie dem Herrn Herzog, daß ich in der ganzen Verhandlung, die ich mit ihm zu betreiben die Ehre gehabt, Aufrichtigkeit und guten Glauben im höchsten Grade gehegt habe, und daß ich zu seiner Zeit ihm zeigen werde, daß ich Gelegenheiten, welche sich darboten, die Lage unserer Angelegenheiten vortheilhaft zu gestalten, unbenutzt gelassen habe, in der festen Zuversicht, daß diese Angelegenheiten unter der gegenwärtigen Vermittelung Sr. A. Majestät sich glücklich endigen müßten." — In dem oben erwähnten zweiten vertraulicheren Schreiben an Buttafuoco (vom 5. Febr. 1768) heißt es: — — „Frankreich würde sich nicht versprechen können, diesen Landstrich (Korsika) in Frieden zu besitzen: England, der König von Sardinien mit allen übrigen Fürsten Italiens, den Freistaat Genua selbst mit inbegriffen, das Haus Oesterreich bezüglich Toskana's und seiner andern italienischen Staaten, selbst Spanien, welches den Familien-Vertrag vielleicht nicht für einen ewigen hält, Alle würden mißtrauisch dieses Besitzthum ansehn, Alle würden auf eine oder die andere Weise es anzufechten bemüht, und Korsika oft der Schauplatz des Krieges sein, wir aber von einer oder

der anderen Seite die ersten, vertrieben und unterdrückt zu werden.“ — — „So viel würde von uns der Freistaat nicht verlangt haben, insbesondere in diesen letzten Zeiten, wo die Genuesen mir den Priester Savi sandten, um heimlich und unmittelbar mit ihnen zu unterhandeln. Hätten wir auf sie gehört, so ist außer Zweifel, sie würden sich mit Geringerem begnügt haben, als jetzt Frankreich für sich fordert. — Wenn der Herr Herzog v. Choiseul, indem er unsere Einigung mit den Genuesen betrieb, so sehr befriedigt gewesen ist von den Eröffnungen und Bereitwilligkeiten dieser Regierung, seine ruhmvollen Schritte zu einem guten Ausgange zu geleiten, wenn ihm unsere Vorschläge so befriedigend für alle Betheiligten erschienen sind, wie sollte denn jetzt Frankreich nun für sich selbst die Sache behandeln wollen? und wie sollte er, wenn er in Bezug auf Korsika das Verhältniß (le ragioni) der Genuesen übernehmen will, von den Korsen fordern können, was er, um sie mit dem Freistaate zu einigen, nicht gefordert haben würde, und wie könnte er sie zu Bedingungen verpflichten, so hart und so wenig entsprechend der Großherzigkeit des größten und edelmüthigsten unter den Königen, und der Stimmung eines durch Billigkeit und Zuneigung gegen unser Volk ausgezeichneten Ministers? — Gern räume ich ein, daß der Herr Herzog für den Vortheil Frankreichs sorgen muß. Es könnte dies aber, wie Sie ihm schon bemerklich gemacht haben, geschehen, ohne die Wohlfahrt der Korsen zu Grunde zu richten, es könnte namentlich geschehen durch ein beständiges Bündniß mit den Korsen für die Zeiten des Krieges wie des Friedens, und durch einen Vertrag, der alle Zwecke (mire) Frankreichs zu den unsrigen machte, Korsika auch wohl in den Familien-Vertrag einschlösse. Wenn aber nach allem diesem es Ihnen nicht gelingt, die fragliche Forderung zu beseitigen, dann ist nicht zu zweifeln, daß irgend eine große Veränderung in dem französischen Kabinet erfolgt, und man in demselben vielleicht darauf bedacht ist, die Schuld des übeln Ausganges der Unterhandlungen auf die Korsen zu werfen, um von nun an einen Vorwand zu haben, sie zu unterdrücken. Wäre dem also, so wird Ihr Auftrag bald beendigt sein, wir aber, ohne uns irgend einen Vorwurf machen zu können, werden uns gänzlich der Sorge der Vorsehung überlassen müssen.“

Mehr als eine Aeußerung dieses Schreibens läßt mit Zuverlässigkeit annehmen, daß dasselbe ebenfalls, wenigstens unbedingt und ausschließlich, nicht für den vertraulichen Verkehr bestimmt war. Wie dem aber auch sein mag, das Vorhaben Choiseul's war ein unab-

änderliches. Ein Schreiben des Ministers vom 2. Mai j. J. überließ es Buttafuoco, nach Korsika zurückzukehren, und nachdem diese Rückkehr erfolgt war, und Paoli noch einmal in einem Schreiben an den Minister erklärt hatte, daß es ihm vornehmlich schmerzlich sein würde, wenn der üble Ausgang der Unterhandlungen einer ihm untergelegten Abneigung gegen den Frieden beigemessen werden sollte, antwortete Choiseul (unterm 29. Mai j. J.): — — „der König beauftragt mich, Ihnen bemerklich zu machen, daß die Truppen nicht nach Korsika gehen, den Korsen zu schaden, welche Seine Majestät mit einem besonderen Schutze beehrt. Der Herr Marquis Chauvelin wird Befehl erhalten, sich mit Ihnen zu einigen, um alle Schritte, welche dem korsischen Volke schaden könnten, zu vermeiden, und der König rechnet darauf, mein Herr, daß Sie Ihrerseits ihre Landsleute bestimmen werden, für die Truppen Seiner Majestät die schuldige Achtung zu zeigen. Uebrigens ändert sich der Zustand Korsika's für jetzt durchaus nicht; es wird leicht sein, mit Herrn Marquis von Chauvelin die Unterredungen zu erneuern, welche zwischen Korsika und dem Freistaate von Genua zu einer Einigung führen könnten, deren Erfolg für beide gleich wichtig ist. Einstweilen aber haben die Korsen es nur mit dem König zu thun, an dessen Güte und Schutz Sie niemals zweifeln dürfen. An Buttafuoco schrieb Choiseul gleichzeitig: „Sein (des Generals) Brief bezweckte nichts anderes, als mich, durch meinerseits erfolgende Antworten in eine Falle zu locken. Er ist sehr fein, indeß bedarf er doch noch einiger Feinheit, wenn wir so plump in's Garn gehen sollen. Uebrigens — unter den gegenwärtigen Umständen — glaube ich, daß er keinen besseren Entschluß fassen kann, als sich ruhig zu halten, und in Allem und durch Alles einzig dem Anstoße Frankreichs zu folgen. Ich zweifle, daß er diesen Entschluß fassen wird, und in diesem Falle beklage ich ihn. Gewiß ist nur so viel, daß er den Augenblick, den ich ihn so oft zur Benutzung dargeboten, zu benutzen versäumt hat."

Das Loos Korsika's, insoweit es von Frankreich abhing, war nach Bedigung dieses Briefwechsels, ja wohl schon lange vorher entschieden, und es kann namentlich auch wohl eine grobe Verhöhnung der Wahrheit und der Korsen zugleich genannt werden, wenn Choiseul noch am 29. Mai 1768 von einer zwischen Korsika und dem Freistaate abzuschließenden Einigung spricht, nachdem Genua bereits seit vierzehn Tagen auf das Eiland durch einen Vertrag zu Gunsten Frankreichs Verzicht geleistet hatte. Die Nothwendigkeit, auf den Besitz der Insel zu verzichten, war den

Genuesen offenbar durch das ganze Verfahren des französischen allmächtigen Ministers nicht weniger, als durch die herangewachsene Macht der Korsen allmälig so nahe gelegt worden, daß sie auch der Stolz des Freistaates nicht mehr zu verkennen vermochte. So handelte es sich denn im J. 1768 für den Großrath von Genua nur noch um eine anständige Form der Abtretung oder vielmehr des Verkaufes der Insel an Frankreich. Man glaubte diese Form in Genua bereits gefunden zu haben. Sorba sollte beim französischen Hofe amtlich darauf antragen, daß Frankreich einwillige, die Korsen als Unterthanen aus der Hand und nach dem Willen ihrer rechtmäßigen Beherrscher in solcher Weise anzunehmen, daß sie niemals ein unabhängiges Volk bilden können. Dem Freistaate wird dagegen eine angemessene Summe entrichtet, die Insel Capraja wird ihm zurückgestellt, und seine Besitzungen auf dem Festlande werden ihm von dem Könige für immer verbürgt werden. Aber Sorba selbst wußte für diesen Verkauf eine Form zu finden, welche nicht allein dem Stolze, sondern auch der kleinlichen Eitelkeit der Genuesen noch weit wohlgefälliger als die eben erwähnte sein mußte. Nach dem von ihm vorgeschlagenen Vertrage verzichtet Genua gar nicht auf Korsika; es erkennt lediglich an, daß es nach Ablauf der oft erwähnten vier Vertrags-Jahre die von den Franzosen besetzten Plätze nicht wieder übernehmen kann, ohne die Unruhen und Drangsale des Landes zu vermehren, es willigt also ein, daß der König sie, sowie die übrigen zur Sicherheit der Waffen Seiner Majestät nothwendigen Plätze, Bollwerke und Posten besetzen lasse. Der König übernimmt sie als Unterpfand (nantissement) für die durch die Besetzung und Bewachung derselben verursachten Ausgaben. Das Innere des Landes, wenn es der Herrschaft des Königs unterworfen sein wird, ist denselben Bedingungen verfallen, und die französische Herrschaft über das Ganze ist eine vollständige und unumschränkte. Nichtsdestoweniger bleibt die Insel in der Hand des Königs nur ein Pfand, welches Frankreich so lange behalten wird, bis der Freistaat unter Ersatz der Kosten die Zurückerstattung verlangt. Der König ist daher auch nicht ermächtigt, zu Gunsten eines Dritten über Korsika zu verfügen. — Durch eine besondere Verhandlung verpflichtete sich der König, den Genuesen zehn Jahre hindurch jährlich 200,000 Franken unter dem Vorwande gewisser ihnen zukommender Rückstände zu zahlen. Daß die Genuesen ihr Unterpfand wirklich einmal zurückfordern möchten, konnte übrigens Frankreich nicht fürchten, obgleich sich rücksichtlich des Zeitpunktes der Zurückerstattung

nichts in dem betreffenden Vertrage bemerkt findet, er enthält vielmehr die ausdrückliche Erklärung, daß, obgleich sich der Freistaat den Kostenersatz und den Rücktritt in den Besitz von Korsika vorbehalte, diese Kosten dennoch niemals eine Schuld bilden sollten, welche man sie gegen Zurückgabe von Korsika zu bezahlen verpflichten könne.

Es versteht sich von selbst, daß diese so ganz ungewöhnliche Form des Abtretungs-Vertrages, welcher zu Versailles am 15. Mai 1768 zum Abschlusse kam, die Höfe, namentlich den englischen und österreichischen nicht darüber täuschte, daß Korsika für zwei Millionen Franken von Genua verkauft worden sei an Frankreich, welchem kurz vorher Kanada von den Engländern entrissen worden war. Aber mochten auch die gebietenden Herren des Freistaates selbst durch eben diese Form ihren Hochmuth über den Schimpf jenes Verkaufes nur scheinbar beschwichtigen, oder wirklich an jene Täuschung glauben, nicht einmal das Volk von Genua wollte für diesen Handel einen beschönigenden Namen gelten lassen, und übte seinen Witz nicht unglücklich an einen genuesischen Staatssekretär, welcher in Gemeinschaft mit Sorba den Abschluß dieses Staatsvertrags betrieben, und sich bald nachher ein schönes Landhaus hatte bauen lassen. Das Volk sprach von „Mäcklern des korsischen Geschäftes“ und behauptete, die Steine jenes Landhauses „sprächen französisch.“ In Korsika selbst beklagte wohl nur eine Stadt, Bonifacio, das älteste dortige Eigenthum der Genuesen, einigermaßen die Trennung von denselben, und eben so feierte auch wohl nur, und unfreiwillig, Ajaccio durch Freudenfeuer die Vereinigung mit Frankreich. Indeß war diese noch nicht zur Thatsache geworden, und ob sie eine solche werden sollte, hing offenbar zunächst noch großentheils von den Entschließungen ab, nach welchen Paoli mit den Seinen dem neuen eingebrochenen Sturme zu begegnen versuchen würde.

9.

In so unheildrohenden Tagen, wie sie jetzt dem General zu Theil geworden, mußte ihm mehr als jemals daran gelegen sein, von seinem bisherigen Verfahren jeden Vorwurf, von seinen Beschlüssen jeden Schein der Willkühr entfernt zu halten. Beiden Zwecken genügte er durch die Rede, mit welcher er den zu Corte versammelten Reichstag am 22. Mai jenes Jahres eröffnete. Wenn diese Rede einerseits deutlich genug zeigte, welche Staatskünste angewandt worden waren, um in dem letztverflossenen Jahre Korsika abermals um seine schönsten Hoffnungen zu betrügen, und keinem Zuhörer an den Gefahren der Gegenwart noch

zu zweifeln erlaubte, so verletzte doch auch andererseits kein Wort Paoli's die Rücksicht, welche die Klugheit auf die Uebermacht Frankreichs zu nehmen gebot. Er beschränkte sich darauf, zu berichten, daß Frankreich sich bereit erklärt habe, die Einigung mit den Genuesen nach den Beschlüssen von Casinca zu unterstützen, daß es späterhin Vorschläge gemacht habe, welche bereitwillig angenommen worden seien, und daß man korsischerseits selbst in Betreff des einzigen Vorschlags, welcher abgelehnt werden mußte, weil er Genua ein Besitzthum in Korsika ließ, nichts versäumt habe, was man der Achtung gegen Frankreich, ja selbst was man den Genuesen irgend schuldig zu sein glauben konnte, endlich daß die korsische Regierung mit derselben rücksichtsvollen Bereitwilligkeit ihre Belagerungstruppen von einigen Festungen des Landes nach Ankunft der spanischen Jesuiten auf den Wunsch Seiner Allerchristlichsten Majestät zurückgezogen habe, obwohl der Fall dieser Festungen nicht mehr fern sein konnte. Alles dies habe jedoch leider nicht zum Ziel geführt, sei es wegen des unbeugsamen Stolzes der Feinde „oder aus irgend einer andern bis jetzt unbekannten Ursache," es habe aber aufs Neue ein öffentliches Zeugniß der aufrichtigen Neigung der Korsen zum Frieden abgelegt. „Diese Betrachtung," fuhr Paoli fort, ist für sich allein hinreichend, jede Besorgniß von uns zu entfernen, daß irgend einer der europäischen Fürsten, wie unsere Feinde uns gern befürchten lassen möchten, daran denken sollten, seine Kräfte zu verwenden, „nach dem Beispiele des Freistaates uns zu unterdrücken." Viel weniger noch scheint dies von Seiten Frankreichs zu fürchten, dem unser Volk zu jeder Zeit die sichersten Beweise unwandelbarer achtungsvoller Anhänglichkeit gegeben hat; überdies war anzunehmen, daß Seine Allerchristl. Majestät, wie Sie geruht hatte uns zu versichern, beim Ablaufe der vier Vertrags-Jahre" — — „ihre Truppen gänzlich aus Korsika herauszuziehen, und dem Schicksale der Waffen die letzte Entscheidung unseres Kampfes mit den Genuesen überlassen würde." Wir haben daher auch den Gerüchten von einer neuen bevorstehenden Landung französischer Truppen und einem Vertrage, welcher Korsika einstweilen an Frankreich abtritt, bisher keinen Glauben beigemessen. In diesen Tagen aber ist, wie ihnen wohlbekannt, eine neue Landung französischer Truppen in Ajaccio wirklich erfolgt, und die Ankunft einer noch größern Anzahl derselben soll nächstens zu erwarten sein, obwohl Veranlassung und Zweck dieser neuen Sendung uns gänzlich unbekannt ist." Paoli schloß seine Rede mit der Aufforderung, dieser Lage der Sachen alle Aufmerksamkeit zu widmen, um hiernach auch das von

den Umständen Erforderte beschließen zu können. Was hierauf von der Versammlung beschlossen wurde, zeigt, daß der General damals an den Grafen Rivarola mit Recht schreiben durfte: „Unser Volk zeigt wahren Eifer für die Freiheit, es schäumt (fremo) über das unerwartete Drangsal." Zwar fehlte es auf dem Reichstage nicht an einer warnenden Stimme, es war die des Rektors der Hochschule, der die Versammlung fragte: „Habt Ihr einen Moses, der Wasser aus den Felsen hervorquellen läßt, einen Josua, der die Sonne stillstehen heißt?" aber mit allgemeinem Beifall wurde nun aufgenommen, was ihm Leonardo Grimaldi, ein ausgezeichneter Lehrer der Weltweisheit entgegenstellte: „Die Spartaner, meine Herren, hatten weder Moses noch Josua, weder Festungen noch Geld, aber beseelt von der Liebe zur Freiheit und von der Kraft der Tugend, vermochten sie dem größten Könige der Erde entgegen zu treten und ihr Vaterland gegen den Einbruch der Fremden vertheidigen. Wir sind nur eine Handvoll Menschen, es ist wahr, aber Männer, welche eine Brust und ein Herz haben; wir sind eine Handvoll Menschen, aber waren die Athener zahlreicher bei Marathon und Platäa? Kämpfen wir nicht für das Vaterland, für Väter, Gattinnen und Kinder? Wie? Haben wir nicht erfahrene Offiziere? Neun und dreißig Jahre ununterbrochenen Krieges, in welchen jeder Bürger auf eigene Kosten diente, haben sie nicht aus jedem Korsen einen erfahrenen Soldaten gemacht, einen Befehlshaber, einen General? Und solche Männer werden dulden, daß man mit dem Vaterlande Handel treibe, und uns wie niedrige Lastthiere verkaufe? Und sollten wir nicht schäumen, wenn wir einen Fremden sehen, dem wir nichts verdanken und für den unzählige unserer Landsleute ihr Blut vergossen haben, um seine Rechte und seinen Thron aufrecht zu erhalten, und der uns mit unerhörter Schamlosigkeit Empörer nennt? Unvermeidlich ist der Tod, aber er finde uns auf dem heimischen Boden in der Freiheit, und mögen die einbrechenden Feinde bei uns erfahren, daß die Korsen wissen, es gebe etwas Kostbareres als das Leben, und mögen Jene zittern noch im Siege." Weit entfernt also, dem drohenden harten Kampfe ausweichen zu wollen, beschloß der Reichstag, die Zahl der besoldeten wie der unbesoldeten Truppen zu vermehren, und zu diesem Zwecke in allen Ortschaften ein genaues Verzeichniß der vorhandenen Waffenfähigen, wie der Feuergewehre aufnehmen, auch zur Deckung der Kriegskosten für das laufende Jahr eine außerordentliche Abgabe von vier von Tausend jedes nutztragenden Eigenthums, und von einem Zehntheile aller geistlichen

Güter zu erheben, durch einen eigens zu bildenden Beobachtungs-Rath (Giunta di osservatione) die Unruhestifter überwachen zu lassen und die nicht in öffentlichen Aemtern stehenden Waffenfähigen als Freiwillige dem General im Felde zur Leibwache zu überweisen. Weislich wurden alle diese Beschlüsse so abgefaßt, daß ihre Ausführung keinen ungerechten Druck mit sich führte, und während die Versammlung sich hauptsächlich mit Beschaffung der Kriegsmittel beschäftigte, versäumte sie doch auch nicht, dafür zu sorgen, daß der Krieg nirgends der Ausübung der Rechtspflege, am wenigsten der unentgeltlichen für die Armen Eintrag thue.

Der Oberbefehl über die französischen Truppen in Korsika war, wie wir bereits wissen, dem Marquis v. Chauvelin ertheilt worden. Marbeuf nahm jetzt die Stelle des zweiten Befehlshabers ein, während der Erstgenannte zugleich als Statthalter und Feldherr den Boden betrat, welchen die Korsen nun bald auf's Neue mit ihrem Blute düngen sollten. Die ersten neuen französischen Truppen, zwei Bataillone vom Banner Bretagne, langten am 19. Mai zu Ajaccio an und immer neue folgten ihnen bis gegen Ende des nächsten Monates. Sie besetzten Bonifacio, Calvi, Bastia und San Fiorenzo, während die in diesen Plätzen noch befindlichen genuesischen Beamten das Eiland verließen. Auf den Wällen des erstgenannten Ortes wurde die königlich französische Fahne aufgepflanzt und Geld unter das Volk geworfen, um es Ludwig dem Fünfzehnten ein Lebehoch bringen zu lassen. Auch auf dem Palaste von Bastia, in welchem Marbeuf seine Wohnung genommen, wehte schon am 16. Juni die weiße Fahne und Feierlichkeiten aller Art priesen Ludwig, „den König der Franken, Navarra's und der Korsen, den Friedensstifter, Beschützer der öffentlichen Ruhe" u. s. w. Wie wenig aber auch alle diese Zeichen der Zeit für die Ruhe Korsika's hoffen ließen: Paoli war entschlossen, seinerseits feindselige Schritte so lange als möglich zu vermeiden. Als daher französische Reiterei in San Fiorenzo eingetroffen war und der Befehlshaber derselben sie zu Lande nach Bastia zu führen beabsichtigte, ertheilte dazu Paoli die nachgesuchte Einwilligung unter der einzigen in solchem Falle gewöhnlichen Bedingung, daß die Gewehrschlösser der Soldaten während des Marsches keine Feuersteine trügen, und erst auf die von Marbeuf erhaltene Mittheilung, daß ein königlicher Befehl ihn angewiesen habe, die Verbindung von Bastia und San Fiorenzo frei zu erhalten und die Buchten von Isola Rossa, Algajola, Macinajo und Gornali zu besetzen, antwortete der General, daß diese mit korsischem

Blute eroberten Plätze auch blutig vertheidigt werden würden. Nach dieser Erklärung erfolgte französischer Seits am 30. Juli — mithin acht Tage vor dem Ablaufe des Vertrags von Compiegne — ein Angriff, welchem zwar der muthvollste Widerstand entgegengesetzt wurde, durch welchen es aber dennoch der entschiedenen feindlichen Uebermacht gelang, sich Patrimonio's, Montebello's und Barbaggio's, ja selbst der ganzen Landschaft Capocorso zu bemächtigen. Am nächstfolgenden 20. August langte Chauvelin selbst auf dem Eilande an, unmittelbar nachher einen königlichen Befehl veröffentlichend, welcher die Korsen als getreue Unterthanen zum Gehorsam aufforderte, und einen eigenen Erlaß, welcher jeden Widerstand als Aufruhr angesehen und behandelt wissen wollte und zugleich die Erklärung enthielt, daß korsische Schiffe keine andere als die königliche Flagge führen und nur durch französische Päße sich als geschützt vor französischer Besitznahme ansehen dürften. Daß es in beiden Bekanntmachungen nicht an ermunternden Zusicherungen für Diejenigen fehlte, welche der Stimme des Königs unbedingt folgen würden, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Paoli stellte diesen Verlockungen des Feindes ein Kreisschreiben entgegen, in welchem die französische Wortbrüchigkeit und namentlich die des Herzogs v. Choiseul mit Bezug insbesondere auf das Schreiben desselben vom 29. Mai in helles Licht gestellt wurde. Noch in diesem Schreiben jedoch nannte Paoli das Verfahren Frankreichs nicht schonungslos bei seinem wahren Namen, er maß es „irgend einem heimlichen Kunstgriffe der Feinde und ihrer Beschützer bei, durch welches man eine Veranlassung herbeizuführen hoffte, das arme Land in's Verderben zu stürzen.“ Damit diese Partei ihre Absicht verfehle, die ganze Insel von den Franzosen überzogen und die Korsen „behandelt zu sehen wie Bewohner eines eroberten Landes und wie eine auf dem Markte verkaufte Heerde Vieh,“ befahl der General, daß man vorerst überall unter den Waffen bleibe, und kündigte zugleich einen Reichstag für den nächsten September an. Am Schlusse dieses Schreibens spricht Paoli sein „festes Vertrauen aus, daß S. A. Majestät und die übrigen fürstlichen Friedensstifter von Aachen ihren gegenseitigen Verpflichtungen getreu wenigstens darin übereinkommen werden, die Korsen im bisherigen Stande der Sachen ihre Streitigkeiten mit dem Freistaate Genua ferner behandeln zu lassen, es sei auf gütlichem Wege oder durch die Waffen.“

Die französische Kriegsmacht auf korsischem Boden war jetzt auf fünfzehntausend Mann angewachsen und Choiseul mochte sich wohl

überzeugt gehalten haben, es werde diese Truppenzahl vollkommen hinreichend sein, die Korsen zu erdrücken. Er irrte sich aber dabei, wie es scheint, nicht weniger in dem Feldherrn, welchen er an die Spitze dieser Truppen gestellt, als in dem, was die tiefe Entrüstung der Korsen über die Treulosigkeit, mit welcher sie sich von Frankreich behandelt sahen, zu leisten im Stande sein würde, überdies mochte französischer Seits zu viel darauf gerechnet worden sein, daß jene Truppen, im Besitze der Seeplätze, das Innere der Insel von allen Seiten angreifen konnten und Genua im Nothfalle immer eine sichere Zuflucht darbot, während die Korsen ihre ungleich geringeren Kräfte in der Vertheidigung des vaterländischen Bodens zu zersplittern genöthigt waren. Wie dem aber auch sein mag, es war Frankreich nicht beschieden, seinen Zweck im Laufe des Jahres 1768 zu erreichen. In manchen der zahlreichen Einzelkämpfe, welche den Krieg dieses Jahres bildeten, mußten zwar die Korsen der feindlichen Uebermacht weichen, nicht bloß die Landschaften Capocorso und fast ganz Nebbio fielen in die Gewalt der Franzosen, sondern auch die Nachricht, daß Capraja mit seinem Befehlshaber Astolfi sich der ersten feindlichen Aufforderung, wahrscheinlich also verrätherischer Weise, ergeben hatte, drang schwer bekümmernd in die Gemüther. Hierzu kam noch, daß sowohl der feindliche Oberfeldherr, als der königliche Oberverwalter der Insel, Chardon, kein Mittel unversucht ließ, den Geist der Bevölkerung von der Regierung Paoli's abzuwenden und daß diese Mittel keinesweges immer erfolglos in Wirksamkeit gesetzt wurden. Es gelang, in Bastia einige Kompagnien Korsen zum Dienste gegen ihre Landsleute anzuwerben und den verrätherischen Mittheilungen der Angeworbenen verdankten die Feinde manchen Vortheil. Selbst Freiheit und Leben des Generals gerieth in große Gefahr, denn Mathias Masesi, ein Bruder des Großkanzlers von Korsika, war mit dem Plane umgegangen, Paoli todt oder lebendig den Feinden zu überliefern, und hätte nicht ein Zufall die Entdeckung dieses Vorhabens herbeigeführt und den Verbrecher Henkershänden überantwortet, so möchte leicht am Ende jenes Jahres die Oberherrlichkeit Ludwig's des Fünfzehnten auf allen Punkten des Eilandes eine unbestrittene gewesen sein. Auch hätte sie dies in einer gewissen Beschränkung selbst ohne Verrath und Meuchelmord, ja ohne weitere Waffengewalt mit Paoli's Zustimmung werden können. Denn der General erklärte sich bereit, diese Oberherrlichkeit anzuerkennen, in die französische Besetzung einer korsischen Küstenfestung oder selbst mehrerer zu willigen und

der französischen Krone in Kriegszeiten Hülfstruppen zu stellen, wenn den Korsen die fernere gesammte innere Verwaltung ihres Landes überlassen würde, der gegenseitige Handel Korsika's und Frankreichs zum Zwecke des Austausches aller natürlichen und künstlichen Landes-Erzeugnisse keiner Beschränkung unterworfen würde und Korsika sich überall französischen Schutzes versichert halten dürfe; oder es begleitete wenigstens Paoli, als er sich aus Nebbio nach Rostino zurückzog, sein Gesuch um einen sechstägigen Waffenstillstand mit derartigen Vorschlägen, zu welchen er, wie er sagte, die Einwilligung seiner Landsleute zu erhalten hoffe, falls sich diese vor der Rückkehr unter das Joch der Genuesen gegen eine bestimmte Entschädigung derselben gesichert halten könnten. Aber Chauvelin erklärte in seiner Antwort, daß er selbst einen eintägigen Waffenstillstand nicht bewilligen könne, und somit verloren durch diese Vorschläge die vorerwähnten Ereignisse nichts von dem Gewichte, mit welchem sie auf den Bedrängten lasteten. Nichtsdestoweniger blieb im Allgemeinen der Muth der Korsen ungeschwächt, mit vielem Blutvergießen mußte der Feind fast jeden Fuß breit Landes erkämpfen, nicht selten wurde ihm das Erkämpfte mit Waffengewalt, zuweilen durch Ueberlistung wieder entrissen und mehr als einmal erlitt er schmählige Niederlagen, die ihm zum Theil selbst von weiblichen Händen bereitet wurden; denn unter Rosanna Serpentini kämpften viele Frauen, bald ohne ihre Kleidung zu ändern, bald in männlicher Tracht gegen die Feinde des unglücklichen und darum nur geliebteren Vaterlandes. Das französische Lager von San Nicolao wurde nach zehnstündigem heftigsten Kampfe von den Korsen genommen und als am 2. October j. J. die feindlichen Truppen geschlagen aus Nebbio geflohen waren und nach großem Verluste sich in Borgo verschanzt hatten, wurden sie dort von den Korsen belagert, sahen die Hülfstruppen, welche ihnen Chauvelin und Marbeuf in Person aus Bastia zuführten, nach bedeutendem Verluste am 11. October den Rückzug antreten und wurden bald nachher selbst als Kriegsgefangene nach Corte abgeführt. Paoli hatte während jenes Kampfes, bei welchem Marbeuf selbst in einer Schulter verwundet worden war, seinen Sitz in dem nahen, hochgelegenen Lucciana genommen und von dort die Bewegungen der Truppen geleitet, während sein Bruder Klemens bei dieser Gelegenheit wie bei vielen anderen mit den Waffen in der Hand rühmlichst für die Freiheit kämpfte. Die Eroberung jenes verschanzten Fleckens setzte die Korsen, in deren Hände 530 Kriegsgefangene gefallen waren, auch in Besitz von mehreren

königlichen Fahnen, 1700 Stück Gewehren, vier Kanonen, zwölf Tonnen Pulver, siebenzehntausend Patronen u. a. Kriegsbedarf. Chauvelin ließ dreihundert Todte auf dem Platze und mußte sich zu einem schimpflichen Rückzuge nach Bastia bequemen. Auch die korsischen Kaper machten in diesem Jahre häufige und nicht selten reichliche Beute, der Hauptmann Costa namentlich bemächtigte sich im December d. J. zweier französischer Fahrzeuge, von welchen eines, aus der Provence ausgelaufen, Gewehre und 334 Centner Pulver führte, und das andere aus Ajaccio nach der Provence abgeschickte den kleinen Schatz der korsischen Volksregierung mit 64,000 Franken bereicherte. Der Versuch Marbeuf's, sich Isola Rossa's zu bemächtigen und sich die dortigen Früchte von Paoli's ächt landesväterlicher Fürsorge zu eigen zu machen, fand ebenfalls einen unüberwindlichen Widerstand; nur einer geringen Anzahl Franzosen gelang es, an jenem Punkte zu landen und diese Wenigen wurden sofort niedergehauen. Mittlerweile war Chauvelin von seinem Hofe abberufen [11]) worden und Paoli wies den Antrag der Franzosen, mit ihnen über die zu wählenden Winterlager zu verhandeln, mit der Erklärung zurück, daß er sich nicht verpflichtet halte, ihnen Winterlager in Casinca, wohin er sie niemals gerufen, zuzusichern, daß er sich aber mit ihnen geeinigt haben würde, wenn sie, das Innere des Eilandes gänzlich räumend, sich in die Festungen zurückzögen. Den alten Muth, und zwar in einem Grade, welcher die Zeitgenossen kaum Worte genug finden ließ, ih nzu preisen, bewährten die Korsen auch am 16. Februar 1769 in der Vertheidigung Barbaggio's. Vergebens versuchte Marbeuf, der sich damals selbst in einer sehr mißlichen Lage befand, es mit Sturm zu nehmen, dennoch war jener Tag ein unglücklicher für die Korsen. Nachdem die Belagerten ein vierundzwanzigstündiges ununterbrochenes Feuer ausgehalten, sahen sie die Zahl der Feinde sich unaufhörlich vermehren, erhielten Nachricht von einem Blutbade, welches die Ihrigen betroffen hatte und auf Entsatz nicht weiter hoffen ließ, und ergaben sich daher an dem genannten Tage kriegsgefangen unter der Bedingung, in Bastia zu bleiben. Die Sache der korsischen Freiheit verlor durch dieses Abkommen 226 Mann ihrer ältesten und bewährtesten Vertheidiger und der Schlag, von welchem sie demnach betroffen worden war, drohte offenbar mit gänzlichem Untergange. Indeß hatten die Franzosen ebenfalls große Verluste an Mannschaft erlitten und bedurften einiger Ruhe, während Paoli nur damit beschäftigt war, seine zerstreuten Truppen zu sammeln und sich in Gränzorten, namentlich in Nebbio, wo er sich befand, zu befestigen.

Die Behauptung, daß er durch Einverständniß mit den Bewohnern von Oletta die dort im Winterlager ruhende starke französische Besatzung zu Gefangenen zu machen, und die höheren Offiziere derselben ermorden zu lassen beabsichtigt habe — was man die Verschwörung von Oletta genannt hat — ermangelt jedes Beweises, und ist, in ihrer zweiten Hälfte, höchst unwahrscheinlich, obwohl in jenem Winter Seitens der Franzosen viele Verhaftungen und Hinrichtungen in Oletta vollzogen wurden, die ihren Grund wohl in dem Verdacht eines Einverständnisses mit den Volksfreunden gehabt haben mögen. Waffenruhe von beiden Seiten war für's Erste die nothwendige Folge der ganzen Sachlage, welche uns zu einigen Bemerkungen über Paoli's damalige Verhältnisse eine schickliche Gelegenheit darzubieten scheint.

Daß Paoli, als er mit den Seinen den Kampf gegen die französische Macht wagte, nicht von der Meinung befangen gewesen ist, Einsicht, Vaterlandsliebe und Muth seien hinreichend, jedes Hinderniß zu besiegen, würden wir unerwähnt lassen, wäre nicht zuweilen behauptet worden, er habe sich und seinen Landsleuten zu viel vertraut und die Macht Frankreichs zu niedrig in Anschlag gebracht. Aber Paoli hat ohne Zweifel weder das Eine, noch das Andere gethan. Viel von seinen eigenen Anstrengungen und von dem Muthe der Korsen zu erwarten, war er, wie die Geschichte des Landes und die damaligen Zeitereignisse bewiesen haben, entschieden berechtigt; vor dem Zuviel der Erwartungen würde ihn aber schon eine einfache Vergleichung der Stärke Frankreichs mit der Schwäche Korsika's geschützt haben, wenn er auch gar nicht erwogen hätte, daß jene Stärke auch unlautere Mittel, trügerische Versprechungen, Bestechungen u. dergl. für ihre Zwecke zu gebrauchen nicht verschmähen würde. Daß Korsika, ohne nachdrückliche Unterstützung einer Fremdmacht, für sich allein Frankreich ausdauernd widerstehen könne, war ohne eine wahrhaft thörichte Verblendung zu glauben unmöglich, und daß Paoli in der That von einer solchen Verblendung weit entfernt gewesen ist, ergiebt sich überzeugend aus mehrern seiner bereits angeführten Aeußerungen. Noch unter dem 4. October 1768 schrieb er an Hauptmann Ristori in Bastia, der ihm mitgetheilt hatte, die Franzosen seien entschlossen zur Unterwerfung der Insel Alles aufzubieten, unter Anderem: „Ich stelle durchaus nicht in Abrede (non difficulto), daß die Franzosen so viele Truppen hieher senden können, als es bedarf, dies unglückliche Land zu Grunde zu richten,

es wird aber auch jeder Rechtliche unseren Widerstand nicht unangemessen finden.“ — — „Die Franzosen führen diesmal einen Krieg, ihrem eigenen Vortheile zuwider und gegen ein Volk, welches ihnen vorzugsweise Achtung und Anhänglichkeit zollt. Man sagt, daß ich mich beeifere, die Theilnahme der übrigen Fürsten für die Angelegenheiten unseres Landes zu wecken. Man wird mir daraus kein Vergehen machen. Wäre ich Herr des Donners, ich würde mich seiner bedienen, um die Freiheit des Vaterlandes zu vertheidigen. Noch immer halte ich jedoch fest an dem Wunsche, sie unter dem Schutze Sr. A. Maj. sicher zu stellen, und von diesem Wunsche würde ich vertrauensvolle Beweise geben, wenn man mit weniger Härte verfahren wollte.“ Was hiernach Paoli zu dem kühnen und heldenmüthigen Entschlusse bestimmte, den übermächtigen Franzosen so wenig, als früher den Genuesen zu weichen, war die Ueberzeugung, daß die Korsen unter seiner Führung und bei der ganzen gegenwärtigen Verfassung die Franzosen wohl noch leichter, als früher wiederholt geschehen, eine Zeitlang glücklich bekämpfen würden, und die Hoffnung, es werde die Eifersucht der Großmächte ihn in diesem Kampfe kräftig unterstützen und zeitig genug Frankreich nöthigen, der Unterjochung Korsika's zu entsagen. Daß der General mit der Sorge für die Landesverwaltung immer auch das Bestreben verbunden hatte, dem armen Vaterlande mächtige Freunde in den Fürsten seiner Zeit zu gewinnen, ist schon oben bemerkt worden. Einen neuen Beweis dieses Strebens gab er noch im August 1768, gegenüber dem Dei von Tunis. Ein Tunis'sches Schiff war vom Sturme an die Felsenklippen des Eilandes geworfen worden, aber Paoli wollte es nicht als rechtmäßige Beute angesehen wissen, sondern sandte es durch einen angesehenen Korsen dem Dei zurück. An diesem Raubfürsten war ein solcher Edelmuth nicht verloren, der Dei erklärte sich zum Freunde der Korsen und ließ zum Zeichen seiner Dankbarkeit Paoli werthvolle Geschenke durch einen Abgesandten überreichen. Wohl hätte der General zu der Hoffnung berechtigt sein sollen, daß die Großmächte Europa's dem Beherrscher eines Raubstaates an großherziger Gesinnung nicht nachstehen würden, und sicher, so schien es, durfte er wenigstens darauf zählen, daß die eigennützige Staatskunst und die gegenseitige Eifersucht jenen Mächten nicht erlauben würde, mit ruhigem Auge anzusehen, daß Frankreich sich einer solchen Stellung im Mittelmeere, wie Korsika darbietet, bemächtige. Paoli's Hoffnungen scheinen in dieser Beziehung gerade zu der Zeit, in welcher der Vertrag von Versailles abgeschlossen wurde, am lebhaftesten gewesen zu

sein, wenigstens ließ er sich damals gegen Murati schriftlich folgendermaßen aus: „Die Franzosen haben angefangen, die Sprache zu ändern. Sie scheinen gemäßigter, und möchten gern überreden, daß sie unserer Freiheit nicht entgegen stehen wollen. Vielleicht kommt dies daher, daß ganz Europa durch ihr Verfahren in Korsika beunruhigt ist. Und sicherlich — wenn sie uns bekriegen, wird es uns, wie sie einsehen, nicht an Unterstützung mangeln." — — „Man sagt, daß das englische Geschwader, welches im Mittelmeere gelegen, sich nach Genua gewandt habe, um über den Vertrag, welchen die Genuesen mit Frankreich geschlossen haben, Erläuterungen zu verlangen. Erwägen Sie nun die Verlegenheit des Freistaates. Die Franzosen sind indeß durchaus nicht im Stande, einen Seekrieg durchzuführen, und unter diesen Umständen scheint es mir, daß wir uns in einem besseren Verhältnisse niemals befunden haben. Die Genuesen haben Korsika verlassen, und die übrigen Fürsten scheinen geneigt, die Franzosen dort nicht zu dulden. Daher wird wahrscheinlich unser Land in seiner Freiheit und Unabhängigkeit seiner selbst Herr bleiben." Bald hatte jedoch Paoli Ursache, über die Unthätigkeit jener Großmächte, auf welche seine besten Hoffnungen gebaut waren, zu klagen und wir sehen seine Klagen immer dringender werden. Schon am 7. Juli jenes Jahres schrieb er dem Grafen Rivarola: „Sie sehen, daß die Franzosen sich hier durchaus festsetzen wollen, und London und Turin schlafen," und etwa vier Wochen später: „Wir würden fortfahren, die Festung (San Fiorenzo) zu belagern, wenn wir der Unterstützung gewiß wären" — — „(die Vaterlandsfreunde sind aufgeregt), aber ohne Unterstützung muß man sich nach den Umständen richten (politicare), einen offenbaren Bruch so lange als möglich aufschieben, und ihn für die reine Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit des Volkes vorbehalten." Noch ausführlicher äußert er sich in einem zweiten Schreiben desselben Monates: „Obwohl die Franzosen sich der nahe bevorstehenden Ankunft einer Verstärkung (ihrer Truppen) rühmen, so verlangen sie doch auch beständig von mir, in einen Vergleichs-Vertrag einzugehen. Sie geben zu verstehen, daß der König versprechen würde, das Land niemals den Genuesen zurückzugeben und daß es von dem Freistaate gänzlich unabhängig gehalten werden solle, daß er zwanzig oder dreißig Jahre lang keine Steuer erheben lassen, und Alles bewilligen werde, zufrieden mit den Vortheilen, welche er sich von der Lage unseres Landes verspreche. Mit solchen Liebkosungen sollen sie Kor-

sika nicht gewinnen. Der Widerwille (gegen sie) ist jetzt zu stark, so daß jener gegen die Genuesen verringert erscheint. Aber solche Reden, ununterstützt von der Gewalt, könnten uns im Falle eines widrigen Ereignisses (Gott wolle es verhüten!) nachtheilig werden. Es sollten daher Diejenigen, welchen die Lage unseres Volkes nicht gleichgültig ist, mich baldigst in den Stand setzen, die Korsen versichern zu können, daß es ihnen nicht an Beschützern fehlt, welche im Falle der Noth ihre vereinten Kräfte aufbieten werden, um die Freiheit des Landes aufrecht zu erhalten. Alsdann werden Kunstgriffe und Gewaltmaßregeln der Feinde gleich fruchtlos sein. Die Gewalt flößt mir keine Besorgnisse ein, wohl aber die Stimmung der Unsrigen, die zu Bedenklichkeiten geneigt sind, und denen es scheint, als kämpften sie ohne Hoffnung eines guten Erfolges. Sie wissen die Dinge nicht zu berechnen, nicht Kräfte und Hindernisse gegen einander abzuwägen" u. s. f. Bald nachher schrieb er: „Ich achte Capocorso für verloren, wenn England sich nicht zeigt und die Verbindung mit dem Meere sichert. Sobald ich die geringste Unterstützung erhielte, würde ich die französischen Linien durchbrechen." — — „Ihr Hof und England schlafen, sie werden erwachen, wenn es nicht mehr Zeit sein wird Und doch ist der Vortheil der gemeinschaftliche, ihrige. Tragen Sie auf eine augenblickliche Unterstützung an Geld und Kriegsbedarf dringend an; aber rasch! — — Die Engländer kamen — zu sehen, aber dum Romae consulitur, Saguntum expugnatur. Die letzte Fregatte hatte mir wenigstens Kriegsbedarf zugeführt, der mir jetzt gänzlich mangelt. Der Hof von Neapel erklärt sich thatsächlich. Er verhaftet die Kreuzer und dichtet ihnen schamlose Vergehungen an, von denen kein Schatten vorhanden ist." Schon am 19. August schrieb P a o l i abermals an R i v a r o l a: — „Die Engländer kamen, mir zu sagen, daß der Abtretungs-Vertrag sie verdrießt, aber sie versprechen keine Hülfe und leisten keine. Und das Volk, da es nirgends einen Ausweg erblickt, läßt den Muth sinken. Ich habe sie (die Engländer) von dem ganzen Briefwechsel in Kenntniß gesetzt, auch Sie habe ich immer von den Absichten Frankreichs unterrichtet, aber die Unthätigkeit des einen wie des andern Hofes ist zu groß. Und doch ist die Sache eine gemeinschaftliche, und würden wir zeitig genug unterstützt, so sollten die Franzosen wahrlich ihr Unternehmen bereuen. Die englischen Schiffe, stark genug, die französischen in Toulon eingeschlossen zu halten, brauchen sich nur zu z e i g e n, so fallen die Festungen, die Einwohner selbst erheben sich und dann sollte man die Unsrigen kennen lernen. Ja, wenn die Englän-

der mit dem Kriege nur drohen, so ziehen die Franzosen sich zurück. Der König von Neapel bürdet, um uns den Krieg zu erklären, unsern Kreuzern vorgebliche Thatsachen auf, Toskana droht, und ohne Grund. Alles verschwört sich gegen uns, arme Menschheit! Sagen Sie mir zu meiner Richtschnur, was Ihr Hof denkt. Läßt mir das Ausland keine Hoffnungen, so muß ich einen eingeschränkten Vertheidigungs-Plan entwerfen. Will man uns helfen, keine Zeit verloren!" Häufig kehren in den uns vorliegenden Briefen des Generals derartige Aeußerungen, insbesondere auch die Klage zurück, daß es an Geld, Kriegsbedarf und selbst an Lebensmitteln mangelt, noch unter dem 21. März 1769 aber schrieb er an Rivarola: „Wenn uns das Unglück träfe, die Freiheit zu verlieren, so würden wir wenigstens für die Erhaltung unserer Ehre Sorge tragen, die Andern aber würden für immer der Gelegenheit verlustig gehen, die Franzosen aus diesem Lande zu vertreiben, und haben diese einmal festen Fuß darin gefaßt, so hört das Gleichgewicht von Italien auf. Sardinien ist im ersten Kriege verloren — — die Engländer mit aller ihrer Ueberlegenheit würden ihren Handel in diesen Gewässern gänzlich unterbrochen sehen, und nach und nach würde die französische Flagge die Flagge des Mittelmeeres werden."

Die Hoffnungen Paoli's, insoweit sie sich auf die Triebfedern des Eigennutzes und der Eifersucht der europäischen Großmächte stützten, schienen in der That so wohl begründete zu sein, daß es des Zusammentreffens mancher ungünstiger Umstände bedurfte, um diese Hoffnungen dennoch vereitelt zu sehen. Aber es fehlte an solchen Umständen nicht. Fast ein Drittheil von Europa stand unter der Herrschaft der Bourbons, und schon dieses Verhältniß verwies jene Hoffnungen vorzugsweise auf das deutsche Reich und Großbritannien. Allein die Mitglieder des kaiserlichen Hofrathes zu Wien waren Freunde der unumschränkten Fürstengewalt, eine Volksherrschaft in Korsika erschien ihnen beinahe gefährlicher als ein Zuwachs französischer Macht, und sie glaubten durch die erstere namentlich auch die italischen Besitzungen Oestreichs bedroht zu sehen. Den stärksten Anklang und die ausdauerndste Theilnahme fand die Sache Paoli's in der Bevölkerung des mächtigen, und als erste Seemacht doppelt wichtigen Englands. Viele seiner gelesensten öffentlichen Blätter machten es sich zu einem angelegentlichen Geschäfte, Paoli's Verdienst zu preisen und die Zeitgenossen zu überzeugen, nicht bloß, daß eine freie korsische Regierung für die englischen Handels-Verhältnisse ungemein günstig sein, son-

dern daß sie auch einen erfreulichen Fortschritt in der Bildung der Menschheit selbst bezeichnen würde. Erörterungen dieser Art blieben auch für Korsika mehr als einmal nicht unergiebig. Zwei Engländer z. B. überbrachten Paoli im November 1768, als er sich eben in Isola Rossa befand, eine sehr beträchtliche Summe Geldes im Namen der Londoner volksthümlichen Ausschüsse und kündigten ihm gleichzeitig an, daß die englischen Freunde der Freiheit ihm zur Führung des Krieges gegen die Unterdrückung eine ähnliche Summe für jeden Monat zusichere, und daß ein in London kürzlich verstorbener dortiger Kaufmann sein nicht sehr bedeutendes Vermögen durch letztwillige Verfügung ganz den Korsen als eine Unterstützung im Kampfe gegen die Zwingherrschaft überwiesen habe. Aber eine ganz andere Ansicht, als sich in diesen Aeußerungen und Handlungen aussprach, zeichnete dem englischen Ministerium seine Schritte vor. Zwar konnten die Korsen in dem als Staatsmann wohl selten übertroffenen Grafen v. Chatham nur einen Vertheidiger finden, da es überall in seinem Bestreben lag, den Uebermuth der Bourbon'schen Mächte zu demüthigen, und Gerechtigkeit und Mäßigung Hauptzüge seiner Denkart waren. Aber einflußreiche Feinde standen ihm bekanntlich im Ministerium Georg's des Dritten gegenüber, und diese Feinde, wenn sie sich auch nicht, wie behauptet wird, an Choiseul verkauft haben sollten, waren doch bei jeder Gelegenheit Vertheidiger der Willkühr-Herrschaft, auf alle Weise bemüht, diese Herrschaft in Irland und Amerika zu befestigen, und somit aus doppelten Gründen taub für die dringenden Aufforderungen Paoli's wie für die Stimme des eigenen Volkes. Man beschwichtigte die Vornehmen, indem man sie auf Genua's angestammtes Recht verwies, und suchte die kaufmännische Welt zu überreden, daß Korsika für die Verhältnisse des Landes eben nicht von großer Bedeutung sei, daß es den Ufern an Seehäfen und Ankergründen fehle, daß sie beinahe keine Landung zuließen u. dgl. m.; Ausflüchte, welche wenig oder gar keinen Glauben fanden, hinter welche man sich aber dennoch zum Theil vor den Gegnern zu verbergen suchte, indem man selbst den königlichen Befehl vom Jahre 1760, welcher jede, selbst die geringste Unterstützung der korsischen „Empörer" und sogar jede Handels-Verbindung mit denselben untersagte, zurückzunehmen verweigerte. Daß eine nachdrückliche Unterstützung von Seiten Englands unter einem solchen Ministerium Paoli nicht zu Theil werden konnte, liegt am Tage. Von einer möglichen Verbindung mit Rußland spricht Paoli nur in einem Schreiben an Rivarola vom 21. März 1769: „Mündlich ist

mir gesagt worden, daß der Marchese Maruzzi, mit den Angelegenheiten Rußlands beauftragt, Befehl habe, mit mir in Briefwechsel zu treten, ich habe geantwortet, daß ich in alle Maßregeln wider den gemeinschaftlichen Feind gern eingehen werde. Wenn England den Russen Schiffe zu Hülfe sendete, so würden diese nur vom Mittelmeere aus wirksam sein können. Wenn Rußland mit mir einige Verbindlichkeit (impegno) eingeht, so würden alsdann die Schiffe zu Rußlands Unterstützung sowohl in der Levante als in Korsika dienen können, denn die Bewegung der Türken ist gewiß nur Frankreichs Werk. — — Theilen Sie mir mit, was wir nach Ihrer Meinung von Rußland hoffen können, und wie dort zu weitern Eröffnungen zu gelangen wäre." Weiter hat der General auch diesen Versuch einer ersprießlichen Verbindung nicht zu führen vermocht. Der Hof von Turin leistete Paoli Hülfe, war aber weit entfernt, eine entscheidende leisten zu können. Somit war und blieb Korsika auf die Beihülfe verwiesen, welche ihm wenige einzelne oder verbündete Freunde der Freiheit gewähren konnten, und vornehmlich auf die Kraft seines heldenmüthigen Oberhauptes, welche mit der steigenden Gefahr sich zu verdoppeln schien. Die Franzosen hatten diese Kraft kennen gelernt, in Scheu hatte sich der Hohn verwandelt, mit welchem Chauvelin anfänglich den General nur den „Bauern-Häuptling" (Chef des paysans) genannt, und diese Scheu verleitete sogar die Franzosen, sich zum Meuchelmord herabzuwürdigen, als wenn die genuesische Herrschaft auch unter dem „allerchristlichsten" Könige in jedem Sinne fortgesetzt werden sollte. Wir haben des Mordanfalles Massesi's gegen Paoli bereits gedacht, es ist, wenn nicht erwiesen, doch höchst wahrscheinlich, daß Chauvelin selbst, erbittert durch seine Niederlage vom 11. October, den Mörder gedungen hat. Aber von ähnlichen Händen war das Leben des Generals wie das seines Bruders während Chauvelin's Kriegsführung öfters bedroht. In einem Schreiben vom 8. December 1768 sagt Paoli: „Sie hören immer noch nicht auf (mai cessano) mir nach dem Leben zu trachten. Jetzt, wo sie einen Theil ihrer Anschläge entdeckt sehen, verabscheuen Sie solche Grundsätze. Der rechtschaffene Mann, welcher mich vor dem Verrathe warnte, welchen der kleine Massesi in Lucciani an mir verüben wollte, hat mich jetzt benachrichtigt, daß Chauvelin krank ist; ich glaube, die Ursache des Krankseins liegt darin, daß der Schlag mich auch diesmal verfehlt hat. Er hatte ausdrücklich seine Abreise nach Frankreich aufgeschoben. Er glaubt durch meinen Tod viel für seinen Zweck zu ge-

winnen, er irrt sich" (Er irrte wahrscheinlich in diesem Punkte weniger als Paoli). „Die Korsen würden alsdann stärker sein, wenn sie auch anfänglich bestürzt wären, wie es bei dem Tode meines Vorgängers geschah, daß sie kühner und unternehmender wurden." — — Paoli fügte diesem Briefe am Schlusse hinzu: „Ich werde jetzt benachrichtigt, daß sie in Nebbio meines Bruders Leben bedrohten. Die Treulosen!" — Am folgenden Tage schrieb er der Gräfin Rivarola: „Man räth mir, auf meiner Huth zu sein, weil viel Geld dafür geboten wird, mich und meinem Bruder aus dem Wege zu räumen (privare di vita)." Sampiero's und Gaffori's Beispiele unterstützten solche Warnungen, und forderten nicht vergeblich den General zu großer Vorsicht auf; auch gelang es diesem, sein Leben gegen alle meuchelmörderischen Anschläge zu schützen. Chauvelin verließ am 28. December jenes Jahres die Insel, auf welcher ein mehr als halbjähriger Kampf, begonnen mit den stolzesten Erwartungen und fortgesetzt mit allen ehrlichen und unehrlichen Waffen, dem Oberfeldherrn zuletzt nur den Besitz einiger Dörfer gelassen hatte. Marbeuf, als Generallieutenant, übernahm einstweilen den Oberbefehl der Truppen. Der König von Frankreich war, wie versichert wird, durch die Berichte des bisherigen Oberfeldherrn beinahe geneigt worden, in einen der früheren, oft wiederholten Vorschläge Paoli's einzugehen, mithin den Korsen die schwer errungene Unabhängigkeit zu lassen. Aber das Gerücht, welches Choiseul aus dem Ministerium ausscheiden ließ, war damals noch ungegründet, und der Entschluß dieses Staatsmannes, Korsika zu einer bloßen Landschaft des Königreichs zu machen, stand so fest, daß ihn weder die Erwägung der ungeheuren Summen, welche dieses Unternehmen bereits verschlungen hatte, noch die sichere Nachricht von den fortwährenden Unterhandlungen Paoli's mit den Engländern, noch die Mittheilungen, nach welchen Großbritannien Neigung zur Unterstützung der Korsen bezeige, zu erschüttern vermochten. Mit den Opfern und Hindernissen wuchs vielmehr die Hartnäckigkeit, mit welcher Choiseul die Beschlüsse seines Ehrgeizes verfolgte, und nur zwischen Unterwerfung und neuen blutigeren Kämpfen blieb den unglücklichen Korsen und ihrem großen Oberhaupte die traurige Wahl.

10.

Eine solche Wahl war für Paoli keine Wahl. Als Marbeuf, wegen Auswechselung der Gefangenen unterhandelnd, ihn davon

benachrichtigte, daß der Graf v. Vaur zum Oberbefehlshaber der Truppen in Korsika ernannt sei, in Kurzem anlangen werde und sich anheischig gemacht habe, das Eiland in wenigen Monaten zu unterwerfen, daher Paoli aufgefordert werde, vor der Ankunft Vaur's einen Vergleich mit Frankreich einzugehen, in welchem Falle die Korsen auf die vortheilhaftesten Bedingungen rechnen dürften; antwortete der General, indem er in die erwähnte Auswechselung einwilligte, er sei zu einem Vergleiche bereit, wenn die oft genannten Zusicherungen gewährt würden, namentlich mit der Sicherheit, niemals der genuesischen Herrschaft wieder unterworfen zu werden, nicht aber unter anderen Bedingungen; im Verfolge des Krieges könne er fallen oder gefangen werden, aber seine Zeitgenossen und die Nachwelt sollten nicht sagen können, daß, als man den Korsen eine Kette dargeboten, ihr eigenes Oberhaupt sie ihnen willig aufgelegt habe. Dieser Erklärung folgte nun am 2. April 1769 die Ankunft des neuen feindlichen Oberbefehlshabers, eines durch Einsicht, Erfahrung, Muth und große Dienststrenge ausgezeichneten Feldherrn, welcher schon im Jahre 1739 in Korsika gefochten hatte. Der eigenen Bestimmung desselben war, sagt man, die Anzahl der Truppen, welche unter ihm in Korsika dienen sollten, überlassen worden, die Kriegsmacht aber, mit welcher er jetzt den Schauplatz betrat, kam der Gesammtzahl aller waffenfähigen Korsen gleich, denn es wurden 30 französische Bataillone Fußvolk, welche sich bereits auf der Insel befanden, ergänzt und auf 45 erhöht; zu drei Bannern Reiterei trat ein viertes hinzu, und eben so wurde das Geschützwesen ansehnlich verstärkt. Mehrere Kompagnien Sappeurs und Arbeiter vom Geniewesen unterstützten den Dienst dieser Truppen; es wurden aber auch noch auf der Insel selbst von Buttafuoco, Agostini, Ludwig Matra und anderen in französischem Solde stehenden Korsen Mannschaften für diesen Dienst geworben. Zwölfhundert Maulesel waren dem Heere beigegeben.

Paoli hatte in Folge der Nachricht, daß in Toulon neue Truppen zur Einschiffung nach Korsika bereit lägen, einen Reichstag angekündigt, welchen er einen besonderen (particolare) nannte, weil er sich ausschließend mit den Maßregeln beschäftigen sollte, welche die Landes-Vertheidigung erforderte. Am 15. April wurde in Casinca dieser Reichstag eröffnet, seine Beschlüsse wurden von der großen Mehrheit der korsischen Bevölkerung unbedingt gebilligt und zur Ausführung derselben drängten sich mit solchem Feuereifer Menschen jeden Alters, Geschlechts und Standes, daß auch die Uebermacht des Feindes

einen leichten Sieg auf geradem Wege zu erringen sich nicht wohl versprechen konnte. Einen großen Antheil an diesem Eifer hatte die Bekanntmachung des Vertrages von Versailles, welchen Paoli kurz vorher erhalten und sofort dem Drucke übergeben hatte; die erwähnten Beschlüsse selbst aber liefen im Wesentlichen auf Folgendes hinaus: Jeder waffenfähige Korse, welcher sich in dem Alter von sechszehn bis sechszig Jahren befindet, ist verpflichtet, sich innerhalb acht Tagen zu bewaffnen und sich überhaupt mit Kriegsbedarf zu versehen. Ein Drittheil dieser bewaffneten Mannschaft wird sich — in der Regel ein bis zwei Monate lang — im Dienste befinden; die beiden andern Drittheile halten sich während dieses Zeitraumes marschfertig, denn es bleibt dem Ermessen des Generals überlassen, jenes Drittheil nöthigenfalls bis auf die Hälfte der ganzen bewaffneten Mannschaft zu verstärken. Von den im Dienste Begriffenen darf Keiner den ihm angewiesenen Posten verlassen, ohne durch einen Entlassungs-Schein zum Abgange vom Heere berechtigt zu sein. Das erste durch das Loos zu bestimmende Drittheil der Mannschaft wird von dem Tage an besoldet, an welchem Heerschau über dasselbe gehalten wurde; sollte es dagegen nothwendig werden, das zweite und letzte Drittheil zum Dienste zu berufen, so würden die Mannschaften derselben den nöthigen Unterhalt mit sich führen müssen und als Freiwillige anzusehen sein. Der General rechnet außerdem darauf, alle Diejenigen im Heerdienste zu sehen, welche unter der Volksregierung wichtige Aemter verwaltet haben, so wie Diejenigen, welche nicht, um ihre Familien zu ernähren, zu Handarbeiten genöthigt sind. Aus den nicht mit der Seelsorge beschäftigten Geistlichen wird ein besonderer Heerhaufe gebildet werden, welcher die ihm angewiesenen Posten besetzen wird, damit die weltlichen Krieger desto öfter und zahlreicher im Felde erscheinen können. Sollten die Bewohner eines Dorfes oder Bezirkes wider Erwarten durch Kriegsereignisse genöthigt werden, ihren Wohnsitz für einige Zeit mit einem anderen zu vertauschen, so sollen sie an diesem alle Vorrechte genießen, welche ihnen an jenem zustanden, und sollten die Bewohner von Grenzorten in die Nothwendigkeit kommen, ihr Vieh nach anderen Bezirken zu treiben, so sollen sie an dem ihnen anzuweisenden Wohnsitze kein Weidegeld zahlen und alle Vortheile dieses Wohnortes mit der Gemeinde theilen. — Diese zu Gesetzen erhobenen Beschlüsse des Reichstages bedrohten zugleich die Ueberschreitung der zuerst genannten Bestimmungen, wie nothwendig war, mit Strafe; jedoch scheint es, daß man dabei große Strenge für überflüssig gehalten, denn es wurden

unter Anderem selbst Ausreißer aus dem im Dienste begriffenen besoldeten Drittheile der Truppen, und Diejenigen, welche einem Marschbefehle nicht Folge leisten würden, statt, wie man erwarten könnte, mit dem Tode, nur mit dreißigtägigem Gefängnisse und einer Geldbuße von dreißig Lire bedroht. In Folge dieser Beschlüsse ließ aber Paoli auch noch eine Reihe anderer, sehr zweckmäßiger Anordnungen treffen. Nach diesen wird z. B. die Stärke jeder zu bildenden Kompagnie (die Offiziere, Sergeanten und Korporale inbegriffen) 37 Mann betragen, aber was etwa in einem Kirchspiele an dieser Zahl fehlen mag, darf nicht aus einem andern ersetzt werden, und eben so darf in einem Sprengel, welcher mehr als 37 Streitbare stellt, aber nicht das doppelte, auch nur eine Kompagnie aus der ersteren gebildet werden. In Dorfschaften, welche zu schwach bevölkert sind, um drei Kompagnien zu stellen, werden die Waffenfähigen in drei Haufen getheilt, von welchen abwechselnd einer in's Feld rückt. Allmonatlich einmal wird in jedem Bezirke (Comarca) eine Heerschau gehalten, nicht bloß, um Ueberzeugung zu gewinnen, daß alle Dienstpflichtigen vollständig bewaffnet, überhaupt kriegsrüstig sind, sondern auch, um ihnen Anweisungen des Generals zu eröffnen, zugleich auch, um für eine immer gleich große Anzahl der Ausgehobenen Sorge tragen zu können. Nach solcher Heerschau sind dem General Listen einzureichen, welche die genaue Angabe der Truppenzahl jedes Sprengels enthalten, so wie die Anzahl derjenigen nachweisen, welche in ausländischem Dienste gestanden haben oder Meister in irgend welcher Kunst sind. Weihnachten und Ostern hält ein vom General dazu Bevollmächtigter eine allgemeine Heerschau über die Streitbaren jeder Landschaft, und diese Gelegenheit wird vornehmlich zur Ergänzung von Fehlenden, zur Abstellung von Mißbräuchen und zur Bestrafung von Schuldigen zu benutzen sein.

Wie zweckmäßig aber alle diese Maßregeln auch sein mochten, und wie trefflich sie immer im Allgemeinen durch Geist und Denkart der Korsen in der Anwendung unterstützt wurden, aufgewogen konnte durch alles dies die Größe der drohenden Gefahr des Unterganges der korsischen Freiheit nicht werden; dazu war zu groß die feindliche Uebermacht, noch vermehrt durch die strenge Mannszucht der Truppen und langgewohnte Regelmäßigkeit des Dienstes, und zu mannigfach waren die Mittel, welche dieser Uebermacht, im Vereine mit der Klugheit des Feldherrn, zu Gebote standen, die Gemüther der Korsen wechselsweise einzuschüchtern gegen den weiteren Widerstand, und mit Hoffnungen zu erfüllen, welche nur Frankreich zu verwirklichen im

Stande war. Es waren aber die Dinge auf den Punkt gekommen, daß Alles an Alles gesetzt werden mußte, und dabei konnte Vieles dem Muthe und der Erbitterung der Korsen, Einiges auch wohl für den schlimmsten Fall jenen Launen des Kriegsglückes vertraut werden, die eben so oft wenig Gehofftes gewähren, als sie die gerechtesten Erwartungen täuschen. Indeß scheint Paoli seine damalige Lage kaum aus diesem Gesichtspunkte angesehen zu haben, oder es verräth sich wenigstens diese Ansicht nicht in folgenden Zeilen, welche er noch unter dem 29. April aus Rostino an Murati sandte: — — „Die Unserigen benachrichtigen mich, daß der Feind leicht am 3. oder 4. (Mai) den Berg oberhalb Rutali angreifen könnte. Dieser Punkt ist ihm wichtig, weil er gern im Rücken der Unserigen von Murato abziehen möchte. Verständigen Sie sich mit Raffaelli, damit der Berg gut versorgt (provista) sei. Einen anderen Angriff werden die Franzosen vielleicht über Rapali machen. —.— Leute haben Sie, und was Sie sonst bedürfen, wird man Ihnen senden. Ich werde vielleicht morgen Sie zu besuchen herab kommen, wenn mir diese Nacht ein Fang (cattura) gelingt, welcher den Hauptplan der Franzosen vereiteln soll."

Der feindliche Heerführer hatte sich, nachdem er in San Fiorenzo gelandet, nach Bastia begeben, und ließ nun siebentausend Mann in der Nähe dieser Stadt ein Lager beziehen, so wie Paoli von dem ersten Drittheile seiner ganzen bewaffneten Mannschaft Casinca und andere Grenzorte besetzen ließ, in welchen ein Theil dieser Truppen auch nach einer großen, von dem General in Gegenwart mehrerer angesehener Engländer, Italiener und Deutscher abgehaltenen Heerschau blieb, während ein anderer Nebbio besetzte und ein dritter beim Flecken Mariana seine Stellung nahm. Sobald Paoli in Rostino die Nachricht von der Ankunft Vaur's erhalten, begab er sich selbst nach Nebbio, während Vaur unterhalb Oletta und Marbeuf zwischen Furiani und Biguglia Truppen aufstellten. Aber schon am 30. April wandte sich der Letztere gegen den Flecken Mariana, der Erstere schlug in San Pietro vor Nebbio sein Lager auf. Am 3. Mai wurden die Feindseligkeiten eröffnet. Die französischen Truppen, als sie am folgenden Tage sich unter dem Oberbefehlshaber in Rapale zeigten, wurden zurückgedrängt und erlitten einigen Verlust. Dagegen sah sich Paoli am 5. Mai in Murato, dem letzten Dorfe Nebbio's, von Vaux mit solcher Uebermacht angegriffen, daß er genöthigt war, sich zurückzuziehen, und auch dem Befehlshaber des Fleckens Mariana

den Befehl zum Rückzuge ertheilen mußte. Ein Tag hatte hingereicht, die Franzosen in den Besitz von Nebbio und des eben genannten Flecken zu setzen, und wenn dieser Unfall unter anderen Umständen hätte verschmerzt, der erlittene Verlust hätte ersetzt werden können, so zeigte sich sehr bald, daß er bei der gegenwärtigen Lage der Dinge durch wachsende Entmuthigung der Bevölkerung einen unersetzlichen Verlust nach sich zog. Der General, welcher sich jetzt in Rostino befand, sandte von dort zwei Truppen-Abtheilungen, die eine nach Lento, die andere nach Canevaggio ab, weil das Geschütz, wie die Reiterei des Feindes beiden Orten Gefahr drohte. Der Besitz von Lento insbesondere war in diesen Tagen der letzten Entscheidung von höchster Wichtigkeit, denn seit Maillebois' Feldzuge hatte sich das Urtheil der Kriegsverständigen dahin geeinigt, daß die Höhen von Lento der Schlüssel von Korsika sind. Aber die Bewohner von Lento wiesen die ihnen gesandte Hülfe zurück, um sich, wie angegeben wurde, der Gefahr des Widerstandes gegen die überlegene Macht des Feindes nicht auszusetzen. Auch der Versuch des Generals, selbst nach Pietralba vorzudringen (am 7. Mai), um sich in Verbindung mit Balagna zu setzen, mißlang, weil die Bauern jener Gegend, die Rache des Feindes fürchtend, sich selbst dem Vordringen ihrer bewaffneten Landsleute widersetzten. Nach solchen unglücklichen Vorzeichen brach nun jener 8. Mai 1769 an, welcher die Freiheit Korsika's zu einem schönen Traume machen sollte, aus welchem ein Donnerschlag den Schlummernden erweckt. Saliceti führte am Morgen jenes Tages den Korsen, welche die „neue Brücke“ (Ponte nuovo) besetzt hielten, auf Befehl Paoli's tausend Bewaffnete aus Casinca zu. Die Ankunft dieser Truppen erhob den Muth der übrigen so sehr, daß sie den feindlichen Angriff nicht länger erwarten wollten, sie überschritten die Brücke, und ihr wüthender Angriff trieb auch glücklich unterhalb Lento den Feind in die Flucht. Aber während dies gelang, war die von den Korsen unbewacht gebliebene Brücke von einer französischen Heeresabtheilung, die in Canevaggio von diesem Umstande Nachricht erhalten, besetzt worden, und sobald daher die zurückgedrängten französischen Truppen eine Unterstützung erhielten, welche ihnen möglich machte, die korsischen Haufen wieder nach jener Brücke zurückzuwerfen, sahen sich diese ganz unerwartet zugleich von vorn und im Rücken angegriffen. Noch einmal versuchten sie, über jene Brücke sich einen Ausweg zu erkämpfen, und vielleicht wäre dieser Versuch, beharrlich fortgesetzt, gelungen. Aber einer ihrer eigenen Befehlshaber, Graf

Gentili, verbot, ihn fortzusetzen, weil er befürchtete, der Rückzug über die Brücke würde in vollständige Flucht vor dem Feinde ausarten, und dieses Verbot ließ nun die Verwirrung der korsischen Haufen bald den höchsten Gipfel erreichen. Von allen Seiten drangen die Franzosen auf diese Haufen ein, unter welchen sie ein so mörderisches Blutbad anrichteten, daß nach dieser Schlacht nur wenige korsische Dörfer keine Opfer dieses Tages zählten. Von Jenen, welche dem Schwerte des Feindes entronnen waren, hatten nicht wenige ihr Grab in den Wellen des Golo gefunden.

Der entmuthigende und schreckende Eindruck, welchen diese Niederlage von Pontenuovo auf die Gemüther der Korsen machen mußte, verstärkte der feindliche Oberfeldherr, bevor er tiefer in das Innere der Insel vorzubringen wagte, noch durch eine Bekanntmachung, welche alle widerspenstigen unbefestigten Ortschaften mit Feuer und Schwert, die unbewaffneten Bewohner mit Gefangenschaft in Frankreich, die bewaffneten mit den Galeeren bedrohte, den bereitwillig sich unterwerfenden Ortschaften dagegen „Theilnahme an den Gnadenbezeugungen Sr. A. Majestät" zusicherte. Bestürzung und Furcht überlieferten jetzt von den benachbarten Ortschaften eine nach der andern den Franzosen, doch bemächtigte sich Vaux erst am 16. Mai Rostino's, von wo Paoli sich nach Corte begeben hatte. Hier vereinigte sich mit ihm am 17. Mai sein Bruder, nachdem er die Fortschritte des Feindes so lange als möglich aufgehalten hatte, nebst mehreren anderen Häuptlingen, und hier fand auch ein solches Zuströmen wackerer korsischer Mannschaften Statt, daß eine Frist von wenigen Tagen hingereicht haben würde, den Franzosen neuen und den heftigsten Widerstand zu bereiten. Aber der Graf v. Vaux war zu vorsichtig, diese Frist zu gewähren, und trug bei seiner Annäherung Sorge dafür, die Bewohner von Corte aus dem Munde ihrer Landsleute vernehmen zu lassen, daß bereits fast das ganze Eiland in seiner Gewalt sei. Dumouriez, an der Spitze einer Abtheilung französischer Freiwilliger, bemächtigte sich des Schlosses von Corte und betrachtete als seinen kostbarsten Antheil an der Beute jene Büchersammlung, welcher wir oben erwähnten, und deren einzelne Bände er mit eigenhändigen Bemerkungen Paoli's bedeckt fand. In der Unmöglichkeit des Widerstandes zog sich am 21. Mai Paoli nach Vivario zurück. Dies und die Nachricht von der am folgenden Tage Statt gehabten Uebergabe des festen Schlosses von Corte hatte zur nächsten Folge, daß auch Isola Rossa den Widerstand, dessen es fähig gewesen wäre, nicht

leistete, sondern den Franzosen nach einer Uebereinkunft überliefert wurde, nach welcher mehrere dort anwesende angesehene Korsen, unter welchen sich auch Achill Murati befand, mit 176 ihrer Getreuen am 24. Mai die Insel verließen.

Diesseits der Berge kämpfte jetzt noch mit gewohnter kalter Unerschrockenheit Klemens Paoli, welchem unmittelbar Graf v. Narbonne französischer Seits gegenüberstand und welcher dem Feinde in mehr als einem hartnäckigen Gefechte den eroberten Boden streitig machte. An diesen Kampf knüpfte Paoli noch die Hoffnung, es könnte durch einen allgemeinen Angriff Klemens' und der Seinen gelingen, das Lager Narbonne's zu zerstören, zwischen den sich zurückziehenden französischen Truppen und Bastia die Verbindung aufzuheben und auf diese Weise den Untergang des feindlichen Heeres durch den Mangel an Lebensmitteln zu bewirken. Paoli verfehlte nicht, seinem Bruder diesen Plan mitzutheilen, und eben so wenig Klemens, die brüderliche Eröffnung den Häuptlingen, die ihn umgaben, zur Prüfung vorzulegen. Aber die einmüthige Entscheidung Aller fiel dahin aus, daß man mit Kriegsbedürfnissen und vor Allem mit Mundvorrath viel zu wenig versehen und der Feind zu übermächtig sei, als daß man wagen könne, von der bisherigen Vertheidigung zum Angriffe überzugehen. Paoli sah sich endlich auch in dem wenig befestigten Vivario, wohin sich Vaux mit sechstausend Mann seiner Truppen begeben hatte, am 2. Juni angegriffen und zog sich nach kurzem Widerstande nach Bocagnano und Bastelica zurück. Dort, in Verbindung mit seinem Bruder, und bald nachher in Rocca, bot er noch einmal Alles auf, um den gesunkenen Muth seiner Landsleute wieder zu erheben und dem Feinde neue Hindernisse zu bereiten. Aber sein Bemühen blieb vergeblich, die Ueberzeugung, daß fernerer Widerstand das Unglück Korsika's nur vermehren könne, hatte alle Landschaften der Insel durchdrungen und als Paoli zuletzt wünschte, sich nach Sartene zu wenden, um dort Truppen zusammenzuziehen und mit diesen einen letzten Kampf zu versuchen, wurde er von allen Seiten gebeten, von diesem Vorhaben als einem unmöglich glücklichen abzustehen. Seine eigene Einsicht mußte nach reiflicher Ueberlegung diese Bitte billigen. Nichts, als der Entschluß, das Vaterland zu verlassen, dem er so lange Alles gewesen, und dieses Land gerade zu einer Zeit zu verlassen, in welcher ränkevolle und blutige Gewaltherrschaft die kaum aufgesprossene Ernte seiner Aussaaten niederzutreten drohte, war ihm als Frucht aller Sorgen und Mühen seines Lebens übrig geblieben,

und nur die Hoffnung, daß glückliche Ereignisse einer künftigen Zeit die Fesseln Korsika's wieder lösen könnten, und der Wunsch, in dem verheerenden Sturme der Gegenwart für jene glücklichen Tage sich zu erhalten, mochte Paoli die Ruhe einflößen, die er bei der Ausführung jenes Entschlusses zeigte. In Portovecchio lagen zwei englische Schiffe vor Anker und es hatte der Befehlshaber des einen derselben, Admiral Smittoy, in Vivario persönlich dem General sich erboten, ihm im Falle seines Abganges von Korsika das Schiff auf drei Monate zu seiner Verfügung zu stellen. Von diesem Anerbieten entschloß sich jetzt Paoli Gebrauch zu machen. Da aber in demselben Hafen gerade damals auch zwei französische Schiffe vor Anker lagen und das englische demnach beim Auslaufen leicht auf Hindernisse stoßen, Paoli's Flucht entdeckt werden konnte, so kam es noch darauf an, seine Person auf dem Schiffe vor Nachsuchungen sicher zu stellen. Dies gelang vermittelst einer auf dem Schiffe befindlichen Kiste, welche, sobald sie geschlossen war, ohne Zerstörung des Schiffes nur von Mitwissern aufgefunden werden konnte, und dabei geräumig genug und mit solchen Vorkehrungen versehen war, daß sie einen Menschen gefahrlos verbergen konnte. In solcher Weise vor seinen Verfolgern geschützt, verließ am Morgen des 13. Juni 1769 Paskal Paoli sein mit Blut und Thränen bedecktes Vaterland. Das Schiff, welches ihn trug, blieb zwar von den erwähnten französischen nicht unbemerkt, wurde aber nach vergeblichem Durchsuchen nicht an der Abfahrt gehindert. Zugleich mit ihm segelte ein zweites, ebenfalls englisches Schiff, welches 340 Flüchtende mit sich führte, von dem Gestade Korsika's ab. Klemens Paoli, Karl Saliceti, Julius Serpentini, Graf Gentili und viele andere Offiziere und Geistliche, auch einige Soldaten befanden sich unter jener Anzahl, und andere korsische Auswanderer folgten den eben genannten in den nächsten Tagen auf anderen Schiffen. — Vollständig hatte der Herzog v. Choiseul in Korsika seinen Zweck erreicht und buchstäblich wahr durfte der Graf v. Vaux behaupten, daß er in vierzig Tagen ein Werk zerstört, an welchem eben so viele Jahre hindurch die Korsen mit stolzer Vaterlandsliebe, die schwersten Opfer nicht scheuend, gearbeitet, und welches sie unter Paoli kurz vorher der Vollendung näher als jemals glauben durften: die lange ersehnte Unabhängigkeit. Aber nicht einmal der Ruhm, welchen die französischen Waffen durch diese Zerstörung erlangten, war groß zu nennen, denn ihn schmälerte um Vieles die unverhältnißmäßige Uebermacht, deren man sich bedient hatte, das unglückliche Land zu

unterjochen, und selbst in dem Siege, welchen diese Uebermacht davontrug, hatte sie keinesweges allein ihre Stärke und die Einsicht und Thätigkeit des Führers zu preisen, denn ungleich mehr als durch diese Mittel war auf dem armen Eilande von den Franzosen durch goldene und andere Bethörungen des Volkes erreicht worden. Nicht alle Stimmen sind darüber einig, ob es Paoli nicht zum Vorwurfe gereiche, daß er die Ausführung des trefflich entworfenen Planes, die Sieger von Pontenuovo von Bastia abzuschneiden, nicht selbst übernommen, aber von keiner Seite wird ein Widerspruch gegen die Behauptung erhoben, „daß Frankreich den korsischen Feldzug von 1768 „mit geringer Ueberlegung" (legèrement) unternommen, unklug geführt und schimpflich beendigt," und daß im Feldzuge von 1769 eine ganz unverhältnißmäßige Uebermacht und die schnöden Mittel des Verrathes aufgeboten werden mußten, Korsika zu unterjochen, während so wenig Paoli als die treugebliebenen Korsen eine der großen Eigenschaften verläugneten, um derenwillen die Korsen ohne Zweifel ein besseres Loos, als ihnen zu Theil geworden, verdient hätten. — An unseren Helden durfte wahrscheinlich ohne dichterische Uebertreibung Giubega die Verse richten:

„Biasmo sorti del vincitore il fasto,
e gloria il vinto." [12])

11.

Paoli war entschlossen, seinen Wohnsitz in London zu nehmen, und alle damaligen Verhältnisse vereinigten sich, diesen Entschluß zu rechtfertigen. Wir haben der regen Theilnahme, welche das englische Volk an dem Geschicke der Korsen seit längerer Zeit und vielfach an den Tag gelegt hatte, bereits oben gedacht, so wie der Achtung, welche vornehme Engländer, namentlich Admiral Smittoy, noch auf korsischem Boden dem General bezeugt hatten. Aber auch die englische Regierung hatte endlich — leider zu spät — ihre bisherige Stellung gegen Korsika aufgegeben, das Verbot jedes Verkehrs mit der Insel aufgehoben, Paoli Unterstützungen an Geld und Kriegsbedarf zugehen lassen, vielleicht selbst den eben genannten Admiral zu Unterhandlungen mit dem Oberhaupte der Korsen beauftragt, Unterhandlungen, welche, als der Admiral in Portovecchio anlangte, wohl nicht mehr zur Reife gedeihen konnten. In diesem Jahre erst erfolgte die amtliche Benachrichtigung der Höfe von der französischen Besitznahme Korsika's und wenn für's Erste diese Besitznahme bei der englischen

Regierung nur ein unfruchtbares Murren erregte, so hatte dies seinen Grund darin, daß diese Regierung, schon seit dem Jahre 1765 mit den Unruhen beschäftigt, welche damals in den Ansiedelungen von Nordamerika ausgebrochen waren, allen Grund zu der Besorgniß hatte, es möchten jetzt die Franzosen sich leicht zu Verbündeten eben jener überseeischen Unterthanen Großbritanniens erklären. Aus diesem gespannten Verhältnisse Englands und Frankreichs konnte indeß sehr bald ein offener Krieg hervorgehen und von einem solchen glückliche Erfolge für Korsika zu erwarten, hieß nicht an Unwahrscheinliches glauben. Paoli, indem er sich nach England wandte, verlor demnach das Ziel aller seiner Bestrebungen keineswegs aus den Augen. Aber auch Italien zu besuchen, mußte dem General wichtig sein, abgesehen von der Vorliebe, welche er als Knabe und Jüngling für die Halbinsel eingesogen hatte, wichtig, weil ganz Italien an dem korsischen Freiheitskampfe den lebhaftesten Antheil genommen hatte und weil insbesondere der Großherzog von Toskana den Korsen seine Unterstützung nicht versagt, namentlich auch gestattet hatte, daß viele seiner Unterthanen unter Paoli dienten. Solche Verhältnisse zur Vorbereitung einer bessern Zukunft zu benutzen gebot dem General jedenfalls die Klugheit. Er landete daher (am 16. Juni) in Livorno, aber — im Sinne der öffentlichen Meinung — keineswegs als Besiegter und Flüchtling. Ein unbeschreiblicher und unauslöschlicher Jubel des Volkes empfing vielmehr den Mann, dessen Geistesgröße und Wirksamkeit zahllose Bewunderer, wie seinem Mißgeschicke und dem Untergange seiner Schöpfung viele klagende Theilnahme in ganz Europa zugewendet hatte. Alles bezeichnete doch nur den Anfang eines Siegeszuges, den man den Gefeierten halten ließ, so lange er sich auf italischem Boden befand Wo er sich nur zeigte, umwogte ihn eine begeisterte Menge, zu Gegenständen der Mode wurden Tücher, welche sein Bildniß trugen, und Bänder, durch die korsischen Farben den Käufern empfohlen; im Schauspielhause zu Mantua nahm Joseph der Zweite persönlich an dem anhaltenden Beifallsrufe, mit welchem Paoli's Erscheinung von den Anwesenden begrüßt wurde, den wohlwollendsten Antheil, mit einem Worte, Paoli wurde in Italien ein Empfang zu Theil, wie ihn nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Geschichtsschreibers „ein neuer Herrscher von seinen Unterthanen nicht fordern würde.“ Auch schrieb der General selbst kurz vorher, ehe er die Halbinsel verließ, an Rivarola: „Die ehrenvoll-freundliche Aufnahme (accoglienze), die mir von den Regierungen und den Völkern

(Italiens) geworden, ist unbeschreiblich; ich muß, um dem Gedränge zu entgehen, eingeschlossen bleiben. Ich bin beschämt durch die nicht verdienten Ehrenbezeugungen, die man Ihren Freund einsammeln läßt." Aber alle diese öffentlichen Lobpreisungen ließen ihn den Zweck seines Aufenthaltes in Italien nicht vergessen. In Livorno hatte der General sich sogleich in das Haus des Ritters Dick, des dortigen englischen Consuls, von dessen Wohlwollen er sichere Beweise erhalten, begeben und dort auch die Besuche zweier angesehener Engländer empfangen, welche von Florenz gekommen waren, ihn zu begrüßen, des Lords Pembrock und des Freiherrn v. Grothaus. Sehr gütig empfing bald nachher den Verbannten in Florenz der Großherzog Peter Leopold; er sicherte nicht bloß den ausgewanderten Korsen in seinen Staaten eine ruhige Zuflucht, sondern er war auch für einen anständigen Unterhalt derselben besorgt und überließ ihnen in dieser Absicht die von ihm früher zur Fortsetzung des korsischen Kampfes bestimmten Summen, die er unter die Verwaltung Klemens Paoli's stellte. Diese ausgezeichnete Güte des Großherzogs wurde von dem General mit nicht minder großem Zartgefühle benutzt, denn er unterstützte für's Erste, um Toskana nicht lästig zu werden, seine ausgewanderten Landsleute vermittelst der aus Korsika geretteten Gelder und Viele dieser Auswanderer schlugen überdies zur Ersparung der Kosten ihren Wohnsitz in den kleineren Städten des Reiches, wie Livorno und Pisa, und auf dem flachen Lande auf. Auch Klemens Paoli zog einen ländlichen Aufenthalt in Toskana dem Geräusche der englischen Hauptstadt vor und machte sich in jenem die Sorge für die Bedürfnisse und vornehmlich für die Erhaltung des guten Rufes der Genossen seiner Verbannung zum eigentlichsten Geschäfte. Wie lebhaft aber der General selbst auf seiner Reise mit den Angelegenheiten des Vaterlandes beschäftigt gewesen ist, lassen zwei an Rivarola gesandte Briefe errathen, welche wir dem Leser vorlegen zu müssen glauben, obwohl sie wahrscheinlich nur dem Empfänger vollkommen verständlich gewesen sind und sein sollten. In dem ersten dieser Briefe (aus Pisa vom 1. Juli 1769) heißt es: „Bei meiner hiesigen Ankunft räth man mir, den Großherzog zu erwarten, um ihn noch einmal zu sprechen und ihm Etwas bemerklich zu machen (? fargli vedere gualche cosa) und ihn, wenn es sich thun läßt, um einen Brief für den Kaiser zu bitten, alsdann aber meine Reise fortzusetzen, um ihn in Mailand zu finden. Die Sachen scheinen sich verwickeln zu wollen. Mit bloßen Anweisungen (istruzioni) lassen sich unsere Korsen nicht in Ordnung

halten, sie verstehen es nicht, sich irgend einem Maßstabe anzupassen, und wenn sie nicht Alles und mit einem Male einsehen, so läßt ihre Unbeständigkeit sie leicht den schlimmen Entschluß ergreifen. Diejenigen, welche, wie Sie mir schreiben, murren, sind eben dieser Art, aber die wenigst bedauernswerthen, denn, wenn 150 und mehr Streitbare, statt sich einzuschiffen, über Vico zu mir in Vivario gestoßen wären, so würden die Dinge vielleicht eine ganz andere Wendung genommen haben." — Im zweiten dieser Briefe (Aja, 14. Septbr.) sagt der General: „Morgen reise ich nach England ab. Meine Reise ist lang gewesen, aber ich habe Ursache zu hoffen, daß der Anschein, als reise ich zu meiner Zerstreuung, nicht ohne einige Wirkung sein wird. Das Eisen wird wieder warm (i ferri si riscaldano). Sehen Sie, wie man antwortet, und so, hoffe ich, werden es alle den Vertrag von Aachen verbürgenden Mächte (garanti di Aquisgrano). Setzen Sie meine Brüder und die dortigen Freunde von Allem in Kenntniß. Aus London werde ich schreiben." Er reiste dorthin in Begleitung Anton Gentili's und zweier Diener.

Seine Aufnahme in London — schon am 23. September schrieb er von dort an Rivarola — war nicht minder ehrenvoll, als jene, welche ihm in Italien zu Theil geworden war. Aber auch in London suchte Paoli weniger die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, als sich ihr zu entziehen, und mit den Männern der Regierung unterhielt er daher nur solche Verbindungen, aus welchen dem verlassenen Vaterlande irgendwie nützliche Früchte erwachsen konnten. Demselben Zwecke scheint in jener Zeit der Verbannung auch sein Briefwechsel beinahe ausschließlich gedient zu haben. Gern hätten die Männer der damaligen englischen Gegenpartei die ausgezeichneten Talente und den glänzenden Namen des Verbannten für ihre Zwecke benutzt, aber Paoli wies alle darauf bezüglichen Anträge entschieden zurück, und dies geschah gewiß nicht allein, weil ihn das Gegentheil gewissermaßen mit sich selbst in Widerspruch gestellt hätte — er bezog von der englischen Regierung einen Jahrgehalt von zweitausend Pfund Sterling — sondern auch weil Staatsgeschäfte der angedeuteten Art zu seinen Zwecken und seinen Erwartungen nicht weniger als zu seiner Denkart den Gegensatz gebildet haben würden. Seine Wünsche blieben unveränderlich auf die Unabhängigkeit Korsika's gerichtet, aber er konnte unter den obwaltenden Umständen die Erfüllung dieser Wünsche nur von einem Kriege der Großmächte erwarten, und hoffte, daß einen solchen die französische Besitzergreifung Korsika's unmittelbar zur Folge haben

würde. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; mit Recht durfte Choiseul, als er im J. 1770 von seiner Höhe herabstürzte, in einer „Denkschrift" sagen, daß er stets und nicht ohne Erfolg dahin gestrebt habe, Spanien und Oesterreich eng mit Frankreich zu verbinden, sowie die Verbindung der nordischen Mächte mit England zu hindern, daß in Folge dieser Verhältnisse Oesterreich wie England — obwohl beide aus entgegengesetzten Gründen — der französischen Besitznahme Korsika's nur ein ohnmächtiges Murren entgegengestellt hätten, wie sehr auch diese Eroberung den Unwillen beider Mächte erregt habe. Aber Paoli durfte erwarten, zumal seit Choiseul nur noch in seinem Chanteloup herrschte, daß eben jene Verhältnisse der Mächte sich ändern und die veränderten Korsika in Stand setzen würden, sich des französischen Joches zu entledigen, wie es das genuesische abgeworfen. Ein solcher Wechsel der äußern Umstände, die Frage, welchen Einfluß auf dieselben die jedesmaligen Ereignisse des Tages ausüben würden, wie die günstigen am vortheilhaftesten benutzt, die unvermeidlichen widrigen am sichersten unschädlich gemacht werden könnten, die Einzelheiten der Lage Korsika's unter der Fremdherrschaft, die Stimmung, welche diese in den Gemüthern der Korsen erwecken, der Stempel, den sie dem Geiste der Landsleute überhaupt aufdrücken könnte, diese Gegenstände und alle damit zusammenhängenden füllten und bewegten die Seele unseres Verbannten, und diese Thätigkeit erfuhr selbst durch die Stunden, welche einer heitern Unterhaltung mit geistreichen Freunden gewidmet waren, selten eine vollständige Unterbrechung. Daß damals, wie behauptet worden, die französische Regierung eine Zeitlang geneigt gewesen sei, den General aus der Verbannung zurückzurufen, ist unerwiesen, und in nicht geringem Grade unwahrscheinlich, beinahe eben so unwahrscheinlich, als daß Paoli unter den damaligen Verhältnissen einem solchen Rufe gefolgt sein würde. Das Erstere würde voraussetzen, daß man am Hofe von Versailles sich in Paoli gänzlich geirrt, und deshalb geglaubt habe, er könne in eitler Selbstzufriedenheit ein nützliches Werkzeug der Unterdrückung seiner Landsleute werden; das Letztere würde nur den Feinden des Generals Recht gegeben haben, wenn sie ihn jener niedern Selbstsucht anklagten, welche er in einem langen Leben durch Wort und That immer rühmlichst verläugnet hat.

Von dem vorhin erwähnten Briefwechsel liegt ein Theil uns gegenwärtig vor, und in dem vorliegenden — es gehören dahin auch Briefe Gentili's, des treuen Begleiters unsers Helden — finden wir Vieles so bezeichnend für die damaligen Staatsverhältnisse, und

die Ansichten und Denkart Paoli's, daß wir einen Auszug aus diesen Papieren — mit Weglassung alles minder Erheblichen — hier folgen lassen wollen. Was uns darin besondere Beachtung zu verdienen scheint, soll durch den Druck ausgezeichnet, den einzelnen Briefen aber werden unsererseits nur wenige Bemerkungen beigefügt werden.

An den Grafen Rivarola. „London, am 23. Septbr. 1769. — — „Aus der auf die französische Denkschrift ertheilten Antwort können Sie entnehmen, daß man Korsika ungern in den Händen der Franzosen sieht; beim ersten Bruche, sobald sie nicht mehr die Herren sind, verlieren sie es. Die Antwort der Holländer und des Wiener-Hofes kann nicht nach dem Geschmacke der Franzosen sein. Was mich betrifft, so habe ich nicht geschlafen und schlafe nicht. Die Dinge schwellen dergestalt an, daß sie etwas gebären müssen. Wären die Engländer nicht gestört, wie sie es sind, sowohl durch Amerika, als durch *Wilkes*" (jenen bekannten Mann des Volkes und heftigen Gegner der Minister, welcher im vorhergegangenen Jahre vor seiner Flucht nach Frankreich wieder in London erschienen war), „so würde eine geharnischte Verwahrung (ardita protesta) unvermeidlich erfolgen; aber sie sind über alle Vorstellung unter einander zerfallen, und der Parteigeist hat im Volke gegen die Minister Fuß gefaßt, die sich jedoch durch die Mehrheit der Stimmen im Parlamente noch erhalten. Ihre Gegner dachten, wie man sagt, sich meiner zu bedienen, um Unruhen zu erregen; ich habe indeß der Sache schon von Aja aus vorgebeugt. Ich bin kein Engländer, sondern ein Korse, mein einziges Ziel ist Korsika. Wenn sie mir Gutes erweisen wollen, so mögen sie sich wenigstens in den einzig mich betreffenden Punkt einigen. Ich arbeite an dieser Einigung, aber sich das Vertrauen Aller zu erhalten, ist schwer. Ich höre, daß die Stadt London daran denkt, mir ein Festmahl zu geben, eine bedenkliche Sache (punto geloso)! Die Vertreter von London sind im höchsten Grade aufgebracht gegen das Ministerium. Ablehnen ohne zu beleidigen würde das Beste sein, aber es ist schwer, dazu — hitzigen und mißtrauischen Leuten gegenüber — einen Vorwand zu finden. Ebenso wird mir gesagt, daß man beabsichtigt, die Unterzeichnung (zu Gunsten der Korsen) fortzusetzen. Ich weiß nicht, welchen Entschluß ich fassen soll; ich werde thun, was ich kann, ebenso für die Gemeinsache, als für die Aufrechthaltung meiner persönlichen Wohlanständigkeit (decoro). Bisher ist mir auf dieser Reise Manches gelungen, Gott gebe, daß auch hier mein Vorhaben das Ziel nicht verfehlt! Ich werde Ihnen weitere Nachrichten davon

geben, wenn ich mit dem Könige und dann noch ausführlicher mit seinen Ministern gesprochen haben werde. Jetzt ist zum Unglücke diese Stadt entvölkert, besonders von den Mitgliedern der Regierung, und das Parlament versammelt sich erst am Ende des Septembers; zum Frühjahre wird die russische Flotte im Mittelmeere erscheinen, ein Engländer befehligt sie. Niemand bezweifelt, daß diese Erscheinung das Zeichen zum allgemeinen Bruche geben wird. Schon suchen die Franzosen Schweden zu Bewegungen gegen Rußland aufzureizen, und Rußland hält sich an Dänemark. Jenes hat indeß erklärt, daß es den Handel ungestört lassen, aber nichtsdestoweniger Kauffahrteischiffe, welche türkische Flagge führen, ausplündern lassen wird. Frankreich und Spanien werden diese Flotte von dreißig Schiffen im Mittelmeere mit mißtrauischen Augen betrachten. Man glaubt, daß sie in irgend einem holländischen Hafen überwintern wird. Die Unterredung des Königs von Preußen mit dem Kaiser haben die Franzosen übel aufgenommen und Beschwerde darüber geführt, so daß, einem Briefe zu Folge, zwischen den Höfen nicht mehr das frühere große Einverständniß herrscht, und man in Wien anfängt offen auszusprechen, was man über das Benehmen Frankreichs denkt. Die Russen sind über den Dniester zurückgegangen; dies könnte bald einen Anstoß zum Kriege geben, denn es wird weder Preußen noch der Königin (von Ungarn?) angenehm sein, daß die Türken festeren Fuß in Polen fassen, zumal da man weiß, daß sie von Frankreich in Erwartung der Ereignisse in Bewegung gesetzt sind. Ich wünschte wohl, daß unsere Korsen sich zu beherrschen wüßten und keinen Anlaß zu Beschwerde geben, weil Frankreich, wenn es sie unterstützt sieht, Schritte thun muß, sie zu überwachen. — Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten, und was mir noch unangenehmer ist, ich bin über die Angelegenheiten Korsika's ganz im Dunkeln, während ich davon auf's Genaueste unterrichtet sein sollte."

An Klemens Paoli. „London, am 3. October 1769. — Ich habe keinen Deiner Briefe empfangen. Ich bezweifele, daß sie unterschlagen worden sind." (In einem Briefe an Rivarola ist die entgegengesetzte Meinung ausgesprochen, mit dem Zusatze: „O Gott, wie viel Spione!") — . — „Ich bin vom Könige und der Königin gut empfangen worden; die Minister haben mir Besuche abgestattet. Diese Aufnahme ist von einigen Ministern des Auslandes übel vermerkt worden, ich höre, daß sie am hiesigen Hofe Einspruch dagegen gethan. Sonntag werde ich nach Abrede den Herzog von Glocester auf dem Lande besuchen; er ist von Wohlwollen gegen uns erfüllt.

Ich hoffe, daß ich so viel haben werde, als es bedarf, die Unserigen dort zu erhalten, wenn Wien nichts für sie thut. England tritt jetzt ein in den Tanz (Questi entrano in ballo); es erkennt jetzt die Wichtigkeit Korsika's. Der König hat ernstlichst (fortamente) mit mir über die Sache gesprochen, in Betreff meiner persönlichen Verhältnisse hat er mich durch seine Güte beschämt. Meine Aufnahme am Hofe zog mir die Erbitterung der Gegenpartei zu, so daß Einige anfingen, Spottschriften gegen mich zu richten. Um diese Leute noch mehr in Harnisch zu bringen, verbreiteten die Gegner, daß ich das Vaterland verkauft, mit den von dem Franzosen empfangenen Gelde eine Herrschaft (uno stato) in der Schweiz gekauft, die Franzosen unser Eigenthum geschont hätten, und ich mit den hiesigen Ministern im Einverständniß gewesen wäre, weil auch sie an Frankreich verkauft waren. Indeß glaube ich, jetzt ist man allgemein enttäuscht. Jeder billigt, daß ich mich von den Parteien entfernt halte und vielmehr fördere, was mich angeht, und in diesem Punkte können Alle ohne Beeinträchtigung des eigenen Vortheils zusammentreffen. — Schicke mir ein genaues Verzeichniß aller unserer Ausgewanderten — — und Nachrichten über Korsika. Vermittelst besonderer Freunde erhalte ich Briefe durch Einschluß; auf anderem Wege gelangen sie nicht in meine Hände. Ich genieße eine vollkommene Gesundheit; bis jetzt scheint mir dieser Himmelsstrich ziemlich mild. Die ganze Landschaft ist immer grün. Wer sie nicht sieht, kann sich von dem Frühlinge und der Annehmlichkeit keinen Begriff machen; der Boden Englands ist kraus, wie die vom Winde leicht bewegten Meereswellen. Die Menschen, obwohl vom Geiste der Parteien in Staatssachen bewegt, verhalten sich übrigens, als wären sie vollkommene Freunde; sie sind leutselig (umani), verständig, in allen ihren Angelegenheiten edelmüthig, und sie sind glücklich unter einer Verfassung, die nicht besser sein kann. Diese Stadt ist eine Welt und sicher die schönste von allen Städten, alle zusammengenommen (insieme comprese). Auf ihrem Flusse scheint jeden Augenblick eine Flotte anzukommen; ich glaube, daß Rom nicht größer, noch reicher war. Aber was dort mit Paoli's bezahlt wird, bezahlt man hier mit Guinee's, das heißt, Louisd'oren. Ich habe um eine Geldsendung geschrieben, da ich nichts (von Hülfsgeldern) habe aufnehmen wollen, am allerwenigsten etwas für mich. Ich weiß nicht, was man zu Gunsten der Anderen beschließen wird, aber ich weiß, daß man gute Absichten hat. Im Falle man, den Umständen sich fügend, jetzt außer Stande sein

sollte, Korsika zu unterstützen, wird es beim nächsten Kriege geschehen. Ich grüße Alle; lebe wohl und trage keine Sorge um mich" (vivete allegro e non pensate a me)!

An denselben. „London, am 3. November 1769. — — Unsere Landsleute werden jetzt meine Worte gerechtfertigt finden. Die Franzosen können nur dann hoffen, Korsika nach ihrem Belieben zu regieren, wenn sie die dortigen angesehenen Leute (persone, che fanno stato) unterdrücken, und somit den Geist der Freiheit von dem Eilande verbannen. Vielleicht ist dieser Beweis, wie Du sagtest, nothwendig, um Diejenigen, welche hofften, ihren Irrthum erkennen, und die Uebrigen den Zustand der Freiheit richtig würdigen zu lassen. Der nächste Krieg wird, nach der Meinung eines französischen Gesandten, über unsere Angelegenheiten entscheiden. In Bezug auf mich sagte derselbe Gesandte: „„Ich sehe vorher, daß er den ersten Satz in einer Kriegserklärung veranlassen, sowie Korsika beim Friedensschlusse die erste Bedingung ausmachen wird."" Noch immer bin ich hier gern gesehen. Ich grüße Dich." — In einem dritten, an seinen Bruder gerichteten Schreiben (vom 29. November des genannten Jahres) bemerkt Paoli, daß der König, welchem er, wie der Königin, mit aller Auszeichnung (con ogni distinzione) vorgestellt worden, am vorigen Abende anderthalb Stunden mit ihm ohne Zeugen gesprochen, und der guten Sache dabei nicht vergessen worden sei. „Wir wollen sehen," setzt er hinzu, „ich hoffe, es wird mir nicht an Mitteln fehlen, die Freunde zu erhalten" (sostener).

An denselben. „London, am 13. März 1770. — — „Die Angelegenheiten der großen Welt befinden sich in großer Entscheidung. Diejenigen, welche sich über mich beklagt, haben Unrecht. Gott weiß, welchen Gefahren ich mich ausgesetzt habe, ihnen zu dienen, und was für ein Leben ich deshalb führe, da ich, geschähe es nicht um ihretwillen, mich wahrlich in dem Falle befinden würde, mich für das einsiedlerische, oder besser gesagt, sklavische Leben entschädigen zu können, welches ich so viele Jahre hindurch geführt habe."

Die Hoffnungen, welche der General nach diesen Briefen nährte, gingen bekanntlich — dem Wesentlichen nach — nicht in Erfüllung, aber wie weit sie davon entfernt waren, grundlose oder wohl gar abenteuerliche zu sein, beweist am besten folgendes Schreiben, welches die Kaiserin von Rußland aus Petersburg (unter dem 27. April 1770) an den Verbannten richtete:

„Mein Herr General von Paoli!

Ich habe Ihr Schreiben aus London vom 15. Februar erhalten. Alles, was der Graf Alexis Orloff Sie hat von meinen guten Absichten gegen Sie, mein Herr, wissen lassen, ist eine Folge der Gesinnungen, welche mir Ihre Seelengröße und die hochherzige Weise (façon généreuse), in welcher Sie Ihr Vaterland vertheidigt, eingeflößt haben. Die Einzelheiten Ihres Aufenthaltes in Pisa sind mir bekannt; sie zeugen von der Achtung aller Derjenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, Sie kennen zu lernen. Dies ist der Lohn der Tugend, in welcher Lage sie sich auch befinden mag. Sein Sie versichert, daß ich an der Ihrigen immer einen aufrichtigen Antheil nehmen werde.

Der Grund Ihrer Reise nach England war eine natürliche Folge Ihrer Grundsätze in Bezug auf (envers) Ihr Vaterland. Ihrer guten Sache fehlt nichts, als glückliche Umstände. Da die natürlichen Vortheile unseres Reiches verbunden sind mit denen Großbritanniens, so sind das daraus erwachsende freundschaftliche Verhältniß beider Völker, die Aufnahme, welche meine Flotten gefunden haben, so wie diejenige, welche meine Schiffe im Mittelmeere, und der Handel Rußlands von einem freien und mit dem meinigen befreundeten Volke zu erwarten haben würden, Umstände, welche Ihnen nur günstig sein können. Auch dürfen Sie versichert sein, mein Herr, daß ich die Gelegenheiten nicht versäumen werde, die sich darbieten könnten, Ihnen alle die guten Dienste zu erweisen, welche die Verhältnisse zulassen werden.

Die Türken haben mir den ungerechtesten Krieg, der vielleicht jemals geführt wurde, erklärt. Ich kann in diesem Augenblicke mich nur vertheidigen. Der Segen des Himmels, welcher bis jetzt meine gute Sache begleitet hat, und welchen ich Gott bitte, mir ferner erhalten zu wollen, zeigt hinlänglich, daß die Gerechtigkeit nicht lange unterdrückt wird, und daß die Geduld, die Hoffnung und der Muth in der Welt auch mit dem Schwierigsten zu Stande kommen. Ich empfange mit Vergnügen, mein Herr, die von Ihnen mir ausgedrückten Versicherungen von Anhänglichkeit, und bitte Sie, der Achtung versichert zu sein, mit welcher ich bin

Katharine." [13])

Aus dem Zeitraume, welcher das Jahr 1770 von dem Jahre 1778 trennt, liegen Briefe Paoli's, sowohl von ihm geschriebene,

als empfangene, nicht vor, und wir müssen dahingestellt sein lassen, ob Paoli die letzteren damals vernichtet hat, oder ob beide später verloren gegangen sind, und ob vielleicht der General in jenem Zeitraume nur wenige Briefe geschrieben haben wird, „weil das Unglück starker Seelen, zumal das unverdiente, nicht geschwätzig ist." Ohne Zweifel hat es jedoch das Herz unseres Helden gegen seinen trefflichen Bruder und andere längstbewährte korsische Freunde nicht verschlossen, und Briefe, in einer nicht mehr hoffnungsreichen Verbannung geschrieben, würden darum nicht minder ergiebige Quellen der Beurtheilung, nicht minder bezeichnend für alle Bezüge eines Geistes, wie Paoli, sein, der überdies an Hoffnungen ärmer geworden, ohne der Hoffnung zu entsagen. Immer bleibt daher zu bedauern, daß diese, wie alle andern Quellen von Nachrichten über Paoli, den Verbannten, so spärlich fließen, und hinsichtlich des eben genannten Zeitraumes fast ganz versiegen. Eines wissen wir indeß von dem damaligen Verhältnisse Paoli's zu seinem Vaterlande mit Bestimmtheit; daß er nämlich Alles, was er von seinem Einkommen zu erübrigen vermochte, zum Unterhalte von Landsleuten verwandte, welche für die Freiheit Korsika's geblutet hatten, und daß er von diesen Unterstützungen auch die minder würdigen Korsen, namentlich die undankbaren, nicht ausschloß. Aus bekannt gewordenen Bruchstücken von Briefen seines Bruders an Murati ersieht man, daß der erstere fortwährend über die ausgewanderten Korsen eine seiner strengen Denkart entsprechende Aufsicht führte, der Vermittler jener Unterstützungen war, und, wie sein Bruder, jedem größeren Zeitereignisse fortwährend eine um so wärmere Theilnahme widmete, je größeren Einfluß es auf Korsika's Lage möglicherweise ausüben konnte

Auch von Paoli's persönlichen freundschaftlichen Verhältnissen in jenem Zeitraume ist kaum etwas Anderes bekannt geworden, als was Boswell über diesen Gegenstand mitgetheilt hat. Die Verbindung, in welche dieser geistvolle Engländer durch seine Reise nach Korsika im Jahre 1764 mit Paoli getreten, war seitdem nicht mehr ganz unterbrochen worden, und ihre Fortdauer konnte durch Paoli's Aufenthalt in London nur begünstigt und erleichtert werden. Auch ist der freundschaftliche Verkehr, in welchem Beide dort mit einander standen, nach Boswell's Zeugnisse ein lebhafter gewesen, und dies um so mehr, als er durch Boswell's nähere Verbindung mit mehreren der berühmtesten englischen Gelehrten und Künstler dieser Zeit, namentlich Johnson, auch diese Männer dem General bald näher

brachte. Schon am 10. October 1769 wurde Johnson dem General durch Boswell vorgestellt, und in den folgenden Jahren finden wir bald Paoli und Boswell in einem Besuche bei Johnson begriffen, bald die beiden Letztgenannten in einem Mittagsmahle bei dem Generale vereinigt. Im Verkehr mit solchen kenntnißreichen, lebhaften und fruchtbaren Geistern war Paoli, so wie wir ihn kennen gelernt haben, ganz an seiner Stelle, und schwerlich hat die Unterhaltung in solchem Gesellschafts-Kreise Paoli jemals mehr gegeben, als sie von ihm empfing; von ihm, in welchem die großen Erfahrungen seines Lebens einen Boden gefunden hatten, der sie eine reiche Ernte für die Kenntniß der Welt und der Menschen nicht verfehlen lassen konnte. Daß die mannigfaltigsten Gegenstände in diesem Kreise — aus welchem auch Goldsmith und Dryden von Boswell genannt werden — Stoff zur Unterhaltung dargeboten haben, versteht sich von selbst, aber Boswell hat es in seinen erschöpfenden Mittheilungen über Johnson's Leben auch an Proben dieser Unterhaltungen, und an der Aufzeichnung einzelner irgendwie bemerkenswerther Aeußerungen Paoli's nicht ganz fehlen lassen. Wir wissen hiernach z. B., daß in der ersten Unterredung, welche zwischen Paoli und Johnson Statt fand, jener sich der italienischen, dieser der englischen Sprache bediente, und daß dies der General, der die englische Sprache schon als Jüngling in Neapel im Umgange mit einigen Offizieren, geborenen Irländern, erlernt hatte, und späterhin zwar, aus Mangel an Uebung, langsam, aber recht gut englisch sprach; gewissermaßen rechtfertigte durch die Bemerkung, man könne, ohne Geist und Sitten eines Volkes genau zu kennen, wohl die nächste Bedeutung der einzelnen Wörter seiner Sprache kennen, aber um die Schönheit eines Ausdrucks, das Geistreiche eines Einfalls, das Witzige einer Bemerkung zu fühlen, sei dies unzureichend. Als der Verlauf derselben Unterredung die Freigeisterei der Zeit berühren ließ, eine Geistesrichtung, welche in Johnson's Augen nur einer bald vorüberziehenden Wolke vergleichbar schien, bemerkte Paoli, großen Antheil an diesem modischen Unglauben (**fashionable infidelity**) habe der Wunsch, Muth an den Tag zu legen; Leute, welche ihn in Dingen dieser Welt nicht bewähren könnten, versuchten dies am Tode und dem Jenseits. An Paoli's Tafel, an welcher sich eines Tages die genannten Freunde versammelten, und an welcher sie auch mit einem Gastfreunde des Generals aus Florenz, dem als Schriftsteller bekannten Vinzenz Martinelli, zusammentrafen, berichtigte Paoli die auffallende Bemerkung Dry-

den's, daß niemals ein Empörer (rebel) die Künste liebte, durch einen Zusatz, welcher von dieser Regel die Urheber erfolgreicher Empörungen ausschloß, und als hierauf der General mit Bezug auf ein neues Schauspiel Goldsmith's äußerte, der Verfasser habe einer gewissen hohen Frau — Paoli meinte die Herzogin von Cumberland — sehr anmuthig seine Hochachtung bezeigt; und der anwesende Verfasser jeder Erklärung über diesen Gegenstand auswich, ließ diesen der General mit den artigen Worten fallen: „Herr Goldsmith gleicht dem Meere, welches Perlen und viele andere schöne Dinge zu Tage fördert, ohne sich dessen bewußt zu werden." Johnson sprach sich schon nach der ersten Unterredung mit Paoli über denselben in einer Weise aus, welche nicht bezweifeln läßt, daß der korsische Gastfreund des Vaterlandes einen großen und günstigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Der scharfsinnige Beobachter knüpfte an den Ausspruch, es sei die Haltung Paoli's die erhabenste (the loftiest port), die er je an einem Manne wahrgenommen, die Bemerkung, es zeichnen sich die Gebildetsten immer dadurch aus, daß sich ihr Beruf nicht durch ihr Aeußeres ankündigt.

Aber auch die Zahl jener ausgezeichneten Schriftsteller, welche — wie Rousseau — niemals in Paoli's Nähe gekommen waren und darum nicht weniger laut dem Verdienste des großen Verbannten huldigten, mehrte sich in dem Zeitraum, zu welchem uns unsere Erzählung geführt hat. Alfieri widmete seinen „Timoleon" dem General Paoli, „dem großherzigen Vorkämpfer der Korsen," mit den Worten: „Freiheits-Trauerspiele in der Sprache eines nicht freien Volkes zu schreiben, wird mit Recht Demjenigen eine reine Thorheit scheinen, welcher nichts sieht, als das Gegenwärtige. Aber wer aus dem unaufhörlichen Wechsel des Vergangenen auf das Zukünftige schließt, wird so nicht urtheilen. Ich widme daher mein Trauerspiel Ihnen, als einem der sehr seltenen Männer, welche in einer richtigen Vorstellung von anderen Zeiten, anderen Völkern und von Hochgefühl würdig gewesen wären, in einem weniger schlaffen Jahrhunderte als dem unsrigen geboren zu werden und zu wirken. Aber so wie es sicherlich nicht an Ihnen lag, daß Ihr Vaterland nicht die Freiheit erlangt hat, so beurtheile auch ich nicht (wie es die Menge zu thun pflegt) die Menschen nach ihrem Geschicke, sondern nach ihren Werken und deshalb achte ich Sie vollkommen würdig, die Gesinnungen Timoleon's als diejenigen zu vernehmen, welche vorzugsweise Sie zu verstehen und zu theilen vermögen." In jenem Abdrucke des Trauerspiels,

welchen der Dichter dem General übersandte, fand dieser noch die Worte eingeschrieben: „Vergebens versuchten wir einst — Du, Paoli, mit dem Schwerte, ich mit der Feder — Italien zu wecken. Siehe jetzt zu, ob meine Feder Deinen Gesinnungen Worte geliehen." — Boswell hatte bald nach seiner Rückkehr aus Korsika in einem eigenen dem General gewidmeten Werke über das Eiland, über Paoli und dessen Regierung das Wort des Nepos, welches von Epaminondas, dem Thebaner, rühmt, daß er, der Einzelne, sein ganzes Vaterland aufgewogen, auf unsern Helden angewandt. — Zuletzt hatte selbst Voltaire wenigstens in einem Punkte, im Lobe Paoli's, mit Rousseau übereinstimmend, sich folgendermaßen ausgesprochen: „Eine regelmäßige Regierung bei einem Volke einzuführen, welches ihrer nicht begehrte, an keine Ordnung gewöhnte und uneinige Menschen unter die nämlichen Gesetze zu vereinigen, zu gleicher Zeit regelmäßige Truppen zu bilden und eine Art von Hochschule zu gründen, welche die Sitten mildern konnte, Gerichtshöfe zu errichten, dem Morden Einhalt zu thun, Wilde zur Gesittung anzuleiten, sich gefürchtet und dessenohnerachtet zugleich beliebt zu machen, alles dies konnte unmöglich das Werk eines gewöhnlichen Menschen sein. Bei allen dem vermochte Paoli weder Korsika frei zu machen, noch sich die völlige Herrschaft zu verschaffen. Aber er that genug, um sich Ruhm zu erwerben und von Europa als der Gesetzgeber und Rächer seines Vaterlandes betrachtet zu werden." [14])

Aber Paoli's Selbstsucht war nicht groß genug, oder vielmehr sie war nicht von der Art, daß der glänzende Name, den er errungen, ihn über die Lage seines Vaterlandes zu trösten vermocht hätte. Die Unterwerfung Korsika's war bald nach Paoli's Abgange von der Insel vollendet, einzelne spätere Aufstände durch Waffengewalt in Kurzem unterdrückt und durch strenge Maßregeln neuen Aufständen vorgebeugt worden; jeder Einzelne namentlich, welcher bewaffnet angetroffen wurde und nicht eine schriftliche Erlaubniß zum Tragen der Waffen vorzuzeigen hatte, ward zu den Galeeren verurtheilt. Diese und ähnliche Maßregeln hätten sich vielleicht durch die nothwendige Rücksicht auf die Befestigung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe wohl rechtfertigen lassen, denn viele einzelne Soldaten des französischen Heeres waren in Korsika meuchelmörderisch umgekommen und der Geist, welcher seit vierzig Jahren das Eiland beherrscht hatte, erlaubte allerdings nicht, die Eroberung des Bodens als hinlänglich gesichert anzusehen, sobald sie vollendet war. Alle weiteren Schritte der Re-

gierung zeigten indeß deutlich, daß der letzte Zweck Frankreichs in Bezug auf Korsika nicht darin bestand, das Wohl des Landes zu befördern, sondern lediglich darin, eine Insel, die man mit dem Opfer von zwanzigtausend Menschen (öfter ist das Doppelte angenommen worden) und um den Preis von vier Millionen Livres erkauft hatte, in der Unterwerfung zu erhalten. Schon auf einem zu Bastia unter Marbeuf's Vorsitze am 15. September 1770 abgehaltenen Reichstage wurden zwar eine Menge von Gegenständen und Anträgen erörtert und Beschlüsse gefaßt, welche zur Förderung des öffentlichen Wohles im nächsten Bezuge standen. Aber selbst die Rede, mit welcher Marbeuf die Sitzungen dieses Reichstages eröffnete, zeigte, daß von jener „Unabhängigkeit," welche Frankreich den Korsen so oft zugesichert, nicht länger auch nur die Rede sein konnte und ließ überhaupt das schnellere oder langsamere Hinsterben der meisten einzelnen Schöpfungen des Generals und — was noch schlimmer — jenes nach Veredelung strebenden Geistes, welchen er in seinem Volke geweckt, mit Zuverlässigkeit erwarten. Es würde ohnstreitig Frankreich geehrt haben, wenn es — wenigstens thatsächlich — Paoli's Verdienste anerkannt hätte: Statt dessen mußten jetzt die Korsen aus Marbeuf's Munde vernehmen, daß es zu allen Zeiten nach ihrem einmüthigen Wunsche und selbst nach den Aeußerungen ihres Oberhauptes, zu einer Zeit, in welcher demselben der Ehrgeiz überhaupt noch Erwägungen gestattete, geschienen habe, es werde das Volk, innigst überzeugt von den Vortheilen, welche ihnen die Regierung Frankreichs versprach, eben diese als die wünschenswertheste ansehen lassen, daß aber „eben dieses Volk, dem Eigensinne (ai capricci) eines einzigen Mannes gänzlich unterworfen, in seiner Blindheit so weit gegangen sei, sich mit Gewalt der Waffen der Herrschaft des Königs entziehen zu wollen, und einer „„angemaßten Gewalt"" (autorita usurpata) gedient habe." Daß die königliche Genehmigung mehrerer Anträge dieses Reichstages Zusicherungen enthielt, deren Erfüllung nicht vom Augenblicke erwartet werden konnte, lag in der Natur der Sache, die meisten dieser Zusicherungen aber blieben zum Nachtheile des Landes immer gänzlich oder zum Theile unerfüllt, während andere durch die Natur gewisser beigefügter Einschränkungen fast noch mehr erbitterten, als eine einfache Verweigerung geschmerzt haben würde, wie dies insbesondere von der königlichen Genehmigung des Antrages gilt, denjenigen Familien, welche geflüchtete oder verbannte Mitglieder zählen, Sicherheit zu verbürgen; jede Sicherheit und jeder Schutz wurde diesen Familien bewilligt, aber mit

dem Zusatze, so lange sie jenen Verwandten nicht irgend eine Unterstützung (alcun soccorso) gewähren würden. Auch die Absicht, in welcher der König schon unter dem 8. April j. J. eine genaue Prüfung der Adelsrechte korsischer Familien anordnete und vier Klassen dieses Adels unterschieden wissen wollte — den nachgewiesenen, anerkannten, neuen und ausländischen — ist mindestens zweideutig. Vielleicht hatte man dabei wirklich, wie von Einigen behauptet wird, den Umstand im Auge, daß die Genuesen den Adel vieler korsischer Familien anzuerkennen beharrlich verweigert hatten, und diese Weigerung eine Quelle des Hasses der Korsen war, so daß zu hoffen stand, es werde die französische Anerkennung nicht wenig beitragen, die Gemüther der Korsen für Frankreich zu gewinnen. Andererseits war aber die genaue Unterscheidung vier verschiedener Klassen des Adels offenbar geeignet, in vielen angesehenen Familien Eifersucht und Zwietracht zu erregen, und man hat daher auch behauptet, daß eben dies nach dem alten Grundsatze einer schlechten Staatskunst in der Absicht der französischen Regierung gelegen habe. Einem wahren oder gar einem dringenden Bedürfnisse Korsika's wurde jedenfalls durch jene Maßregel nicht genügt, und da bei der Entscheidung über die Adelsrechte der einzelnen Familien nothwendig viel von Gunst oder Ungunst der Entscheidenden, namentlich Marbeuf's, abhängig war, so wird man die Eile, mit welcher der Beherrscher des eroberten Eilandes gerade diesem Gegenstande beinahe vor allen anderen seine Aufmerksamkeit zuwandte, immer wenigstens verdächtig nennen dürfen. Diesem Anfange der französischen Herrschaft entsprach beinahe der ganze Verlauf der nächstfolgenden zwanzig Jahre. Sie gaben der Insel einige einsichtsvolle und wohlwollende Statthalter und einzelne nützliche Verordnungen und Einrichtungen, aber die Zahl der ersteren war im Vergleich zu jenen, die sich keinen Anspruch auf den Dank der Korsen erwarben, gering, und die Vortheile mancher nützlichen Anordnungen schwanden unter der selbstsüchtigen Trägheit der französischen Beamten. —

Aus einem noch vorhandenen Schreiben des Generals aus dem Jahre 1778 ersehen wir, daß sein Briefwechsel zwar fortwährend unsicher blieb, daß er ihm aber dennoch Nachrichten über Korsika aus dem Eilande selbst zuführte. Paoli schreibt an den Korsen Ciavaldini in Neapel: — — „Es würde zwecklos sein, wenn Sie oder andere Freunde mir durch die Post schrieben, da dergleichen Briefe schwerlich an mich gelangen, indem sie durch so viele gleich verdächtige Hände (canali) hindurchgehen müssen.“ — —

„Herrn Astolfi wollen Sie meinerseits grüßen und ihm meinen Dank für seine Nachrichten abstatten, obwohl sie für das arme Vaterland ungünstige sind, für das Vaterland, zu Grunde gerichtet von seinen eigenen undankbaren Söhnen." Etwas ausführlicher erklärt sich noch ein Schreiben des Generals vom 1. August 1787 an Palucini in Toskana über die Lage Korsika's unter französischer Herrschaft: — „Wie sehr bin ich Ihnen für die Nachrichten über unser Vaterland verbunden! Ich bitte Sie, mir während Ihres Aufenthaltes in Toskana eine genaue Schilderung der Verwaltung des Eilandes und der Stimmung seiner Bewohner und besonders der angesehensten unter ihnen zu entwerfen. Daß trotz der größern Landespflege (avanzata coltura) das Elend in den Dörfern fühlbarer ist, überrascht mich nicht. Was sie der Regierung bezahlen, kehrt nicht zu ihnen, die keine Gewerbe haben, zurück. Die wenigen Naturerzeugnisse des Landes, die man zum Markte bringt, reichen nicht hin, was man vom Festlande bedarf und jene Gegenstände des äußern Glanzes, zu welchem es unseren Landsleuten nicht an Neigung fehlt, zu bezahlen. Mit Grund kann ich leider annehmen, daß man es sich recht eigentlich zur Aufgabe macht, eine vollkommene Unwissenheit auf der Insel einzuführen. Es scheint, sie beabsichtigen das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, während ihr Wohl ihnen wenig am Herzen liegt. Fast alle Staaten Europa's haben den Grundsatz, das Volk zu entwaffnen, damit es ruhig bleibe und nicht Widerstand leisten könne, und ihm Arbeit zu geben, um den ganzen Ertrag derselben einzuziehen. Es fehlt dem korsischen Landvolke nicht an Fleiß, aber die meisten Arbeiter kennen und genießen keine Frucht ihrer Anstrengungen. In England, in der Schweiz und in Holland sind mehr [illegible] und [illegible] am [illegible] als im ganzen übrigen Europa. Dort sieht man nicht einen einzigen [illegible] Menschen. Sie leben in Frieden und [illegible] (ognuno puo portare anche un cannone se li piace). Die Wunder der Freiheit [illegible] als die des heiligen [illegible]. Ich möchte noch mehr, [illegible] Landsleute darüber nachdenken, wenn [illegible] Zustand [illegible] von achtzehn [illegible] angeschienenen [illegible]. [illegible] würde es mir gereichen, wenn [illegible] zur Beschämung meiner Eigenliebe [illegible]."

Schmerzlich hatte [illegible] eine Ahnung

davon, daß der von ihm seit achtzehn Jahren vergeblich gehoffte Umschwung der Dinge in Korsika jetzt ziemlich nahe bevorstehe, noch weniger, daß dieser Umschwung aus einem Kriege der Großmächte nicht hervorgehen, und gewiß am wenigsten, daß ihn ein Ereigniß herbeiführen werde, dessen Einfluß auf Korsika die geringste seiner unermeßlichen Wirkungen sein werde.

12.

Ein solches Ereigniß sollte die Welt in jener französischen Staatsumwälzung erfahren, welche mit allen ihren Täuschungen und Enttäuschungen, ihren Entzückungen und ihren Gewaltthaten im Jahre 1789 hereinbrach. Die ersten Ankündigungen dieser Umwälzung erweckten in Paoli dieselben frohen Erwartungen, mit welchen sie in ganz Europa alle edlen, freisinnigen Gemüther erfüllten, aber nicht unbedingt gab sich der General diesen Erwartungen hin, am wenigsten in Bezug auf Korsika. Unter dem 21. Juli j. J. schrieb er an den Abbé Andrei, einen korsischen Abgeordneten bei dem französischen Parlamente: „— — die Dinge nehmen dort eine solche Gestalt an, daß — unter friedlichen Verhältnissen — die Franzosen ihr Staatsgebäude neu gestalten können. Unsere Landsleute sind zu arm und zu entfernt, um in gleichen Verhältnissen mit den übrigen (Franzosen) von den Vortheilen dieser neuen Gestaltung Nutzen ziehen zu können. Ueberdies hat die Verwaltung (manutenzione) Korsika's bis jetzt der Regierung zu viel Kosten verursacht, als daß sie nicht versucht sein sollte, sich ihrer zu entledigen. Diese Herren könnten bemerklich machen, daß Korsika, sich selbst zurückgegeben, aber unter dem Schutze Frankreichs, dieselben Vortheile wie bisher in Bezug auf Staatsverhältnisse und auf den Handel gewähren und dieses Freigeben in Jedem einen hohen Begriff von Gerechtigkeit erwecken würde. — Ich habe die Anträge des dritten Standes gelesen. Sie hatten einfache Gesetze und eine schöne und vollendete Verfassung; warum bestand man nicht darauf, daß sie wieder in Kraft gesetzt wurde? Man hatte gesehen, daß das Volk in den schwierigsten Zeitumständen zu Gewaltthaten nicht mehr geneigt war und der Wohlstand des Landes zu blühen anfing. Die kleine Hochschule von Corte verbreitete in drei Jahren mehr Licht und erwarb den Wissenschaften mehr Zöglinge, als die nachfolgenden zwanzig Jahre aufzuweisen gehabt." — — „Frankreich verdient seine Freiheit und Jedermann wünscht, daß es sie erhalte und sich ihrer durch die besten Gesetze versichere. Korsika genoß dieser Freiheit; sie hatte ihm so viel Blut gekostet!

Sollten sie ihm die Franzosen jetzt verweigern, es würde eine Sünde wider den heiligen Geist sein. Es handelt sich dabei um ihren eigenen Vortheil und ihre Staatsbedürfnisse, vor Allem aber um die Gerechtigkeit, und es ziemt sich (conviene) für Frankreich, zu zeigen, daß die Gerechtigkeit von nun an in Staatssachen sein einziger Götze ist.“ — — „Ich genieße fortwährend einer vollkommenen Gesundheit. Ich dachte diesen Sommer einen Ausflug durch ganz England zu machen, aber der Wunsch, die Tagesneuigkeiten aus den Zeitschriften zu ersehen, wird nicht zulassen, daß ich mich weit von London entferne.“

In Korsika selbst erhob die Hoffnung, noch einmal unter eine freie Verfassung zurückzukehren, die Herzen aller Freunde des Vaterlandes. Aber nicht alle angesehenen Korsen verdienten diesen Namen, und Diejenigen, welche unter der bisherigen Herrschaft die Zwecke ihrer Selbstsucht mit Vortheil auf Kosten des Landes verfolgt hatten, boten jetzt Alles auf, um auch die neue Ordnung der Dinge für jene Zwecke ergiebig zu machen. Einer der bedeutendsten dieser Korsen war M. Buttafuoco. Es war ihm gelungen, als Abgeordneter des korsischen Adels eine Stelle in der französischen Volksversammlung zu erhalten, und er vornehmlich ließ es sich angelegen sein, die französische Regierung zu überzeugen, daß die bisherige Verwaltung des Eilandes die vortheilhafteste gewesen, und eine Veränderung derselben den Wünschen des Volkes widerstreben würde. Aber nicht bloß dies gelang ihm, der sich schon lange in französischen Diensten befunden, und sich jetzt bei seinen Anträgen auch von vielen französischen Beamten Korsika's unterstützt sah, sondern er erreichte auch, daß die neuen französischen Machthaber sich bereitwillig zeigten, jedem höheren Aufschwunge korsischer Freiheitsliebe durch Gewaltmittel vorzubeugen. Ein solcher Aufschwung erfolgte sehr bald, und zwar zuerst in Ajaccio, wo man unverzüglich zur Bildung der Volkswehr und der Ausschüsse für das öffentliche Wohl schritt. Sogleich wurde Gaffori, der Schwiegervater Buttafuoco's, mit Truppen nach Korsika gesandt, die Erhebung des Volkes zu dämpfen, und eine noch größere Truppen-Anzahl sollte der ersten unter Narbonne folgen. Aber auch Bastia erhob sich, und überall zeigten die Vaterlandsfreunde, einen Arena und Achill Murati an der Spitze, sich zum hartnäckigsten Widerstande entschlossen. Theils eben dieser festen Haltung, theils der Verwendung Lafayette's, den man von den Ränken Buttafuoco's und seiner Genossen in Kenntniß gesetzt hatte, verdankte es das Eiland, daß es wenigstens nicht jetzt, wo es die Morgenröthe der Freiheit zu erblicken glaubte,

von Neuem mit dem Blute seiner Söhne überschwemmt wurde. — In einem auf diese Angelegenheiten und Paoli's Ansichten dieses Zeitpunktes bezüglichen Schreiben Gentili's an Andrei (London am 11. September 1789) erscheinen folgende Stellen vorzüglich bemerkenswerth: „Wenn die Herren B... (Buttafuoco) und die übrigen zu behaupten wagen, daß die Korsen nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren, so sind dergleichen Behauptungen zu beleidigend für unser Volk, sie sind falsch und voll Trug. Hatte Korsika vor der Eroberung sich nicht eine Regierung unter guten Gesetzen zu bilden gewußt? und dies sogar in einer Zeit, in welcher die innern Spaltungen und die Unruhen eines unvortheilhaften Krieges mit dem (genuesischen) Freistaate seine Thätigkeit nach Außen gerichtet hielt? Hatten die Korsen nicht redliche Beamten und uneigennützige Verwalter der Rechtspflege? Hatten sie nicht eine geachtete Regierung, welche mit Eifer und Biederkeit das öffentliche Wohl überwachte? Und alles Dies wurde ohne Kosten, oder doch mit den geringsten bewirkt; man bezahlte nicht die jetzigen ungeheuren Auflagen und Gefälle, es gab dort kein inländisches Banner (reggimento provinciale) und manche andere ausländische, welche jetzt das Volk in Sklaverei, Unzufriedenheit und Unruhe erhalten. Mit dem Ertrage weniger Gefälle und jener geringfügigen Auflage von zwei Lire für den Feuerheerd und anderen unbedeutenden Einkünften — was hat sich nicht das Volk geschaffen! Wo sind jetzt diese Einrichtungen, wo sind die niederen und höheren Schulen? Vielleicht sagt man, daß damals nicht so viel Ehrgefühl (ambitione) unter den Korsen war: sagen Sie den Leuten, daß es daran ganz und gar nicht fehlte, aber es bezog sich auf das öffentliche Wohl. Jeder zeigte Eifer und schämte sich zu betteln, wie es heute geschieht, um ein Aemtchen oder eine elende Pension, die sie doch erst nach dutzendjährigen Plackereien und den äußersten Demüthigungen erhalten; weshalb man gewiß sagen wird, daß die Korsen eine freie Regierung nicht werden haben können, weil ihre Hoffnungen immer auf Gunstbezeugungen des Hofes gerichtet sind. Aber wenn Frankreich, wie es den Anschein hat, eine von der Zwingherrschaft befreite Regierung erhält, so wird die Freigebigkeit derselben nur dem wahren Verdienste zu Gute kommen; Einflüsterungen, Gemeinheiten, Schmeicheleien und weibliche Ränke werden nicht zu Aemtern und Pensionen verhelfen. Die guten Tage für Leute solchen Schlages sind vorüber. Man muß tugendhaft und betriebsam werden, oder Hungers sterben." — — Welche Art von Verwaltung wird nun Frankreich den Landschaften des Reiches geben,

und ob sie für uns eben so vortheilhaft sein kann, als für die übrigen Landschaften. Jeder von uns weiß, daß mit diesen unser Land nicht gleichen Schritt halten kann, weil es die nöthigen Mittel nicht hat; es fehlt ihm an Erzeugnissen, es hat weder Gewerbe noch Handel; wir können daher weder in Angelegenheiten des Friedens noch des Krieges eine kostspielige Regierung ertragen, oder, besser zu sagen, haben. Ueberdies, wenn die Verleihung der Aemter in Korsika von der ausübenden Gewalt Frankreichs abhängen soll, wie könnte man eine Verbesserung der gegenwärtigen Lage hoffen?" — — „Es wäre nöthig, Denjenigen, welche auf unsere Angelegenheiten einwirken können, diese Schwierigkeiten in Unterredungen allmälig fühlbar zu machen." — — „Herr Arena wird Ihnen die immer gleiche Denkart des Herrn Generals bestätigen. Er wünscht nichts, als das Wohl unseres Vaterlandes, ohne irgend welche Absichten und Ansprüche; er will durchaus keine Unruhen. Wenn aber dort die Minister oder die Gemeinstaaten (Stati generali) zuletzt denken sollten, Korsika unter einer Gewaltherrschaft zu lassen (was sich von den letzteren nicht denken läßt), so wird er, wie alle übrigen Vaterlandsfreunde, jede kräftige (violenta) Maßregel ergreifen, um das Beleidigende einer solchen Herrschaft wo möglich auszutilgen." — — „Wenn man nicht dahin wirkt, diejenigen unserer dortigen Landsleute, welche mit so großer Gemeinheit Pensionen nachgesucht haben, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, so werden sie vielleicht durch ihre Einflüsterungen Ihre Arbeiten fruchtlos machen. Das Geld, was für unsere Abgeordneten in die Hände des Wechslers niedergelegt ist, muß sehr geheim gehalten werden, der Neid könnte dortige Korsen zu tausend Schandthaten verleiten."

Am bestimmtesten hat sich Paoli selbst im October j. J. in mehreren an Andrei gerichteten Briefen über Das, was er für sein Vaterland von Frankreich forderte, wie über seine persönlichen Verhältnisse ausgesprochen. Er schreibt am 6. October: „Korsika kann und darf nicht Gegenstand der Geldberechnungen Frankreichs sein. Es hat so viele Millionen darauf verwandt, und sie haben nur genützt, es zu Grunde zu richten. Man überlasse das Eiland sich selbst und man wird allen Vortheil von ihm haben, welchen man von seiner Lage hoffen kann. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Korsen sich anderen Mächten hingeben könnten. Warum sollten sie Frankreich, das nachbarliche, mächtige, ihnen wohlthätige, verletzen (disgustare)? Die Korsen haben des Krieges genug gehabt, und hätten sie erst einmal Frieden und Freiheit, so würden sie weit davon entfernt sein, beides

um des Ehrgeizes eines Einzigen willen auf's Spiel zu setzen. Wenn unter diesen verdächtigen Einzelnen ich mich befinde, so würde ich mich gern so weit entfernen, daß man meinen Namen nicht mehr hören sollte. Frankreich sollte sich zum Bürgen der Verfassung der Insel machen, und sich das Vorzugsrecht für Werbung von Matrosen und Soldaten und für das Bauholz, sowie das Recht der Ausschließung seiner Feinde von den Häfen des Eilandes in Kriegszeiten, und — wenn es nicht durch die Kosten belästigt würde — die Besetzung irgend einer Festung vorbehalten. Um sich der Abhängigkeit der Insel noch mehr zu versichern, könnte es irgend ein zu Zeiten wiederkehrendes Huldigungs-Zeichen fordern. Verlangt es mehr, so wird es mit der Zeit weniger haben. — Ermahnen Sie die Unsrigen in diesem Augenblicke, in welchem es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, die Persönlichkeiten bei Seite zu setzen. — Ihren Brief vom 28. hätte ich vergangenen Donnerstag erhalten sollen, und nicht diesen Morgen. Wahrscheinlich öffnet man sie" (die Briefe). Wenn sie den Vorliegenden öffnen, so können Sie sich versichert halten, daß er mein Glaubensbekenntniß enthält." — Am 8. October: Jede Besorgniß muß verschwinden, und wenn mein Aufenthalt in London irgend einen Argwohn erweckte, würde ich mich an einen Ort zurückziehen, der nichts mehr von mir hören lassen würde. Ich muß darauf Verzicht leisten, mein Vaterland wiederzusehen, weil ich vorhersehe, daß dort meine Anwesenheit leere Eifersüchteleien hervorrufen und den Uebelwollenden Veranlassung geben würde, alle meine Schritte und alle meine Worte zum Nachtheile des Volkes übel auszulegen." Endlich unter dem 23. October: — — „Sparen Sie keine Schritte und keine Kosten, dem Vaterlande unter den gegenwärtigen Umständen beizustehen. Ist diese Gelegenheit vorüber, so hoffe ich nichts mehr für Korsika (io non ci penso piu). Das Wenige, was ich ersparen kann, halte ich für gut angewandt, wenn es Denjenigen Vortheil bringt, welche ihr Blut oder das ihrer Angehörigen hingegeben für die Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes. Berathen Sie die Dinge sorgfältig mit einander und handeln Sie kräftig. Es ist eine gute Sache, die Sie unter den Händen haben, Sie werden von allen edlen und uneigennützigen Seelen unterstützt werden, und wenn durch die Ungunst des Geschickes Alles schlecht gehen sollte, so wird das reine Bewußtsein und das Gefühl, gethan zu haben, was man thun mußte, ein großer Trost bleiben."

In gespanntester Erwartung fuhr der General fort, die französischen Tagesereignisse zu beobachten, er klagt indeß schon in einem Schrei-

ben vom 27. October j. J. darüber, daß die wenigen Nachrichten, die er aus Paris erhielt, oft zu ungenau und verworren wären, um ihm zu gestatten, sich selbst ein bestimmtes Urtheil über die Dinge zu bilden. Ganz befriedigt von dem Gange derselben war er keineswegs. Er schreibt: „Herr Gentili befindet sich jetzt in Paris, wo er am 5. d. M. anlangte. Er sah also die letzte große Bewegung des dortigen Volkes vom Anfang an, und die beiden bewaffneten Haufen, die Männer unter dem Vortritte jener heutigen Amazonen, welche, wenn Lafayette nicht zur rechten Zeit gekommen wäre, sich ihrer Wuth entgegenzusetzen, Dinge gethan haben würden, deren die späteste Nachwelt noch gedacht haben würde. Ich wünschte wohl, daß die Mitglieder der Versammlung einmal anfingen, sich weniger als Redner und Weltweise darzustellen. Die „Großkarte" der Engländer ist in wenigen Zeilen abgefaßt und auch der „Rechts-Antrag" (Bill of Rights) ist ziemlich kurz, und diese Denkmäler und Grundpfeiler der britischen Freiheit kamen nicht nach einer Ueberlegung von wenigen Stunden zu Stande. Sie (die Franzosen) suchen das Beste, und ich fürchte, sie laufen Gefahr, darüber das Gute einzubüßen. Sie schätzen die Verfassung dieses Landes (Englands) gering, und neigen sich zu jener der heutigen Amerikaner, sie bauen Kalzedon im Angesichte Bizanz's. Wenn die englische Verfassung einen Fehler hat, läßt er sich leicht verbessern, und wird an einem Tage verbessert. Aber die Franzosen möchten Alles mit einem Male thun, und haben bis jetzt nichts gethan, was nicht plötzlich wieder zerfallen (disfarsi) könnte. Jedenfalls scheint es, daß das Volk frei sein will, und vielleicht werden wir es auch werden; wie die Franzosen wenigstens."

In einem an Andrei gerichteten Schreiben vom 10. November j. J. wiederholt der General zuvörderst, was er über die wünschenswerthe künftige Stellung Korsika's zu Frankreich schon früher erinnert hatte, und fährt alsdann folgendermaßen fort: „Es ergiebt sich hieraus deutlich, daß die Sonderregierung (Korsika's) nur dazu dienen soll, die Verwaltung mit dem Geiste und den Gewohnheiten der Korsen in größere Uebereinstimmung zu bringen und auf der Erwägung beruht, daß die Korsen in ihrer Armuth zu Grunde gehen müßten, wenn sie ihre Angelegenheiten zu Paris betreiben sollten, wo es ihnen an Mitteln fehlt, sich zu erhalten, und noch mehr an Verbindungen, um sich Gehör zu verschaffen. Unser Handel bedarf, um zu gedeihen, aller Freiheit der Korsen, um wieder ihre alte unabhängige Haltung zu gewinnen, einer Freiheit, die um so nothwendiger ist in einem freien Staate,

welcher sich als solcher erhalten will. Die Korsen bedürfen einer vertrauenden Regierung, welche wenigstens mit schönen Worten und freundlichem Entgegenkommen (grate accoglienze) ihnen zeigt, sie erkenne an, daß so viel Blut für die Freiheit vergossen sei und es sei auf das Gesicht Aller das Lob ihrer Väter geschrieben, „„die mit ihrem Blute uns dieses Vaterland geschaffen haben."" Man kann dies nicht von den jedesmaligen Vertretern erwarten, die wir dahin senden möchten; wenige denken wie Sie. Sie haben wohl daran gethan, frei darüber zu sprechen, daß mein Vortheil bei den Dingen nicht in Betracht kommt. Gebe ich zu einem Argwohne Veranlassung, so würde ich jedes Mittel anwenden, ihn zu zerstreuen; ich würde auf irgend welcher untergeordneten Stelle dem Letzten meiner Landsleute gehorchen, und niemals werde ich von diesem Vorsatze abweichen." Eine Nachschrift fügt hinzu: Sollte für nöthig erachtet werden, mit der feierlichen Huldigung noch eine Geldzahlung zu verbinden, so würde dazu Alles, was durch Sparsamkeit und durch Ermuthigung des Handels und der Landwirthschaft sich erreichen liege, aufgeboten werden." — — „Wir können mit zehntausend Lire mehr ausrichten, als die großen Könige mit Millionen."

Daß Korsika an den Früchten der Staatsumwälzung Frankreichs Antheil nehmen solle, war von der verfassunggebenden Versammlung ausgesprochen worden, und am 30. November 1789 trug Mirabeau, der einst selbst im französischen Heere gegen die Korsen gefochten, von der Rednerbühne herab darauf an, daß die flüchtigen korsischen Vaterlandsfreunde zurückgerufen und die ungerechte Eroberung gesühnt werde. Dieser Antrag wurde mit großer Stimmenmehrheit zum Beschlusse erhoben. Aber Paoli's Entschluß, England zu verlassen, war im Januar 1790 noch keineswegs zu völliger Reife gediehen. Unter dem 19. eben dieses Monats schrieb er an Andrei: „Wenn man sich in dem großen Gedanken einigt, dem Vaterlande alle Vortheile der Freiheit zu verschaffen, welche für alle übrigen Landschaften des Reichs aus der neuen Gestaltung seiner Regierung hervorgehen sollen, hören alle Meinungs-Verschiedenheiten zwischen mir und Herrn Buttafuoco auf. Ich danke ihm für die gute Meinung, die er von meinen schwachen Kräften und Talenten hat und ungern gestehe ich, daß sie der Wichtigkeit des großen Gegenstandes zumal unter dem Verein der gegenwärtigen Umstände nicht entsprechen. Wenn man dort meine Gegenwart für nöthig erachtet, so werde ich suchen, meine Angelegenheiten auf's Beste zu ordnen und will dort sehr gern

eine Geißel sein für die aufrichtige Anhänglichkeit unseres Landes an das französische Volk und die Regierung desselben. Auf der Insel werde ich einen thätigen Antheil an der Leitung der Angelegenheiten nicht haben können; es würde nicht anständig für mich sein (non mi sarebbe devente), und vielleicht würde das Vertrauen, welches mir die Bevölkerung bezeigen möchte, übel vorgestellt werden. Wenn die Landesregierung vollkommen festgestellt sein wird, dann werde ich vielleicht nach Korsika gehn, um dort so zurückgezogen als möglich zu leben. In Paris werde ich mich nicht lange halten können und wenn ich dieses Land verlasse, werde ich irgend einen Ort wählen müssen, wo die geringen Mittel, die mir bleiben, genügen können, um mit anständiger Sparsamkeit zu leben." Der Schluß dieses Briefes wiederholt die Ermahnung zur Einigkeit und Verträglichkeit der Landsleute und den Auftrag: „Wenn ich dorthin kommen werde, sollen Sie für mich eine freie geräumige Wohnung (luogo arioso) auffinden, die aber nicht entfernt liegt von den Einen und von den Anderen, weil ich mich bemühen will, indem ich sie oft bei mir habe, eine wahre Uebereinstimmung unter ihnen zu bewirken."

Aber der Entschluß, Korsika nicht wieder zu betreten, bevor die neue Regierung des Vaterlandes sich befestigt haben werde, stand wohl nicht fest in Paoli's Seele, denn er wich noch in demselben Monate den Einladungen der heimischen Freunde und den nicht selten schwärmerischen Aeußerungen ihrer Anhänglichkeit; er wich der Sehnsucht nach der langentbehrten Heimath und der unwiderstehlichen Neigung, an dem Wiederaufbau des gesunkenen Vaterlandes thätigen Antheil zu nehmen. Ein ebenfalls an Andrei gerichteter Brief (vom 29. Januar 1790) scheint dies zu beweisen. Er giebt die letzte Kunde von Paoli's zwanzigjährigem Aufenthalte in London und ist nicht bloß in Bezug auf des Generals, wie es scheint, schnell gewachsene Erwartungen und Hoffnungen, sondern in Betreff seines ganzen Lebenszweckes um so bemerkenswerther, als diese ebenfalls nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Zeilen an einen Freund und augenscheinlich in einer Gemüthsstimmung gerichtet wurden, welche den Grund seiner Seele zu enthüllen am geeignetsten war. Diese Zeilen lauten: „Das Schreiben wird mir heute schwer. Die Witterung hat sich geändert, es friert; ich habe in der Nacht kein Auge zugethan, der Husten ist sehr trocken. Ich bedarf wirklich eines gemäßigten Himmelsstriches." Neulich sagte mir ein Franzose, der mich Papiere und Bücher einpacken sah, als Freund: „Schieben Sie Ihren Abgang nach Paris auf, bis

man sieht, daß das öffentliche Vertrauen sich befestigt; geschieht dies nicht, so ist der Bankbruch unvermeidlich und Paris wird für lange Zeit der Schauplatz von Gräuelthaten sein."" „Zeigen Sie meinen Brief Herrn Matthäus (M. Buttafuoco?), aber geben Sie ihm keine Abschrift. Versichern Sie ihm, daß ich nicht die Absicht habe, mit irgend Jemanden zu streiten und daß ich Niemandem grolle; daß ich die Verbindung (Korsika's) mit den anderen französischen Landschaften einer unabhängigen Freiheit bei Weitem vorziehe. Entweder würden sie uns dieser Freiheit berauben oder es würde irgend Einer sie verkaufen oder sich zum Zwingherrn machen. Jetzt kann man es sagen: Wie viele Male wurde mir die Oberherrlichkeit der Insel angeboten! vielleicht, mich auf die Probe zu stellen. Aber ein Anderer könnte eine solche Probe unter Umständen, die ihm günstig sind, sich wohl zu Nutze machen. In Verbindung mit allen übrigen (französischen) Landschaften sind wir unserer Freiheit gewisser; und — das Zeug ist breiter (il panno è piu largo). Was mich tröstet und mich mit Begeisterung erfüllt, ist, daß wir in jener Versammlung, welche einst für ganz Europa ein erleuchtendes Vorbild sein wird, Vertreter haben können. Der Geist unserer Korsen hat einen großen Gegenstand im Auge; man wird sich nicht mehr für gering und verachtet ansehen, man wird mit rächender Miene einen genuesischen Senator tief unter sich erblicken. Und wer kann behaupten, daß diese kraftvollen Reden (eloquenti periodi) nicht einst die Throne der Zwingherren erschüttern werden? — Welche Aussichten für den Handel! Wir schlagen uns, wenn sie uns ausschließen oder in irgend einem Punkte benachtheiligen wollen, aber dem französischen Edelmuthe wollen auch wir mit gleichem Edelmuthe begegnen. — Wenn ich nach Korsika gehe, so müssen Sie ebenfalls dort sein. Es giebt Verächtliche, die jetzt ungern in's Vaterland zurückkehren und denen es erwünscht sein würde, wenn ich fortführe, sie zu füttern. Ich dachte es mir; und wie die Genuesen sagten, ein Brod an die Laterne gehangen, zog Leute herbei, die seiner nicht bedurft hätten. Da ich noch nicht den Rückstand erhalte, so können Sie sich denken, daß ich nicht sehr bei Kasse bin (non sono al largo), und Gott weiß, ob mir der Verkauf meines Hausraths so viel abwerfen wird, um die Hausmiethe eines Jahres zu bezahlen. Ich umarme Sie."

Das Auffallendste in diesem Schreiben ist nicht, daß Paoli mitten unter den Vorbereitungen zur Reise nach Paris die Absicht, nach

Korsika zurückzukehren, sich noch gleichsam selbst verbarg, sondern daß er, der zwei Monate früher Korsika noch unabhängig, obwohl unter französischem Schutze zu sehen wünschte, jetzt die Einverleibung des Vaterlandes in das französische Reich jener Unabhängigkeit „bei Weitem vorzieht.“ Einerseits ist nun unläugbar, daß Paoli hierbei mit sich selbst in Widerspruch trat, vorausgesetzt, daß er in jedem der beiden Schreiben seine Ueberzeugung und seine Wünsche gleich rückhaltslos aussprach. Aber wir müssen andererseits uns auch wohl hüten, ihm diesen scheinbaren Mangel an Uebereinstimmung mit sich selbst zu hoch in Rechnung zu bringen. Was den ersten Punkt betrifft, so unterliegt es freilich keinem Zweifel, daß Paoli Korsika wiederzusehen wünschte, auch hatte er gewiß allen Grund zu vermuthen, daß man ihm dort eine nicht bloß seinen Talenten, sondern auch seiner Denkart angemessene Stellung anweisen werde, aber über diesen wichtigsten Punkt, wie über die ganze wahre Lage der Sache konnte er erst in Paris zur Gewißheit gelangen, und somit verletzte er kaum die Wahrheit, wenn er in Briefen aus London sich über seinen Abgang nach Korsika schwankend äußerte. Schwerer erklärt sich die widersprechende Weise, in welcher die beiden fraglichen Briefe Paoli's Wünsche für Korsika's Zukunft ausdrücken. Im Allgemeinen glauben wir allerdings annehmen zu dürfen, daß Paoli's Ansichten dieser Zukunft im Laufe seines Lebens und durch die Erfahrungen desselben einen Wechsel erfahren hatte, welcher schwerlich irgend Jemanden so schmerzlich sein konnte, als ihm selbst. Zu den goldenen Morgenträumen seiner Jugend hatte ohne Zweifel die völlige Unabhängigkeit Korsika's gehört. Aus diesem Traume war er jetzt freilich schon längst unbarmherzig durch das Leben aufgerüttelt worden, aber gewiß hatte er noch während seines langen Aufenthaltes in England an der Hoffnung festgehalten, daß Korsika einmal selbständig unter dem Schutze einer europäischen Großmacht blühen werde. Auch ist diese Hoffnung noch in den ersten der erwähnten Schreiben ausdrücklich ausgesprochen, so wie das zweite eine einfache Angabe der Gründe enthält, welche eine gänzliche Unabhängigkeit des Eilandes nicht zulassen würden. Weshalb dagegen dieses zweite Schreiben von einem bloßen Schutzverhältnisse Frankreichs zu Korsika gänzlich absieht und geradehin die Einverleibung des letztern in das erstere als wünschenswerth bezeichnet, ob vielleicht mittlerweile der General Winke darüber erhalten hatte, daß mit der bloßen Beschützung Korsika's, wenn auch unter vortheilhaften Bedingungen, das neue Frankreich sich

so wenig begnügen werde, als das alte, oder ob das Vertrauen des Generals zu den neuen französischen Machthabern fast plötzlich in dem Maße gewachsen war, daß es ihm jetzt ehrenvoll und vortheilhaft für Korsika erschien, mit Frankreich ein Ganzes zu bilden, müssen wir unentschieden lassen. Aber das Letztere ist nach den letzten Aeußerungen Paoli's über die französische Volksversammlung das wahrscheinlichere; er scheint — mit Vielen — geglaubt zu haben, daß die reinen Absichten vieler Mitglieder dieser Versammlung über die Zukunft Frankreichs entscheiden würden. Unzweifelhaft ist dagegen, daß er London in fast jugendlicher Begeisterung mit dem Entschlusse verließ, eine verhängnißvolle Zeit für Korsika's Wohlfahrt mit derselben Treue zu benutzen, mit welcher sein ganzes bisheriges Leben dem Vaterlande gewidmet gewesen war. Erhoben von diesem Entschlusse betrat er jetzt, ein Greis von vierundsechszig Jahren, nach einer mehr als zwanzigjährigen Verbannung zum zweiten Male und in sturmbewegten Tagen den Schauplatz der Weltbegebenheiten.

Zweite Abtheilung.

1.

In welch hohem Grade Paoli's Name in Frankreich geachtet war, zeigte die Aufnahme, welche dem korsischen Helden, als er jetzt (am 3. April 1790) in Paris erschien, zu Theil wurde; sie war glänzender noch, als jene, welche er nach seinem Abgange von Korsika in Italien und England gefunden. Die Bevölkerung der Hauptstadt, die französische Volksversammlung und der Hof beeiferten sich um die Wette, den ruhmvollen Vertheidiger der Freiheit seines Vaterlandes zu feiern. Auch hier drängten sich überall, wo man ihn zu sehen erwarten konnte, die Volksmassen, um ihm Kränze, Beifallsrufe und Lebehochs darzubringen, sein Bild war in Aller Händen und ein ihm gegebenes Fest folgte dem andern. Der König, welchem er durch Lafayette vorgestellt wurde und in dessen Gefolge er auch einer Messe beiwohnte, ernannte ihn zum General-Lieutenant und ertheilte ihm den Oberbefehl über Korsika. Lafayette hielt in Gesellschaft Paoli's zwei Musterungen der Pariser Bürgerwehr ab, und als Paoli eine Versammlung von Freunden der Verfassung besuchte, erhoben sich bei seinem Eintritte in den Saal alle Mitglieder der Versammlung von ihren Sitzen und nahmen diese nicht eher wieder ein, als bis er selbst zur Rechten des Vorsitzenden Robespierre Platz genommen. Durch den Mund des eben Genannten empfing hierauf der General den Dank der Versammlung für den Muth, mit welchem er die Freiheit unter den bedrängtesten Umständen vertheidigt hatte. Auch die vornehmsten Mitglieder der französischen Volksversammlung beeilten sich, ihm ihren Besuch abzustatten. Mehrerer dieser Ehrenbezeugungen erwähnt Paoli in seinen damaligen Briefen selbst nicht ohne dankbare Anerkennung, aber auch mit Zusätzen wie der folgende: „Nur weil ich eine Gelegenheit sah, dem Vaterlande zu dienen, habe ich gern das Opfer gebracht, England und der Gemächlichkeit, in welcher ich dort lebte, mich zu entziehen. Auch habe ich Alles, was mir der nicht minder edelmüthige Hof von Versailles an Ehren, Würden und Vortheilen

hat verleihen wollen, abgelehnt, um mir das Vertrauen meiner Landsleute und ihre gute Meinung in Betreff meiner Uneigennützigkeit und meines Eifers zu erhalten und um ihnen jeden Vortheil zu verschaffen, zu welchem ich durch meinen Einfluß beitragen könnte." Daß auch in Korsika die Leidenschaften durch die Staatsumwälzung in bedenklicher Weise entfesselt worden waren, zeigen die in Paoli's Briefen an die Landsleute immer wiederkehrenden dringenden Aufforderungen zur Ruhe und Einigkeit. Nur Störungen dieser Einigkeit erregten ihm Besorgnisse, von der neuen Gestaltung der Dinge versprach er im Allgemeinen sich immer noch die glücklichsten Folgen für sein Vaterland und gewiß waren es nicht hohle Redensarten, wenn er die französische Volksversammlung, als er (am 22. April j. J.) vor derselben seinen Treuschwur abzulegen hatte, folgendermaßen anredete: „Der heutige Tag ist der schönste meines Lebens. Dieses Leben, ich habe es darauf verwandt, die Freiheit zu suchen: ich finde hier ein edles Muster derselben. Ich ließ mein Vaterland in Knechtschaft zurück: Sie haben die Korsen, indem Sie die Ketten derselben lösten, in ihrer alten Größe wiederhergestellt. — Sie, die mir Edelmuth bewiesen, können jetzt bei meiner Rückkehr nach dem Vaterlande nicht in Zweifel über mich sein, über mich, der niemals Sklave war. Mein verflossenes Leben hatte die Ehre, Ihre Billigung zu erhalten: es ist Ihnen Bürge für meine künftigen Tage. Mein ganzes Leben, ich wage es zu sagen, ist ein der Freiheit geleisteter Schwur, ich habe also die von ihnen gegründete Verfassung bereits beschworen. Es bleibt mir noch übrig, vor dem Volke, in welches ich aufgenommen bin, und vor dem Fürsten, welchen ich anerkenne, meinen Eid aussprechen zu dürfen, und diese Gunst ist es, welche ich jetzt von der erlauchten Versammlung mir erbitte." Auch dieser Versammlung hatte Lafayette den korsischen Helden vorgestellt, dem nach geleisteten Eide die Ehre der Sitzung wurde und den man in jenen Tagen auch auf den Trümmern der Bastille, wie überall, an der Seite Lafayette's erblickte.

Die allgemeine Versammlung der korsischen Bezirks-Abgeordneten zu Bastia, die unter großen kirchlichen Feierlichkeiten eröffnet worden war, hatte schon am 22. Februar j. J. an Paoli vier ihrer Mitglieder abgesandt, um ihm auf der Reise nach Paris, vor der dortigen Volksversammlung und auf dem Wege nach Korsika zu Begleitern zu dienen und hatten durch diese an den General folgendes Schreiben gerichtet: „Seit der Stolz der Zwingherren Sie unserer Liebe und

unseren Bedürfnissen entriß, waren Sie immer der Gegenstand unseres Sehnens. Ihr Name ist das erste Wort der Korsen gewesen, sobald die Gewalt verschwand, welche den Muth und die Zuneigung derselben erstickt hatte. Wir haben diesen Namen von allen Seiten erschallen hören und haben geglaubt, daß ihn auszusprechen eines der kostbaren Rechte sei, welche die französische Verfassung unseren Mitbürgern ertheilen konnte. Die Korsen, erfüllt von dem Andenken an Ihre Tugenden, rufen nur Sie, seufzen nur nach Ihnen. Dollmetscher der öffentlichen Meinung und mit dem allgemeinen Vertrauen bekleidet, dürfen wir nicht aufschieben, Ihnen den allgemeinen lebhaften Wunsch vorzutragen, Sie wieder zurückgegeben zu sehen dem Vaterlande, welches von Ihrem Beispiele, Ihrer Mäßigung und Ihrer Nichtachtung jeder eitlen Größe (delle umane grandezze) sich den Sturz (l'avvilimento) jener Ehrgeizigen verspricht, welche hier die Verwaltung des Rechts und die wohlgeordnete Freiheit jedes Bürgers bedrohen. Wenn auch die glückliche französische Verfassung dem Ehrgeize nicht jeden Weg versperrt hätte, würden wir dennoch den Einfluß Ihrer Talente nicht fürchten. Nicht für uns gab Athen der Welt das Beispiel des Scherbengerichtes. Wir wissen, was Sie sind, und Sie sehen ein, daß unser Zweck ist, die Beförderer von Parteiungen, die immerwährenden Gewalthaber (dittatori perpetui) und die Zwingherren jeder Art auszurotten. Geliebt und ersehnt von einem freien Volke können Sie Ihren Ruhm nur noch steigern, indem Sie den Einladungen und den dringenden Bitten dieses Volkes nachgeben, um — als ein theures Vorbild — ihm Liebe einzuflößen und jenen Gehorsam gegen die Gesetze, ohne welche kein bürgerliches Glück besteht. — Die Abgeordneten des korsischen Volkes, welche wir mit der Sorge beauftragt haben, Sie in unsere Mitte zu führen, werden der Volksversammlung die Huldigungen Korsika's und seine unbedingte Zustimmung zu den Beschlüssen derselben überbringen. Niemand auf dem Erdball kann besser als Sie Zeugniß von unseren Grundsätzen ablegen. Ihnen, dem Vater unserer Freiheit, ist nicht unbekannt, daß wir immer bereit waren, ihrer theilhaftig zu werden: stellen Sie Sich, wir bitten Sie darum, an die Spitze unserer Abgeordneten und seien Sie der Dollmetscher unserer Dankbarkeit und unseres Eifers für die Vertheidigung einer Verfassung, welche so trefflich aus der Natur des Menschen abgeleitet ist. — Die ersten Augenblicke des Sieges der Vernunft müssen bei einem gefühlvollen Volke dem allgemeinen Wohlwollen geweiht sein. Die großmüthigen Engländer und der tugendhafte

Fürst, welcher Toskana regiert, haben uns unsern Helden erhalten, und haben Ihnen die Bedrängnisse einer grausamen Verbannung aus dem Vaterlande erleichtert. Welche Dankbarkeit sind wir dafür Beiden auf immer schuldig! Ihnen, Herr, überläßt Korsika die gewichtige Sorge, Beiden diese Dankbarkeit in derjenigen Weise an den Tag zu legen, welche Sie für die angemessenste und unzweideutigste halten werden. — Kommen Sie indeß, die Thränen unserer Liebe zu sammeln, die Züge der alten, von Ihnen mit so vieler Ausdauer vertheidigten Freiheit anzuerkennen, und in den Herzen unserer Jünglinge die Entwickelung der Vaterlandsliebe zu leiten, während wir, entschlossen, die Tugend zu ehren, das Laster zu ersticken und die Gesetze zu achten, uns vereinigen."

Wenn dieses Schreiben, wie behauptet wird, auf Paoli nicht einen durchaus günstigen Eindruck gemacht hat, so möchten wir davon den Grund weniger in den überschwänglichen Aeußerungen der Verfasser an sich suchen — solche Aeußerungen waren, wie bekannt, in französischen Staatssachen damals ganz an der Tagesordnung — als vielmehr darin, daß der General befürchtete, es könne dieses bald zur Oeffentlichkeit gelangte Schreiben beitragen, das Mißtrauen der Machthaber hinsichtlich seiner künftigen Stellung zu Korsika rege zu erhalten. Deshalb vornehmlich hat, wie man sagt, Paoli dieses Schreiben von Paris aus gar nicht beantwortet. Vielleicht dürfen wir aber gewissermaßen als eine Antwort ansehen, was er unter dem 6. Mai jenes Jahres an die „Vertreter des Ausschusses von Korsika" schrieb: — — „Ihre weisen Maßregeln werden die Bevölkerung leiten bei der Ausbildung des Staatskörpers, und diese wird erfolgen mit Beiseitsetzung jeder persönlichen Rücksicht und in der Ordnung, welche ein so wichtiges Geschäft erfordert. Was mich betrifft, so hätte, scheint es, dieser ruhmvolle Zeitpunkt zugleich der meiner Ruhe werden sollen. Ich habe indeß Grund gehabt, zu glauben, daß trotz meiner, der Versammlung dargebrachten feierlichen Versicherungen der Zustimmung und der Dankbarkeit, es nöthig sei, durch meine Gegenwart jeden irrig gefaßten und genährten Verdacht zu zerstreuen, und habe deshalb keinen Anstand genommen, mich von einem mächtigen und edelmüthigen Volke, welches während so vieler Jahre mich freigebig und ehrenvoll unterstützt hat, zu trennen. Ich habe ein Verhältniß, welches mir eine gemächliche und geachtete Stellung gewährte, aufgegeben, und ein Land verlassen, welches mir ein zweites großes Vaterland geworden war. Ich bin nach Frankreich gekommen, ich

habe die Verfassung beschworen, ich habe den Beherrscher. anerkannt. Die edelmüthigen Absichten des Königs und der Versammlung haben das Opfer, welches ich gebracht, überwogen, denn jeder Vortheil meines Vaterlandes wird in meiner Seele stets ein entschiedenes Uebergewicht haben gegen meine Vortheile, meine Zwecke und meine Ruhe.“ In demselben Geiste hatte er auch schon aus Paris am 12. April jenes Jahres an den ihm näher befreundeten Priester Leonhard Grimaldi geschrieben: „Ich umarme meinen theuren Vater Leonhard, und hoffe ihn auch im Vaterlande zu umarmen. Wir werden frei und zufrieden sein, wenn wir es sein wollen; nöthig ist aber, daß die Parteiungen und die eigennützigen Rücksichten einmal aufhören. Ich habe mein Opfer zu bringen angefangen. Das Vaterland, wenn es im Frieden sein wird, wird mich reich an Eifer für seine Vortheile wiedersehen, aber nicht reich an Geld. Von diesem habe ich einen besseren Gebrauch gemacht, ich habe weder Silberzeug, noch Edelsteine, ich habe keine Besitzungen angekauft, aber ich habe, so viel ich konnte, beigetragen zum Frieden und zur Freiheit meiner braven Landsleute. Einen nicht geringen Lohn für meinen Eifer gewähren mir die lebhaften Bezeugungen der Anhänglichkeit, welche sie mir noch bewahren. Ich kann aus Mangel an Zeit nicht an Alle schreiben, ich kann in schonender Rücksicht (per delicatezza) dem Gemeinderathe (municipalita) nicht antworten. Machen Sie dies in meinem Namen geltend und versichern Sie Jeden meiner aufrichtigsten Dankbarkeit.“ — Das Vertrauen des Generals zu der neuen französischen Regierung scheint mittlerweile noch immer gewachsen zu sein; es ließ ihn sogar jetzt Manches als vortheilhaft ansehen, was ihm acht Monate früher nachtheilig erschienen war, und er wich insbesondere von seiner früheren Meinung, Korsika's Lage, wie die Armuth des Landes, werde es hindern, in gleichem Verhältnisse, als die übrigen französischen Landschaften, Früchte von der Staatsumwälzung einzuernten, so weit ab, daß er jetzt an Morelli unter Anderem schreiben konnte: „Unser Land ist, von der neuen Verfassung Nutzen zu ziehen, das bestgelegene und am meisten im Stande.“

In solcher nichts weniger als hoffnungsarmen, wenn auch zugleich durch manche Besorgniß getrübten Stimmung verließ endlich Paoli die französische Hauptstadt, dem Rufe des Vaterlandes gern gehorchend, nachdem der König noch einmal in einem eigenhändigen, überaus achtungsvollen und wohlwollenden Schreiben seinen Einsichten und seinem Eifer das Eiland empfohlen hatte; die neue Reise glich einem

neuen Siegeszuge. Lyon, Valence, Tournon, Avignon, Aix, Marseille, Toulon, nahmen den Rückkehrenden festlich auf; zwei Brüder Buonaparte (Joseph und Napoleon) empfingen mit Pozzo-diborgo und anderen korsischen Abgesandten den Helden des Tages in Marseille, und der Zufall fügte, daß Verse eines Enkels desselben Grafen v. Vaux, welcher im Jahre 1769 Korsika die Freiheit entrissen hatte, jetzt den ruhmvollen Vertheidiger derselben priesen. Die Begeisterung, mit welcher Paoli in Korsika selbst empfangen wurde, gränzte an den Wahnsinn. Mit dem endlosen Jubel einer aus allen Gegenden der Insel herbeiströmenden Volksmenge verbanden sich unter Glockengeläute kriegerische Feierlichkeiten aller Art. Festmahle, öffentliche Beleuchtungen, Bälle und Aehnliches brachten immer von Neuem das glückliche Ereigniß in Erinnerung, und daß es auch von der Kirche einem Siege gleich geachtet wurde, zeigten die Gotteshäuser, in welchen der Ambrosius'sche Lobgesang erschallte und das Hochwürdige ausgestellt war. Dem Großherzoge Leopold von Toskana überbrachten korsische Abgeordnete den Dank des Eilandes für die Gastfreundschaft, welche er so viele Jahre hindurch den verbannten Landsleuten erwiesen, aber auch die Bewohner des gastlichen Landes dankten den Zurückgekehrten für das von ihnen gegebene Muster einer unzerstörbaren Treue gegen das Vaterland. Endlich wurde der General von seinen Mitbürgern zum Vorsitzenden der Verwaltung des Eilandes und zum Oberbefehlshaber der Bürgerwehren desselben erwählt, und dieser Wahl fehlte, um eine einstimmige zu sein, unter 388 Stimmen — eine. Man verband mit dieser Ernennung die Zusicherung eines Jahrgeldes von 50,000 Franken, und beschloß zuletzt auf Arena's Vorschlag, dem Gefeierten eine Bildsäule zu errichten. Die Weise, in welcher Paoli alle diese Ehrenbezeugungen aufnahm und ihnen begegnete, giebt ein neues Zeugniß von unseres Helden ganzer Sinnesart, und dient, alle jene Feierlichkeiten auf ihre wahre, von der Menge selten erkannten Bedeutung zurückzuführen. Aufs Tiefste hatte den General der Augenblick gerührt, in welchem er nach einer so langen Reihe von Jahren Korsika in Capocorso wieder betrat; er warf sich auf den ersehnten heimischen Boden nieder, küßte ihn, und brach in Thränen aus, auch wurde die heftige Bewegung seines Gemüthes in jener Stunde noch vermehrt durch den Ton derselben Glocken, welche einst den Mitbürgern so oft seine Siege verkündet hatten. Anderweitig aber gewann die Außenwelt, namentlich auch der glänzende Einzug in Bastia (am 17. Juli jenes Jahres), wo er

den Bruder fand, an der damaligen Stimmung des Generals nur wenig Antheil, und noch weniger vermochte sie, ihn über die wahre Lage der Dinge und über den eigentlichen Werth der Gunst des Volkes und seiner Führer zu täuschen, oder gar in seiner Sinnesart und seinen Entschließungen ihn wanken zu machen. Er wußte, daß die ihm angetragenen Stellen in einer Person unvereinbar waren, aber er nahm für's Erste beide Stellen an, weil sie auf diese Weise unzugänglich wurden für jene kleinen Geister, deren Leidenschaftlichkeit sie mißbrauchen konnten oder in deren Händen sie wenigstens unfruchtbar für das Wohl des Vaterlandes werden mußten, während er an der Spitze einer Verwaltung, deren Geschäfte ihn von denen eines Oberbefehlshabers der Bürgerwehren nothwendig befreien mußten, dem Lande noch einmal die wesentlichsten Dienste leisten konnte. Entschlossen, in Korsika fernerhin als einfacher Bürger von dem Ertrage seines kleinen Eigenthumes zu leben, lehnte er dagegen das ihm angebotene Jahrgeld ab, und was die Bildsäule betraf, die ihm errichtet werden sollte, und deren Errichtung er auch nicht zu hindern vermochte, so sagte er der Versammlung, welche von Arena mit diesem Gegenstande beschäftigt wurde: „Das ehrenvollste Denkmal lebt mir im Herzen der Korsen. Verschwenden Sie die Zeichen der gemeinschaftlichen Verehrung nicht an Bürger, welche noch nicht an's Ziel ihres Weges gelangt sind. Wer bürgt Ihnen dafür, daß die letzten Schritte meines Lebens nicht Gesinnungen in Ihnen hervorrufen, welche von denen der gegenwärtigen Stunde abweichen? Schieben Sie Ihre Entscheidung auf, das Ziel meiner Laufbahn ist nicht fern.“ — Daß der damalige Empfang Paoli's in Korsika ein wahrhaft fürstlicher gewesen, und daß es keine Art von Festlichkeiten giebt, durch welche man den „Helden und Märtyrer der Freiheit“ nicht bloß am Landungsplatze, sondern auf der ganzen Insel, nicht gefeiert hätte, bezeugen einstimmig die Berichte der Zeitgenossen, nach welchen namentlich auch in allen Kirchen des Inneren der Ambrosius'sche Lobgesang ertönte und das Allerheiligste ausgestellt wurde.

Die Hoffnung, daß Korsika unter der neuen Verfassung, welche ihm die französische Staatsumwälzung zu geben versprach, glücklich sein werde, hatte den General in sein Vaterland zurückgeführt, und er hat fest an dieser Hoffnung gehalten, so lange es möglich war. Sie leuchtet aus vielen Aeußerungen seiner damaligen Briefe hervor, nicht weniger deutlich aber auch das Bestreben, dem etwaigen Mißtrauen der französischen Machthaber, und dem neidischen Ehrgeize einzelner

Korsen, keine Waffen gegen sich in die Hand zu geben. Schon in einem aus Bastia (am 3. August 1790) an Andrei gerichteten Briefe sagt er: — — „Schreiben Sie mir, und zwar ausführlich von allen Angelegenheiten der (französischen) Hauptstadt. Jetzt, wo wir beim fünften Aufzuge des Trauerspiels sind, müssen die dortigen Auftritte die größte Theilnahme erwecken. In unserem Vaterlande (Korsika) wohnte viele Bösartigkeit (malignita), und fremde Gehässigkeit war bemüht, die böse Anlage noch weiter zu entwickeln; man schmeichelte sich, hier Vertrauen genug zu besitzen, um die Hand der Unruhigen für das Böse zu bewaffnen und Zwistigkeiten und Aufruhr zu erregen. Aber die erkannte Bösartigkeit ist einer giftigen Schlange und Kröte gleich, vor welcher Alle fliehen, welche mit Abscheu betrachtet wird und welche man zu tödten alle Kräfte aufbietet. Freuen Sie sich indeß, das Vaterland ist gereinigt." — — „Der Grund unserer Vaterlandsfreunde ist immer derselbe gute. Noch gestern rief ein Mann, welcher drei Söhne verloren hatte, und selbst vielfach verwundet worden war, muthvoll aus, er sei mit den Opfern, welche er dem Vaterlande gebracht, zufrieden. Einem Dichter hätten die Dinge der jüngst verflossenen Zeit Stoff zu den rührendsten, anziehendsten und erhabensten Darstellungen bieten können." In ähnlicher Weise drückte sich Paoli in einer Rede aus, welche er vor einer Versammlung seiner Mitbürger zu Orezza im September jenes Jahres hielt, und in welcher er, nachdem er von seinem früheren öffentlichen Leben und seiner Dankbarkeit gegen England gesprochen, folgendermaßen fortfuhr: „Ich darf nicht befürchten, daß solche Gesinnungen (der Dankbarkeit), die ich mit Ihnen gemein habe, unseren großherzigen französischen Mitbrüdern Grund zu Beschwerden geben, oder die boshaften Verläumdungen irgend eines Feindes sie benutzen könnten, um im Geiste dieser Mitbrüder die gute Meinung von unserer aufrichtigen Anhänglichkeit an das Königreich, welchem anzugehören wir uns rühmen, zu schwächen. Die großen Völker wissen Ehre und Tugend zu achten, und würden die Denkart eines Volkes, welches beide verläugnen könnte, gering schätzen müssen. Ueberdies — es erkräftigt sich die Menschheit, nachdem sie nur zu lange die Nebenbuhlerschaft Frankreichs und Englands zu beklagen hatte, jetzt an der nahen Aussicht auf eine neue Ordnung der Dinge, durch welche diese beiden großen Reiche, welche mit so vielem Erfolge in der Weisheit der Gesetzgebung wetteiferten, in erleuchteter Staatskunst, mit Beiseitsetzung aller Eifersucht, in einen freundschaftlichen Verkehr treten und die

Ruhe der ganzen Welt sichern." Der Verfolg dieser Rede erwähnte des Auftrages, welchen der König Paoli ertheilt, für die Erhaltung der Ruhe in Korsika zu sorgen, und nichts zu unterlassen, was die Bewohner des Eilandes immer mehr und mehr vereinigen könne mit ihren neuen französischen Brüdern. Zum Schlusse endlich sagte Paoli: „Ermuthigt von so schmeichelhaften Aussichten erfreue ich mich dieses Tages. Wenn aber irgend Etwas meine Zufriedenheit und meine Dankbarkeit gegen Sie, geliebteste Mitbürger, noch zu erhöhen vermag, so wird es die Befestigung jener Gesinnung vollkommener Einigkeit sein, welche das Vaterland dringend von Ihnen fordert, um die wiedergeborene Freiheit und den Frieden fest zu begründen, in deren Schatten ich, wie jeder amtlose (privato) Bürger, meine Tage zu beschließen wünsche, zum Lohne meiner Anstrengungen und jener Uneigennützigkeit, von welcher ich immer beseelt war, und auf welche ich immer stolz sein werde, um mich in Ihrer guten Meinung zu erhalten." Am bezeichnendsten für Paoli's Ansichten des fraglichen Zeitpunktes erscheint, was er am 19. October jenes Jahres aus Rostino an Suzzoni, Richter und Mitglied des vollziehenden Direktoriums, schrieb: „Die Luft giebt mir in dieser Ortschaft einige Hoffnung, von meinen Brustbeklemmungen zu genesen, meine Stimme wird frei und der Husten beunruhigt mich nicht mehr so sehr. Ich lasse mir deshalb hier eine Wohnung einrichten, um darin meine Tage zu verleben; so lange ich in Korsika bleiben werde, möglichst fern von allen Regierungsangelegenheiten; ich darf und kann an diese nicht mehr Hand anlegen. Ich nahm den Vorsitz ein, um den Eifersüchteleien zuvorzukommen, und weil diese Stelle mich von den Geschäften eines Befehlshabers der Bürgerwehren entband. Beide sind in einer und derselben Person nicht zu vereinigen. Die Uhr ist aufgezogen; damit sie gut gehe, bedarf es von Seiten der Verwaltenden nur guten Willen und Uneigennützigkeit. Wenn sie mich in Kenntniß von den Geschäften erhalten und mich um meine Meinung fragen werden, werde ich sie ihnen aufrichtig und freimüthig sagen. Bei diesem Stande der Sachen haben wir nichts zu fürchten. Keine Ortschaft hat so viel Ursache, der Regierung ergeben zu sein, als Bastia, denn es muß im entgegengesetzten Falle erwägen, daß San Fiorenzo, Calvi und Ajaccio durch ihre Lage zur Verbindung mit Frankreich geeigneter sind, und für den Handel bequeme Häfen darbieten, Corte aber in allen anderen Beziehungen für die große Mehrheit des Volkes am wichtigsten ist.

Wenn sie sich auf das Verdienst, die Landwehren (milizie) errichtet zu haben, zu viel zu Gute thun, so sollten sie bedenken, daß dies ihnen keinen Vortheil auch nur gegen die kleinste Ortschaft des Inneren der Insel giebt. Unsere Dörfer zählen wenig Familien, welche nicht für das Vaterland Blut vergossen haben." — — „Die hiesigen Bezirke fangen an, sich in Achtung zu setzen. Die Gesetzlosigkeit, welche auf die treulose Verwaltung der vorigen Regierung gefolgt war, hatte die hiesige Ortschaft gänzlich zu Grunde gerichtet."

Auch in späteren Briefen Paoli's kommen Aeußerungen, wie die folgende: „Ich mische mich, wie Sie wissen, nicht in die Ausführung von Regierungs-Geschäften" öfter vor, aber diese Aeußerungen, deren Wahrheit auch die Berichte Anderer, namentlich Saliceti's, verbürgen, würden durchaus mißverstanden werden, wollte man aus ihnen folgern, daß der General nicht mit gespanntester Aufmerksamkeit die Schritte der französischen Regierung verfolgt, und seinen Einfluß auf die Korsen nicht benutzt habe, ihnen die Zeitumstände zu heilbringenden zu machen. Beides geschah vielmehr im vollsten Maße, aber es geschah ohne einen erfreulichen Erfolg. Zuvörderst mußte Paoli sich bald davon überzeugen, daß die Entfernung Korsika's vom Mittelpunkte der französischen Regierung dem Vaterlande Nachtheile zufügte, welche durch den redlichsten Willen Aller kaum hätten vollständig ausgeglichen werden können, daß die Regierung namentlich über die verschiedenen Angelegenheiten des Eilandes nur zu leicht irrige Ansichten auffassen konnte, und der ganze Gang der Verwaltung ein schleppender werden, oder doch an Sicherheit und Kraft fast unvermeidlich verlieren mußte. Aber weit betrübender, als diese Wahrnehmung, war für Paoli's heiße Liebe zum Vaterlande ohne Zweifel die sich täglich mehr ihm aufdringende Ueberzeugung, daß jener redliche Wille weder bei der französischen Regierung, noch bei den korsischen Verwaltungs-Behörden der leitende sei, sondern daß bei diesen, wie bei jenen selbstsüchtige Leidenschaften das entscheidende Wort führten. Paoli hoffte, die Grundsätze der neuen französischen Verfassung würden, indem sie in Korsika Geltung erhielten, dem Lande jene Freiheit gewähren, welche „der Beschützer, nicht der Zerstörer des Eigenthums ist, und, statt allerlei Traumbildern von Vollkommenheit nachzujagen, das wahre Glück der Gesellschaft und des Einzelnen fördert." Jene Verfassung in ihrem ganzen Umfange in Korsika geltend zu machen, war daher lange Paoli's aufrichtiges und eifriges Bestreben, und ganz in diesem Sinne handelte er, als es galt,

die neuen Formen der Rechtspflege unter den Korien einzuführen, in Bastia einen auf die Verfassung vereideten Bischof einzusetzen, wie überall die nur zu oft bedrohte öffentliche Ruhe und gute bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Aber dieses Bestreben verfehlte im Allgemeinen sein Ziel und mußte es verfehlen, da alle Anstrengungen Paoli's, statt von Frankreich unterstützt zu werden, von der dort machthabenden Partei mit wachsendem Mißtrauen angesehen wurden, und es diesem Mißtrauen, im Vereine mit dem Hasse und dem Neide Einzelner gegen die ruhmgekrönten Korien, nur zu bald gelang, den Samen jener wüthenden Zwietracht, von welcher Frankreich zerrissen wurde, auch in Korsika auszustreuen. Er fand hier einen nicht ungünstigen Boden, denn — abgesehen von der natürlichen Gemüthsart der Korsen, welche sie leicht zum Aeußersten treibt — hatte die Staatsveränderung Manchen benachtheiligt, Parteien hervorgerufen, Leidenschaften und Laster entfesselt. Auch hier war, was man mit dem ehrwürdigen Namen der Freiheit bezeichnete, bald nichts weiter, als das jämmerliche Zerrbild jenes Zustandes, welcher allein den Namen der Freiheit verdient, insofern er keine anderen Beherrscher anerkennt, als das Gesetz, dem aber eben dieser auch überall unbedingten Gehorsam sichert. Die schlechte Verwaltung und Rechtspflege Korsika's unter genuesischem Joche war so schlecht kaum gewesen, als es die gegenwärtige unter der eisernen Zuchtruthe der Jakobiner und ihrer Geschöpfe war, und wenn das Eiland nur im verjüngten Maßstabe das Bild zurückgab, welches Frankreich damals darbot, wenn es in Korsika zwar an einzelnen unruhigen, selbst blutigen Auftritten nicht fehlte, wie sie namentlich in Ajaccio und Bastia vorfielen, aber die Korsen doch nicht aus eigener Anschauung jene Gräuelthaten kennen lernten, welche in Frankreich mehr und mehr an die Tagesordnung kamen, so ist vielleicht davon der Hauptgrund weder in dem Mangel einer großen Hauptstadt, noch in der Sparsamkeit und der Armuth der Bevölkerung der Insel, am wenigsten gewiß in der besseren Sinnesart der Verwaltenden zu suchen. Er möchte eher gefunden werden in dem noch immer schützenden und erhaltenden Einflusse, welchen die umsichtige und edelmüthige Thätigkeit des Generals auf das Eiland ausübte, wenn auch unter großen Beschränkungen und in steter Gefahr, seine Vorsicht werde nicht hindern, daß er als Opfer des Neides, des Hasses und der Verläumdung der Schlechtgesinnten in Korsika, wie in der französischen Volksversammlung, falle. Sein allmählig gesunkenes Vertrauen zu dieser letzteren mußte nach Ereignissen, wie die

September-Gräuel des Jahres 1792 und die Hinrichtung Ludwigs des Sechszehnten, vollends erlöschen, und hätte er nach solchen Thatsachen noch glauben können, daß Korsika sein Heil von der französischen Volksversammlung erwarten dürfe, oder daß es auch nur in den Augen derselben einen besonderen Werth habe, so mußte dieser Glaube schwinden, als nicht bloß vielfach von Zurückgabe Korsika's an Genua die Rede war, sondern auch jener Versammlung selbst vom Abbé Charier der Vorschlag gemacht wurde, Korsika an Parma gegen Piacenza abzutreten, damit man durch dieses letztere den Papst für den Verlust Avignon's entschädigen könne. Denselben rücksichtslosen Tausch von Ländern und Völkern, welcher den Fürsten so oft mit Recht zum bittersten Vorwurfe gemacht worden ist, jetzt im Schooße einer Regierung berathen zu sehen, welche sich eine volksthümliche nannte, war für Paoli eine empörende Erscheinung, und so unähnlich war die errungene Freiheit derjenigen, welche sein ganzes Leben erstrebt hatte, daß seine Hoffnungen für das Vaterland sich von Frankreich zuletzt keine weitere Nahrung versprechen konnte.

2.

Aus diesem langen Zeitraume einer neuen bitteren Enttäuschung des Generals liegen uns ziemlich zahlreiche Briefe vor, aus denen wir Folgendes zur Bestätigung des Gesagten entlehnen zu müssen glauben:

Paoli an Battesti.*) „Am 3. November 1790. — — Ich wünsche wohl, daß unsere Korsen einmal daran dächten, Wohlgesinnten und von Eifer Erfüllten ihre Stimme zu geben; solche Personen, mit gesundem Verstande und einiger Gesetzkenntniß (una mediocre tintura della legge), werden die Rechtspflege vielleicht besser verwalten, als gewisse rechtskundige Zungendrescher (saputelli di mere pratiche e stiracchiature), welche die Streitfälle nur verwirren und in die Länge ziehen. Die neueren Gesetze sind, wie das neue Rechtsverfahren, so klar, daß Jeder neben den vorgeblichen Männern des Gesetzes eine Stelle einnehmen kann. Sie werden daher auch bemerken, daß in Strafrechtsfällen die dem Gerichte beiwohnenden Geschworenen, Leute aus dem Volke, die wahren Richter sind; bald werden sie auch zu bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zugezogen

*) Ein würdiger, von Paoli sehr geachteter und geliebter Offizier, der einige Jahre später einen großen Theil der Landwehr befehligte.

werden.“ — — „Ich würde indeß gern sehen, daß man irgend einen tüchtigen französischen Rechtsgelehrten in den Gerichtshöfen Korsika's beibehielte, damit das Volk immer Einen hätte, an welchen es sich mit Vertrauen auf seine Unparteilichkeit wenden könnte. Die zahlreichen Verwandtschafts-Verhältnisse in unserem wenig bevölkerten Lande machen dies nothwendig.“ Mit dieser Ansicht stimmt auch der Schluß folgender an Andrei (in Paris) gerichteter Zeilen überein: „Bastia am 21. Januar 1791. — — Ich wollte wohl, daß man dort (in Paris) die Verläumdungen, welche von unserer Adelspartei ausgeben, nur mit Verachtung beantwortete. Ich will glauben, daß viele Männer der früheren Verwaltung, welche dorthin zurückkehren, schlecht sprechen werden. Sie sind bedauernswerth. Sie haben ihre Aemter verloren und ihre Grundsätze stimmen mit denen der Volksversammlung nicht überein. An dem großen Wechsel (rivoluzione) der Aemter hatte ich keinen Theil; sobald ich etwas davon erfuhr, schrieb ich nachdrücklich dagegen. Viele erkannten den Irrthum, aber er ließ sich nicht mehr verbessern. So viel in meiner Macht stand, habe ich beigetragen, in die Gerichtshöfe Franzosen einzuführen.“

Saliceti an Andrei: „Am 12. August 1791. — — Es scheint mir nicht, daß der General (Paoli) mit unseren Verwaltungs-Beamten besonders zufrieden ist, und ich glaube, daß er zu seiner Ansicht Grund hat. Sie sind in der That im Allgemeinen unfähige Leute. Ich glaube, daß sie voll Eifer für die Verfassung leben, aber ein wenig parteiisch sind.“ — — „Tragen Sie Sorge dafür, den französischen Ministerrath mit den Einflüsterungen bekannt zu machen, welche von Paris ausgegangen sind, um in unserem Lande Unruhen zu erregen. Geben Sie vor Allem den Ministern die Ueberzeugung, daß der General Paoli keinen Antheil an der Verwaltung nimmt, damit, wenn sie Mängel zeigt, diese nur ihren Urhebern beigemessen werden.“

Paoli an Andrei. „Rostino, am 17. August 1791. — — Einen französischen Bürgerkrieg würde man hier gern nachspielen, aber es fehlt ihnen an Kraft und Muth. Ihr Plan war, sich in Bastia zu versammeln; sie getrauten sich nicht, sich in offenem Felde halten zu können. Sie hofften, die übrigen Festplätze würden dem gegebenen Beispiele folgen. Betrieben wurde dies Alles, aber wir haben jede ihrer Absichten vereitelt. Aus den aufgefangenen Briefen werden Sie ersehen, daß diese Leute alle Hoffnungen der Adelspartei theilten und unter der Hand in Paris unterstützt wurden. Mehr als

einmal habe ich geschrieben: die wahren Vaterlandsfreunde sind für die (Volks-) Versammlung. Die uns einmal verrathen werden, hassen die Verfassung."

Paoli an Murati. „Corte, am 25. September 1791. — — Mit der nächsten französischen Post werden wir vielleicht die Nachricht erhalten, daß der König die Verfassung angenommen hat, alsdann könnte es scheinen, daß wenig mehr zu fürchten sei. Wie es auch immer gehen mag, für uns wird Alles sich gut endigen. Der Bürgerkrieg könnte Frankreich in Unruhe versetzen, aber nicht den Angelegenheiten im Allgemeinen eine andere Richtung geben; sie sind zu weit vorgeschritten. Bei uns könnte er, glaube ich, nicht Wurzel fassen."

Paoli an Andrei. „Rostino, am 10. November 1791. — — Sein Sie überzeugt, daß unser Volk sich bei vorkommender Gelegenheit der Verfassung ergeben zeigen wird; aber dafür kann ich nicht einstehen, daß die Verwaltungs-Behörden sich in der Ausübung ihrer Verrichtungen verhalten werden, wie sie sollten. Die Korsen lieben die Regierung und die Gerechtigkeit, aber sie können weder die Parteilichkeit noch die Gewinnsucht der öffentlichen Verwaltungs-Beamten ertragen. Die im Geheimen abgegebenen Stimmen sind das Gift der Volkswahlen. Giebt das Volk öffentlich seine Stimmen ab, so entfernt es sich niemals von der öffentlichen Meinung, die immer die bessere ist, während es bei geheimem Abstimmen seiner Leidenschaft folgt oder sich dem Freunde oder auch dem Meistbietenden gefällig zeigt." — An Denselben schrieb Paoli am 1. Januar des folg. Jahres unter Anderem: „Es mangelt an baarem Geld. Dies würde nicht der Fall sein, wenn man zur Beschlagnahme der Güter der Aufrührer schritte. Diese Leute sind schon in offener Feindseligkeit. Der König wird, hoffe ich, seinen wahren Vortheil nicht verkennen. Seine Stellung ist jetzt neben der Volksversammlung eine bessere, als wenn er unter der Vormundschaft der Prinzen, des Adels und der Geistlichkeit stände. Aber man entledigt sich langer Gewohnheiten schwer. Nun — komme, was kommen mag, „„das Herz an der Stirne und einen geraden Weg!"" wird unser Wahlspruch sein." — — „Der Siegelbewahrer wird von Paris aus den (hiesigen) Richtern und Verwaltungs-Behörden die nöthige Furcht nicht einflößen. Wir sind vom Mittelpunkte der Staatsgewalt zu weit entfernt. Wenn der Krieg ausbricht, werden wir größerer Thatkraft bedürfen."

Paoli an Ferrandi. „Am 8. Januar 1792. — — Wenn

die Sache der Freiheit in Gefahr kommt, werde ich Sie rufen. Sie können hier nützlicher sein als anderswo. Geht Alles ruhig fort, so werde ich Ihnen kein Hinderniß entgegenstellen, wenn Sie sich eines Vorwandes bedienen, ein Land zu verlassen, in welchem ein rechtschaffener Mann in Mitte so großer Verdorbenheit der Sitten und der Grundsätze nicht länger Widerstand leisten oder zufrieden leben kann. Nie hätte ich geglaubt, daß zwanzig Jahre der Zwingherrschaft eben so viel Tugend würden auszurotten vermocht haben, als wenige Jahre der Freiheit auf unserem Eilande zu glänzender Höhe erhoben hatten. O daß ich gestorben wäre, als mir die Nachricht wurde, daß die Franzosen unserem Vaterlande edelmüthig die Freiheit bewilligt! man hätte dann von Wenigen sagen können, daß sie die Augen zu dem großen Schlafe glücklicher als ich geschlossen hätten. Welche traurige Zukunft stellt sich meiner Seele dar! Ich sehe, daß wir, wenn die Gesetze wirksam sein sollen, an Ort und Stelle einer Macht bedürfen, welche die verschiedenen verwaltenden Behörden im Gleichgewichte hält und über ihre Mißbräuche und Mängel wacht. Wir sind zu entfernt vom Mittelpunkte der Bewegung; die entfernten Machthaber sehen das Uebel nicht, und wenn sie es einmal sehen, werden rednerische Schreiben erlassen, ohne Wirkung auf die von Unwissenheit und Habgier durchdrungenen aufgeblähten Geister, welche sich mit nichts Anderem, als mit den Gegenständen ihrer Begierden beschäftigen. Unbekannt mit der Welt und mit sich selbst können sie von wahrer Ehre keinen Begriff haben, noch viel weniger von wahrem Ruhme. Neulich sagte das Gesindel von Bastia: „„Der General möchte sich gern einen großen Namen machen, indem er uns die Freiheit bewahrt, selbst wenn Frankreich sie verlieren sollte, aber dies Vorhaben kann ihm nicht gelingen. Wir wollen in jedem Falle, auch wenn die Freiheit in Frankreich verschwindet, Frankreich angehören.““ O gentem ad servitutem natam! Wie schwer drückt meine Seele das Blut so vieler Märtyrer, welches unter meinen Befehlen vergossen wurde, um dem Volke, welches der Freiheit so unwürdig ist, die Freiheit zu geben!“ — — „Wenn sich das hiesige Bataillon bald bildet, werden zwei oder drei Kompagnien dort immer gut sein. Ich kann noch nicht glauben, daß diejenigen, welche ihr Blut für das Vaterland hingegeben, oder die Ihrigen im Dienste der Freiheit verloren haben, sich von Ränkeschmieden leiten lassen und unter sich getheilt sein sollten! Meine Zuneigung wird an mir zum Verräther; es ist mir zu drückend, solche Männer in die gemeine Masse von Schlechtigkeit versunken zu

glauben! Ich sehne mich nach einem Orte, wo ich die jetzigen Korsen nicht sprechen höre und wo ich mich trösten kann mit dem Andenken an die vergangenen Zeiten und mit einigen guten Freunden, welche mir übrig bleiben."

Wenn sich in diesem Schreiben Unzufriedenheit mit den Korsen, ja wahre Entrüstung über seine Landsleute ausspricht, so überzeugen uns spätere Briefe Paoli's, daß die Stimmung, aus welcher solche Aeußerungen hervorgingen, zwar eine durch unläugbare Thatsachen herbeigeführte, aber nichtsdestoweniger nur eine vorübergehende war; sie mußte bald wieder jener innigen Liebe zu Korsika und den Mitbürgern weichen, die immer eins gewesen war mit seinem Leben. Aber desto öfter begegnen uns dagegen jetzt in jenen Briefen die schon erwähnten Klagen über Frankreich. Derselbe Arena, welcher im Jahre 1790, ganz im Widerspruche mit Paoli's Denkart, die Errichtung einer Bildsäule des Generals in Korsika verlangt und mit Erfolg betrieben hatte, scheint auch einer der Ersten gewesen zu sein, welche sich im Jahre 1792 angelegen sein ließen, den General bei den französischen Machthabern in ein verdächtiges Licht zu stellen, ja er entblödete sich nicht, in einem Schreiben (Paris, am 6. April 1792) gegen Paoli selbst Vorwürfe auszusprechen, welche diesen der Ausübung einer von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten nicht freien Willkühr-Herrschaft bezüchtigten. Wie trübe die Quelle war, aus welcher diese Vorwürfe flossen, in welchem Grade damals Korsika wieder von Frankreich vernachlässigt wurde, wie wenig Spielraum jene Zeit Paoli's edlem Eifer für des Vaterlandes Wohl übrig ließ und wie alles dies ihn dennoch der französischen Verfassung untreu zu machen nicht vermochte, läßt sich aus jenen Briefen entnehmen, in welchem nachfolgende Stellen am bemerkenswerthesten sein dürften:

Paoli an Pozzodiborgo.*) „Monticello, am 21. April 1792. —— Dürfte ich den Briefen trauen, welche von dort (Paris) ankommen, so müßte ich befürchten, man sei geneigt, Korsika als getrennt von Frankreich zu verwalten. Seien Sie auf Ihrer Huth und machen Sie auf dieses Verhältniß bei Zeiten die Leute aufmerksam, welche, zu beschäftigt mit großen Angelegenheiten, Gefahr laufen, sich von den ersten hinterlistigen Berichten über die geringfügigen Angelegenheiten und die der entfernten Landschaften überraschen zu lassen. Wir wollen Franzosen sein und werden bis zum letzten Hauche

*) Der später, vornehmlich in russischen Diensten berühmt gewordene Staatsmann.

die Verfassung festhalten, vereint mit unseren Brüdern des (französischen) Festlandes."

Paoli an den Abbé Boccis (?). „Monticello, am 21. April 1792." Paoli bezeichnet in diesem Schreiben seine Feinde A. (Arena) und B. (Buttafuoco?) als verächtliche Menschen, deren Haß ihn ehre, und bemerkt namentlich, daß der Erstgenannte den Aufstand von Bastia verschuldet und über die Summe von 60,000 Lire, welche durch seine Hände gegangen, keine Rechnung gelegt habe. Hierauf heißt es weiter: „Die Angelegenheiten von Ajaccio sind beendigt. Man darf nicht glauben, daß die ganze Stadt die Schuld des Aufstandes trage; es waren wenige Genuesen, welche einen Theil des Pöbels in Bewegung gesetzt haben." —— „Man macht dort (in Paris) großen Lärm wegen einer Unordnung, die in unserem Lande — nicht durch Schuld des Volkes, sondern in Folge von Fehlern und Unachtsamkeiten der Behörden — entstehen mag, und läßt uns nicht die schuldige Gerechtigkeit widerfahren, zu anerkennen, daß bei uns die Unruhen und Unordnungen von kurzer Dauer und ohne Blutvergießen sind, mit Ausnahme des traurigen Vorfalls von Ajaccio. Und selbst [illegible] Vorfall [illegible] vergleichen [illegible] mit [illegible] der „Moniteur" alle Tage gefüllt ist? [illegible] Menschen, die sich in unserem Lande eifersüchtig (gelosi) zeigen, [illegible] ihr unaufhör[illegible] [illegible] Eifer [illegible] die Verfassung [illegible] wegen ihrer Absich[illegible] [illegible] hier nicht [illegible] Verirrung, [illegible] auch die [illegible] erscheinen, um [illegible] und den [illegible], welches [illegible] die Grundsätze der [illegible] zum letzten [illegible] —— „Der Schwie[illegible] [illegible] und [illegible] Unser Volk [illegible] Der acht [illegible] Thür seines [illegible] sollten

Sie es glauben, daß bis heute noch Niemand gekommen ist, den Vorfall zu untersuchen, die betreffenden Zeugen zu vernehmen, die gerichtliche Verhandlung des Falles einzuleiten? Die Polizeidiener des Ortes haben dem Bezirksvorstande, dem Gerichtshofe, dem Gemeinderathe von dem Vorfalle Anzeige gemacht: Alle hört man sagen, daß sie eine solche Anzeige nicht angehe. Der Gemeinderath sagt, sie gehöre vor den Friedensrichter, und wenn nun die Polizeidiener auffordern, diesen von der Sache zu benachrichtigen, so weigert sich dann wieder der Gemeinderath, weil er sich dadurch vom Friedensrichter einigermaßen abhängig erklären würde. Auch dem Friedensrichter endlich, welcher auf Isola Rossa nicht seinen Wohnsitz hat, wird seine Entschuldigung nicht fehlen: er wird anführen, daß er von dem Ereignisse Nichts auf gerichtlichem Wege vernommen habe. Kann man ein so ärgerliches Verfahren nun wohl ertragen? Ich habe dem öffentlichen Ankläger und Saliceti davon geschrieben, damit sich doch zeige, ob sich eine so nichtswürdige Nachlässigkeit mit einiger Strenge bestrafen läßt. Es thut uns Noth, eine Allen Achtung auflegende Behörde am Orte zu haben. Wer das öffentliche Ansehen mißbraucht, verspottet auch lachend den Armen, der sich darüber beklagt, indem er seine Ohnmacht kennt, seine Klagen dorthin gelangen zu lassen und sie bei der ausübenden Macht und bei der Versammlung geltend zu machen." — —
„Die Festung Calvi wird von besoldeten Truppen bewacht, welche gegen unsere Mitbürger und gegen die hiesige Bürgerwehr, wie gegen die von Bastia und Nebbio, die sich in dieser Festung unter dem Namen „deposito d'istruzione" befinden, viel Eifersucht zeigen. Wie soll nun dadurch die Eigenliebe der Korsen nicht verletzt werden? Und doch können ohne ihren Beistand diese Plätze, wenn sie angegriffen werden, sich nicht vertheidigen. — Wir haben Jemanden, der diese Betrachtungen geltend macht und kein Mittel versäumt, das Volk von der Verfassung abwendig zu machen. Glücklicherweise sind unsere Korsen inne geworden, daß die heuchlerischen Frommen und glaubenswüthigen Priester, die für den Papst eingenommen sind, niemals zu den redlichen Vaterlandsfreunden gehört haben; gleichwohl kostet es viele Mühe, sich gegen Angriffe zu schützen, welche von Leuten ausgehen, deren Angriff zugleich ein gewaltiger und ein geheimer ist. — Ich sage die Wahrheit und sage sie ohne Eitelkeit: wenigstens diesem Feinde gegenüber kann ich dem bedrängten Vaterlande einigermaßen nützlich sein und es beschützen. Oeffentlich wagen sie unter uns nicht laut zu werden, wie in Frankreich. Unser Volk glaubt nicht, daß ich es betrügen

will in Glaullenssachen. Es weiß, daß ich seiner Zeit mit dem römischen Hofe rang und die Erfahrung belehrte es, daß ich nicht Unrecht hatte und daß dieser Hof sich unseren Forderungen fügen mußte. Diese Betrachtung erhält mir das Vertrauen des Volkes trotz der Ränke und Betrügereien, mit welchen die Glaubenswuth meine Gesinnungen in Betreff der Religion gern anschwärzen möchte."

Paoli an Ferrandi. „Corte, am 26. Juni 1792. — — Wenn sie mich entfernen, entstehen Unruhen in den Bezirken und Niemand achtet sie (seine Gegner) länger. Bin ich hier, so sind Alle ruhig und ich kann wenigstens die Bürgerwehr bereit halten zur Vertheidigung der Freiheit und der Verfassung. Wenn zum Unglück, wie ich befürchte, eine schlimme Nachricht anlangte, so mögen immerhin die niedrigen Seelen schwanken und mich anklagen, ein zuverlässigeres Zeugniß giebt mir mein Gewissen. Ich bin über Gunstbezeugungen erhaben und die Hinterlistigkeit oder das Uebergewicht irgend Jemandes fürchte ich nicht. Die Freiheit, das Vaterland, die Verfassung, das sind meine Führer. Wer sie vertheidigt, wird mich immer, wenn auch fallend, an seiner Seite finden. Niemals wird der Feind mich meine Gesinnung oder meine Sprache ändern lassen. — Ich wollte, daß man Sie bald absendete und uns Casari bald zusendete, für den es nicht paßt, müssig zu bleiben und der gute Dienste leisten kann. Sie kennen unser Land und wissen, daß die einzelnen Plätze weit von einander entfernt sind und wie schwer die Verbindung unter ihnen ist. Hat der Feind eine Flotte, so können die Festungen angegriffen und eingenommen werden, ehe man davon benachrichtigt ist. Daher sollte sich ein Marschall jenseits des Gebirges befinden und es wäre nicht übel, wenn ein zweiter zwischen Calvi und San Fiorenzo seinen Sitz hätte. Wenigstens sollte man Sie absenden. Aber man fürchtet sich, Sie anzustellen, Sie, der Sie das Unglück haben, mein Freund zu sein. Um so besser: unsere Vaterlandsliebe wird desto mehr in's Auge fallen.

Paoli an den Oberst-Lieutenant Ferrand in Dünkirchen. Corte, am 13. Juli 1792. Mein lieber Freund, ich habe Deinen Brief vom 26. v. M. erhalten. Ich sehe nicht mehr gern in die öffentlichen Blätter. O Frankreich! Du kennst weder Deine Größe, noch Deine Bestimmung; Du wirst beschimpft und verachtet werden. — Komm, wenn Du kannst, die Freiheit wenigstens noch in diesem Winkel aufrecht zu erhalten. Ich bin alt, mein lieber Freund. O wie

viel gäbe ich für eine etwas bessere Gesundheit und den freien Gebrauch meiner Füße (er litt öfter an wassersüchtiger Anschwellung derselben)! „Hic ego peiora vidi.“ Lebe wohl. — Die Entmuthigung, von welcher diese Zeilen zeugen und an welcher wahrscheinlich die bekannten Pariser Ereignisse vom 20. Juni jenes Jahres den größten Antheil hatten, machte sehr bald einer Stimmung Platz, der Natur des außerordentlichen Mannes entsprechender; Nachrichten vom Ausbruche des Krieges ließen ihn Alter und Kränklichkeit sogleich vergessen, die Pflichten des Bürgers und Soldaten füllten seine ganze Seele und die Beschäftigung mit diesen Angelegenheiten verschlang selbst, wie es scheint, für einige Zeit seinen tiefen Unmuth über die Lage, in welche Frankreich sein Vaterland, früher durch Herrscher-Willkühr, jetzt durch ein blutiges Trugbild von Freiheit, versetzt hatte. Diese ganz veränderte Stimmung ist in den beiden nachfolgenden Schreiben unverkennbar:

Paoli an Murati. „Corte, am 23. Juli 1792. — Heute haben wir den vom Könige angekündigten Beschluß der Versammlung erhalten, nach welchem das Vaterland in Gefahr ist. — Ich würde Ihrem Eifer für das Vaterland Unrecht thun, wollte ich Ihnen die Thätigkeit und die Regsamkeit, welche die Zeit fordert, empfehlen. Lassen Sie die Offiziere ihre Soldaten gut unterrichten, wie vom Kriegsbedarf kein unnützer Gebrauch zu machen ist. — Erhalten Sie sich zu größerem Ruhme und vertrauen Sie meiner wahren herzlichen Zuneigung und Achtung.“

Paoli an Vincentello Colonna. „Corte, am 24. Juli 1792. Es scheint, daß die Franzosen zu Hundert von Tausenden an die Grenzen eilen. Wenn man glaubt, Frankreich zu erobern, so ist das eine Thorheit. Einige Schlachten gewinnen können sie (die Feinde), weil sie mehr Kriegszucht haben. Aber Frankreich ist ein Riese, der nur von den Jahrhunderten zu Boden geworfen werden kann. — Wahrscheinlich werden die Linientruppen nach Frankreich zurückgerufen werden: unsere Landwehrtruppen würden an ihre Stelle treten müssen. Wenn der neue Befehlshaber fortfährt, wie Maillard der Stadt Zwang anzuthun und Mißtrauen in unsere Volkswehr setzt, werden wir es sogleich anzeigen und er wird bald seine Stelle verlieren. Verständigen Sie sich hierüber mit dem Gemeinderathe. — Die Angelegenheiten von Vico sind mir bekannt. Mit Geduld wird man in Allem zum Ziele kommen. Wenn das Bedürfniß es erfordern sollte, würden Sie mich ein zweites Mal im Felde sehen zur Vertheidigung der

Freiheit und dann würde man gegen die Aufrührerischen und Wüthigen brevi manu verfahren. Unsere Bäume würden die „„Laternen““ sein.“

Im Herbste desselben Jahres wurde Paoli zum Oberbefehlshaber der dreiundzwanzigsten Division ernannt und die Freunde einer gesetzlichen Regierung und guter bürgerlicher Ordnung wünschten lebhaft, daß er diese Stelle annehmen möge. Auch erfüllte er diesen Wunsch. Aber jenes Jahr war noch nicht ganz abgelaufen, als er an Ferrandi schrieb: „In meinem Alter und in diesem Lande sehe ich mich den rügenden Bemerkungen Fremder und zwar über kleinliche Dienstangelegenheiten ungern ausgesetzt. Sie kennen mich und wissen, daß ich in solchen Dingen nicht viel ertragen würde. Die Stellung eines thätigen Bürgers ist in Korsika die einzige für mich passende. Ich nahm jene Stelle an, um zu zeigen, daß ich, wäre das Vaterland in Gefahr, Alles thun würde, meinen Eifer für dasselbe zu bethätigen. Diese Gefahr scheint nicht mehr vorhanden zu sein, daher würde mir jede sich darbietende Veranlassung (zum Niederlegen jenes Oberbefehls) willkommen sein.“ In demselben Schreiben erwähnt Paoli auch eines Unternehmens des Konventes gegen Sardinien und es darf nicht übersehen werden, daß dies mit folgenden Worten geschieht: „Was das Unternehmen gegen Sardinien betrifft, so habe ich in der Sache mehr gethan, als von mir verlangt worden war. Die vollziehende Behörde hat mir niemals ein Wort davon geschrieben, auch habe ich an dem Plane dieses Unternehmens keinen Theil gehabt. Ich wünschte wohl, daß es gut von Statten gehe, aber die Jahreszeit ist zu weit vorgerückt, als daß die Flotte die See halten könnte.“ Daß den ersterwähnten Aeußerungen Paoli's nicht eine Spur weder übermüthigen Stolzes, noch kleinlicher Eitelkeit zu Grunde lag, wie man zu glauben durch seine Worte vielleicht versucht sein könnte, zeigt uns ein an zwei korsische Abgeordnete in Paris, Andrei und Chiappe, von Savelli, einem Freunde Alfieri's, aus Corte gerichtetes gleichzeitiges Schreiben, in welchem folgende Stellen vorkommen: „Es scheint in der That, daß sie (die französischen Minister) ihm dem (General) diese verwünschte Stellung gegeben haben, um ihm Blößen zu geben. Sie wissen, wie gut man ihn bedient hat, indem man ihm zwei Feldmarschälle gab, von welchen der eine abgelebt und schwachsinnig ist und der andere bisher Nichts that, was der Rede lohnte. Es ist außer Zweifel, daß es dort und an anderen Orten Personen giebt, welche eifrig beflissen sind, ihm (Paoli) in Allem und durch Alles entgegen-

zuwirken und ihm seine amtlichen Geschäfte immer widerwärtiger und mühevoller zu machen. Ich gestehe Ihnen, daß es ihm nicht genehm sein würde, sie beizubehalten, ja daß er sie unfehlbar niederlegen würde, wenn nur zweifelhaft wäre, ob die anmaßlichen Ansprüche Anselmo's Bestand haben können. Sie wissen, von welchem rechtschaffenen Staatsmanne (Consigliere di garbo) dieser Mensch begünstigt wird und wissen auch, daß er sich in den Kopf gesetzt hat, seine Macht auf die hiesige Division auszudehnen, und sich die Miene giebt, über sie eine Art von Herrschaft auszuüben. Nachdem er die Anmaßung gehabt hat, genaue Berichte über den Zustand unserer Plätze und unserer Landwehren zu fordern, hat er zuletzt auch den Muth gehabt, die wenigen Schweizer, welche hier geblieben sind, und dreihundert Korsen unserer Landwehr mit Inbegriff der gaskonischen Kompagnie (bemerken Sie dies wohl) zu verlangen, um selbst daraus in Nizza zwei Bataillone zu bilden. Erkennen Sie daran nicht deutlich das Pfötchen von A...? (Arena?) **Ab ungue leonem.** Es ist wahr, daß ihm von hier wenig Befriedigung zu Theil geworden und daß jetzt Kellermann als Feldherr des Heeres in Italien genannt wird. Eben so wahr aber ist, daß wenn er noch die geringsten Ansprüche an den Tag legte, der Herr General (Paoli) unmittelbar seine Entlassung fordern würde. Welche Folgen dies, zumal unter so schwierigen Umständen, haben würde, können Sie leicht vorhersehen. Ich kann Ihnen sagen, daß er nur auf einen Vorwand für sein Entlassungsgesuch wartet. — — Sie sehen hieraus, wie unbedingt nothwendig es ist, dort nachzuweisen, daß unsere Division nicht dem Feldherrn des Heeres von Italien untergeordnet werden darf. Dieser Punkt ist der wichtigste. Von ihm hängt die Sicherheit und die Ruhe dieser Insel ab. — Was die Unternehmung gegen Sardinien betrifft, so ist er (Paoli) weder durch den Kriegsminister, noch durch die vollziehende Behörde davon unterrichtet worden. Was will nun ein fortwährendes Stillschweigen über so viele Gegenstände von so großem Gewichte sagen? Suchen Sie dies Eis zu brechen und darüber zu wachen, daß die Ränke der Heimtückischen nicht so viel Glauben finden. — — Der Befehlshaber der Flotte wünscht, daß alle Korsen sich von Bonifacio aus nach Sardinien einschiffen. Indeß fehlt es dazu an Geld; auch würde er gern sehen, daß viele Kompagnien korsischer Freiwilligen auf ihre Kosten dorthin gingen. Diese sardinische Unternehmung kann gelingen, ich weiß aber, daß der General nicht für den Urheber der desfalls ergriffenen Maßregeln gehalten zu werden wünscht. Mehrere Male hat er geschrieben, daß

diese Bataillone von Landwehr gebildet werden müßten, wenn man Dienste von ihnen erwarten will. Auch über diesen Punkt hat er vom Ministerium keine Antwort erhalten. Da man sich nun auf diese Linientruppen nicht verlassen kann und die Mannschaften der Landwehr auch wenig in Rechnung kommen, so sehen Sie selbst ein, daß der General in seinem Verhältnisse zum Heere dem Vaterlande nur wenig Nutzen schaffen kann. Und auch deshalb hat er Ursache zu wünschen, daß er in die einfache Stellung des Bürgers zurücktreten könne." — Der Verfolg dieses Schreibens spricht dann noch von der unerhörten Nachlässigkeit und Unredlichkeit, mit welcher in diesem Zeitraume die Verwaltung der Insel französischer Seits betrieben wurde. Viele höchst wichtige Schreiben der Minister hatte man unbeantwortet an die Seite gelegt und mit niedrigster Habgier und Parteilichkeit waren die öffentlichen Gelder vergeudet worden. Wie schlecht die Rechtspflege in jenem traurigen Zeitraum in Korsika verwaltet wurde, lassen die starken Ausdrücke schließen, in welchen Paoli selbst sich über diesen Gegenstand gegen Galeazzi, den öffentlichen Ankläger bei dem peinlichen Gerichtshofe, ausläßt: „Der frühe Tod Ihres Bruders betrübt mich sehr. — — Ich sehe ein, daß dieser Verlust Ihnen das Amt, welches das öffentliche Vertrauen Ihnen auferlegt hat, noch bedeutend erschweren wird. Denken Sie nur nicht daran, es aufzugeben. Ihre Entlassung würde Ihnen, zumal in der gegenwärtigen Zeit, nicht vorenthalten werden. Gewissenlose Zeugen, welche öffentlich nicht reden mögen, erbärmliche Geschworene (giurata a faccia di cartone), welche ihre Schuldigkeit nicht thun wollen, ein ruchloser Haufe, von welchem man nicht sprechen kann, ohne die Sinnesart des Volkes herabzuwürdigen." Die tiefe Entrüstung, welche diese Zeilen aussprechen, erscheint mehr als gerechtfertigt bei einem Manne, welcher in derselben Zeit an Napoleon mit Wahrheit schreiben konnte: „Ich habe bei meiner Uneigennützigkeit kein Verdienst. Ich wußte, daß die Summen, welche ich für mein Vaterland verwendete, und das Geld, welches ich anzunehmen verweigerte, für meinen Ruf besser angewandt waren, als wenn ich sie benutzt hätte, Häuser zu bauen oder mein kleines Erbtheil zu vergrößern. Ich bin zufrieden, denn ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. In wenigen Jahren werden Neid und Mißgunst aufhören, gegen mich zu toben und meine Freunde werden mich geschützt gegen alle Ereignisse sehen. Bald werde ich sagen müssen: warum haben nicht Andere mich weniger und ich selbst mich besser gekannt? Rhoebe, diu viximus. Ich wünsche, daß unsere

Nachkommen sich in solcher Weise verhalten mögen, daß man von mir nur spreche wie von einem Manne, welcher nur gute Absichten gehabt hat."

Eine Veränderung, welche damals in dem Verwaltungsrathe des Eilandes eintrat und Pozzodiborgo und Galeazzi an die Spitze desselben stellte, wurde von Paoli gern als eine wahre Verbesserung anerkannt. „Diese Männer," sagte er, „handeln mit der höchsten Unparteilichkeit, und ihr Geschäftsgang kennt keine Versäumung, auch scheint mir, daß sie die anderen Verwaltungs-Behörden zu gleicher Genauigkeit und Thätigkeit verpflichten wollen. Noch mehr, auch von den drei Räthen des Bezirks von Bastia höre ich ziemlich gut sprechen." Aber eine allgemeine Verbesserung der traurigen Lage, unter welcher Korsika unter dem Einflusse der Jakobiner immer tiefer zu versinken drohte, konnte von jenen Männern nicht ausgehen. Im Januar 1793 kam eine Rotte Freiwilliger aus Marseille nach Korsika, welche sich in Ajaccio und in noch größerem Maße in Bastia die furchtbarsten und scheußlichsten Gewaltthätigkeiten erlaubte. Paoli schreibt: „Sie (die drei vorerwähnten Räthe von Bastia) fürchten aber immer für ihren Kopf, wenn jemals die Provençalen zurückkehren sollten. Ich habe sie versichert, daß, so lange ich in meiner Stellung bin, sie in Ruhe bleiben werden, und auf Gehorsam rechnen dürfen, da sie gesehen haben, mit welchem Eifer unser Volk herbeigeeilt ist, den Unordnungen Grenzen zu setzen. Furchtbare und höchst anstößige sind in Bastia begangen worden, bevor die Landwehren der benachbarten Bezirke anlangten. Wenn unsere Truppen auf dem Festlande keine bessere Zucht haben, so sehe ich Unglück voraus. Der Bezirk von Bastia erstattet einen Bericht, welcher das Haar emporsträubt und wüthender Parteisucht zu einem brauchbaren Vorwande werden kann." Aehnliches schrieb über diese Vorgänge der genannte Verwaltungsrath an die korsischen Abgeordneten in Paris, fügte aber seinem Schreiben auch noch die Bemerkung bei: „Der vollständige Mangel an Geldmitteln in unserer Verwaltung ist Ihnen nicht unbekannt. Dauert er noch einige Zeit fort, so wird die Maschine bald ganz still stehen." — Seines Verhältnisses als Oberbefehlshaber erwähnte Paoli gegen Andrei mit folgenden Worten: „Ich bin jetzt in der That ein schöner General, an der Spitze von wenig mehr als zwei Bataillonen und einiger weniger Landwehr-Mannschaften, welche der Eigennutz und die Unfähigkeit der Anwerbenden für die Zwecke des öffentlichen Dienstes untüchtig gemacht haben. Als bloßer Bürger kann ich auch in Kriegszeit dem

Vaterlande besser dienen, und, sollte es nöthig werden, mit einem Gewehr auf der Schulter die Freunde des Vaterlandes zur Vertheidigung ermuthigen. Jenes vermaledeite Amt mögen sie geben, wem es beliebt." — —

Die nächste Folge alles bisher Gesagten war, daß Paoli an den französischen Kriegsminister folgendes Schreiben aus Corte (am 28. Januar 1793) richtete: — — „Ich bin davon unterrichtet, daß sich freche Ehrgeizige seit einiger Zeit bemühen, theils durch Zeitschriften, theils durch geheime Benachrichtigungen, Verdacht gegen die Aufrichtigkeit meiner Vaterlandsliebe zu verbreiten. Stark durch meine Grundsätze und im Vertrauen auf die Reinheit derselben, würde ich ein so niedriges Verfahren mit gleichgültigen Augen angesehen haben, hätte ich nicht Ursache zu glauben, daß es zu Urhebern vorzüglich Bürger habe, welche durch das öffentliche Vertrauen geehrt sind, in welchen die Stimme des Ehrgeizes die der Gerechtigkeit verstummen läßt, und denen die erstere vielleicht auch das Gefühl der Dankbarkeit verhaßt macht. — Welches nun auch, Bürger Minister, die Wege sein mögen, auf welchen man jenem ungerechten und niedrigen Verdachte Gewicht zu geben sucht, so hoffe ich, er werde niemals Eingang finden bei Denjenigen, deren Seele erhaben genug ist, um an die Wahrheit bürgerlicher Tugenden zu glauben, und welche das augenblickliche Gekrächse des Neides das wirkliche Opfer eines ganzen, dem Glücke des Volkes unablässig gewidmeten Lebens nicht übersehen lassen kann." — — Diese Versicherungen, deren Zuverlässigkeit weder dem Einflusse der Umstände, noch dem der Tagesereignisse unterworfen ist, und welche ich Sie bitte, dem vollziehenden Volksrathe erneuern zu wollen, müssen — ich sage nicht der heimlichen Angeberei, aber der schamlosesten Verläumdung den Mund verschließen. Wenn sie indeß, Bürger Minister, unzureichend sein sollten, die letzten Tage meiner Laufbahn vor dem Gifte der Verläumdung zu schützen, dann werde ich Dienstverrichtungen, welche das Mißtrauen zu fruchtlosen gemacht, einstellen, und werde ohne Bedauern wie ohne Gewissensbisse wieder in die Stellung des einfachen Bürgers zurücktreten, auf welche die Korsen einigen Werth zu legen gewöhnt sind."

3.

Daß nach dem Schritte, welchen der General so eben gethan, auf eine längere Fortdauer der amtlichen Wirksamkeit des Letztern kaum noch zu hoffen war, bedarf keiner Erklärung. Die Männer des „Schre-

ckens" sahen sich in Paris ihrem Siege über alle Grundsätze wahrer Freiheit mit jedem Tage näher geführt, und wären offenbar in Widerspruch mit sich selbst getreten, wenn sie wissentlich zugelassen hätten, daß in einer französischen Landschaft die Bevölkerung unter dem Einflusse eines Paoli stehe, sie, welche — nach des Generals eigenem Ausdrucke — „auch Korsika in ein Nest von Meuchelmördern zu verwandeln wünschten, nachdem sie durch ein Uebermaß von Unklugheiten und Ungerechtigkeiten die Freiheit Europa's gestürzt hatten;" auch lernten selbst die gutgesinnten Mitglieder des Konventes Korsika und den General meist nur aus Berichten kennen, welche von Mißgunst, Neid, Habgier und Grausamkeit eingegeben waren, während Schreiben entgegengesetzten Inhalts oft genug schon in den Häfen der Provence unterschlagen wurden, und die Besseren der korsischen Abgeordneten im Konvente theils nicht Muth, theils nicht Ansehen genug hatten, der Wahrheit den Sieg über die Lüge zu sichern. Indeß blieb Paoli's Verhalten in seiner Stellung sich immer gleich, weil er immer von denselben Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Liebe zum Vaterlande geleitet wurde. Ruhe und Eintracht auf der Insel zu erhalten, war er unablässig bemüht, und zu keinem andern Zwecke wollte er auch von Anderen jemals harte Maßregeln in Anwendung gebracht wissen. So schrieb er unter Anderm damals an einen höhern Offizier des Eilandes: „Gebrauchen Sie gegen die Saumseligen Strenge und machen Sie das Ansehen, welches Ihnen die Kriegsgesetze geben, geltend, damit in Ihrem Bataillon die gute Ordnung und Mannszucht herrschend werde," und schon am 8. Februar j. J. an Ferrandi: „Ich habe über unser Volk mich nicht zu beklagen. Es bedurfte aller Macht der Ueberredung und des Einflusses, um zu bewerkstelligen, daß es gegen die unwürdigen Verläumder nicht seine Erbitterung an den Tag lege. Sie kennen meine Denkungsart. Ich habe keine Ursache, jene Leute zu fürchten, ich habe Mitleid mit ihnen (mi fanno pieta). Hätte es das Wohl des Vaterlandes und des Dienstes erheischt, so würde man in einigen Tagen über sie in einem Schreiben berichten und sie verhaftet der Regierung zur Verfügung stellen können, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, von der Insel zu entkommen." — Aber dieser Geist der Mäßigung und dieses immer vorwaltende Rechtsgefühl diente damals eben nur dazu, die Vertheidiger der guten Sache den Machthabern immer verhaßter zu machen; sie ließen dies auch Paoli täglich von Neuem fühlen. Im März jenes Jahres ließ die Regierung vier neue Bataillone in Korsika durch ihre Abgeordneten

ausheben. Diese letzteren, schreibt der General, „haben die Offiziere ernannt, vielleicht um ihren Freunden und Verwandten zu zeigen, welchen Einfluß sie bei der vollziehenden Gewalt haben. Ich bin dabei nicht zu Rathe gezogen worden, sie haben mir die Gelegenheit ersparen wollen, hunderttausend Unzufriedene zu machen.“ — „Wenn die desfallsigen Listen richtig sind, so hat dabei — um nicht mehr zu sagen — viel Unachtsamkeit (inavvertenza) Statt gefunden. Das daraus entstehende Murren kann Folgen haben.“ Diese „Unachtsamkeit“ finden wir nun deutlicher bezeichnet in einem Schreiben des Verwaltungsrathes an die korsischen Abgeordneten zu Paris, in welchem es heißt: „Die Art, in welcher man bei der Errichtung der vier Bataillone zu Werk gegangen, ist mehr als zwingherrisch, da man, ohne die Meinung der Korsen zu befragen, ohne Achtung für das Wahlrecht, ohne einige Rücksicht auf den General Paoli, diese Errichtung als ein Mittel benutzt hat, mit dem Vertrauen im Lande Wucher zu treiben (accaparement de credit). Die öffentliche Meinung hat darüber schon gerichtet.“ An und für sich mißbilligte aber der General die Errichtung jener Bataillone keineswegs; [illegible] sagte er: „Ich höre, daß sie [illegible] ich fürchte, daß diese Truppen wie die übrigen vom Geiste der Zuchtlosigkeit angesteckt sind.“

„Ein besserer Entschluß wäre es gewesen, die vier Bataillone freiwilligen [illegible] zu bilden. Diese hätten die gewöhnliche Besatzung der Plätze ausmachen können und würden bei geringer Unterstützung von Seiten der Bürgerwehren und einer größeren Anzahl von Leuten [illegible] sich gegen einen feindlichen Angriff haben vertheidigen können. [illegible] Macht, die [illegible] (department) [illegible] ist, nicht be[illegible] [illegible] für den Fall, daß die [illegible] die Ausgewanderten [illegible] machen [illegible] Truppen und [illegible] um die Festungen [illegible] Das [illegible] der so gefährlichen Sache [illegible] Sie jedoch genau [illegible] Anhänger der [illegible]) [illegible] haben eine Beziehung, in [illegible] thun und [illegible] Beweis dafür, daß [illegible] dem Vertrauen auf [illegible] Angelegenheiten ganz und

ausdauernd zu entsagen. Aber fern war der Zeitpunkt auch einer solchen Entsagung damals nicht mehr.

Die Kunde von Paoli's wahrscheinlichem Ausscheiden aus seiner bisherigen Stellung hatte sich nothwendig bald auf dem Eilande verbreiten müssen, und da der bei Weitem größere Theil der Korsen immer noch mit der gewohnten Verehrung und mit ungeschwächtem Vertrauen dem würdigen Greise anhing, so hatte jene Kunde auch eine fast allgemeine schmerzliche Bestürzung erzeugt. Um das drohende Ereigniß abzuwenden, schrieb der Verwaltungsrath (Conseil général) von Korsika schon am 19. Februar jenes Jahres an Paoli: „Wir sind davon unterrichtet, daß die empörendste Verläumdung Sie den Volksgesellschaften von Marseille und Toulon als einen Feind der Freiheit zu bezeichnen gewagt hat. Wir würden Ihr Zartgefühl zu beleidigen glauben, wenn wir Sie von der ausschweifenden Unsittlichkeit, aus welcher ein solches Verfahren hervorgegangen ist, unterhalten wollten. — Wenn man in solchem Grade, als Sie, Bürger General, sich um das Vaterland verdient gemacht hat, kann man unbesorgt seinen Tugenden vertrauen. — Die Verwaltung bemerkt in dem Plan der Verläumder einen doppelten Zweck; sie hoffen das Vertrauen zu schwächen, welches das Volk immer in Denjenigen gesetzt, welcher sich als sein eifrigster Vertheidiger bewährt hat, und wünschen Ihnen die öffentlichen Verrichtungen zu verleiden, welchen Sie unter den gegenwärtigen Umständen zum Glücke des Vaterlandes obliegen. Das Erste ist sinnlos, aber das Zweite arglistig, denn sie hoffen dadurch Ihr Zartgefühl zu reizen. — Wir sind überzeugt, daß Sie diese Umtriebe als eine Frucht der Schwäche und der Heimtücke richtig würdigen werden. Demnach glauben wir im Dienste des Landes und seiner Bevölkerung zu handeln, indem wir Sie bitten, der Sicherheit und Ruhe Korsika's, welche wesentlich von der Fortdauer Ihres Oberbefehls abhängen, noch einige Zeit lang das Opfer Ihrer persönlichen Ruhe zu bringen. — Wir fragen Sie, Bürger General, wer würde nach Ihnen das Volk um sich schaaren, um es, wenn der Feind sich zeigt, zum Kampfe zu führen? Wo fänden wir in der heftigen Krise, in welcher wir uns befinden, den Mann, dessen früheres Verhalten uns bürgen könnte für sein künftiges? Und wenn das Herz der Vaterlandsfreunde in Mißtrauen erkaltete, welche Trübsale hätten wir nicht von Mißhelligkeiten und Spaltungen zu fürchten? — Was die Verläumder anbelangt, so übernimmt die Verwaltung die feierliche Verpflichtung, sie ganz Frankreich namhaft zu machen und ihre ganze

Schändlichkeit zu enthüllen.“ Abschrift dieses Schreibens sandte der Verwaltungsrath an die korsischen Abgeordneten zu Paris, und diese schrieben unter dem 9. März desselben Jahres an den Konvent: „Mit eben so viel Ueberraschung als Entrüstung erfahren wir so eben durch Ihr Schreiben vom 15. Februar die Anklagen, welche in den Klubs von Marseille und Toulon durch A. gegen den General-Lieutenant Paoli hervorgerufen worden sind. Die Führung dieses erhabenen (illustre) Bürgers schützt ihn gegen die Pfeile der Schlechtigkeit. Das Zeugniß, welches ein ganzes Volk seinen Bürgertugenden ertheilt, wird die Verläumdung auf die Urheber derselben zurückfallen lassen, und Verachtung wird der Lohn ihres Angriffs sein.“ In einem Schreiben Paoli's an Galeazzi vom 5. Mai j. J. lesen wir: „Aus einem Briefe des Bruders Buonaparte's (Luzian's), welcher sich bei Semonville befindet, ersieht man, daß er (Luzian) der Verfasser der gegen mich und Pozzodiborgo gerichteten Anklageschrift der Volksgesellschaft von Toulon gewesen ist, und sich rühmt, der Partei — — einen tödtlichen Schlag beigebracht zu haben. Sie sehen, welche Leute jetzt die Redlichkeit eines im Dienste des Vaterlandes ergrauten Mannes in Zweifel stellen können.“ Jenem damals zwanzigjährigen Schwärmer für eine vermeintliche Freiheit könnten derartige Zweifel wohl verziehen werden: daß er sich aber verleiten ließ, sie zu einer leicht todtbringenden Anklage gegen den alten Vater des Vaterlandes und den bewährten Freund der Seinigen zu gebrauchen, dürfte in jugendlicher Schwärmerei wohl keine vollgültige Entschuldigung finden.

Der Konvent blieb in seiner Sitzung vom nächstfolgenden 2. April, in welcher diese Angelegenheiten zur Sprache kamen, sich selbst getreu. Escudier eröffnete den betreffenden Vortrag mit den Worten: „Seit lange haben die Korsika nächstliegenden französischen Landstriche sich gegen die Zwingherrschaft erhoben, welche der General Paoli auf der Insel ausübt. Unter ihm ist die öffentliche Freiheit in Fesseln gebannt, unter ihm werden die Rechte des Menschen verkannt, und Räubereien aller Art werden begangen oder doch begünstigt von eben diesem Manne, der über seine Mitbürger die unumschränkteste Herrschaft ausüben will.“ Dieser Einleitung folgte die Mittheilung eines Schreibens der „republikanischen Gesellschaft von Toulon“ an den Konvent, ein Schreiben, in welchem der General beschuldigt wurde, ein Banner Schweizer zu seinem Schutze zu halten, eine Art von Bastille errichtet, das Briefgeheimniß verletzt, und das Mißlingen der gegen Sardinien gerichteten französischen Unternehmung absichtlich herbeigeführt zu haben.

Nach diesem Vortrage hatte Paoli „sogar die Meinung seiner Mitbürger durch den Schrecken zu beherrschen gewußt,“ und somit war denn freilich auch die Forderung gerechtfertigt, „seinen Kopf dem Schwerte des Gesetzes zu überliefern.“ Ein Mitglied der Versammlung, Lasource, fügte zu jenen Anschuldigungen noch die alberne Versicherung hinzu, „Paoli habe sich einen Thron anfertigen lassen, und steige bisweilen auf denselben, um, wie er sagte, zu sehen, ob er sich gut darauf ausnehme“ (s'il lui allait bien).“ Eine solche Beschuldigung hätte billig dazu führen sollen, jedem Unbefangenen die ganze Anklage verdächtig zu machen, auch hatte ein anwesender korsischer Abgeordneter, Andrei, den Muth, in der Versammlung auszusprechen, daß Korsika seine Anhänglichkeit an den französischen Freistaat eben Paoli verdanke, und ein gegen ihn gerichteter Beschluß des Konvents auf der Insel gefährliche Folgen haben werde. Aber wenn überhaupt die Abgeschmacktheit des erwähnten Vorwurfs gefühlt worden ist, so war es Marat und Barrère doch leicht geworden, dieses Gefühl sogleich wieder zum Schweigen zu bringen. Der Letztere wies auf Paoli's Verhältniß zu England hin und versicherte, daß Pitt das Herz des Mannes zu einem englischen gemacht habe, der bluttriefende Marat aber rief in die Versammlung hinein: „Wer kennt nicht diesen feigen Ränkeschmied (lache intriguant), welcher die Waffen ergriff, um seine Insel zu unterjochen, und den Erleuchteten (l'illuminé) spielte, um das Volk zu betrügen!“ — Der Konvent verfügte hiernach, „daß seine sich gegenwärtig auf der Insel Korsika befindenden Bevollmächtigten sich, wenn sie es für angemessen achten, Paoli's in jeder möglichen Weise versichern und ihn, sowie auch den Staatsanwalt der Insel, Pozzodiborgo, vor den Konvent führen können.“ (Gazette nationale ou le Moniteur universel. 1793. No. 94. Jeudi, 4. avril.)

Die Bevollmächtigten, deren dieser Konvents-Beschluß erwähnt, waren Lacombe, St. Michel, Delcher und Saliceti, der korsische, bisher mit dem General befreundete Abgeordnete, der sich auch jetzt noch rühmte, daß er Paoli „den Abgrund gezeigt habe, den ihm die Schlechtigkeit seiner meisten Umgebungen eröffnet,“ und daß der General dies eingesehen habe. Aber wir haben allen Grund, dieser Aeußerung nicht den mindesten Glauben beizumessen, denn in Paoli's Briefen findet sich keine Zeile, aus welcher irgendwie geschlossen werden könnte, daß er um diese Zeit seine Meinung über seine Umgebungen geändert habe, und Saliceti's ganzes nachheri-

ges ränkevolles Leben, verglichen mit dem unseres Helden, läßt nicht in Zweifel darüber, welcher von Beiden berufen war, dem Andern heilsame Winke über sittliche Verhältnisse zu ertheilen; auch waren *Paoli's* Grundsätze längst so unerschütterlich begründete und seine Menschenkenntniß eine so umfassende und tiefe, daß seine jedesmaligen Umgebungen nicht daran denken konnten, einen wesentlichen Einfluß auf seine Denkart und seine Ansichten gewinnen zu wollen. Wie tief ihn indeß das Verfahren des Konventes kränkte und wie die genannten Bevollmächtigten zu Werke gingen, um sich von dem Zustande der Insel zu unterrichten, ersehen wir aus einigen Briefen, welche er damals an *Andrei* und *Ciaraldini* richtete und aus welchen wir folgende Stellen ausheben wollen: „Gestern" — so schreibt er am 19. April i. J. aus Corte an *Andrei* — „habe ich in Erfahrung gebracht, daß man mich nicht bloß eines von mir nicht gesuchten Amtes entsetzt, sondern auch mich zu verhaften und mich vor die Schranken dieser Versammlung zu führen befohlen hat. Zu groß ist das Mißverhältniß eines solchen Beschlusses zu meinem Eifer und dem von mir immer bezeigten regen Bestreben, unserem Lande aufrichtige Anhänglichkeit an Frankreich zu geben, weil es von den Franzosen mehr Vortheile als von irgend einem andern Volke zu gewinnen hoffen darf. Meine Liebe zur Freiheit ist eine angeerbte und angewöhnte; sie stützt sich aber auch auf die gründlichste Erwägung der Staatsverhältnisse. *In welche Lage mich auch (künftig) eine nothwendige Selbstvertheidigung setzen mag*: sagen Sie Denen, welche mich nicht hinlänglich kennen, daß die Freiheit Frankreichs für mich niemals ein gleichgültiger Gegenstand sein wird. Kehrt dieses Land zur Knechtschaft zurück, dann sage ich jeder Freiheits-Hoffnung Lebewohl, namentlich in Betreff der kleineren Staaten. Dies ist meine Ansicht und wird es immer sein, und wer mir auf diesem Wege begegnet, wird mich immer fest und unwandelbar in dem Plane finden, eine Freiheit für mein Vaterland zu suchen, welche mit *jener der Franzosen vereint ist*. — Wollte der Himmel, daß die übrigen Beschlüsse des Konventes gerechtere und besser berechnete seien, als die gegen mich gefaßten." — Und am folgenden Tage an *Ciaraldini*: „Der Minister des Innern macht unter dem 7. März meiner Vaterlandsliebe große Lobeserhebungen. Sie sehen, welch kleinen Zeitraumes es bedarf die Meinungen wechseln zu lassen! Jeder kann an die Reihe kommen, wenn er es am wenigsten erwartet. — — Ich begreife das Benehmen der (obengenannten) Bevollmächtigten nicht;

sie sind gekommen, den Zustand des Landes zu untersuchen und halten sich in eine Festung eingeschlossen. Werden sie dort jemals die Dinge in ihrem wahren Lichte erblicken? Sie könnten sich an mich halten: ich habe einen ehrenhaften Ruf (un carattere) zu verlieren, während Diejenigen, auf welche sie sich verlassen, auf etwas Derartiges kein Gewicht legen, sondern die Dinge nur nach Goldwerth abschätzen. Die Böswilligkeit scheint keine Zügel mehr zu kennen. Rechtfertigen kann ich mich nicht, weil ich die Anklagepunkte nicht kenne. Ein Zeitraum von fünf Tagen konnte unmöglich hinreichen, diese Punkte aufzufassen, zu erwägen und alsdann Bestimmungen zu treffen, durch welche der Beschluß des Konvents gerechtfertigt erscheint. Mich rechtfertigt das ganze Volk; ein solches Zeugniß meines Eifers und meiner Grundsätze genügt mir. Fahren sie dessenohnerachtet fort, Beschlüsse gegen mich zu erlassen, so werde ich es mir zum Ruhme anrechnen. Könnte ich auf meine Gesundheit rechnen, so würde ich nur zu gern eine Reise nach Paris gemacht haben; ich würde, um die Kosten zu bestreiten, einiges von meinem wenigen Silberzeuge verkauft haben. Zur Kriegszeit gerathen die Sendungen meines englischen Jahrgeldes ziemlich in's Stocken. Von dem mir angebotenen Gehalte habe ich nur so viel angenommen, als die Kosten der Schriftführung erforderten. Blieb ich in meiner Stellung, so war ich in Kurzem zu Grunde gerichtet." Paoli hatte in der That, wie wir wissen, den ihm bestimmten jährlichen Gehalt von fünfzigtausend Franken mit dem Bemerken abgelehnt, daß seine in London gemachten Ersparnisse und sein kleines Besitzthum in Korsika für seine Lebensbedürfnisse hinreichen würden. Wenn wir aber hierin nur einen neuen Beweis seiner Uneigennützigkeit finden könnten, so enthalten dagegen die eben angeführten Stellen seiner Briefe auch Aeußerungen, deren richtige Deutung weniger leicht sein möchte. Daß ein Mann von so unbeugsamer Rechtlichkeit und so großem Ansehn, wie Paoli, den französischen Machthabern weit mehr als verdächtig sein mußte, erklärt uns die Zeit: es war selbst der letzte entscheidende Sieg des „Berges" über die Girondisten nicht mehr fern und Paoli, vor den Schranken des Konvents erschienen, wäre demnach höchst wahrscheinlich verloren gewesen, wenn auch mehrere seiner Richter, Clavière, Barrère, Marat u. A. nicht eben, wie es der Fall war, zugleich seine bittersten Feinde und seine Ankläger gewesen wären. Daß Paoli das wahrscheinliche Ergebniß seiner Reise nach Paris nicht vorhergesehen haben sollte, ist undenkbar, die Reise wäre demnach von einem Selbstmorde wenig verschieden

gewesen und wenn er sich dessenohnerachtet zu derselben bereit erklärte, — selbst, wie wir bald sehen werden, in einem amtlichen Schreiben — so glauben wir, daß die Unerfüllbarkeit der Bedingung, an welche er seine Bereitwilligkeit knüpfte, ihn bei jener Erklärung wohl an nichts Anderes denken ließ, als an sein gutes Recht und an die geringe Mühe, welche es kosten würde, dieses Recht vor anderen Richtern, als dem französischen Konvente, zu vertheidigen, wenn wir auch hierbei nicht unbemerkt lassen dürfen, daß dem General seine Gesundheitsumstände nicht zu einem leeren Vorwande dienten, wie seine damaligen Briefe an die Freunde durch Klagen über mehrere Gebrechen, welche sein Alter belästigten, bezeugen. Am schwersten möchte sich erklären, daß er die Freiheit Korsika's auch noch ferner mit der Freiheit der Franzosen vereint wissen wollte und daß er dies in demselben Briefe ausspricht, welcher bereits auf die leicht eintretende Nothwendigkeit hindeutet, sich — und also auch wohl Korsika — von Frankreich loszureißen. Jedenfalls dürfen wir indeß nicht übersehen, daß nicht bloß dieser Brief für Paris bestimmt war, sondern wohl auch dort fremden, vielleicht selbst feindlichen Augen vorgelegt zu werden, daß Paoli sich nun von dem Ausdrucke seiner Entrüstung am ehesten eine günstige Wirkung versprechen durfte, wenigstens auf die minder befangenen Leser, wenn jener Ausdruck begleitet war von Aeußerungen fortdauernder Anhänglichkeit an Frankreich, und daß diese mit der tiefsten Abscheu gegen die Männer des Schreckens sehr wohl vereinbar war. Das Schreiben schließt mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Diese Mittheilung meiner Gesinnungen wird Sie hoffentlich bei den Untersuchungs-Richtern (commissioni inquisitoriali) nicht in ein falsches Licht stellen."

In dem oben erwähnten amtlichen, an den Konvent gerichteten Schreiben vom 27. April j. J. sagt Paoli: „Nach den Grundsätzen und Gesinnungen, welche ich Angesichts des (französischen) Volkes feierlich ausgesprochen, durfte ich nicht erwarten, daß Ihr Vertrauen so leicht und so sehr irre geleitet werden könne, um gegen mich einen Verhaftsbefehl zu erlassen und anzuordnen, daß man mich vor Ihre Schranken führe unter Beobachtung derselben Vorsichts-Maßregeln, deren man sich gegen Leute bedient, welche der Staat wegen Veruntreuungen und Missethaten anklagt. Es schmerzt mich tief, daß mein hinfälliges Alter und die Gebrechen, mit welchen ich seit einiger Zeit behaftet bin, mich in die Unmöglichkeit setzen, das Meer zu befahren und einen Raum von mehr als zweihundert Stunden zu durch-

schiffen, um vor Ihnen zu erscheinen. Dort würde es mir nicht schwer werden, die Bosheit und die Verläumdung zu beschämen, welche seit einiger Zeit bemüht gewesen sind, mit ihrem giftigen Athem mein Leben zu beflecken und mir die Achtung und das Wohlwollen eines großen und edelmüthigen Volkes zu entziehen, von welchem geliebt zu werden ich so lebhaft das Bedürfniß fühlte. Und wegen welcher Vergehungen würde ich mich zu rechtfertigen haben? Welcher Art sind die gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen und welche Thatsachen sind es, auf die man sich bei diesen Beschuldigungen beruft? Ich finde keine in Ihrem Beschlusse angeführt und aus den Zeitschriften, welche der kurzen Erörterung erwähnen, die ihm vorangegangen ist, kann ich nur unbestimmte Verdächtigungen, abgeschmackte Erdichtungen und höchst unsittliche Vermuthungen entnehmen. — Man hat Ihnen gesagt, daß mein Ehrgeiz nach einem Throne jagte und daß ich von demselben damals, als der Hof von Versailles durch seine Heere Korsika eroberte, nur ungern herabgestiegen sei. Aber dasselbe haben zuerst die damaligen Geschichtsschreiber, die von eben diesem Hofe besoldet waren, gesagt, um die Anmaßung desselben verzeihlich erscheinen zu lassen und um den Anstrengungen, welche ich an der Spitze meiner Landsleute zur Vertheidigung der Freiheit meines Vaterlandes gemacht, jedes Verdienst zu rauben. Gewiß hatten diese Leute, nachdem sie mit dergleichen Fabeln der Ungerechtigkeit und der Staatsränke der Zwingherren, welche Korsika unterjocht hatten, die Leute aufgehetzt, damals nicht erwartet, daß man einst dasselbe in dem französischen Freistaate vorbringen würde, daß man sich den Schein geben würde, dergleichen für wahr zu halten und daß man Alles wohlgefällig aufnehmen würde, womit sich etwa der Name eines Volkes anschwärzen läßt, welches unter allen zuerst in diesem Jahrhunderte und vierzig Jahre lang mit einigem Erfolge gegen die Zwingherrschaft gekämpft hat, und den Namen eines Mannes, der an den Gefahren dieses Volkes seinen Antheil gehabt (ch' era stato a parte de suoi pericoli), und die Anstrengungen desselben in der Sache der Freiheit geleitet hatte. — Man hat Ihnen von der Dankbarkeit gesprochen, zu welcher ich gegen England verpflichtet bin und welche Ihnen die Besorgniß einflößen müsse, ich könne wohl den Vortheilen Großbritanniens auf Kosten des Freistaates Dienste erweisen. Zuverlässig bin ich kein Undankbarer, aber noch weniger bin ich ein Meineidiger. Es gehört eine tief unsittliche, jedem Gefühle von Tugend und Rechtlichkeit entfremdete Seele dazu, anzunehmen, daß ich, würde ich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zwischen jenen beiden

Schandflecken zu wählen, auch nur einen einzigen Augenblick schwanken oder — in Meineid verfallend und meine Pflichten gegen das Vaterland, wie die Verbindlichkeiten, welche mich mit der Sache der Freiheit und Gleichheit verbinden, verläugnend — auf die Achtung desselben Volkes verzichten könnte, in dessen Mitte ich zwanzig Jahre verlebt habe und daß ich ihm dadurch Veranlassung geben könnte, über die mir bezeugte edelmüthige Theilnahme und über die Meinung, welche es sich von meinen Grundsätzen und meiner Denkart gebildet hatte, zu erröthen. — Man hat Ihnen endlich auch von meinem Einflusse auf Korsika gesprochen und Sie glauben gemacht, daß ich ihn zuweilen gebrauche, um die Gesetze kraftlos zu machen und um den Absichten und Leidenschaften der mir angeblich ergebenen Partei zu dienen. Wenn nun Beweise von Liebe der Mitbürger hinreichen, um einen Mann, welcher übrigens weder Gold zu verschwenden hat, noch die Fähigkeit besitzt, sich eine Partei zu machen, Einfluß auf ein Land geben, so gestehe ich, daß ich ansehnlichen Einfluß auf mein Vaterland habe, wenigstens denjenigen, nach welchem ein rechtschaffener Mann verlangen kann. Jedoch giebt mir mein Gewissen das befriedigende Zeugniß, daß ich mich dieses Einflusses im Einzelnen nur bedient habe zur Vertheidigung und zum Troste von Wittwen und Waisen, zur Befestigung der Freiheit auf Korsika, zur Unterdrückung der Meinungswuth, zur Anwendung derjenigen neuen Gesetze, welche die Meinungen und die im Volke eingewurzelten Vorurtheile verletzen konnten, zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ruhe in diesem Landstriche in Mitte aller der heftigen Bewegungen, welche in der Regel jede Staatsumwälzung begleiten, endlich um diese Insel vor den Gräueln und den Schandthaten zu schützen, durch welche die Feinde der Freiheit an so vielen anderen Orten des Freistaates die Staatsumwälzung entehrt haben. Meine Feinde, die sich so sehr bemüht haben, Ihnen diesen Einfluß als gefährlich und die von uns Allen beschworene Gleichheit zerstörend zu schildern, sind im Besitze derselben Mittel, einen solchen Einfluß zu erlangen. Ich wünsche Ihnen denselben Erfolg und werde mir im Voraus sowohl für sie, als für das Volk, Glück wünschen, wenn dem Wohlwollen und der Zuneigung desselben gegen sie ein fleckenloses, der Vertheidigung und dem Glücke des Volkes gewidmetes Leben zur Grundlage dienen wird. Wenn übrigens dieser vorgebliche Einfluß ein Vergehen ist, wenn Sie, Bürger Volksvertreter, glauben, daß der Frieden und die Sicherheit dieses Landes und die Wiederbefestigung der Freiheit und Gleichheit

in Korsika nothwendig machen, daß meine Gegenwart dem Hasse, dem Mißtrauen oder der Eifersucht nicht weiter einen Vorwand leihe, so sprechen Sie; ich werde mich ohne Murren von meinem Geburtslande entfernen, welches mein Leben und meinen Namen geehrt hat. Ich werde mit diesem neuen Opfer die Zahl derjenigen beschließen, welche ich meinem Vaterlande und der Staatsumwälzung darzubringen die Genugthuung gehabt habe, indem ich die Achtung und das sehnsüchtige Andenken meiner Mitbürger und ein reines, von jedem Vorwurfe freies Gewissen als einzigen Trost für den Rest meiner Tage mit mir nehme."

Paoli sandte dieses Schreiben, damit es nicht in Marseille oder Toulon unterschlagen werden möchte, an Lacombe St. Michel, den Bevollmächtigten des Konvents, mit der Bitte, es seinen Amtsgenossen mitzutheilen und es demnächst an den Konvent gelangen zu lassen. Der General hoffte, daß Lacombe, mit welchem er sich in einer Art von Briefwechsel befand, diesen Beweis des Vertrauens zu schätzen wisse und die ausgesprochene Bitte gewissenhaft erfüllen werde; wir sehen indeß aus einem Schreiben Paoli's vom 8. Mai j. J., daß er über das Schicksal seines Briefes an diesem Tage noch in vollkommener Ungewißheit war. Wenn es ihm übrigens jedenfalls zur Befriedigung dienen mußte, sich über die Sachlage gegen den Konvent selbst erklärt zu haben, so läßt sich dagegen kaum annehmen, daß er es in der Meinung gethan, eine solche Erklärung könne seine ränkesüchtigen Feinde in jener Versammlung entwaffnen. Zwar befahl diese am nächstfolgenden 23. Mai, daß die Vollziehung des Beschlusses vom 2. April aufzuschieben sei, aber der General selbst sagt: „Dieser Aufschub ist eine Falle und für das Volk eine Einladung, mich zu verhaften und mich zu senden, ich weiß nicht wohin." Auch sandte der Konvent damals zwei neue Bevollmächtigte, Antiboul und Blaur, nach Korsika und erneuerte am 5. Juni den Aufschub der Verhaftung Paoli's bis zum Eingange des Berichtes dieser Bevollmächtigten, „aber Sie wissen," — schrieb damals der General an Galeazzi — „daß ganz Korsika von den drei Berüchtigten (den ersten Bevollmächtigten) für aufrührerisch erklärt worden ist, das ganze Volk würde also zu befürchten haben, daß man es gebunden in die Gefängnisse des Festlandes sende." Noch weniger Wirkung, als von jenem Schreiben Paoli's an den Konvent, konnte aber wohl von einem andern erwartet werden, welches der damals dreiundzwanzigjährige wenig gekannte Napoleon Buonaparte, der sich als

Hauptmann vom Geschützwesen auf Urlaub in Korsika befand, zur Vertheidigung des Generals an den Konvent richtete. Die thatsächlichen Unrichtigkeiten, welche dieses Schreiben enthält, würden auch unbefangene Leser gegen dasselbe mißtrauisch gemacht haben; auch erscheint die Wahrheit, wie die Treue der Gesinnungen seines Verfassers schlecht verbürgt durch den schwulstigen Ausdruck dieser Gesinnungen, so daß es nicht eben befremdlich ist, diesen Vertheidiger seines alten väterlichen Freundes bald nachher mitten unter den Gegnern des Vertheidigten wiederzufinden. [1])

Die Geschichte Korsika's gewöhnt den Leser, in dem merkwürdigen Eilande ein Opfer der Habgier und des Neides der Großmächte und zugleich ein Bild der traurigsten inneren Zerrissenheit zu erblicken, dennoch hätten die schönen Jahre von Paoli's erster Herrschaft über die Insel wohl die Hoffnung erwecken können, daß diese Insel einen Zeitraum, wie den jetzt eintretenden, nicht mehr sehen würde. Paoli's Liebe jener wahren Freiheit, welche niemals unter der Herrschaft wilder, selbstsüchtiger Leidenschaft gedeihen kann, und daher auch der Haß, zu welchem der Konvent durch seine Gräuelthaten den edlen Mann endlich gedrängt hatte, wurde zwar von allen Besseren in Korsika getheilt, und der Einfluß des Generals auf das gesammte Eiland war noch immer sehr bedeutend, ja im Allgemeinen entscheidend, aber die Umstände machten es ihm dennoch unmöglich, das Eiland vor jener Zerrüttung zu schützen, welcher ganz Frankreich anheimgefallen war. Offenbar war schon im Frühjahre 1793 die Lage Paoli's von der eines Geächteten wenig verschieden, alle seine Schritte wurden belauert und auf das Gehässigste gemißdeutet, und wenn er weder gefangen zum Blutgerüste nach Frankreich abgeführt wurde, noch auf dem Schauplatze seines langen, wohlthätigen Wirkens durch den Stahl eines Meuchelmörders fiel, so kommt von Beiden nichts auf die Rechnung der französischen Machthaber, sondern er verdankte das Erstere der Achtung und der Liebe seiner Landsleute, welche einigermaßen zu schonen der Konvent, wie die Bevollmächtigten desselben, einstweilen noch räthlich fanden, so wie das Letztere den Vorsichts-Maßregeln, welche der General gegen Meuchelmörder zu gebrauchen jetzt so wenig als in früherer Zeit geschehen war, unterließ. An feindlichen Schritten gegen ihn fehlte es darum nicht. Noch vor dem verhängnißvollen 2. April war in Paris von Volney öffentlich und rügend bemerkt worden, daß Paoli noch immer gestatte, ihn als „Exzellenz" anzureden, noch immer sich mit einer Leibwache umgebe, und ein Schreiben

Saliceti's (Bastia, am 10. Mai 1793) an die korsischen Abgeordneten in Paris verläumdet nicht bloß augenscheinlich den General, sondern legt auch die Absicht deutlich zu Tage, diejenigen, welche im Konvente ihre Stimme zu Gunsten Paoli's zu erheben geneigt sein möchten, einzuschüchtern. Jenes geschah, indem das Schreiben — und zwar mit erheucheltem Widerwillen — dem General als Schuld anrechnet, daß ein Theil der Korsen sich in offener Empörung gegen die Maßregeln des Konventes befand, und auf mehrern Punkten der Insel mehr oder weniger schwere Gewaltthaten gegen die Franzosen und ihre Anhänger verübt hatte. Der Vorwurf war so wenig gegründet als möglich, denn die uns vorliegenden Briefe beweisen, daß der General mitten in jener durch die Franzosen hervorgerufenen Empörung der Insel nicht bloß mit wahrhaft landesväterlicher Liebe für die Korsen sorgte, sondern auch nach Kräften verhinderte, daß irgendwo das Vergeltungsrecht an einem anderen, als dem bewaffneten Feinde geübt werde. Aber dasselbe Schreiben, welches versichert, daß der Briefsteller „noch jetzt Paoli gern schuldlos glauben würde," schließt auch mit den Worten: „Die Bevollmächtigten des Konvents werden diesem nichts verschweigen; die von ihnen anzuführenden Thatsachen werden sämmtlich mit glaubwürdigen Schriftstücken belegt werden. Und wenn irgend ein Abgeordneter (was ich zu glauben nicht wagen will) die Vertheidigung der Verwaltung oder des Generals Paoli unternehmen wollte, so werden — ich darf es Ihnen, Bürger Amtsbrüder, nicht verhehlen — die Bevollmächtigten keinen Anstand nehmen, alle Beweise, welche sie gesammelt haben, in's hellste Licht zu stellen, und derjenige, welcher eine unrichtige (injuste) Vertheidigung wagen wollte, würde seine Ehre und seinen Ruf bloßstellen. Es thut mir leid, so mit Ihnen sprechen zu müssen, aber Sie kennen meine Freimüthigkeit, die Rechtlichkeit meiner Gesinnungen. Ich schwöre," u. s. w. Welche Sache man damals vor dem Konvente vertheidigen mußte, um im Voraus zu wissen, daß man sie „unrichtig" und zwecklos, aber nicht ohne eigene Gefahr, vertheidigte, wußten jene Abgeordneten allerdings eben so wohl, als Saliceti, und die „Freimüthigkeit" der eben angeführten Zeilen läßt insofern nichts zu wünschen übrig. Sie lassen aber zugleich errathen, daß Saliceti und seine Genossen in Korsika nichts weniger als wohlthätig auf den Frieden des Eilandes einwirken konnten. Und doch hatte Paoli nicht mit ihnen und ihrer Macht allein den Kampf zu bestehen. Die Behauptung, welche der Bevollmächtigte Delcher in einem

Schreiben aus Bastia ausgesprochen, und nach welchem vier Fünftheile der Korsen Paoli's Sache ergeben waren, scheint ziemlich richtig gewesen zu sein, jedenfalls aber fehlte es auch unter den Korsen nicht an Leuten, denen der Rausch französischer Freiheitsschwärmerei sich theils wirklich mitgetheilt hatte, theils zu bequemem Vorwande eines ungesetzlichen, oft verbrecherischen Treibens diente, und es versteht sich von selbst, daß gerade diese Leute, durch welche der neue Kampf zum Bürgerkriege wurde, Paoli's Aufmerksamkeit und Thätigkeit in ganz besonderem Grade in Anspruch nahmen. Endlich hat sich zwar der vielbedrängte Greis wohl ohne Zweifel getäuscht, wenn er damals schrieb: „Der Haß der Genuesen gegen mich ist niemals stärker gewesen, als in der gegenwärtigen Zeit," und nicht weniger hat er sich vielleicht, wie versichert wird, im Irrthume befunden, als er einem im August 1793 wirklich Statt gehabten Anschlage auf sein Leben eine Uebereinkunft Genua's mit den französischen Bevollmächtigten unterlegte. Daß dagegen jener alte Erbfeind der Korsen die damalige Zerrüttung des Eilandes, gegen dessen Einverleibung in den französischen Freistaat er sich förmlichst mit Bezug auf den Vertrag vom Jahre 1768 verwahrt hatte, benützen zu können gehofft hat, um zunächst drei korsische Festplätze zu gewinnen, und diese nach dem gehofften baldigen Untergange des französischen Freistaates zu behalten, ist nicht zu bezweifeln, und wenn daher zu dieser Zeit Paoli's mißtrauische Vorsicht auch Genua nicht unberücksichtigt ließ, so war diese Vorsicht bei Weitem weniger überflüssig, als ein Eroberungsplan des alten Freistaates, welcher damals freilich nicht ahnte, daß er selbst nach wenigen Jahren in der Reihe von Staaten keine Stelle mehr einnehmen würde.

Am 27. Mai 1793 wurde von den Anhängern Paoli's, oder, was dasselbe ist, von den wahren Freunden des Vaterlandes und der Freiheit, zu Corte ein Reichstag abgehalten, und es dient zur Bestätigung dessen, was wir kurz vorher über die Zahl dieser Anhänger bemerkt haben, daß auf diesem Reichstage 1009 Abgeordnete des Volkes erschienen, eine Anzahl, welche keiner der früheren Reichstage erreicht hatte. Paoli, um den Schein zu vermeiden, als wolle er der Freiheit der Berathungen irgend Eintrag thun, ließ sich anfänglich in der Versammlung vermissen, ebenso Pozzodiborgo. Nachdem aber die Versammelten einmüthig beschlossen hatten, den General durch Abgesandte „zu bitten, daß er ihre Berathungen mittelst seiner Einsichten und seiner Weisheit leiten wolle" und den Staatsanwalt

schriftlich einzuladen, daß er eben diesen Berathungen beiwohnen wolle, und nachdem jene Abgesandten ihre Bitte wiederholentlich und dringend ausgesprochen, begab sich Paoli, begleitet von diesen Abgesandten und von Pozzodiborgo unter dem Zujauchzen und den Freudenschüssen des Volkes in die Versammlung, deren Mitglieder ihn ebenfalls mit allgemeinen Beifallsbezeugungen empfingen. Er eröffnete die Sitzung mit einer Rede, welche die abgeschmackten, gegen ihn gerichteten Verläumdungen in ihrem wahren Lichte darstellte und seine fortdauernd treue Anhänglichkeit an den französischen Freistaat ausdrückte; J. F. Galeazzi aber, der Vorstand des allgemeinen Verwaltungsrathes der Insel, ließ dieser Rede eine andere folgen, welche der Versammlung ein treues Bild von Korsika's neuesten Zuständen vorhielt, nachdem sie gezeigt, wie redlich und ernstlich der Verwaltungsrath bemüht gewesen sei, das Eiland vor den Gräueln des Bürgerkrieges zu bewahren. „Jede gesetzliche Gewalt durch Verläumdung der Staatsdiener zu vernichten," — sagte der Redner — „die wahren Freunde des Vaterlandes als Aufrührer und Empörer, diese aber, die Freunde der Gesetzlosigkeit, als Vaterlandsfreunde zu bezeichnen, die Kraft der Bevölkerung zu zersplittern, da sich die allgemeine Stimme des Volkes nicht hatte gewinnen lassen, und den Zeitpunkt vorzubereiten, in welchem man das mörderische Eisen auf den Nacken der besten Bürger sollte fallen sehen; dies ohne Zweifel war der höllische Plan der unversöhnlichen Feinde des korsischen Volkes und der Freiheit desselben." — — „Im Auftrage der oberen Verwaltung haben wir, die Bürger Giacamini, Bertolucci und ich, zu Bastia Gelegenheit gehabt, diese treulosen Absichten zu entdecken; sie erfüllen uns mit Schauder." Die Rede erklärte ferner die Bereitwilligkeit des in Masse aufgestandenen Volkes, alle Maßregeln, welche die Versammlung zur Rettung des Vaterlandes für angemessen erachten würde, nöthigenfalls mit den Waffen zu unterstützen, und richtete hierauf an die Abgeordneten noch folgende Worte: „Ihnen, Vertreter dieses guten Volkes, kommt es jetzt zu, Rache zu nehmen an den Feinden, welche ihm den Untergang geschworen haben. Lassen Sie das ganze Gewicht Ihres Zornes fallen auf diese Wühler (faziosi), diese heuchlerischen Vaterlandsfreunde, welche bisher, während sie sich mit einem so schönen Namen schmückten, nur darnach getrachtet haben, im Unglücke des Landes ihre persönlichen Leidenschaften zu befriedigen, und den Verhältnissen des Augenblicks eine Gewalt abzugewinnen, gleich gefährlich für die Freiheit und die allgemeine Wohlfahrt." Zuletzt legte der Redner

im Namen des Verwaltungsrathes in die Hände der Abgeordneten alle Gewalt nieder, welche diesem Rathe von einer Wahlversammlung im December des vorangegangenen Jahres übertragen worden war, mit welcher aber der Reichstag ihn sofort von Neuem bekleidete, in Anerkennung der Verdienste, welche sich der Verwaltungsrath im Kampfe mit jener Gesetzlosigkeit erworben, „welche die Bevollmächtigten des Konvents und die Helfershelfer derselben einführen wollten.“ In Folge dessen und auf Grund eines hiernächst von Pozzodiborgo erstatteten Berichts beschloß die Versammlung, die Bürger Saliceti, St. Michel und Delcher nicht weiter als Bevollmächtigte des Konvents anzuerkennen, verbot — bei Strafe, als Werkzeug der Unterdrückung angesehen zu werden, — den obrigkeitlichen Behörden, den Linientruppen und den Bürgern, irgend einem Befehle jener Bevollmächtigten Folge zu leisten, machte es denjenigen Bürgern, welche Saliceti und Genossen für ihre neugeschaffenen Bataillone angeworben hatten, so wie denen der Landwehr, zur Pflicht, innerhalb der nächsten vier Tage zu ihren Familien zurückzukehren, erklärte, daß Saliceti, Multedo und Casabianca das Vertrauen verloren hätten, welchem sie ihre Ernennung zu Volksabgeordneten bei dem Konvente verdankt, daß daher ihre Vollmacht — soweit dies von der gegenwärtigen Versammlung abhänge — erloschen sei, und daß sie selbst als Schuldige bei dem Konvente anzuklagen seien, endlich aber auch, daß die eben gefaßten Beschlüsse, „das Werk der Vertreter eines gerechten Volkes, welches jede Zwingherrschaft, unter welcher Gestalt sie auch auftreten möge, weder ertragen kann noch will, einer allgemeinen Volksversammlung vorgelegt, gedruckt und in allen Gemeinden zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden sollten, damit ihnen überall Folge geleistet werde, so lange der Konvent selbst hierüber nichts Anderes verfügen würde.“ Zum Schlusse der Sitzung wurde beschlossen, in allen Bezirken des Eilandes Geldbeiträge zur Unterstützung der guten Sache des Vaterlandes einsammeln zu lassen, und ein so reger Sinn für diese letztere belebte die Versammlung, daß eine zu jenem Zwecke sofort in ihrer Mitte eröffnete Unterzeichnung eine Summe von 30,400 Franken sicherte, ungerechnet die unterzeichneten nicht in baarem Gelde bestehenden Beiträge. Die Familie Buonaparte zu Ajaccio und Arena auf Isola Rossa wurden auf diesem Reichstage als Verräther der Sache des Vaterlandes bezeichnet, und der desfallsige Beschluß der Versammlung erklärte, „daß obwohl Bartolom.-Arena nebst seinen Brüdern sich treulos bewiesen, und

die Brüder Buonaparte diese Treulosigkeit unterstützt haben, indem sie sich mit den Konvents-Bevollmächtigten vereinigten, welche Korsika den Genuesen zu verkaufen drohten, es unter der Würde des korsischen Volkes sei, sich mit den beiden genannten Familien zu beschäftigen, welche sie deshalb ihren Gewissensbissen und der öffentlichen Schande (infamia) überlassen." Die Absicht eines abermaligen Verkaufes Korsika's scheint eine leere Erfindung der Parteisucht gewesen zu sein; daß sich dagegen Napoleon mit seinen Brüdern von Paoli zurückzog, als er den Bruch desselben mit dem Konvente unheilbar werden sah, daß er die Sache der jakobinischen Partei auf dem heimathlichen Eilande zu der seinigen machte und für sie kämpfte, daß er alle Mahnungen des alten Freundes seiner Jugend an die Pflicht des eingebornen Korsen zurückwies, und sich deshalb zuletzt genöthigt sah, mit seiner ganzen Familie nach Frankreich zu flüchten, sagen uns seine eigenen von Antomarchi wiedergegebenen Mittheilungen.

Die erwähnten Reichstags-Beschlüsse enthielten, wie wir gesehen haben, einen Vorbehalt, durch welchen Korsika die Oberherrschaft des Konvents noch immer ausdrücklich anerkannte; auch beobachtete der General zur Zeit noch die üblichen Regierungsformen des Freistaates, und trug auch nach wie vor das Kleid eines französischen General-Lieutenants (Renucci). Aber dieser Vorbehalt steht mit den Beschlüssen selbst in solchem Widerspruche, daß er alle Bedeutung verlieren würde, wenn wir nicht annehmen dürften, es habe dabei der Reichstag, oder vielmehr Paoli, die Möglichkeit eines in Kurzem eintretenden Sieges der gemäßigten Konvents-Mitglieder im Auge gehabt. Bekanntlich fand dieser Sieg erst im Juli 1794 Statt, aber schon unmittelbar nach dem Reichstage von Corte hat jener Vorbehalt auf den Gang der Ereignisse in Korsika, wie wir glauben müssen, nicht den mindesten Einfluß gehabt. Das Eiland befand sich in offenem Aufstande gegen die Truppen des Konvents, an mehreren Orten wurden die Freiheits-Bäume umgehauen, die dreifarbigen Fahnen und Hutschleifen zerrissen, die Anhänger der Franzosen überall hart verfolgt, und die von Paoli als Generalissimus aufgebotenen Truppen lieferten den französischen zahlreiche Gefechte, in welchen die Korsen ihren alten Muth auf's Neue bewährten, und der Feind verhältnißmäßig bedeutende Verluste erlitt, z. B. im Treffen von Farinola, in welchem zwei französische Kompagnien bis auf sechs Mann gänzlich aufgerieben wurden. Paoli entfaltete wieder alle diejenigen Eigenschaften, die ihn in früheren Jahren ausgezeichnet, denselben unbeugsamen

Muth, dieselbe nach allen Seiten hin gerichtete Aufmerksamkeit, und jene rastlose Thätigkeit, welche nicht weniger der Fürsorge für das Land und selbst für Einzelne galt, als sie kriegerische Zwecke verfolgte. Nichtsdestoweniger wurde seine Lage eine immer schwierigere. Von zwei Verwaltungsräthen zugleich, den Anhängern Paoli's und den Geschöpfen der französischen Bevollmächtigten, sah man damals die Angelegenheiten der Insel beherrscht oder vielmehr zerrüttet, da jede dieser Parteien die Anhänger der andern für Feinde des Vaterlandes erklärte. Endlich reisten Saliceti und Delcher plötzlich nach Paris ab. Längst überhäuften die dortigen Zeitungen und ähnliche Erzeugnisse der französischen Tagespresse den Namen Paoli's fast täglich mit Schmähungen; der Schriftenwechsel zwischen Korsika und der französischen Hauptstadt wurde täglich unsicherer, und in eben so unwürdiger Weise, als in den öffentlichen Blättern, wurde er in den Sitzungen der Jakobiner, sowohl zu Paris, als in den südlichen Landstrichen Frankreichs behandelt, bis endlich am 17. Juli jenes Jahres der Konvent denselben im Dienste der Freiheit ergrauten Paoli, welchen Frankreich noch vor drei Jahren überschwänglich gefeiert, für einen außer dem Gesetz stehenden „Verräther des Vaterlandes" erklärte. Selbst manche Freunde Paoli's, namentlich Andrei, haben damals noch in ihren Briefen die Meinung ausgesprochen, es hätte sich von Seiten Paoli's der Widerstand gegen die Wirkungen leerer Verläumdungen wohl mit unverletzter Achtung gegen den französischen Freistaat vereinigen lassen, was, wie wir wissen, der General vergeblich versucht hat. Um so mehr war er aber jetzt berechtigt, jene Mißhandlungen, nachdem sie ihren Gipfel erreicht hatten, zu verachten, und wir können nicht bezweifeln, daß sie im Allgemeinen dieses Gefühl in ihm erweckt haben, wenn er sich auch einigemale in seinen Briefen zur Klage über ein unverdientes Loos herabläßt. Indeß galt es jetzt, Korsika noch einmal vom drohenden Untergange zu retten, und es kann dabei nicht die Frage entstehen, ob sich Paoli von der französischen Schreckensherrschaft diese Rettung versprechen konnte, und ob er, der sein Vaterland gegen einen Choiseul vertheidigt hatte, es willig einem Robespierre und Genossen hätte überlassen sollen; vielmehr schien das gänzliche Losreißen von dem mit Bürgerblute überschwemmten Frankreich erste unerläßliche Bedingung einer Verbesserung der Lage Korsika's zu sein. Aber auch darüber, wie sich auf dem Eilande die Verhältnisse nach der Trennung von Frankreich gestalten sollte, scheint der General weniger oder gar nicht in Zweifel gewesen zu sein, und

insbesondere den Lieblings-Plan seiner Jugend, Korsika zu einem völlig unabhängigen Staate zu machen, jetzt gar nicht mehr in seine Berechnungen der Zukunft gezogen zu haben. Die Erfahrungen eines ganzen Lebens mochten Paoli wohl mit der Ueberzeugung erfüllt haben, daß die Großmächte Europa's dem Vaterlande eine solche Unabhängigkeit niemals zugestehen würden, und wenn er dessenohnerachtet den Versuch, Korsika's unbedingte Freiheit zu erringen, hätte wiederholen wollen, so würde ein Blick auf die obwaltenden Verhältnisse hingereicht haben, seinem Willen eine andere Richtung zu geben. Zwar wurde Frankreich eben damals von der Landmacht und den Flotten fast ausnahmslos aller Mächte Europa's bekämpft und der aus tausend Wunden blutende Freistaat bedurfte fortwährend der unerhörtesten Anstrengungen, um den unvermeidlich scheinenden Untergang abzuwenden; das entfernte kleine und arme Korsika durfte hoffen, unter diesen Umständen sich dem französischen Joche gerade am leichtesten entziehen zu können, zumal nachdem Toulon in die Gewalt der Engländer und Spanier gefallen war (28. August u. 9. F.) Aber diese Lage der Dinge, wie bedeutungsvoll sie auch für die Gegenwart war, enthielt keine Bürgschaft für die Zukunft, und das von Frankreich losgerissene Korsika konnte, wenn ihm bestimmt war, von Frankreich noch einmal wieder unterjocht zu werden, von den Wagnissen jener Trennung wohl nur Nachtheil erwarten. Hierzu kam, daß nicht bloß die Festplätze der Insel, namentlich Bastia, San Fiorenzo und Calvi in der Gewalt der Franzosen und größtentheils von französischen Linientruppen besetzt waren, daß der sichere Rückhalt den Feinden die fortwährende Beunruhigung des Innern erleichterte, noch mehr aber, daß die geringeren Kräfte des Eilandes erschöpft, und vornehmlich, daß Korsika von jener Wuth der Parteien, welche Frankreich zerriß, nichts weniger als frei geblieben war. Paoli klagte wiederholentlich in seinen Briefen, daß auch die Freunde der Freiheit Korsika's den ehemaligen Eifer für die gute Sache nicht mehr bewährten, woraus die dringende Nothwendigkeit, besoldete Truppen zu unterhalten, entspringe. In einem Schreiben vom 21. November j. J. erklärte er deshalb das Erheben einer Vermögenssteuer für unerläßlich, und fügte dieser Erklärung hinzu: „Ein anderes Hülfsmittel würde sich uns darbieten, wenn die Begüterten ihr ganzes Silberzeug (in die Hände der Regierung) niederlegten. Ich werde das erste Beispiel geben. Jenes Silber ist ein Ueberfluß, dessen wir ohne Nachtheil entbehren können; und diese Opfer würden das Volk begeistern. Theurer Galeazzi! nichts darf ver-

säumt werden, das Vaterland zu retten, von dessen Befreiung alles Besitzthum der Einzelnen abhängt, denn Schonung ist von diesem Raub-Gesindel (questi assassini) nicht zu hoffen. Wir würden jenes Silberzeug Denjenigen (als Pfand) anvertrauen, welche wir zu baaren Zahlungen nöthigen würden." Einige Wochen später schreibt der General sogar: „Lassen Sie (Galeazzi) bald Geld zusammenbringen, denn ich habe keinen Sou mehr." Ueber die Franzosen als „Raubgesindel" zu klagen, gab ihm namentlich das Benehmen derselben gegen die Bewohner von Capocorso und Bastia Veranlassung, obwohl er mit diesen ebenfalls nicht zufrieden sein konnte. Er sagt von der Landschaft Capocorso: „Ohne ein Gewehr zur Vertheidigung von Farinola und zum eigenen Schutze abzufeuern, hat sie sich dem Feinde wieder unterworfen nnd Besatzung eingenommen," und schreibt (am 19. December j. J.): „Wenn die Korsen frei sein wollen, müssen sie Kraft, Festigkeit und Adel der Gesinnung zeigen. Die Bewohner von Bastia und Capocorso sind ein großes Beispiel, an welchem die Völker sich unterrichten sollten. Diese Leute haben für die Freiheit nicht kämpfen wollen, jetzt erleiden sie die härteste Behandlung und unerhörte Gewaltthätigkeiten. Sie hätten sich schinden lassen, um nur dem Vaterlande nicht beizustehen, heute läßt ihnen der Feind nicht einen Sou, und sie müssen, bedroht von Galgen und Henkerbeil, mehr zahlen, als sie besitzen." Dieser Vorwurf gemeiner Selbstsucht bezieht sich übrigens nur auf die „vorgeblichen Häupter" jener Landschaften, denn in einem spätern Schreiben des Generals heißt es: „Auch ich weiß, daß das Volk gut ist, es scheut keine Anstrengungen, es setzt sich willig Gefahren aus und giebt edelmüthig, was es hat." Als man daher in Erfahrung gebracht hatte, daß Leute aus Capocorso, Bastia, Caprara und Bonifacio von den korsischen Märkten den Bewohnern des (belagerten) Bastia Lebensmittel zuführten, und demnach alle diese Leute von jenen Märkten ausgeschlossen worden waren, entschuldigte gewissermaßen der General die harte Maßregel in einem seiner Briefe durch die Bemerkung: „Wir müssen grausam sein aus Nothwendigkeit."

So war Paoli immer derselbe, immer erfüllt von Liebe für sein Vaterland und seine Landsleute, immer durchdrungen von der Sehnsucht, Beiden die Freiheit zu gewinnen und zu sichern. Aber die Umstände ließen ihn kaum hoffen, daß sich in Korsika das Jahr 1768 jetzt wiederholen könne, noch weniger, daß das letzte Ergebniß seiner größten Anstrengungen unter dem wilden Treiben der Parteien ein dauernd günstiges sein werde, als jenes ruhmreiche Jahr herbeigeführt hatte.

Von Erwägungen dieser Art geleitet, sehen wir den Helden jetzt einen Entschluß fassen, welcher in den Augen Vieler ihn mit sich selbst in Widerspruch stellte, der allgemeinen Achtung, mit welcher die Zeitgenossen Paoli nannten, manche Stimme entzog, und lange ihn auch bei der Nachwelt in ein zweideutiges Licht zu stellen drohte — der Entschluß, Korsika der Oberherrschaft England's zu überliefern. Je nachdem man diesen Entschluß aus dem einen oder dem andern Gesichtspunkte ansieht, muß nothwendig das Endurtheil über Paoli's sittlichen Werth, die Größe seiner Einsichten und die Stärke seines Willens sehr verschieden ausfallen, und wir dürfen uns daher im Nachfolgenden dem Bestreben nicht entziehen, den richtigen Gesichtspunkt für die Beurtheilung jenes wichtigen Schrittes aufzufinden und festzustellen.

4.

Ehe wir uns mit der Würdigung jenes Schrittes selbst beschäftigen, wird die Frage beantwortet werden müssen, zu welcher Zeit der Gedanke an denselben in Paoli's Seele entstanden, und ob er sofort oder erst nach längerer Zeit zum Entschlusse gereift sei. Man hat die Behauptung nicht gescheut, daß der General schon im J. 1790 mit dem Gedanken vertraut gewesen sei, Korsika in die Gewalt der Engländer übergehen zu lassen, und es ist einleuchtend, daß er unter dieser Voraussetzung von den Vorwürfen nicht losgesprochen werden könnte, welcher ihn in Betreff seiner oft wiederholten Versicherungen der Anhänglichkeit an der neuen Verfassung Frankreichs der Falschheit und Doppelzüngigkeit bezüchtigt. Es ist daher allerdings zu bedauern, daß jene Frage sich nicht in allen Beziehungen mit Genauigkeit beantworten läßt, aber nichtsdestoweniger sehen wir uns in den Stand gesetzt, den erwähnten Vorwurf als einen unbegründeten zurückzuweisen. Es scheint uns hierbei nicht von großem Belange, was noch neulich in dieser Rücksicht geltend gemacht worden, daß nämlich noch im Sommer 1793 zweifelhaft gewesen sei, ob Paoli auf spanische oder englische Hülfe rechne. Allerdings spricht er noch in einem vertraulichen Schreiben vom 26. Juni 1793 von der nahenden, Hülfe verheißenden englischen und spanischen Flotte, ohne alle Bevorzugung der einen vor der andern, und auch Saliceti, der feine, alle Schritte des Generals belauschende Spürer sagt in einem Schreiben vom 10. Mai j. J.: „Die (korsischen) Widersacher der Staatsumwälzung — — kündigen in eigenem, oder in Paoli's

Namen, die nahe Ankunft englischer oder spanischer Hülfstruppen, und den Untergang der französischen Freiheit an." Aber wir glauben nicht, daß Paoli jemals darüber in Zweifel gewesen ist, ob er Korsika der spanischen oder der englischen Macht überliefern solle, und sprechen vorläufig gar nicht von diesem Wechselfalle, sondern lediglich davon, ob der General schon im J. 1790 eine solche Ueberlieferung beabsichtigt und Jahrelang eine Anhänglichkeit an Frankreich geheuchelt hat, von welcher sein Inneres nichts wußte. Beides ist eben so undenkbar als unerwiesen. Paoli's ganzes Leben hat gezeigt, daß er mit großer Klugheit seine jedesmaligen Verhältnisse beurtheilte, und daß er mit gleicher Klugheit, zuweilen selbst mit Schlauheit, die Mittel zu seinen Zwecken wählte, zugleich aber auch, daß diese Zwecke immer ehrenhafte waren, und daß er für die Lüge zu groß war und selbst sich zu groß fühlte. Hätte er daher auch wirklich im Jahr 1790 geglaubt, die eingetretene Umwälzung biete eine Gelegenheit dar, Korsika den Franzosen listig zu entwinden, nimmermehr würde er zu der Rolle des Betrügers sich verstanden haben, und noch weniger wäre es ihm möglich gewesen, sich — gegenüber nicht bloß den Machthabern, sondern auch seinen vertrautesten Freunden — über die französische Staatsumwälzung und deren voraussichtlich heilsame Folgen Jahrelang in Wort und Schrift so auszusprechen, als es nach mehreren oben mitgetheilten Proben geschehen ist. Daher stimmen auch mit seinen damaligen Aeußerungen alle späteren vollkommen überein, insofern sie beweisen, daß er sich durch die Richtung, welche die französische Umwälzung genommen, in seinen Erwartungen getäuscht gesehen, ungern und daher auch spät den Hoffnungen entsagt hatte, welche er für Korsika auf jene Umwälzung in gutem Glauben gebaut, und daß er selbst nach dieser Entsagung noch Gesinnungen gegen Frankreich hegte, welche, weit entfernt, den Verräther zu bezeichnen, den Forderungen der Gerechtigkeit auch gegen den Feind genügten, und nicht einmal den französischen Konvent, geschweige das französische Volk und Heer, mit den Jakobinern, den Beherrschern des Konvents, verwechselten. Paoli schrieb unter Anderem am 10. September j. J. an Galeazzi: „Wir befinden uns im fünften Aufzuge unseres Schauspieles. Die Uebergabe von Toulon nimmt (den Franzosen) alle Hoffnung, uns unterdrücken zu können." — — „Jetzt, wo sie uns nicht mehr Schaden zufügen können, wünschte ich, daß sie für ihre Freiheit wüthend (alla disperata) kämpften;" er setzt sogar hinzu: „wenn sie diese gut zu vertheidigen wissen, so wächst dadurch immer die Bedeutung un-

seres Landes. Einigkeit und Festigkeit! und wir werden eine gute Rolle spielen," und acht Wochen später: „Die Franzosen sind geschlagen, aber bis zu ihrer Unterwerfung hat es noch gute Zeit." Dies ist ganz augenscheinlich nicht die Sprache eines Feindes der Franzosen und noch weniger konnte zu den „Widersachern der Staatsumwälzung" ein Mann gerechnet werden, der, wie es Paoli that, von den Ausgewanderten sagte: „Sie arbeiten daran, uns zu unterjochen, nicht für die Freiheit. Da Frankreich keinen Glauben an uns hat und uns die Festplätze nicht hat anvertrauen wollen, so müssen wir unsere Unabhängigkeit im Innern mit ehrenvoller Ausdauer vertheidigen. Wir wollen nicht, daß Monsieur (nachmals Karl der Zehnte) oder Andere in Korsika Fuß fassen. Die Insel wird entweder der Sitz der Freiheit sein oder von sich sprechen machen." Noch am 11. September 1793 schrieb der General: „Die Ausgewanderten, die jetzt von Allen verlassen und in tiefem Elende sind, möchten gern in Korsika auftreten und Unruhen anstiften. Ich versichere Sie (Colonna), daß sie dessen sich nicht zu rühmen haben werden. Seien Sie wachsam und nehmen Sie Ihre Maßregeln mit derjenigen Entschlossenheit, welche Sie immer gezeigt haben." — Wir dürfen nach allem diesen mit Zuverlässigkeit annehmen, daß Paoli nicht vor Errichtung des Konventes angefangen hat, die Nothwendigkeit einer Trennung seines Eilandes von Frankreich zu fühlen und der Gedanke an eine solche Trennung erst im Laufe des folgenden Jahres zur Reife und zum Entschlusse gediehen ist.

Daß Beides nicht früher geschehen ist, kann allerdings einen Augenblick auffallend erscheinen, und dieser Schein mag wohl auch einige Veranlassung zu der von uns bestrittenen Meinung gegeben haben. Zeichen schlimmster Vorbedeutung, ja schreckensvoller Ereignisse hatten schon unter der verfassunggebenden und gesetzgebenden Versammlung Frankreich in Trauer versetzt; statt es die Segnungen der Freiheit genießen zu lassen und durch diese Segnungen bevorzugt zu werden, hatte Korsika zu hoffen so wenig Grund, als Paoli selbst sie ihm unter den obwaltenden Verhältnissen zu geben vermochte. Wenn also erst der verfassungsmäßige Thron umgestürzt und der König ermordet sein mußte — eine Gewaltthat, welche von dem General auf's Tiefste verabscheut worden ist, wenn er auch nicht, wie Luzian Buonaparte versichert, in dem Gemordeten einen Heiligen erblickt haben mag — ja wenn Paoli selbst sich für vogelfrei erklärt sehen mußte, um das Vertrauen zu Frankreich gänzlich zu verlieren, so mag dies immerhin

auffallend genannt werden, unerklärlich ist es nicht. Korsika und Paoli hatten unter der Staatskunst der Minister Ludwig's des Fünfzehnten so viel gelitten und der verbannte General sein Vaterland auch unter Ludwig dem Sechszehnten, in dessen Händen der Herrscherstab zum schwankenden Rohre geworden, so vernachlässigt und gedrückt gesehen, daß nach einer alltäglichen Lebenserfahrung der Feuereifer für das freigewordene Frankreich und die Anhänglichkeit an dasselbe auch bei unserm Helden leicht zu derselben Höhe steigen konnte, welche der Haß gegen das vormalige königliche erreicht hatte. Daher vermochten auch viele neue schmerzliche Erfahrungen, während sie ihn gegen die Urheber derselben erbitterten und ihn Frankreich beklagen ließen, niemals jene Anhänglichkeit auszurotten und es muß hierbei ohne Zweifel noch in Anschlag gebracht werden, daß er bis zum Herbste 1791 sich der Hoffnung überlassen konnte, es werde die vollendete und bestätigte Verfassung den groben Rechtsverletzungen, welche einstweilen die Stelle der Freiheit vertraten, ein Ziel setzen, und daß selbst manche beklagenswerthe Ereignisse des folgenden Jahres wohl noch als unvermeidliche Nachwehen der Freiheitsgeburt angesehen werden konnten. Endlich wird man sich erinnern müssen, daß die ursprünglichen Grundsätze der französischen Staatsumwälzung dieselben waren, welche Paoli's ganzes Leben geleitet und daß, wenn der Freiheitsbaum, geätzt von dem Geifer wüthender Jacobiner, sich in einen Giftbaum verwandelt hatte, die Fluth der Ereignisse diesen Giftbaum möglicherweise in Kurzem entwurzeln und wegspülen und jene achtbaren Grundsätze zu den herrschenden machen konnte, eine Erwägung, welche Paoli's Hoffnungen gewiß lange genährt hat und aus welcher wir uns namentlich den obenerwähnten Vorbehalt im Reichstage vom 27. Mai 1793 erklären möchten.

Was den Abfall Paoli's von Frankreich an sich selbst betrifft, jenen Schritt, welchen nicht bloß der Konvent als einen verrätherischen bezeichnet hat, sondern welchen auch besonnene Richter oft einen zweideutigen genannt haben, so wird man bei der Würdigung dieses verhängnißvollen Schrittes niemals übersehen dürfen, daß Korsika, nicht Frankreich, dem General von der Geburt zum Vaterlande gegeben worden war und daß er sich mit den Engländern verband, nicht um Frankreich Schaden zuzufügen, sondern um Korsika vor dem Untergange zu retten, mit welchem es von Frankreich bedroht war. Mit einem Koriolan, einem Connetable von Bourbon und einem Dumouriez hat also Paoli in dieser Beziehung durchaus nichts

gemein. Auch kann nicht behauptet werden, daß der General den Eid gebrochen, welchen er im Jahre 1790 dem Könige und der französischen Volksversammlung geleistet, denn die Umstände hatten ihn von diesem Eide vollkommen entbunden: der König hatte Thron und Leben verloren und die Regierung des Konvents ließ so selten eine Spur jener „Herrschaft des Gesetzes" wahrnehmen, welche die öffentlichen Reden, die Zeitschriften und die Inschrift der Münzen prahlend rühmten, vielmehr ging aus dem Schoße des Konvents eine solche Unzahl von Schandthaten hervor, daß aufrichtige Anhänglichkeit an die vorherrschenden Grundsätze desselben nicht die Sache eines Ehrenmannes sein konnten. Da nun französischerseits nichts versäumt wurde, jene Grundsätze auch in Korsika herrschend zu machen und die daraus für die rechtlichen und besonnenen Leute erwachsende Gefahr fast täglich dringender wurde, auf welchem Wege konnte die Vaterlandsliebe, die Einsicht und die Ehrenhaftigkeit Paoli's jener Gefahr am sichersten begegnen? Es scheint, auf keinem andern, als eben demjenigen, welchen er einschlug. Vom lebendigsten Eifer für die ursprünglichen Grundsätze der französischen Staatsumwälzung erfüllt, hatte der General im Jahre 1790 den vaterländischen Boden betreten und setzte drittehalb Jahre lang unter mannigfachen Bedrängnissen seine Versuche fort, die Parteien seines Vaterlandes in jenen Grundsätzen zu einigen und die Forderungen der französischen Machthaber mit den Verhältnissen des Landes in Uebereinstimmung zu bringen, ein oft undankbares Geschäft, welches — wie es scheint — zuerst die Leidenschaften einzelner gehässiger und neidischer Ehrgeizigen zu feindlicher Thätigkeit gegen Paoli reizten. Als der Konvent errichtet worden war, als er dem General immer deutlicher ein kränkendes Mißtrauen zeigte, ihm endlich alle Anstrengungen und Opfer durch die Anklage vom 2. April 1793 lohnte und die Geschichte des Tages mehr und mehr die Hoffnungen vernichtete, welche der Edle auf Frankreichs Wiedergeburt gesetzt hatte, wäre es ohne Zweifel mehr als leicht verzeihlich gewesen, wenn der Kummer über die gescheiterten Hoffnungen im Verein mit Alter und Kränklichkeit Paoli bestimmt hätten, seine öffentliche Stellung zu verlassen. Wenn seine Feinde behaupten, daß ihn daran der Ehrgeiz gehindert, so hatten sie Recht, aber es war nicht jener Ehrgeiz, welcher von toller Pöbelherrschaft oder unbegränzter Willkühr eines Fürsten seine Befriedigung erwartet, es war jener erhabene und wohlthätige eines ächten Vaterlandsfreundes, welcher unbefriedigt bleibt von Allem, was das Geschick verleihen mag, so lange das Vaterland nicht einer gesetzmäßigen Freiheit genießt

und nicht glücklich ist; eine Sonne, die lebenerweckendes Licht und Wärme über Länder und Völker verbreitet, während die Irrlichter und Fackelbrände des falschen Ehrgeizes in Abgründe verlocken und, wo es an Macht nicht fehlt, die Hütten wie die Paläste verwüsten. Jene Sonne war Paoli's Führer auf dem ganzen langen Laufe seines Lebens gewesen und der Stimme wahren Ehrgeizes folgte er auch in jener Stunde, in welcher er beschloß, die Wünsche aller Besseren durch die Behauptung seiner gleich mühevollen als gefährlichen Stellung zu erfüllen. Aber das glänzende Ziel unter Frankreichs Herrschaft zu erreichen, war wenigstens für die nächste Zeit alle Aussicht verschwunden, und auf die Rückkehr jenes unglücklichen Landes zu einem gesetzlichen Zustande länger zu warten, erlaubte die Noth des eignen Vaterlandes nicht; sollte das Eiland nach so vielen Stürmen endlich doch zur Freiheit gelangen, so galt es vor Allem wieder, der französischen Herrschaft auf demselben ein Ende zu machen. Botta behauptet, der General sei dazu „durch ermahnende Schreiben der Verbündeten bestimmt worden.“ [2]) Hat er dergleichen erhalten, so sind es gewiß in dieser Hinsicht sehr überflüssige gewesen oder dienten wenigstens nur zur Befestigung seines Beschlusses.

Dieses nächste Ziel ohne Zwischenkunft einer Großmacht zu erreichen hätte vielleicht nicht außer den Gränzen der Möglichkeit gelegen, aber die Größe der feindlichen Macht, die Armuth und Erschöpfung Korsika's und die Uneinigkeit der Korsen machten dieses Erreichen sehr unwahrscheinlich. Alle auf diesen Punkt gerichteten Anstrengungen wären überdies zuletzt immer verloren gewesen, wenn Paoli nicht hoffen durfte, Korsika von jeder Macht des europäischen Festlandes bleibend unabhängig zu machen, und er war aus diesem Lieblingstraume seiner Jugend, wie wir wissen, längst erwacht. Seine heißesten Wünsche für Korsika's Wohlfahrt erfüllt zu sehen und es so frei zu machen, als möglich war, dazu gab es unter den obwaltenden Umständen kein besseres, ja kein anderes Mittel, als mit Hülfe einer fremden Macht die Franzosen von der Insel zu vertreiben, um, nachdem dies geschehen, Korsika einer freien Verfassung unter dem Schutze jener Macht genießen zu lassen. Ganz richtig sagt Tommaseo: „Paoli war eine Stütze der französischen Freiheit, so lange sie schuldlos war; er ertrug sie, bis sie zur Zwingherrschaft wurde; er entsagte ihr, um nicht das Vaterland und sich selbst zu verläugnen, als sie zur ruchlosen Thorheit geworden war.“

„Sobald Paoli sich mit dem Gedanken vertrauter gemacht, auf diesem Wege seinem Vaterlande endlich die Freiheit zu sichern, konnte er, wie es scheint, nicht füglich in Zweifel darüber sein, von welcher europäischen Großmacht er für Korsika die Zukunft hoffen konnte, deren es bedurfte. Mußte ihm daher auch jede den Franzosen feindliche Macht von diesem Augenblicke an als eine verbündete erscheinen, insofern sie ihm — wenigstens mittelbar — die Aufgabe erleichterte, das Eiland von seinen Bedrückern zu befreien, so konnte es einem Paoli doch gewiß niemals in den Sinn kommen, das Schicksal des befreiten Korsika's an einen Staat knüpfen zu wollen, welcher der unbeschränkten Willkühr eines Einzelnen gehorchte. Daher konnte nicht bloß die spanische, sondern auch die russische Flotte für die Hoffnungen des Generals möglicherweise sehr wichtig werden und die erstere wurde es wirklich; wenn wir aber nirgends auf eine Spur von Unterhandlungen stoßen, welche zur Oberherrschaft Spaniens oder Rußlands über Korsika führen konnten, so bedarf dies eben so wenig eines erklärenden Wortes, als es nur einen Augenblick auffallen könnte, daß Paoli's theuerste Hoffnungen in diesem Zeitraume seines Lebens auf Großbritannien ruhten. Unter den Großstaaten Europa's hatte England allein den frühern Kampf des Eilandes gegen Genua und Frankreich ausdauernd, wenn auch nicht hinreichend unterstützt, genoß England allein die Segnungen einer wahrhaft freien Verfassung und auch wohl von England allein konnte mit Zuversicht erwartet werden, daß es Korsika eine solche Verfassung gewähren und sie ihm schützend erhalten werde. Hierzu kam, daß die Flotte und der Handel des mächtigen Inselreiches sich von dem Besitze Korsika's manche nicht geringe Vortheile versprechen durfte und daß den Engländern, um ohne Nebenbuhler das Mittelmeer zu beherrschen, Malta damals noch fehlte. Ob übrigens von den verbündeten Engländern und Spaniern Aufforderungen zum Unterhandeln an Paoli ergangen sind, wie behauptet worden (Botta), kann ohne Gefahr für den Ruhm unseres Helden dahingestellt bleiben. Der Vortheil Englands war mit den Bedürfnissen Korsika's und mit den Wünschen Paoli's im Einklange, ziemlich gleichgültig scheint hiernach, von welcher Seite der erste Schritt zur Verbindung gethan worden und nur die Fragen bleiben noch zu beantworten übrig, wann die Unterhandlungen des Generals mit den Engländern begonnen haben und welche Stellung Paoli in dem künftigen englischen Korsika einzunehmen beabsichtigte.

Was die erste dieser Fragen betrifft, so müssen wir uns in Er-

mangelung laut sprechender Thatsachen und beweisender Schriftstücke mit der Feststellung des Wahrscheinlichen begnügen. Paoli konnte Hülfe für Korsika von einer Fremdmacht nur erwarten, wenn sich diese Macht im Kriegszustande mit Frankreich befand, und in diesen Zustand sah sich England erst seit dem 1. Februar des Jahres 1793, Spanien erst seit dem 7. März desselben Jahres versetzt. Am 26. Juni j. J. sprach in einem oben erwähnten Schreiben Paoli bereits von dem Herannahen der vereinten Hülfsflotten. Jedenfalls hat also Paoli schon im Frühlinge jenen Jahres mit den genannten Seemächten die fraglichen Unterhandlungen gepflogen, wenn diese auch eine bestimmte Gestalt, Richtung und Form, wie es scheint, erst viel später erhalten haben. Sie fallen daher allerdings der Zeit nach zusammen mit den empfindlichsten Mißhandlungen, welche der französische Konvent den General erfahren ließ, aber derselbe Zeitraum sah auch das Elend Korsika's unter dem Drucke der französischen Bevollmächtigten und in den Zerrüttungen der Parteiwuth täglich wachsen und daß die Rücksicht auf dieses Elend, nicht Sorge für das eigene Wohl oder gar der Wunsch, sich an dem undankbaren Frankreich zu rächen, jene Unterhandlungen angeknüpft hat, dürfen wir wohl schon deshalb glauben, weil der General, der auf ungestörteste Ruhe rechnen konnte, sobald er den Schauplatz seiner Wirksamkeit verließ, in der That Frankreich selbst nicht haßte und jedenfalls seine ganze Gesinnung davon weit entfernt war, irgend einer leidenschaftlichen Stimmung das Vaterland zum Opfer zu bringen. Den sichersten Beweis aber, daß Paoli's Schritte zu jener Zeit ihm durch die reinste Vaterlandsliebe vorgezeichnet wurden, werden wir in der trefflichen Verfassung finden, welche durch die Vermittlung des Generals dem Eilande von den Engländern gewährt wurde und welche, wie er selbst in einem Schreiben vom April 1794 sich ausdrückt, „der Trost für die Anstrengungen und Blutströme so vieler Jahrhunderte" werden konnte. In demselben an einen Freund gerichteten Schreiben wiederholt er sein oft ausgesprochenes Wort: „ich werde, wenn das Schicksal unseres Landes gesichert sein wird, jeder Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten entsagen," und wenn wir auch geneigt sind, zu glauben, daß er bei dieser Aeußerung sich über sich selbst getäuscht hat und uns überzeugt halten, daß jene Entsagung keineswegs wünschenswerth für Korsika gewesen wäre, so finden wir doch keinen Grund, zu bezweifeln, daß der Gedanke an solches Entsagen wirklich in seiner Seele gelegen und dürfen denselben unter dieser Voraussetzung gewiß auch als einen Beweis geltend

machen, daß niedere Selbstsucht nicht die Quelle gewesen, aus welcher Paoli's Verbindungen mit den Fremdmächten hervorgegangen.

Bevor wir aber die Umstände und die Bedingungen, unter welchen der General sein Vaterland Englands Schutze übergab, näher in's Auge fassen, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, welches in eben jener Zeit in Paoli's Leben eintrat und sicher nicht ohne große und schwere Bedeutung für dasselbe — wir meinen den Tod seines Bruders Klemens, welcher, wie wir gesehen haben, dem Helden unserer Geschichte von Jugend an der treueste Freund gewesen war, den wesentlichsten Antheil an Allem, was Paoli geleistet und errungen, gehabt, und sich — nächst dem General — unter den Korsen seiner Zeit wohl unbedingt die größten Verdienste um das Vaterland erworben hatte. Seine Landsleute haben dies immer vollkommen erkannt und bezeugten ihm ihre achtungsvolle Dankbarkeit unter Anderem durch die festliche Aufnahme, welche ihm in Bastia zu Theil wurde, als er nach dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung mit anderen Verbannten nach dem heimathlichen Eilande zurückkehrte. Er theilte damals alle Hoffnungen, welche Paskal mit vielen der Besten seiner Zeit auf jene Umwälzung setzte, er theilte aber auch später nicht weniger mit ihm den Abscheu vor der blutigen Zwingherrschaft, durch welche die neuen französischen Machthaber jene Hoffnungen vernichteten, und als zuletzt der Konvent des edlen Bruders Sicherheit und Leben gefährdete, da bedurfte Klemens seines ganzen Vertrauens zu dem Rechtsgefühle der Landsleute, um nicht trotz Alter, Kränklichkeit und dem eigenen Wunsche Paoli's dem Bedrohten hülfreich zuzueilen. Die Aussichten, welche sich durch Großbritannien auf Korsika's Zukunft eröffneten, erheiterten die letzten Tage des Würdigen, doch fand schon am 7. Januar 1794 in der Hauptkirche von Corte — auf Landeskosten — die Todtenfeier für Klemens Paoli Statt. Aus der trefflichen Rede, welche bei dieser Feier Muselli, der erste Schriftführer der Regierung, hielt, mögen zwei Stellen als sehr bezeichnende für das seltene Brüderpaar angeführt werden: „Das Glück Korsika's schien (im Jahre 1790) eine lange Dauer zu versprechen, zumal beschützt von der Gegenwart des Generals, welcher — — der einstimmigen Einladung seiner Landsleute folgend, in das theure Vaterland zurückkehrte. — Die Lage des letztern zu den Zeiten der verfassunggebenden und der gesetzgebenden Versammlung ist Euch, meinen werthen Zuhörern, bekannt. Die durch diese Versammlung herbeigeführte Vernichtung des Königthums und der Verfassung

hatte auf dem französischen Festlande eine neue Umwälzung zur Folge. Unter dem Deckmantel der Freiheit, unter der Larve des Freistaates trat allmälig jene freche Gesetzlosigkeit hervor, welche zu Verwüstungen, zu Brand und Mord führte. Die Zunge versagt es mir, Euch, gefühlvolle Korsen, den verabscheuungswürdigen Königsmord in's Gedächtniß zurückzurufen, welcher Eure ganze Entrüstung erregt hat und welcher ebenso Wirkung als Quelle von Gräuelthaten gewesen ist. Auch vermag ich nicht, Euch unter die Augen zu stellen das blutige Bild einer hochherzigen Königin, welche man das Vergehen der Vorsehung, sie zum Sprößlinge eines alten Kaiserhauses und zur Gemahlin Ludwig's des Sechszehnten zu bestimmen, unter den Fäusten ruchloser Henker hat abbüßen lassen. — Bald vereinigte sich Bosheit und Trug gegen Name, Ruhm und Leben des Generals. Mit dem den Zwingherren eigenen Leichtsinne gab der Konvent den Eindrücken der Verläumdung irgend eines seiner ehrgeizigen Mitglieder nach und faßte jenen empörenden Beschluß vom 2. April 1793, welcher den General zu verhaften und vor die Schranken der Versammlung zu führen befahl. Die unerwartete Kunde gelangte zu Klemens und groß war im ersten Augenblicke Betrübniß und Schmerz seiner Seele, — — bald jedoch gewann in ihr die Ueberzeugung Raum, daß alle wahren Vaterlandsfreunde bis zum letzten Blutstropfen Paskal vertheidigt haben würden und die Hand, die sich gegen ihn hätte erheben wollen, vertrocknet sein würde; jetzt schien ihm weniger der eigene Bruder als die getäuschte gesetzgebende Versammlung beklagenswerth. Du irrtest damals nicht, Klemens! Stille immer Deine Bekümmerniß, erheitere Deinen Geist! Der Vater des Vaterlandes, der Begründer der Freiheit desselben, fand in den tugendhaften Volksbeamten und den Bürgern von Corte, ausgerüstet mit gleicher Vaterlandsliebe und Tapferkeit, eben so viele Bewaffnete als Männer, und eher würde diese Stadt ein Aschenhaufen geworden sein, eher die reinen Gewässer der beiden Flüsse, von denen sie bespült wird, sich in Blut verwandelt haben, als daß man den Helden, den ihre Mauern uns bewahrten, hätte zur Beute werden sehen jener ruchlosen Bösewichter, die ihre Wuth an Demjenigen abzukühlen trachteten, welcher immer der Rächer der Unterdrückungen, der heftigste Widersacher der Zwingherrschaft war." — Weiterhin heißt es in dieser Rede: „Er (Klemens) zeigte immer denselben Eifer, denselben kraftvollen Muth, mochte er unter den Befehlen Giafferi's, Ciaccaldi's und Gaffori's kämpfen oder die Pläne und Unternehmungen seines ruhmvollen Bruders unter-

stützen. Die Geschichte bietet uns vielleicht kein Beispiel einer Uneigennützigkeit und Demuth dar, derjenigen gleich, welche Klemens Paoli unter allen Umständen bewiesen hat. Von der Achtung und dem Vertrauen des Volkes mehrmals berufen, den Einfluß und das Ansehn Paskals im Rathe und in der Verwaltung zu theilen, zog er beharrlich die bescheidenste Zurückgezogenheit vor." — Immer wird diese, ohne Zweifel vor vielen Zeitgenossen gehaltene Rede so viel beweisen, daß die große Mehrheit der Korsen auch damals nicht verlernt hatte, Paoli liebend zu verehren, und daß der General in dem Bruder zugleich den würdigsten Freund verlor; ein Verlust, welcher um so schmerzlicher sein mußte, als er den hochbejahrten, kinderlosen, unvermählten, von körperlichen Leiden oft hart bedrängten Kämpfer für die Freiheit seines Vaterlandes gerade zu einer Zeit traf, in welcher das Geschick Paoli's wie Korsika's an einen Wendepunkt gelangt war, welcher Beiden Alles entscheidend zu werden versprach.

Das schreckenvolle Jahr 1793 ging indeß zu Ende, ohne daß die Lage Korsika's und Paoli's eine wesentliche Veränderung erfahren hätte, obwohl das Gegentheil in doppelter Hinsicht erwartet werden konnte. Der Konvent mußte nothwendig einsehen, daß ohne seine Aussöhnung mit dem General Korsika für Frankreich verloren ging, und ein Widerruf der gegen Paoli gefaßten Beschlüsse, ja die vortheilhaftesten ihm und seinen Anhängern gemachten Anträge würden hiernach nur den Forderungen einer gesunden Staatskunst genügt haben. Sie würden auch jetzt am wenigsten auffallend gewesen sein, da im Verlaufe des Jahres mehrere der heftigsten Widersacher des korsischen Helden geendet hatten, die Einen unter dem Fallbeile, die Andern unter meuchelmörderischer oder selbstmörderischer Hand, und für Barrère und Lacombe Saint Michel ein ähnliches Thatenziel als Orleans-Egalité, Marat und Clavière erreicht, in naher Aussicht stand. Nicht weniger, als eine Einigung des Konventes mit Paoli, hätte sich erwarten lassen, daß die Engländer die Besitznahme von Korsika möglichst beeilen würden, damit die sich darbietende bequeme Gelegenheit nicht durch unvorhergesehene Umstände vereitelt werde. Aber wie von Einigungs-Versuchen des Konventes, so zeigt sich auch von einem Bestreben Englands, sich nach dem Ausbruche des Krieges bald in den Besitz Korsika's zu setzen, nirgends eine Spur; vielmehr wird behauptet, daß die Eroberung des Eilandes im englischen Kriegsplane ursprünglich gar nicht beabsichtigt, sondern erst nach dem Rückzuge der Engländer von Toulon durch die Um-

stände veranlaßt worden sei. Wäre nun Beides, oder auch nur das Erstere erwiesen, so würde es die bündigste Widerlegung der oben erwähnten Verläumdung liefern, nach welcher schon im Jahre 1790 jene Eroberung zwischen Paoli und der englischen Regierung verabredet war; unläugbare Thatsache ist wenigstens, daß die Macht der Engländer nicht vor dem fast unersetzlichen Verluste von Toulon sich der Befreiung Korsika's ernstlich zugewandt hat. Die Hoffnungen, welche in dieser Beziehung bereits im Januar jenes Jahres der Commodore Linzee in Korsika geweckt, hatten sich trügerisch gezeigt, vergeblich hatte der General in einem Schreiben vom 24. October jenes Jahres alle Umstände auseinandergesetzt, welche jeden Aufschub jener Befreiung beklagenswerth machten, und der eigene englische Geschäftsführer in Genua, Philipp Masseria, an welchen jenes Schreiben gerichtet war, mußte noch unter dem 21. December jenes Jahres Lord Grenville darauf aufmerksam machen, daß das Gerücht von der Annäherung eines russischen Geschwaders spreche, welches durch das Schwarze Meer in's Mittelmeer eintrete, daß die Russen längst Absichten auf Korsika gehabt, wie Katharina im Jahre 1769 durch ihr Verhalten gegen Paoli bezeugt, und daß die verzweiflungsvolle Lage, in welcher dieser sich befinde, so wie der Unmuth über die bisherigen leeren Vertröstungen den General vielleicht schon zu Unterhandlungen mit Rußland veranlaßt haben würden, hätte ihn nicht davon bisher wahre achtungsvolle Anhänglichkeit an die englische Regierung noch abgehalten. — Die Erklärung dieses Verhaltens der Engländer gegen Korsika glauben wir in derselben Lässigkeit zu finden, welche sie in der Behauptung Toulon's bewiesen, welche sie auch später in Korsika selbst an den Tag gelegt, und welche freilich mit den übrigen außerordentlichen und zum Theil ruhmgekrönten Anstrengungen England's in jenem Kriege dergestalt in geradem Widerspruche steht, daß sie selbst wieder einer Erklärung bedürftig erscheinen würde, wenn wir nicht annehmen dürften, daß auf Seiten England's, wie Frankreichs, die Größe des Kampfes, welcher damals zwischen beiden Reichen entbrannt war, und welcher beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch den Boden unseres Welttheiles immer wieder von Neuem mit Blute düngen sollte, dem kleinen Korsika nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zugestand. Wir werden endlich auch nicht außer Acht lassen dürfen, daß die Schreckensregierung in Frankreich erst am 27. Juli 1794 stürzte, und der Konvent zu der Zeit, von welcher wir sprechen, nicht bloß fortwährend Robespierre's Winke

zu folgen gewohnt war, sondern auch noch manche andere dem General feindliche Mitglieder zählte. Dieselben Verhältnisse aber, welche Frankreich, wie England, ihren wahren Vortheil in Betreff Korsika's hintansetzen ließen, waren es zugleich, welche damals von einem Tage zum andern die Bedrängniß des Landes vermehrten.

5.

Saliceti, in einem Schreiben, welches die französische Einnahme von Toulon (de „l'infame Toulon") siegprunkend meldet, sagte: „Jetzt mag Paoli und seine blinden Anhänger zittern; er kann, dieser feige Ruchlose (ce lache scélérat), nur in einer schimpflichen Entfernung noch eine Zuflucht finden, oder unter dem Fallbeile sein Leben enden," aber die Parteiwuth hatte bei dieser Aeußerung den Mann, der unter den korsischen Abgeordneten sich den einzigen nennen konnte, der für den Tod des Königs gestimmt, vollkommen verblendet, auch gegen die Thatsache, daß die Engländer Toulon nicht verlassen hatten, ohne die dortige französische Seemacht zu vernichten. Sie beherrschten seitdem unbedingt das Mittelmeer, und bereits in den ersten Tagen des Februars 1794 verließ Admiral Hood, welcher mit der Vertreibung der Franzosen aus Korsika beauftragt war, Plymouth, um dem Eilande die lang ersehnte Hülfe endlich durch die That zu leisten. Kein Gedanke beschäftigte mittlerweile Paoli weniger, als der an eine „Zuflucht;" seine diesem Zeitraume angehörenden, ziemlich zahlreichen Briefe überzeugen uns vielmehr, daß er unablässig nur darauf bedacht war, die kriegerischen Hülfsmittel zu vermehren und auf's zweckmäßigste gegen die Franzosen und ihre Anhänger, namentlich gegen die Besatzungen von San Fiorenzo, Calvi und vornehmlich Bastia zu benutzen, und, wo er nur immer seinem Worte Geltung verschaffen konnte, eine Gerechtigkeit zu üben, welche eben so schwer auf dem Schuldigen lastete, als sie mild für den Unglücklichen Sorge trug. „Ich hoffe," schreibt er aus Murato am 17. December 1793 an eine städtische Behörde — „ich hoffe, daß aus Corte der Befehl zur Hinrichtung der beiden Meuchelmörder kommen wird, von welchen Sie mir schreiben," und mit einer solchen scheinbar harten Aeußerung entsprangen aus einer Quelle Briefe, wie die nachstehenden, zugleich an Limperani und Galeazzi am 24. Januar 1794 gerichteten: „Wenn ich nicht an Sie schriebe, die Sie ein für große Tugenden gebildetes Herz besitzen, so würde ich mich bemühen, Sie durch Worte zu rühren, und Sie durch lange Redensarten für meinen Zweck zu

gewinnen; Ihnen brauche ich denselben nur zu bezeichnen. Die armen Bewohner von Farinola befinden sich auf der höchsten Stufe der Bedürftigkeit, ohne Hoffnung, von Einzelnen Hülfe zu erlangen. Sie sind in dieser Lage, weil sie sich für die Sache des Vaterlandes erklärt haben. Der Gerechtigkeit, nicht dem Mitleiden, würde das Vaterland huldigen, wenn es ihnen jede Hülfe leistete, aber dringendere Bedürfnisse gestatten jetzt nicht, diese Schuld abzutragen. Ich sehe indeß einen Weg, den Bedrängten einigermaßen beizustehen. Ein Ankauf von Kastanienmehl im dortigen Bezirke und in der Nachbarschaft würde für sie in ihrer großen Dürftigkeit hinreichend sein. Aber dieser Ankauf muß von Personen bewerkstelligt werden, welche Vertrauen, Mitleid und Anhang besitzen, und Ihnen fehlt keine dieser Eigenschaften. Vereinigen Sie sich mit mir, mein Vorhaben zu fördern. Wenden Sie sich an mehrere Pfarrer der Bezirke, und bedienen Sie sich meines Namens, wenn Sie es für nützlich achten, aber ersparen Sie meinem Herzen den Kummer, diese unglücklichen Familien vor Hunger umkommen zu sehn; sie werden, wie ich selbst, von Ihnen Trost erhalten."

Der Kampf zwischen Paoli und Lacombe fiel im Allgemeinen günstiger für diesen aus, so oft die Franzosen Gelegenheit hatten, ihre kriegsgeübten Truppen den Korsen in offenem Felde entgegenzustellen, während der Vortheil überall auf Seiten der Korsen war, wo es den kleinen Krieg galt. Indeß war Nusa und Dolmetta in die Hände der Franzosen gefallen, das Bollwerk von Farinola von ihnen mit Sturm genommen worden, und einige nahe bei Calvi gelegene Bezirke hatten kaum noch den Muth zu längerem Widerstande. Da entschieden zwischen den kämpfenden Parteien — gegen die Mitte Februars j. J. — die erwarteten, englischen Truppen, welche sich auf mehr als zwanzig englischen Kriegsschiffen der Insel näherten. Die Hülfstruppen, welche sie ihr zuführten, eroberten in Gemeinschaft mit den Korsen zunächst die starken Bollwerke Mortella und Fornelli, bemächtigten sich der von den Franzosen geräumten Stadt San Fiorenzo, zerstörten die dort befindlichen französischen Schiffe, und wandten sich hierauf zur Belagerung von Bastia, dem eigentlichen Sitze der französischen Herrschaft, dessen Noth schon seit zwei Monaten durch Hunger und Krankheiten täglich stieg, und welches sich jetzt zu Wasser, wie zu Lande, mit verstärkter Kraft angegriffen sah. Dem muthvollen Angriffe entsprach zwar vollkommen die Vertheidigung unter dem Oberbefehle Gentili's, die gegen drittehalbtausend Mann starke

Besatzung schmolz um mehr als die Hälfte zusammen, schon Anfangs April glaubte Paoli vorherzusehen, daß die Stadt „innerhalb drei Tagen ein Steinhaufen sein werde," und dennoch konnte er am 26. desselben Monats sagen: „Bastia widersteht noch immer. Das anstößige Verhalten dieser Stadt, und die Abneigung, welche sie immer gegen die Freiheit bewiesen hat, müssen bestraft werden, bevor sie sich des Geschickes erfreuen darf, welches für unsere übrigen Landsleute sich vorbereitet." Aber dieser Widerstand, dessen glückliche Beendigung eben so mit Gewißheit vorherzusehen war, als die Uebergabe Calvi's und der Festungswerke von San Fiorenzo, konnte die Maßregeln nicht mehr hindern, welche jetzt zu Murato zwischen Paoli einerseits und Sir Gilbert Elliot, dem englischen bevollmächtigten Minister in Korsika, sowie dem Admiral Hood andererseits, in Betreff der englischen Besitznahme des Eilandes ergriffen wurden. Die auf diese Maßregeln bezüglichen Schriftstücke verdienen aus dem oben angedeuteten Grunde unsere ganz besondere Aufmerksamkeit.

Die Reihe dieser Schriftstücke eröffnet ein gemeinschaftliches Schreiben Hood's und Elliot's, vom Bord des Admiral-Schiffes Victory, auf der Rhede von Bastia, vom 21. April jenes Jahres, welches, an Paoli gerichtet, diesen auffordert, das korsische Volk zu Berathungen und zur Beschlußnahme über die Zukunft des Landes zu veranlassen. Ausdrücklich erwähnt dieses Schreiben, daß der General, im Namen der Korsen, und weil die eigenen Kräfte derselben nicht ausreichen möchten, zum Kampfe mit Frankreich und gegen die etwaigen Angriffe anderer Mächte, die Hülfe Großbritanniens in Anspruch genommen, damit die Korsen „die Rechte eines freien und unabhängigen Volkes wieder erlangen möchten." „Mit dem lebhaftesten Vergnügen" — so fährt das Schreiben fort — „benachrichtigen wir Ew. Excellenz, daß wir von Sr. Majestät befehligt sind, Ihrerseits denjenigen Grundsätzen beizustimmen, welche man als die geeignetsten zur Einigung unserer beiderseitigen Landsleute unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und zu gleichzeitiger Sicherung der Unabhängigkeit Korsika's und der Aufrechthaltung seiner alten eigenen Verfassung, seiner Gesetze und seiner Religion erachten wird." — — „Se. Maj. findet sich indeß bestimmt, nichts ohne die allgemeine und freie Zustimmung des Volkes von Korsika zu beschließen. Wir fordern Ew. Excell. daher auf, angemessene Schritte zu thun, um diese wichtigen Angelegenheiten der Beurtheilung Ihrer Lands-

leute unterzulegen." — Nach diesem einleitenden Schritte erließ der General aus Furiani unter dem 1. Mai jenes Jahres einen in würdiger Sprache abgefaßten Aufruf an die Korsen, in welchem er sie im Allgemeinen unter Hinweisung auf die Ereignisse des letzten Jahres von dem Plane einer Vereinigung der Insel mit England in Kenntniß setzt, diesen Plan einen „von der öffentlichen Wohlfahrt gebotenen" nennt und ausdrücklich hinzufügt: „ich habe ihn erst alsdann gefaßt, als alle meine versöhnenden Anerbietungen beharrlich verworfen waren und jede Hoffnung erloschen, von dem französischen Konvente Mäßigung und Gerechtigkeit zu erfahren." Endlich heißt es in diesem Aufrufe: „Die Natur des gegenwärtigen Kreisschreibens erlaubt nicht, die Vortheile unserer Vereinigung (mit England) ausführlich auseinander zu setzen, doch mag ich gern Euch daran erinnern, daß Ihr die englische Verfassung zum Muster nehmen werdet (dovendo voi prendere), die auf den sichersten Grundsätzen ruht, welche Weltweisheit, Staatskunst und Erfahrung jemals zum Glücke eines großen Volkes zu vereinigen vermochten, und daß Ihr Euch dabei in den Stand gesetzt sehen werdet, diese Verfassung Eurer besonderen Lage, Eurer Sitte und Eurer Religion anzupassen, ohne der Feilheit eines Verräthers oder dem Ehrgeize eines mächtigen Anmaßlings unterworfen zu sein. — Eine Angelegenheit von so großer Wichtigkeit muß von Euch in einer allgemeinen Versammlung behandelt und entschieden werden; ich bitte Euch, einer solchen Sonntags am 8. kommenden Monats in der Stadt Corte durch Eure Abgeordneten beizuwohnen. Mit Form und Art der Wahlen wird Euch die einstweilige Regierung bekannt machen. — Ich bitte Euch zugleich, das große und schwere Gewicht der Angelegenheiten, die behandelt werden sollen, auf's Sorgfältigste zu erwägen; laßt es daher auch Eure Sorge sein, Personen von Eifer für die gute Sache, von anerkannter Rechtlichkeit, und so viel Ihr könnt, steuerpflichtige (contribuibili), an einer guten Regierung und an dem Glücke des Vaterlandes betheiligte Familienhäupter zu wählen." — — „Was mich betrifft, so werde ich, geliebteste Mitbürger, nachdem ich jeden Augenblick meines Lebens Eurem Glücke gewidmet habe, mich für den Glücklichsten unter den Menschen halten, wenn ich versichert sein darf, daß Eurem mir geschenkten Vertrauen das Vaterland die Gelegenheit verdankt, sich eine freie und beständige Regierung zu sichern, und unter derselben die Volkseinigkeit und den korsischen Namen zu bewahren, welche

immer, und im Andenken Aller, das Blut der Helden erhalten möge, die ihn gestützt und vertheidigt haben, und welcher auch die edle Nacheiferung der kommenden Geschlechter erwecken möge." — Aehnliches, zumal in Betreff der Wahlen, enthielt ein, im Namen der einstweiligen Verwaltung Korsika's, an die Beamten, die Pfarrer der Kirchspiele und die Bewohner der einzelnen Ortschaften gerichtetes Schreiben, welchem die Wahlformel beigefügt war. In jenem heißt es: „Gute und eifrige Bürger werden befugt sein, alle ihre Kenntniß wichtiger Angelegenheiten dem Gemeinrathe mitzutheilen, und diese Mittheilungen werden gebührend geprüft und in Erwägung gezogen werden, auch wenn jene Bürger an den Berathschlagungen selbst keinen Theil nehmen können." Zugleich wird bestimmt, daß, wie es schon „bei den ehemaligen Versammlungen des (korsischen) Volkes zur Zeit der glorreichen Regierung des verdienstvollen Generals" gewöhnlich gewesen, so auch jetzt zu Ersparung von Zeit und Kosten, und um, zumal bei der Annäherung des Herbstes so wenige Familienhäupter, als möglich, ihrem Hauswesen zu entziehen, jede Gemeinde einen Abgeordneten wählen wird. Aus der Wahlformel selbst ergiebt sich endlich, daß jeder Ortseinwohner, welcher das fünf und zwanzigste Lebensjahr überschritten, in seiner Gemeinde an der Wahl des Abgeordneten Theil zu nehmen berufen war. — Am 10. Juni des genannten Jahres vereinigten sich in Corte — nachdem Lacombe bereits im Mai nach Genua abgegangen war — die gewählten Abgeordneten zu einer Versammlung, welche, nach der erforderlichen Prüfung der Vollmachten und Entscheidung über streitige Wahlen, Paoli zum Vorsitzenden, und Pozzodiborgo nebst Muselli zu Schriftführern wählte. Der General eröffnete die Sitzungen mit einer Rede, durch welche er als Vertreter der Korsen sein ganzes bisheriges Verhalten gegen Frankreich zu rechtfertigen bemüht war, die Dringlichkeit und hohe Wichtigkeit der vorliegenden Aufgabe nachwies, und den Versammelten die wesentlichsten Gegenstände ihrer Erörterungen bezeichnete." „Ich rufe Gott und die Menschen" — sagte Paoli in dieser Rede — „zu Zeugen der Wahrheit an, daß ich alle Mittel, welche Mäßigung und Liebe zum Frieden mir darboten, benutzt habe, um die Franzosen zurückzuführen von dem grausamen Entschlusse, in Korsika unter Vorwänden, ausgegangen von der Verläumdung und genährt von Uebertreibungen, einen inneren Vernichtungskrieg zu entzünden." In gleicher Weise erklärte er, daß er zu keinem Auskunftsmittel sich übereilt gewandt, und nicht durch

den geringsten entscheidenden Schritt das hohe und unbestreitbare Recht des Volkes verletzt habe, über das, was ihm bei der gegenwärtigen Sachlage genehm sein kann, zu urtheilen. Die Versammlung erkannte dies einmüthig an, billigte ohne Ausnahme, was er in kraft der im Jahre 1793 ihm übertragenen Macht gethan, und bewilligte ihm ihren Dank. Eben so einmüthig wurde hierauf die Nothwendigkeit der gänzlichen Trennung von Frankreich ausgesprochen, und alle Vollmachten für erloschen, alle Aufträge für aufgehoben erklärt, welche eine Vertretung Korsika's bei dem französischen Konvente oder irgend einer anderen Behörde Frankreichs voraussetzen oder darstellen würden. Es wurde diese Erklärung in der von Pozzodiborgo aufgenommenen Verhandlung ziemlich ausführlich begründet, und da das Jahr 1793 im Leben Paoli's ein so verhängnißvolles war, so dürfte ein Theil jener Verhandlung, zu näherer Erläuterung manches Früheren dienend, hier wohl noch mit Recht eine Stelle finden. Es heißt in diesem Schriftstücke:

„Die Umwälzung, welche auf dem Festlande Frankreichs allgemein wurde, ging in Korsika ohne irgend eines der gräulichen Ereignisse vor sich, welche sie unglücklicherweise an vielen Orten und in vielen Fällen befleckten. Wir nahmen die Gesetze der ersten verfassunggebenden Versammlung an und schwuren Treue der Verfassung, welche von dieser Versammlung mit allgemeiner Zustimmung des Volkes geschaffen worden war. — Noch vertrauten wir der Festigkeit dieser Regierungsform, als wir mit Ueberraschung und Schmerz erkannten, daß die in der gesetzgebenden Versammlung herrschende Partei die Verfassung in ihrem Wesen angriff, um Gelegenheit zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu geben, wie denn diese auch durch die Vereinigung der neuen Vertreter wirklich erfolgte, die sich zum Konvente umschufen.“ — — „Die Ruhe, welche wir mit großer Anstrengung drei Jahre lang im Strudel der Umwälzung und der unaufhörlichen Veränderungen jeder Art bewahrt hatten, wurde empfindlich gestört durch die Ankunft der französischen Flotte in Ajaccio, deren Bestimmung es war, Sardinien zu beunruhigen. Die zuchtlosen Landtruppen und die noch unruhigeren Seeleute vermieden keine Art von Gewaltthätigkeit und Verletzung der Religion; sie machten sich des grausamsten Meuchelmordes an zwei geachteten Bürgern, unseren Landsleuten schuldig, welche in Stücken zerrissen, und deren noch zuckende Ueberreste durch ganz Ajaccio mit einer beispiellosen Wildheit zur Schau getragen wurden. Aehnliches beabsichtigten die Landtruppen

der Provence, welche in San Fiorenzo landeten und sich nach Bastia begaben, und welche nur die Entschlossenheit der Korsen im Zaume hielt, als sie schon Verbannungen angekündigt hatten und die Todeswerkzeuge öffentlich in den Straßen herumtrugen. — Was die Ueberraschung nicht hatte bewirken können, sann jetzt die abgefeimteste Treulosigkeit ins Werk zu setzen. Unter vorgeblichen und untergelegten Gründen ordnete der Konvent eine Gesandtschaft nach Korsika ab, die an Haupt und Gliedern der allgemeinen Verschwörung angehörte, und deren Aufgabe es war, rechtliche Leute zu vernichten, fremdes Eigenthum an sich zu reißen, aller Gottesverehrung und jeder Religion ein Ende zu machen, und die Herrschaft über das Volk zu gewinnen, entweder durch Begünstigung seiner Laster oder durch die Macht des Schreckens. Diese Gesandtschaft wurde in Korsika unter den schrecklichsten Drohungen angekündigt. Nichtsdestoweniger bestimmte uns ein Uebermaß von Mäßigung, diesen Leuten den Zugang zu unserer Insel und selbst zu unseren festen Plätzen, welche sich damals sämmtlich in den Händen unserer korsischen Landsleute befanden, zu gestatten. — Unser guter Glaube wurde aber enttäuscht durch den Beschluß vom 2. April, welcher Se. Excell. den General Paoli und den Staatsanwalt Pozzodiborgo zu verhaften und vor die Schranken zu führen befahl; die Gründe dieses Beschlusses fanden sich in den Zeitblättern mit unerklärlicher Uebertreibung (stravaganza) angegeben, die wahren Ursachen aber lagen darin, daß jene Leute den Mann, der ihren unmenschlichen Herzen durch seine Volksthümlichkeit und seine Tugenden Schrecken einflößte, ihren treulosen Absichten opfern, und die korsische Regierung, welche von denselben Grundsätzen beseelt war, in der Person des Staatsanwaltes angreifen wollten. Gegen diese Ungerechtigkeit erhob sich das korsische Volk, und um die Ausführung derselben zu hindern, trat es von allen Seiten zusammen. Es wollte sich auf der Stelle von den Feinden befreien, von denen es angegriffen war, aber der General Paoli zügelte es und rief es zu den Gesinnungen der Mäßigung zurück. Unterdeß zogen die Franzosen bewaffnet in Gesellschaft mancherlei korsischer Verräther aus, einige Seeposten zu überraschen, aber überall sahen sie sich zurückgetrieben. Endlich blieben sie in Calvi, San Fiorenzo und Bastia, wo das Uebermaß unseres Vertrauens ihnen Zeit gelassen hatte, sich festzusetzen. In diese Städte flüchteten sich von nun an alle Meuchelmörder, Wüstlinge, böse Schuldner und jede Art schlechter Leute, und dies geschah trotz aller gegen diese treulosen und unsittlichen Vorgänge von uns ge-

machten Erinnerungen und erhobenen Beschwerden. — Zuletzt faßte das Volk den Beschluß, in aller Form zusammenzutreten, es hielt im Mai 1793 eine allgemeine Versammlung ab." — — „Die Korsen beschränkten sich darauf, von dem Konvente Gerechtigkeit gegen die drei Bevollmächtigten desselben zu verlangen, sie setzten auseinander, welcher Vergehen sich diese schuldig gemacht, und ergriffen Maßregel, sich vor dem angedrohten blutigen Untergange zu schützen. Alle unsere Beschwerden wurden nach Frankreich gesandt, aber den damit Beauftragten traf der Abgeordnete Saliceti in Toulon, ließ ihn einkerkern, und vernichtete alle Schriften, deren Ueberbringer er war. Saliceti gewann auf diese Weise Zeit, die Franzosen in Unkunde der Sachlage zu erhalten, und die herrschende Partei des Konvents in dem Entschluß zu bekräftigen, Korsika zu verwüsten, wobei er selbst von den Leiden und dem Untergange des Vaterlandes Nutzen zu ziehen beabsichtigte. Jetzt folgten einander die Beschlüsse in reißender Schnelligkeit, alle voll Drohungen gänzlicher Vernichtung und mit der Anweisung zu derselben. Zu diesem Zwecke wurden wir für Empörer erklärt, die außer dem Gesetze und unnachsichtlich bestimmt sind, unter den revolutionären Messern umzukommen. — Auch die Feindseligkeiten der Franzosen in offenem Felde wurde von nun an mit größerer Heftigkeit betrieben. Die Franzosen griffen Biguglia an, wurden aber von dort zurückgedrängt, zweimal zeigten sie sich vor Lamio, sie fanden aber auch hier einen unüberwindlichen Widerstand, sie verdoppelten ihre Anstrengung gegen Farinola, welches eingenommen und nach Barbaren Art eingeäschert wurde, während die Gefangenen theils ermordet wurden, theils nach Frankreich geschickt, um sie unter dem Eisen des verhängnißvollen Fallbeils umkommen zu lassen, oder sie, in Erwartung einer Gelegenheit zum Niedermetzeln, im Gefängnisse zu begraben. — An alle diese besondern Thatsachen schließt sich endlich noch die Verletzung aller Grundsätze bürgerlicher Gesellschaft, die Veruntreuung und Beraubung jedes persönlichen Eigenthums, und insbesondere das erzwungene Abschwören jeder Religion und Gottesverehrung, die ruchlos gepredigte und mit wilder Frechheit befohlene Gottesleugnung an. Wir erklären feierlichst, daß, auch wenn wir alle die wiederholt angegebenen Gründe, nach welchen die Staatskunst und die Gerechtigkeit unsere Trennung von Frankreich fordern, nicht hätten, der Gedanke, daß die Religion verbannt und in eine auch von den rohesten Völkern niemals ausgeübten Weise herabgewürdigt ist, für sich allein hinreichen würde, uns alle Wege einschlagen zu lassen, welche unser Muth

uns darbieten könnte, um die Bande zu lösen, welche uns mit den Franzosen verbanden."

Nachdem mit gleicher Einmüthigkeit als die Trennung von Frankreich die Vereinigung mit Großbritannien von der Versammlung beschlossen worden war, galt es, die Verfassung selbst festzustellen, welche die Zukunft des Eilandes unter englischem Schutze sicherstellen sollte. Die Versammlung ernannte zu jenem wichtigsten Geschäfte einen eigenen Ausschuß, welcher zugleich beauftragt wurde, die angemessenste Weise zu bestimmen, in welcher die Krone von Korsika dem Könige von England zu übertragen sei. Nachdem von diesem Ausschusse die einzelnen Bestimmungen eines ihm vorgelegten Verfassungs-Entwurfes, über welchen Paoli sich im April des Jahres 1794 mit Elliot geeinigt, und welcher auch die Zustimmung der englischen Regierung bereits erhalten, freien und ausführlichen Erörterungen unterworfen worden waren, an welchen nicht allein Mitglieder der Versammlung Antheil genommen, erstattete der Ausschuß am 17. Juni der Versammlung einen Bericht über das Ergebniß seiner Thätigkeit. Noch an demselben Tage und dem folgenden hielt über diesen Bericht Pozzodiborgo in der Versammlung einen ausführlichen und überzeugenden Vortrag, in Folge dessen jener Entwurf am 19. Juni einmüthig und mit allgemeinem Beifalle angenommen, und zwei Abschriften der Verfassungs-Urkunde von sämmtlichen Mitgliedern der Versammlung unterzeichnet wurden.

Nach den wichtigsten Bestimmungen dieser Urkunde befindet sich die gesetzgebende Gewalt auf der Insel in den Händen des Königs und der Volksvertreter, des Parlaments, dessen Beschlüsse, um Gesetzeskraft zu erlangen, die Bestätigung des Königs bedürfen. Beschlüsse, welche nicht aus der Kammer des Parlaments geflossen (emanati), oder nicht vom Könige bestätigt worden, können nicht als Gesetze angesehen, und nicht als solche in Ausübung gebracht werden. — Unter keinem Namen darf eine Auflage ohne besondere Bewilligung des Parlaments erhoben werden. Das Parlament hat das Recht, im Namen des Volkes jeden der Pflichtvergessenheit schuldigen Regierungs-Beamten vor dem außerordentlichen Gerichtshofe anzuklagen. Die Dauer jedes Parlaments erstreckt sich auf zwei Jahre. Zum Parlamentsgliede können nur eingeborne korsische Bürger, welche das fünf und zwanzigste Lebensjahr überschritten haben, gewählt werden, wenn sie in dem Bezirke, den sie vertreten sollen, einen Grundbesitz von wenigstens sechstausend Lire und die Zahlung einer diesem Besitze ange-

messenen Steuer nachweisen können, auch bereits seit fünf Jahren in dem betreffenden Bezirke ansässig sind. — Der König kann das Parlament aufheben, hat aber im Falle einer solchen Aufhebung binnen vierzig Tagen ein anderes zu berufen. — Die Kammer des Parlaments kann vom Könige vertagt werden und sich selbst vertagen, aber auch während der „Sitzung des Parlaments" von Neuem zusammentreten. — Die Bestätigung oder Nichtbestätigung der gesetzgebenden Beschlüsse wird in der Kammer selbst von dem Stellvertreter des Königs in Person, oder in Krankheitsfällen durch besondere Beauftragte verkündigt. — Kein Parlamentsglied darf wegen Meinungen, welche es in der Kammer geäußert, oder wegen Grundsätze, zu denen es sich bekennt, von Beamten des Königs oder einer andern Gewalt, mit alleiniger Ausnahme der Kammer, zur Rechenschaft gezogen oder bestraft werden. — Der König hat in Korsika einen unmittelbaren Stellvertreter, welcher den Titel eines Vicekönigs führt, und setzt daselbst auch einen Staatsrath und einen Staatssekretär ein. — Das Volk, und zwar sowohl Körperschaften als Einzelne haben das Recht, bei dem Vicekönige, wie bei der Kammer, Gesuche einzureichen, doch darf ein solches Gesuch, wären auch seine Unterschriften noch so zahlreich, nie durch mehr als zwanzig Personen überreicht werden. — Die Kammer hat das Recht, bei dem Könige die Zurückberufung des Vicekönigs von der Insel nachzusuchen. Ein solches Gesuch wird dem Vicekönige selbst eingereicht, und dieser ist verpflichtet, es nach dem Verlangen des Parlaments an den König binnen vierzehn Tagen abzusenden; auch kann die Kammer selbst ihr Gesuch dem Könige durch Abgeordnete überreichen lassen, ist aber verpflichtet, dem Vicekönige eine Abschrift des Gesuches und aller demselben etwa beizufügenden Papieren vierzehn Tage vor der Absendung an den König vorzulegen. — Die Leitung aller Angelegenheiten des Kriegswesens steht dem Könige zu, sowie das Recht, Krieg und Frieden zu erklären, dagegen ist der König nicht ermächtigt, aus irgend einer Ursache die Einheit und Untheilbarkeit Korsika's und davon abhängiger Besitzungen aufzugeben, zu veräußern, oder auf irgend eine Art zu beeinträchtigen. — Der König ernennt zu allen Regierungs-Aemtern, das Volk die Mitglieder der örtlichen Verwaltungs-Behörden; aber Aemter der Regierung wie der Verwaltung dürfen nur Eingebornen oder solchen übertragen werden, welche in Kraft eines Gesetzes als Korsen anerkannt worden sind. — Vergehungen, welche körperliche oder überhaupt entehrende Strafen verdienen, sollen von einem Schwurgerichte abgeurtheilt werden. — Der König

hat das Recht zu begnadigen, und übt dieses Vorrecht nach denselben Gesetzen in Korsika, wie in England aus. — Streitige Angelegenheiten jeder Art, namentlich alle bürgerlichen und peinlichen, sowie die den Handel angehenden Rechtsfälle werden in Korsika ersten und letzten Orts entschieden. — Ein vom König errichteter außerordentlicher Gerichtshof entscheidet über jede Klage des Parlamentshauses, sowie über alle vom König erhobenen Beschwerden in Betreff von Pflichtwidrigkeiten und Hochverrath, in jedem Falle aber setzt diese Entscheidung die Zwischenkunft von Geschwornen voraus. — Der außerordentliche Gerichtshof tritt niemals ohne einen vorläufigen Beschluß der Kammer und des Königs zusammen, und ist verpflichtet, unmittelbar nach gefälltem Urtheile sich wieder aufzulösen. — Niemand kann seiner Freiheit oder seines Eigenthums beraubt werden, wenn es nicht nach dem Ausspruche eines von dem Gesetze anerkannten Gerichtshofes geschieht. — Der Verhaftete muß innerhalb vier und zwanzig Stunden verhört werden, und ist berechtigt, wenn die Verhaftung ungesetzlich befunden wurde, vor dem betreffenden Gerichtshof auf Schadloshaltung anzutragen. — Preßfreiheit ist mit Vorbehalt der gesetzlichen Strafen gegen den Mißbrauch dieser Freiheit gesichert. — Die korsische Flagge trägt den Mohrenkopf in Verbindung mit den Wappen des Königs. — Der König beschützt Schifffahrt und Handel Korsika's nicht weniger als Schifffahrt und Handel Englands. — Die römisch-katholische Religion ist die Volksreligion (la nationale dell' isola) in Korsika, alle andern Arten der Gottesverehrung werden geduldet. — Die Kammer des Parlaments wird die Zahl der Kirchspiele, sowie das Einkommen der Pfarrer und Bischöfe bestimmen, auch in Uebereinstimmung mit dem heiligen römischen Stuhle die Ausübung der bischöflichen Verrichtungen sichern. — Diese Urkunde wird dem Könige vorgelegt, und Se. Excellenz Sir Gilbert Elliot schwört im Namen Seiner Großbr. Majestät, die Freiheit des korsischen Volkes gemäß der Verfassung und dem Gesetze aufrecht zu erhalten. Derselbe Eid wird von den Nachfolgern Seiner Majestät bei der Thronbesteigung geleistet."

Nachdem dieses gewichtige Schriftstück von sämmtlichen Mitgliedern der Versammlung unterzeichnet worden war, wurden zwölf derselben am 19. Juni 1794 abgeordnet, um Sir Elliot eine Abschrift dieser Urkunde zu überreichen, und ihn einzuladen, im Versammlungs-Saale die Annahme der Verfassung Seitens des Königs von England selbst aussprechen zu wollen, eine Einladung, welcher Elliot folgte, indem er nach einer sehr angemessenen Anrede an die Versammlung durch Aushändigung

einer zu diesem Zwecke von ihm ausgestellten Urkunde im Namen seines Königs die Annahme der korsischen Krone und Verfassung verkündete. Demnächst legte Paoli mit sämmtlichen Mitgliedern der Versammlung den verfassungsmäßigen Eid der Anerkennung Georg's des Dritten, als Königs von Korsika und der Treue gegen die Verfassung ab, und hob hierauf die Sitzung auf, deren Ergebniß nach Elliot's eigenen Worten den Korsen „jene Freiheit verbürgte, welche von Religion, guter Ordnung, den Gesetzen, und der Achtung vor den heiligen Rechten des Eigenthums unzertrennlich ist, und jede Art von Zwingherrschaft verabscheut, vor allem aber die der zügellosen Leidenschaften, welche als die stärkste und am schwersten zu bändigende, furchtbarer ist, als alle andern."

Am folgenden Tage fehlte es in Corte an keiner jener öffentlichen Freudenbezeugungen, durch welche Geistlichkeit, Bürger und Heer Ereignisse, wie das in Rede stehende, zu bezeichnen überall gewohnt sind. auch vereinigten sich die Abgeordneten des Volkes bald nachher in dem Entschlusse, durch vier ihrer angesehensten Mitbürger dem Könige persönlich ein Schreiben überreichen zu lassen, welches ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit auszudrücken bestimmt war, zugleich aber auch sichtlich bezweckte, die Korsen gegen den etwaigen Vorwurf der Veränderlichkeit ihrer Gesinnungen und Neigungen zu schützen, und ehrerbietig daran zu erinnern, daß die Krone von Korsika nicht vom Könige erobert, sondern die dargebotene von ihm angenommen worden sei, und dies unter bestimmten, die Volksrechte schützenden Bedingungen. „Bei allen unseren Staatsumwälzungen" — sagt dies Schreiben, welches vielleicht aus Paoli's eigener Feder geflossen — „haben wir uns den Genuß einer wohlverstandenen Freiheit zum Ziele gesetzt. Als die Gewalt uns unterjochte, bewahrten wir die Sehnsucht, in unsere Rechte wieder einzutreten; als sie uns zugestanden wurden, haben wir sie eifersüchtig bewahrt, und uns mit Mäßigung ihrer bedient. In dem Zeitraume endlich, in welchem unsere Nachbarn uns in ein alle Ordnung der menschlichen Gesellschaft auflösendes Gewirr verwickeln wollten, haben wir die verführerischen Schmeicheleien, wie die grausamen Drohungen unruhiger Volksführer verachtet, und die Hülfe der Waffen Eurer Majestät, der Bewahrerin wahrer Freiheit angerufen. [8])

6.

Wenn uns kein Zweifel daran übrig geblieben ist, daß die Liebe

zum Vaterlande Paoli die triftigsten Gründe darbot, Korsika von Frankreich loszureißen, Gründe, welche ihm dieses Losreißen zum Verdienste, ja zur Pflicht machten, so kann es auch unserer Ansicht im Ganzen keinen Abbruch thun, wenn — wie kürzlich nachgewiesen worden ist — die obige, von Pozzodiborgo aufgenommene Verhandlung sich in ihren gegen die Neufranken erhobenen Anklagen nicht frei von einzelnen Uebertreibungen gehalten hat. Ob ferner die Verbindung Korsika's mit England damals wirklich für die Insel das Wünschenswertheste war, ist im Grunde für die sittliche Würdigung Paoli's fast eben so gleichgültig, als es für dieselbe entscheidend ist, ob er jene Maßregel in gutem Glauben für diejenige hielt, von welcher das Vaterland sich die meisten und besten Früchte versprechen durfte. Der General ist von dieser Meinung augenscheinlich durchdrungen gewesen. **Am 19. April 1794** schreibt er an Galeazzi: „Ritter Elliot benachrichtigt mich, daß die Punkte, über welche ich mit ihm in Murato übereingekommen bin, von Sr. Brit. Majestät und dem Staatsrathe genehmigt worden sind, daß von nun an der Vortheil beider Völker derselbe sein wird, beide nur einen untheilbaren Körper ausmachen werden. Jetzt, theurer Galeazzi, machst Du Dich etwas dünken, und magst das in so vielen Kriegen vergossene Blut für wohl angewandt halten, jetzt, wo wir ihm die Vereinigung mit dem verständigsten, erleuchtetsten und mächtigsten Volke, welches jemals die Erde bewohnte, verdanken. Erinnere Dich nur, lieber Galeazzi, daß das Jahrhundert des römischen Freistaates sich solchen Glanzes nicht rühmen kann, als die hundert Jahre der letzten englischen Umwälzung." Hier läßt die innere freudige Bewegung des Schreibenden sogar einen Augenblick vergessen, daß er Galeazzi mit „Sie" anzureden pflegte, eine Anrede, zu welcher er auch noch am Schlusse desselben Schreibens zurückkehrt. Wenige Tage später schreibt er an eben diesen Freund: „Seien Sie guten Muthes! Der König (so können wir ihn nennen) wird König von Korsika sein, aber Korsika, wenn die englische Verfassung Fehler hätte, wird diese in der seinigen verbessern können, um sein Glück und seine Freiheit zu sichern. Und, was noch mehr ist, wir verlieren den Namen eines Volkes nicht. Korsika, vereint mit Frankreich, war nicht mehr Korsika. Es wird jetzt wenigstens eben so frei sein als England, und man kann sagen, geschützter vor innerem Unbestande (interne vicissitudini)." — — „Die Brust ist mir beklemmt, ich fürchte dem Augenblicke nahe zu sein, in welchem der Vorhang sinken wird. Immerhin, sehe ich doch die Dinge auf diesem

Punkte!" Auch Arrighi in einem Briefe vom 9. Januar desselben Jahres sagt: „Nach Paoli, den ich gesehen habe, kann unser Land (Korsika) eines der glücklichsten Europa's werden."

Das Lob, welches in Vorstehendem Paoli England und den Engländern spendete, wird in seiner ganzen Ausdehnung ein verdientes und gerechtes von Niemandem genannt werden, und mag aus der Feder des Generals doppelt befremdlich erscheinen, wenn es mit früheren Aeußerungen desselben verglichen wird, nach welchen er Korsika's Freiheit für unzertrennlich verbunden mit der Freiheit Frankreichs erklärt hatte. In der That liegt uns hier ein neuer Beweis vor, daß Paoli über Wege und Mittel, das Glück seines Vaterlandes zu begründen, seine Ansicht mehremale geändert hat. Aber diesen Wechsel der Ansichten machten die Zeitereignisse meist unvermeidlich, der Zweck, die eigentliche Aufgabe seines Lebens, blieb ihm unveränderlich derselbe, und wenn in Angelegenheiten, auf diesen großen Zweck bezüglich, zuweilen der Ausdruck seines Hasses, und noch öfter der seiner liebevollen Achtung das richtige Maß überschritten hat, so möchte dies in dem lebhaften Spiele einer korsischen Einbildungskraft, zumal in Staatsschriften, die einem wohlberechneten Zwecke dienen, und in vertraulichen Mittheilungen, deren Reiz zum Theile gerade in der Sorglosigkeit der Sprache besteht, wohl eine genügende Entschuldigung finden. Uebrigens hatte, wie wir glauben dürfen, Paoli im Juni 1794 weit mehr Grund, Hoffnungen für sein Vaterland auf Großbritannien zu stützen, als die Vaterlandsliebe des edlen Korsen berechtigt war, noch im April 1793 auf eine von der französischen Freiheit unzertrennliche korsische zu rechnen. Englands sicher thronende Macht, die bewährte Gediegenheit seiner Staatseinrichtungen, und die Weisheit der Männer, welche auf dem freien Boden dieses Königreiches an der Spitze der Geschäfte standen, konnten wohl an sich selbst schon als eine gute Bürgschaft für Korsika's Wohlfahrt unter englischem Schutze gelten. Wie hätte aber auf diese der General nicht rechnen sollen, nachdem er dem Schutze eine noch größere Kraft verliehen durch die Verfassung, welche er zur Bedingung seines Vertrages mit England gemacht hatte, und welche, der französischen von 1791 nachgebildet, mit Recht „eine vollendetere und ohne Zweifel würdig eines Volkes, welches durch ganze Zeitalter hindurch für seine Freiheit und Unabhängigkeit gekämpft hatte," genannt worden ist. Endlich — was kann natürlicher genannt werden, als daß der gerechte Stolz unseres Helden eine größere Befriedigung fand, wenn Korsika ein eigenes

Königreich unter dem Schutze des mächtigsten Volkes der Erde wurde, als wenn es länger noch der unbedeutende, fast verachtete Bestandtheil eines Freistaates blieb, in welchem eine Zwingherrschaft der andern folgte.

Jene neue Verfassung Korsika's wurde freilich in manchen Beziehungen zeitig genug der Gegenstand des öffentlichen Tadels. Abgesehen davon, daß die Vergrößerung des britischen Reiches durch Korsika auf die Engländer selbst beinahe gar keinen Eindruck machte, und die Gegner der Regierung sogar in Frage stellten, ob der König ohne Bewilligung des Parlaments eine Krone anzunehmen ermächtigt sei — eine Frage, welche allerdings wohl nicht zu den müssigen gezählt werden darf, — fand man in England auffallend, daß die korsische Verfassung eine bessere Volksvertretung gewährt, als das englische Volk besitzt, daß sie dem Parlamente eine zweijährige Dauer zusichert. Daß den Ministern in demselben kein Sitz zugestanden ist, daß sie kein aus dem Adel gebildetes Oberhaus gründet, mit einem Worte, daß sie dem Eilande mancherlei Vortheile gewährt habe, welche England selbst von seiner Regierung bisher beharrlichst verweigert worden. Eine Erklärung des letzterwähnten Umstandes haben Manche darin gesucht, daß Paoli, da er selbst nicht aus einem alten Geschlechte stammte, von Vielen der angesehensten Familien der Insel angefeindet wurde, mithin leicht vorhersehen konnte, daß er in einem adligen Oberhause ohne bedeutenden Einfluß sein würde. Aber dies als richtig vorausgesetzt, so hat Paoli so wenig durch irgend eine That, als durch Worte, bewiesen, daß er der Begier nach Einfluß das Wohl des Vaterlandes zu opfern jemals bereit war; überdies ist bekannt, daß an den wesentlichsten Bestimmungen der korsischen Verfassung Pozzodiborgo, dessen Geschmeidigkeit sich bereits der Gunst der Engländer nicht ohne Hintansetzung Paoli's zu bemächtigen angefangen, einen Antheil gehabt hat, der leicht auch über den in Rede stehenden Punkt entscheidend gewesen sein kann. Von wem aber auch jene Ausschließung des Adels, als eines eigenes Standes, ausgegangen sein mag, sie erklärt sich ohne Zwang aus dem Umstande, daß die Bedrückungen, welche die Korsen, zumal unter der Herrschaft Genua's, von ihrem Adel erfahren, sie mit Haß gegen denselben erfüllt hatten, und dieser Haß, der durch die Auswanderung vieler Frankreich ergebener Adliger nur eben aufgefrischt worden war, die Errichtung eines adligen Oberhauses beinahe unmöglich, mindestens zu einer sehr unklugen Maßregel gemacht haben würde. Hatten

Punkte!" Auch Arrighi in ei[illegible] neidische Klagen gegen die Jahres sagt: „Nach Paol[illegible] [illegible]rm zu erheben, so erregte es (Korsika) eines der g[illegible] [illegible], daß sich in ihrem geldarmen

Das Lob, we[illegible] [illegible] die Verfassung von der Volksver- Engländern spend[illegible] [illegible] zahlreiche Auswanderungen veran- tes und gerecht[illegible] [illegible]rietracht für die Zurückbleibenden wurde. Feder des G[illegible] [illegible]umständen wären indeß weitere Folgen jenes heren Aeuße[illegible] [illegible] nicht eingetreten, und zunächst setzte die etwaige Freiheit [illegible] [illegible]lkes, deren übrigens Paoli in seinen damaligen klärt ha[illegible] [illegible] einer Silbe erwähnt, der weiteren Entwickelung der Paol[illegible] [illegible]rrschaft auf Korsika kein Hinderniß entgegen. Ebenso grün[illegible] [illegible] Schlag, welcher die französische Seemacht bei Toulon sel[illegible] [illegible] vorläufig jedes Unternehmen der Franzosen im Mittelmeere. Z[illegible] [illegible], welche sich unter den englischen Befehlshabern, dem r[illegible] [illegible] Hood und dem General Dundas, erhoben hatten, ver- [illegible] die Eroberung von Bastia, doch sah sich Gentili am 19. [illegible] jenes Jahres zu einem Vertrage genöthigt, welcher die Festung [illegible] Engländern überlieferte, während die französische Besatzung nach Toulon eingeschifft wurde. Den hartnäckigsten Widerstand leistete Calvi, und so heftig zürnte Paoli über denselben, daß er am 10. August jenes Jahres schreibt, Calvi sei schon zur Zeit der Genuesen der Volkssache immer abgeneigt gewesen, man müsse es jetzt das ganze Gewicht seiner Unwürdigkeit fühlen lassen, die Einwohner müßten als Fremde behandelt, und ihnen kein Anspruch auf ein städtisches Recht und auf ein Amt des öffentlichen Vertrauens jemals zugestanden werden, ja er fügt hinzu: „Man wird auf einen Ausweg bedacht sein, einen oder den andern Rechtlichen, und Diejenigen, welche sich zu uns geflüchtet haben, zu entschädigen. Der natürlichste Ausweg wäre, Diejenigen, welche sich in der Festung befinden, im Vertrage der Uebergabe selbst, unter nament- licher Aufführung der Familien aus der Festung herauszujagen, und festzusetzen, daß im Bereiche der letzteren weder sie noch ihre Ab- kömmlinge jemals wohnhaft sein oder Waffen zu tragen berechtigt sein könnten. Mit einem Worte, sie müssen herabgewürdigt bleiben, wie die Ebräer" (es sind). Dieser Zorn, in welchem Paoli unter Anderem vergaß, wie wenig von jeher die Herabwürdigung der Juden von ihm selbst gebilligt worden war, würde gewiß sehr bald in die Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit zurückgetreten sein, wenn es darauf angekommen wäre, dieser Verirrung der Vaterlandsliebe Folge zu geben. Aber eine solche hat nicht Statt gehabt, es wurde

vielmehr der Besatzung von Calvi, als sie, gedrängt durch Mangel und entblößt von jeder Hoffnung auf Entsatz, die Uebergabe der Festung nicht länger vermeiden konnte, der ehrenvollste Vertrag zugesichert, in Folge dessen die Besatzung frei, sogar ohne eine ihre künftigen Kriegsdienste einschränkende Bedingung, nach Toulon abgeführt wurde, und ähnliche Vergünstigungen selbst den bürgerlichen Beamten und denjenigen Bewohnern Calvi's, welche nach Frankreich zu gehen wünschten, gewährte. Das neue Königreich Korsika, jetzt ungetheilt in den Händen der Engländer, erhielt seinen Vicekönig in der Person Sir Gilbert Elliot's, in Pozzobiborgo aber, dem Präsidenten des Staatsraths und nachherigem Staatssekretär, bald seinen eigentlichen Beherrscher.

Paoli hatte in den Unterhandlungen, welche er mit den Engländern wegen ihrer Besitzergreifung der Insel gepflogen, nur solche Bedingungen gestellt, von welchen er das Glück seines Vaterlandes abhängig glauben durfte, keine ihn persönlich betreffende. Daß er dessen ohnerachtet erwartet hat, es werde ihm ein bedeutender Antheil an der Regierung des Landes überwiesen werden, ist allerdings wahrscheinlich, und seine unendliche Liebe zum Vaterlande läßt annehmen, er werde — trotz seiner häufigen Hindeutung auf Alter und Krankheit — einen ihm dargebotenen größeren Antheil an der Regierung nicht zurückgewiesen haben. Endlich würde, wenn ihm die Stellung des Vicekönigs von Korsika anvertraut worden wäre, ihm, welchen zu dieser Stellung sein ganzes Leben mehr, als irgend Einen, zu berufen schien, kein Unbefangener in Europa die Gerechtigkeit, die Klugheit, ja die Weisheit dieser Maßregel verkannt haben, während das Unterlassen dieser, wie jeder ähnlichen Maßregel eine Kränkung Paoli's beinahe nothwendig in sich schloß, wenn auch der General das Gefühl derselben in keinem seiner veröffentlichten Briefe, selbst nicht in den vertraulichsten ausspricht. Aber es wäre ganz falsch, aus diesem Allen zu schließen, es sei getäuschter Ehrgeiz die Quelle der Unzufriedenheit gewesen, mit welcher wir den Greis in Betreff der ganzen neuen Gestaltung der Dinge in Korsika sehr bald erfüllt sehen werden. Paoli's ganze Denkart war von Jugend an zu frei von gemeiner Selbstsucht gewesen und in zu reichlichem Maaße waren jetzt für ihn triftige, nicht selbstische, Gründe zur Unzufriedenheit mit der Gegenwart gegeben, als daß wir jenem Schlusse mehr, als einigen falschen Schein der Wahrheit zugestehen könnten. Die wahren Veranlassungen des tiefen Unmuths, welcher bald nach der Befreiung Korsika's vom Joche der Jakobiner in der Seele des

zweiten Helden zu wurzeln begann, verdienen aber nur um desto mehr unsere nähere Betrachtung.

Man hat der englischen Regierung zum Vorwurfe gemacht, daß sie dem König die Krone von Korsika mitten in einem verderblichen Kriege, und doch, wie es scheint, ohne Rücksicht auf den Unbestand des Kriegsglückes, feierlichst annehmen, der Insel eine eigene Verfassung geben und diese beschwören ließ. Schritte, welche eine Zurückgabe Korsika's beim nächsten Friedensschlusse ohne Beeinträchtigung der königlichen Würde unmöglich machten. Dieser Vorwurf scheint schon an sich vollkommen begründet, aber keinem Widerspruche unterliegt es, daß nach jenem Schritte England seiner eigenen Würde und dem Glücke der Korsen in gleichem Maße schuldig war, keine jener Maßregeln zu versäumen, durch welche der Besitz des Eilandes ein dauernder werden konnte. Zu diesem Zwecke war im Grunde nur Eines erforderlich und dieses Eine war durchaus nicht unerreichbar: die vertrauensvolle Anhänglichkeit der Korsen: und eigentlich auch nur eines Mittels hätte es bedurft, sich dieser Anhänglichkeit zu versichern, das unverbrüchliche Festhalten an der gegebenen Verfassung. Die etwaigen Mängel derselben würden unter dem Segen, den sie über das Land verbreitet haben würde, entweder übersehen, oder leicht verbessert worden sein, die dankbaren Korsen würden in ihrer Mitte keinen französisch Gesinnten geduldet, oder doch einen Solchen bald zum Schweigen gebracht, und eben so würden sie, unterstützt von englischen Truppen und einer englischen Flotte, jedem äußern Feinde eine eherne Mauer entgegengestellt haben, an welcher gewiß viele Kräfte sich fruchtlos gebrochen haben würden. — Hätte unter solchen Verhältnissen Paoli Unzufriedenheit mit der neuen Regierung seines Vaterlandes verrathen: so wäre gegen die Richtigkeit des vorerwähnten Schlusses wenig einzuwenden gewesen.

Aber die eben angedeutete Lage Korsika's ist ein Traumbild, welches ohne Zweifel Paoli vorgeschwebt hat, an welches jedoch die Wirklichkeit unter Elliot kaum in irgend einer Beziehung erinnerte. In der Wirklichkeit beherrschte Elliot, oder vielmehr Pozzo di Borgo, welcher sich der ausschließlichen und uneingeschränkten Gunst des Vicekönigs bemächtigt hatte, die Insel beinahe nach keinem andern Gesetze, als dem der Willkühr, und nur selten ließ diese eine Spur jener Klugheit wahrnehmen, welche die Umstände dem neuen Fremdherrscher doppelt zur Pflicht machte, und welche Pozzo di [illegible] in den spätern Zeiträumen seines öffentlichen Lebens keines-

wegs vermissen ließ. In der Rede, durch welche Elliot am 9. Februar 1795 das Parlament eröffnete, erklärte er für die dringendste Angelegenheit desselben die Sorge für hinlängliche Geldmittel zur Bestreitung der Kosten des öffentlichen Dienstes; die Beschaffung dieser Gelder, sagte er, werde das Land nicht beschweren, da Se. Maj. unter den gegenwärtigen Umständen die Kosten des Heerwesens über sich zu nehmen geruhe, so daß Korsika ohne das geringste Opfer die Wohlthat des Schutzes einer großen Seemacht genieße. Dabei war aber ganz mit Stillschweigen übergangen, daß zunächst die Einkünfte von Korsika nicht einmal hinreichten, den Gehalt des Vicekönigs zu decken, und daß demnach, wenn die Korsen noch alle übrigen Kosten der Regierung und Verwaltung der Insel tragen sollten, sie von nun an ganz ungewohnte und unerschwingliche Steuern übernehmen mußten, welche noch überdies Pozzodiborgo selbst nöthigenfalls mit Gewalt eintreiben zu lassen unbedenklich fand. Der harte Druck, welcher auf diese Weise das arme Korsika bedrohte, wäre für sich allein hinreichend gewesen, die schmerzlich getäuschten Einwohner zu erbittern, er war indeß bei weitem nicht der einzige Grund ihrer bald erhobenen, nur zu gerechten Beschwerden. Bei der Besetzung der öffentlichen Aemter war nicht bloß das Verdienst nicht entscheidend — was in manchen Einzelfällen als ein schwer oder gar nicht vermeidlicher Irrthum wohl hätte entschuldigt werden können — sondern die Geschöpfe des Vicekönigs, wenn nicht er selbst, gingen übermüthig so weit, unverholen auszusprechen, daß von ihrer Willkühr allein jede Gunst der Regierung abhänge. „N. N. ist so vielen redlichen Vaterlandsfreunden vorgezogen worden" — so schreibt Paoli am 8. August 1795 an einige Freunde — „und ich sehe manche andere ähnliche Beförderungen im Parlamente angezeigt. Wohl weiß ich, daß es der vollziehenden Gewalt zukommt, über das Verdienst zu entscheiden und es zu belohnen, aber ich weiß auch, daß sie sich niemals folgendermaßen ausdrückt: „„Wir sehen weder auf Verdienst, noch auf Vaterlandsliebe, wir können die Aemter geben und nehmen, wem es uns gefällt;"" selbst in Konstantinopel würde eine solche Sprache noch empören. Worte und Thatsachen dieser Art kommen hier unläugbar und zahllos vor." Die Regierung Elliot's ging noch weiter, sie erlaubte sich Bestechungen der Parlaments-Mitglieder, drohte weiterhin, gar kein Parlament mehr zusammentreten zu lassen, endlich auch, der Insel den englischen Schutz ganz zu entziehen. Zur Vertheidigung derselben gegen den äußeren Feind wurden auch in der That sehr

greisen Helden zu wurzeln begann, ... ries unter Anderem aus unsere nähere Betrachtung. ...zzi vom 8. April 1795

Man hat der englisch... ...e damalige Lage der korsischen sie dem König die Kr... ...res ist: „Die Nachlässigkeit, mit Kriege, und doch, w... ...ndesvertheidigung betrieben werden, Kriegsglückes, sei... ...ein kann uns nicht vertheidigen, denn geben und diese ... ...m Kriegszucht und Tapferkeit der Mann- Korsika's beim ... ...ingen, so kann sie nicht überall sein, und königlichen ... ...viel dergestalt einschließen können, daß der an sich vo... ...igen Zeitpunkt finden sollte, um in eine unserer daß na... ...nden zu lassen. Hat er zwei oder drei Tage Glück... ...dahin die nöthigen Kriegsvorräthe und legt zum regel... ...ein Bollwerk an, dessen er so lange bedarf, bis er da... ...serer Festungen bemächtigt hat. Erfolgt die Landung in E... ...Ajaccio, so wird diese Festung rasch mit Hülfe der ... genommen, so schlecht ist sie jetzt bewacht. Auch werden ...auern, wie sie heute sind, nicht fähig sein, einem feindlichen ...von dreihundert Soldaten die Stirne zu bieten, zumal wenn ...an der Spitze und zu beiden Seiten zwei oder dreihundert unserer ...Dienste des Feindes stehender Verräther befinden. Ueberdies muß man erwägen, daß zwei gleich starke Flotten nicht leicht zum Kampfe mit einander gelangen, wenn sich eine derselben angelegen sein läßt, ihn zu vermeiden. Während nun die beiden Flotten sich beobachten, wird nicht das Geleitsschiff unter dem Schutze von Fregatten eine Landung bewirken können, wo es nur dem Feinde gerade am meisten zusagt? An der Landung wird er niemals gehindert werden können, aber wenn die Festungen und das Innere sich in gutem Vertheidigungs-Zustande befinden, so wird es dem Feinde nicht gelingen, in das Land einzudringen, besonders wenn unsere Flotte ihm die Verbindung mit dem Meere erschwerte. Daß der Vicekönig dies Alles nicht eben so einsieht, wie wir, glaube ich nicht. Mehreremale habe ich darüber an Pozzodiborgo geschrieben, es verdrießt sie, daß ich diese Dinge beobachte, und sie würden es gern sehen, wenn ich über die Angelegenheiten des Landes so stumm wäre, wie mein Brustbild im Parlamentshause. Diese Saumseligkeit ist sprechend genug, ich fürchte, Pitt will wohl die Flotte halten, aber Ausgaben will er nicht ferner für uns machen, und der Vicekönig befindet sich in Verlegenheit. Wären wir indeß nur bei Zeiten unterrichtet, so würden wir, glaube ich, in der Insel hinlängliche Mittel zu unserer Vertheidigung

finden. Aber in solchem Falle bedürfen wir anderer Führer und nderer Maßregeln, um das Volk zur Vertheidigung anzuregen. Sie en es verstanden, von dem Vicekönige alle Diejenigen fern zu n, welche ihn von dem Stande der Dinge unterrichten können, er fürchtet jetzt mehr von den wahren Freunden des Vaterlandes, als von Feinden. Die Leute, zu welchen man ihm jetzt Vertrauen einflößt, besitzen weder die Fähigkeit zu regieren, noch Muth in den Gefahren, noch guten Willen für die Freiheit. Wenn ich den Untergang des Vaterlandes nicht verhüten kann, so will ich wenigstens meine Laufbahn in den Staatsgeschäften mit Ehre beschließen Gott gebe glücklich! Aber man muß nicht verzweifeln. Ich grüße Sie." Je weniger der Vicekönig die wahre Lage der Dinge begriff, desto richtiger wurde sie vom Feinde beurtheilt. „Es bleibt uns nur noch übrig" — — schreibt Napoleon Buonaparte am 22. September 1794 an den Volksvertreter Multedo: — — „Korsika von der Herrschaft der Engländer zu befreien. Die Jahreszeit ist günstig, nicht ein Augenblick ist zu verlieren." — — „Wir haben frische Nachrichten aus Ajaccio; die Engländer, statt ihre Vertheidigungsmittel auf diesem bedeutenden Punkte der Insel vermehrt zu haben, hatten das Festschloß eines Theiles seines Kriegsbedarfes entblößt. Mit acht oder zehntausend Mann und zwölf Kriegsfahrzeugen wird in der gegenwärtigen Jahreszeit das Unternehmen gegen Korsika für unser Heer nur ein Spaziergang sein. — Die Engländer aus einer Stellung zu drängen, welche sie zu Herren des Mittelmeeres macht, sie aus dem einzigen (französischen) Landesbezirke, den sie noch inne haben, zu vertreiben, die Ruchlosen, welche den Freistaat verrathen haben, zu bestrafen, die ächten Vaterlandsfreunde, von welchen dieser Landestheil noch eine reichliche Anzahl aufzuweisen hat, zu befreien, und die vertriebenen Republikaner, die sich der Fürsorge des Vaterlandes würdig gemacht durch den Edelmuth, mit welchem sie ihren Grundsätzen Alles geopfert, diese Freunde des Freistaates ihrem Heerde wieder zu geben; dies, mein Freund, ist das Unternehmen, welches die Regierung, und insbesondere die Abgeordneten dieses Landestheiles und die der benachbarten, ganz beschäftigen muß." — Daß endlich die Regierung des Vicekönigs durch ihre Fehler jene „reichliche Anzahl" französisch gesinnter Korsen noch selbst täglich vergrößerte, kann bei Erwägung der damaligen Lage Korsika's kaum hoch genug in Anschlag gebracht werden. Unter der Voraussetzung, daß die Korsen sich vereinigen in dem festen Entschlusse, ihre Insel zu vertheidigen, glaubte

der General keinen äußeren Feind fürchten zu dürfen, und noch im August 1795 heißt es in einem Briefe Paoli's an Galeazzi: „Die spanische Flotte, mit der französischen vereint, würde ohne Zweifel die See halten können, aber wenn unsere von ihren Günstlingen schlecht unterrichtete Regierung von ihrem bisherigen Verhalten abläßt, haben wir wenig oder nichts zu fürchten. Werden die wenigen englischen Truppen, die wir haben, zweckmäßig vertheilt, wird ein Theil dieser Truppen in die Festungen gelegt, um den regelmäßigen Dienst zu versehen und die gute Ordnung zu erhalten, und ein anderer verbunden mit unseren Landwehr-Mannschaften und Bataillonen, um diesen zum Muster zu dienen, so werden vierzigtausend Franzosen Korsika nicht erobern. Ihre Anzahl war größer, als wir, entblößt von allen Hülfsmitteln und jedem Beistande, sie doch noch an dem guten Erfolge ihres Unternehmens so lange verzweifeln ließen, bis der Verrath ihn möglich machte. Sie wissen, daß die Vaterlandsfreunde noch heute dieselben sind." — Sie waren es ohne Zweifel in ihrer Gesinnung, aber sie waren nicht mehr mächtig genug, die Anhänglichkeit des erbitterten alten Adels der Insel an Frankreich, mit welchem er in beständiger Verbindung geblieben, unschädlich zu machen, und den Einfluß dieses Adels auf das unter der Last seiner Abgaben fast erliegende Volk zu lähmen.

Man hat der englischen Regierung als eine kluge Maßregel, geeignet, die Korsen zu gewinnen, in Anrechnung gebracht, daß sie mit dem Dey von Algier einen Vertrag abschloß, nach welchem dieser Raubstaat allen seinen aus Korsika gebürtigen Sklaven die Freiheit, und allen Korsen das Recht zugestand, an den Küsten der Barbarei Korallen zu fischen. Aber diese Vergünstigungen wurden nicht bloß durch große Geschenke, namentlich vierzigtausend Pfund Sterling und ein mit Kupfer beschlagenes neues Schiff von achtzehn Kanonen erkauft, sondern es mußte auch korsischer Seite bewilligt werden, daß die Algierer ihre geraubten Schiffe in die korsischen Häfen zu öffentlichem Verkaufe bringen, und bei etwaigen Streitigkeiten der Engländer und Algierer über die am Bord befindlichen Gegenstände die Entscheidung dem Dey zustehe, auch monatlich einmal zwischen dem Raubstaate und der Insel ein Postschiff gehe. Abgesehen davon, daß diese Bewilligungen für England und Korsika wenig ehrende zu sein schienen, so waren auch die der Insel gewährten Vortheile offenbar theils nicht groß und naheliegend genug, theils gar nicht von der Art, daß sie in den Augen der Korsen allen Nachtheilen ihrer damaligen Lage

auch nur einigermaßen hätten das Gleichgewalt halten können. In England selbst machte man sich zeitig mit dem Gedanken vertraut, das kaum erworbene Königreich wieder aufzugeben, und es fehlte dort schon am 30. December 1794 bei der Eröffnung des Parlaments nicht an beredten Stimmen, nach welchen Korsika für England nur ein Mittel gewesen, „den Einfluß der Krone durch ein halbes Dutzend Sinecuren zu vermehren,“ und immer nichts Anderes sein werde, als „eine unversiegbare Quelle von Ausgaben, Eifersüchteleien und Gefahren.“ Wer möchte unter solchen Umständen die Korsen verurtheilen, wenn sie, getäuscht in ihren billigsten Erwartungen und selbst gering geachtet und vernachlässigt von derselben Macht, die sie durch die Aussicht auf eine bessere Zukunft berückt hatte, nur zu bereitwillig den eigennützigen Feinden dieser Macht ihr Ohr liehen, und jene bittere Täuschung, diese ganze traurige Lage der korsischen Angelegenheiten, wen hätte sie mehr beunruhigen, wen schmerzlicher betrüben können, als Paoli, der sich als das Werkzeug betrachten mußte, durch welches ein feindliches Geschick das theure Vaterland auf demselben Wege, von welchem es seine Rettung erwartete, dem Rande eines Abgrundes zugeführt hatte.

Die Regierung des Vicekönigs war unklug genug, zu allen den falschen Maßregeln, durch welche sie die Zahl ihrer korsischen Anhänger täglich verminderte, noch für Paoli persönliche Kränkungen hinzuzufügen, welche — auch im glücklichsten Falle — jene Zahl nicht vermehren konnten. Man begnügte sich nicht damit, das Ruder der Geschäfte nicht in die Hände gelegt zu haben, die es zu führen und der neuen Herrschaft unter den Korsen Freunde zuzuwenden offenbar am geeignetsten waren, sondern die Günstlinge des Vicekönigs, Pozzodiborgo und Colonna, ließen es sich auch angelegen sein, jeden Einfluß Paoli's auf die Verwaltung des Eilandes möglichst zu hindern, indem sie Elliot in Paoli nur einen gefährlichen Nebenbuhler erblicken ließen, und nicht weniger in der Volksmeinung den General herabzusetzen bemüht waren. Diese Umtriebe begannen frühzeitig — Paoli erwähnt ihrer schon in Briefen vom September 1794 — und die Aeußerungen derselben erreichten im folgenden Jahre einen solchen Grad von Wuth, daß die Widersacher den General als einen Feind des Vaterlandes bezeichneten, Pozzodiborgo mit eigenen Händen das im Versammlungssaale des Parlaments feierlich aufgestellte Brustbild Paoli's umstürzte und zerschlug, und der heldenmüthige Vertheidiger korsischer Freiheit sich laut als den Anstifter der

Unruhen angeklagt sah, welche eine unverständige und drückende Willkührherrschaft endlich hervorgerufen hatten.

Es hätte wohl kaum Mißbilligung verdient, wenn die erwähnten argen Mißgriffe Elliot's, die offenbar einen Treubruch bedingten, den General zu einem Widersacher der englischen Herrschaft, die er selbst im Vaterlande begründet, gemacht hätten, und es wäre mindestens sehr verzeihlich gewesen, wenn das Gewebe niedriger Ränke, in welches die Machthaber ihn eingesponnen, und die persönlichen Kränkungen und Beleidigungen, welche diese undankbaren Ehrsüchtigen zuletzt auf ihn häuften, ihn gegen jene Herrschaft nur noch feindlicher gestimmt hätten. Jedenfalls verspricht es uns aber Gewinn für die Beurtheilung Paoli's, auf das Verhalten desselben in diesem wichtigen Zeitraume seines vielbewegten Lebens im Nächstfolgenden noch einen näher prüfenden Blick zu werfen.

7.

Eine solche nähere Prüfung läßt uns im Allgemeinen bemerken, daß die Thätigkeit des Generals in diesem Zeitraume keine sich irgendwie hervordrängende war. Er hatte, wie schon gesagt, wahrscheinlich erwartet, daß ihm England in seinem neuen Königreiche einen angemessenen Wirkungskreis überweisen werde, aber er hatte einen solchen nicht zur Bedingung seiner Unterhandlungen mit den Engländern gemacht, obwohl er dies ohne Zweifel mit Erfolg gethan haben würde; und Alles berechtigt uns zu glauben, daß er in der Ueberzeugung, eine gute Verwaltung werde seine Rathschläge entweder nicht bedürfen oder sie nicht unbenutzt lassen, die wichtigsten Staatsämter neidlos in fremden Händen gesehen haben würde, wenn diese Hände sich des Vertrauens würdig gezeigt hätten; er blieb sich selbst getreu, wenn er (am 22. August 1795) an einen Freund schrieb: „P. (Pozzodiborgo) kennt jetzt keinen Rückhalt mehr, er sagt, daß ich unzufrieden bin, weil der König mich nicht zum Vicekönig gemacht hat. O welche Denkart (carattere)!" Wir können um so mehr glauben, daß er mit diesen Worten die seinige unverstellt ausdrückte, als wir sehen, daß er auch andere sich darbietende Gelegenheiten zu größerer öffentlicher Wirksamkeit im Königreiche unbenutzt vorübergehen ließ, sobald er von dieser Wirksamkeit sich keinen Nutzen für das Vaterland versprach. So lehnte er namentlich die auf ihn gefallene Wahl zum Vorsitzenden des Parlaments in einem Schreiben vom 14. Februar 1795 mit Folgendem ab: „Mein Alter, die drückenden Unpäßlichkeiten, denen ich jetzt

unterworfen bin, erlauben mir in dieser Jahreszeit nicht, lange Reisen zu Pferde zu unternehmen, auch würde ich, unter der Last dieser Beschwerden, die Kammer nicht täglich und ausdauernd besuchen können, wie ein Vorsitzender es soll, damit gute Ordnung darin herrsche und Anstand in allen Verrichtungen der Kammer. Diese Rücksicht auf Nothwendigkeit, und das englische Herkommen, welches uns zum Muster dienen muß, bringt es mit sich, daß der Redner sich niemals von seinem Posten entferne. Von mir, bei dem gegenwärtigen Zustand meiner Gesundheit, würde man diese unerläßliche Verpflichtung nicht hoffen dürfen. Jedes andere Bedenken persönlicher Rücksicht würde von mir hintangesetzt werden bei der sich mir darbietenden Gelegenheit, dem Vaterlande und dem Dienste des Königs nützlich zu sein." Seine damalige Thätigkeit war demnach eine weniger in die Augen fallende, aber darum wahrlich nicht weniger verdienstliche, denn sie bezweckte in derselben Zeit, in welcher er seine besten Hoffnungen für das Vaterland abermals getäuscht und sich selbst von den Machthabern zurückgesetzt, verläumbet und vielfach gekränkt sah, den üblen Wirkungen einer unverständigen Willkühr-Herrschaft möglichst zu begegnen, und sowohl die mit Recht, als die mit Unrecht murrenden Landsleute nichts destoweniger in der Treue gegen die Krone von Großbritannien zu erhalten. Ein gedrängter Auszug aus seinen vertrauten Briefen dieses Zeitraumes wird Dies auf überzeugende und zugleich manchen noch gangbaren Irrthum berichtigende Weise darthun. Nur einer auffallenden Thatsache mag hier vorher noch gedacht werden. Die Regierung des Vicekönigs hatte die Stirn gehabt, dem General, dem Manne, dem sie ihr Dasein verdankte, das Amt eines — vierten Aufsehers über die Reinigung eines Teiches zu übertragen, der lebensgefährliche Ausdünstungen verbreitete, sei es, um den Greis zu demüthigen, oder wohl gar um sich seiner zu entledigen. Aber die Gegner kannten Paoli nicht, dem eine nützliche Thätigkeit niemals eine erniedrigende dünkte, und der daher auch jetzt das ihm von der Feindseligkeit selbst übertragene Amt bereitwillig annahm, und ihm mit Eifer oblag. — Hören wir ihn aber jetzt sprechen:

An Battesti, am 21. März 1795. — „Ich bin jetzt alt; was ich für unser Land habe thun können, habe ich gethan. Es hat eine gute Verfassung, welche es glücklich und von andern benachbarten Völkern beneidet machen kann; es hat einen Herrscher, der keine andere Belohnung begehrt, als das Wohl und die Liebe seiner Völker; es hat ein Parlament, von welchem sein Glück abhängt. Ich habe

mich nicht eher zurückgezogen, als bis ich das Vaterland in einer so glücklichen Lage gesehen habe. Weiß es von ihr keinen Nutzen zu ziehen, so muß es dies sich selbst zum Vorwurfe machen. Bei den gegenwärtig vorherrschenden Ansichten (nel presente sistema) konnte ich, auch wenn das vorgerückte Alter es mir erlaubt hätte, an der Regierung einen augenfälligen (ostensibile) Antheil nicht nehmen. Das Vaterland muß mich daher ein wenig Ruhe in Frieden genießen lassen. Ich habe nicht aufgehört, über die wahren Vortheile desselben zu wachen, aber da ich keine Stimme habe, so kann ich mich nur betrüben, wenn ich sehe, daß sie verletzt werden. — — Ich hatte das Vorhaben des Feindes, auf der Insel zu landen und eine unserer Festungen zu überrumpeln, in Erfahrung gebracht. Immer hatte ich Beschwerde darüber geführt, daß San Fiorenzo, Ajaccio und die andern beiden Festungen von Vertheidigungsmitteln entblößt, einem Handstreiche bloßgestellt sind. Ich bin nicht gehört worden. Die Banner, als man vom Vorhaben des Feindes Nachricht erhalten, wurden nicht, wie es geschehen mußte, zusammengesetzt, das Geschützwesen in den Festplätzen wurde vernachlässigt, die wichtigsten Punkte der Bucht blieben unvertheidigt und unbewacht. Glücklicherweise lief der Feind nicht in die Bucht ein. Die Vorsehung machte ihn blind. Hätte er sich der Bucht bemächtigt, und dort die fünf- oder sechstausend Mann, die er auf den Schiffen hatte, landen lassen, so würde die Tapferkeit der Engländer ihm nicht zu schaden vermocht haben. Danken wir der Vorsehung, die uns sichtlich beschützt und zugleich unserer Regierung einen heilsamen Wink (memento) über die Nothwendigkeit größerer Thätigkeit gegeben hat. Indessen müssen die Vaterlandsfreunde sich mehr als gerüstet halten und bereit, überall, wo das Bedürfniß es fordert, hinzueilen. Wir haben die Freiheit errungen, wir müssen sie bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Sie ist der Lohn, für welchen wahre Freunde des Vaterlandes gekämpft und ihr Blut vergossen haben. Diejenigen, welche jetzt Mißvergnügen an den Tag legen, weil ihnen keine Aemter zugefallen, strafen ihrer Vaterlandsliebe eine Lüge, und müssen mit Verachtung angesehen werden. Ich grüße Sie."

An Valeriano Dominici, am 29. Juni 1795. — „Stärkere und übermüthigere Reden, als man gegen Sie (über mich) geführt, hat man gewagt, gegen Andere zu führen. Sie hatten sich bisher geschmeichelt, mich für einen Feind des Vaterlandes gelten zu machen, aber dieser schwarze Plan, jetzt vom Volke durchschaut, hat sie Allen zu einem Gräuel gemacht. Und deshalb halten sie jetzt kein

Maß mehr, und in der Begier zu schaden, stürzen sie in das sichere Verderben, welchem noch, wie die Erfahrung gezeigt hat, kein Verläumder und Undankbarer entgangen ist. Ich werde also nicht nöthig haben, mich wegen ihrer treulosen Pläne zu beunruhigen, man kennt sie schon überall. Bewahren Sie mir Ihre geehrte Freundschaft, ich verlange von den wahren Freunden des Vaterlandes nichts Anderes. Die Liebe derselben ist die einzige Belohnung, nach der ich mich sehne, weil sie allein mich ehrt. Vom Herzen grüße ich Sie."

In einem andern, schon oben angeführten Schreiben vom 8. August 1795, sagt der General in Betreff der Zertrümmerung seines Brustbildes, welches vor wenigen Jahren wider seinen Willen aufgestellt, und jetzt in eine kleine Kammer zu beliebigem Gebrauche geworfen worden war: „**Parva scintilla magnum excitavit incendium.** Die Herren waren über eine Antwort, die ich dem Vicekönige gegeben, in Wuth gerathen, und dieselbe Verachtung und dieselben Beleidigungen, deren Gegenstand jetzt ein Stück Gips war, hätten sie gern auf meine Person fallen lassen. Das Gefäß der Mißstimmung war voll, und jener Vorfall war der Tropfen, welcher Aufbrausen und Ueberlaufen bewirkte. Ich schrieb gestern Abend an Ballestrini und Savelli, und machte ihnen bemerklich, daß jene Thatsache um so mehr eine stinkende sein wird (**tanto più puzzerà**), je näher man sie untersucht." Weiterhin heißt es in diesem Schreiben: „Unser Volk ist jetzt von Mißtrauen erfüllt, Gerechtigkeit und Staatskunst verlangen, daß man es zufrieden stelle. Desfallsige Gesuche werden eingereicht werden, aber Gott weiß, wie man sie aufnehmen wird. Es ist besser, das Erforderliche freiwillig, als gedrängt von der Gewalt zu thun, und abzuwarten, daß die Mißbräuche im Parlamente zur Sprache kommen. Sie werden also wohl thun, nach Bastia zurückzukehren und freimüthig zu sprechen, um die Augen des Vicekönigs von ihrer Binde zu befreien. Diese Leute werden sich wohl beikommen lassen, das Parlament nicht zu berufen, aber, o Gott! die Folgen dieses Schrittes sieht er (**esso**) nicht vorher! — — Die Berüchtigsten unter Denen, welche nach Frankreich geflohen sind, lassen sich hier sehen und werden beschützt werden." — — „Wenn die B... kommen, wird man sie auch nicht sehr verfolgen. Man will zeigen, daß man eine Partei hat, man will einen Bürgerkrieg entzünden, seien Sie dessen versichert. Sie haben, ich wiederhole es, eine Binde vor den Augen. Wenn man in London erfahren wird, daß Kanonen gegen die Stadt gerichtet worden sind, zum Schrecken der friedlichen Bürger, werden selbst die Steine

rufen: Gewaltherrschaft! Ich weiß, daß sie G. dorthin gesandt haben. Man stellt Korsika als im Aufruhr begriffen dar, und die Schuld des Aufruhrs legt man vielleicht zum größten Theile mir bei. Mein Eifer für die gute Sache und meine Schuldlosigkeit sind eine eherne Mauer für mich. Ich bin entschlossen, mich zu vertheidigen, auch anzugreifen, aber auf gesetzlichem Wege. Ich kann das Vertrauen des Volkes nicht hintergehen. Ich habe mitgewirkt, ihm diese Verfassung zu geben, und werde, so lange ich lebe, nicht stillschweigend dulden, daß es unter derselben erdrückt werde. Auch werden sie das Schreckbild, daß die Engländer uns verlassen werden, gegen mich nicht geltend machen. Dieses Schreckbild kommt der Behauptung gleich, daß der König seinen Schwur und den eigenen Vortheil verrathen kann. Die Wichtigkeit unserer Lage war vor den Umgestaltungen (riformazioni) des Vicekönigs bekannt, und wird durch meine Unzufriedenheit oder die seinige nicht vermindert." — — „Seien Sie nur überzeugt, daß meine scheinbare Erbitterung nicht im Hasse begründet ist, sondern aus reinem Eifer für das Wohl des Vaterlandes und den Ruhm des Königs entspringt. Ich wünsche sehnlichst, daß jene Verräther entfernt sein möchten, damit ich unverweilt mich von der Insel zurückziehen könnte, ohne befürchten zu dürfen, daß ich sie geknechtet zurücklasse. Ich grüße Sie."

An Galeazzi, am 15 August 1795. — „Möchte doch North (der nachherige Lord Guilford) bald anlangen! er ist ein trefflicher Mann. Da er leicht zugänglich ist, so wird er von den wohlgesinnten Korsen und den unparteiischen Engländern den Stand der Dinge erfahren können. Er liebt den Ruhm des Königs und der Gerechtigkeit; er wird bewirken, daß unser Vicekönig von den ihm eingeflößten Vorurtheilen zurückkommt. Gelingt dies nicht, so werde ich daran denken, mich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, und ist die Noth des Vaterlandes nicht zu dringend, so werde ich anderswo ein wenig Ruhe suchen gehen. Der Winter ist zu nahe, ich kann mir nicht versprechen, nach London gehen zu können, um mich dem Könige zu stellen, und von dort vor der strengen Jahreszeit zurückzukehren."

An denselben, am 17. August 1795. — „Die Hartnäckigkeit, welche der Vicekönig zeigt, überrascht mich nicht. Er hört und sieht nur, was ihm die Leute hören und sehen lassen, deren Vortheil fordert, ihm die Dinge nicht erkennen zu lassen, und ihn in dem Irrthum zu erhalten, welcher ihrer Schlechtigkeit zum Schutze dient, während er Ehre und Ruhm jenes Mannes bloßstellt. Sie lassen ihn handeln

und Maßregeln ergreifen, als wenn er beabsichtigte, uns zu bekriegen, weil er uns als Empörer gegen denjenigen König betrachtet, welchem wir die Krone dieses Landes angeboten und gegeben haben. Sie lassen heimlich Blätter herumgehen, welche ihm sagen sollen, welche Personen gesetzmäßig dem Könige anhangen, und welche zu den Freunden —'s gehören. Die N. N. mit ihren betreffenden Compagnien werden in diesem Bezirke ihren Sitz nehmen, wie die Leute, die im Geheimnisse sind, versichern. O diese ruhmvollen Stützen unserer Regierung! Man setzt Vertrauen in sie, und Mißtrauen in — wen? ich will mich nicht so weit erniedrigen, es zu sagen? So lange Sie Hoffnung haben, daß er die Augen öffnen will, oder wenigstens, bis der neue Staatssekretär und der Bericht des Herrn Balestrini anlangt, würde ich der Meinung sein, daß Sie nicht abdanken, um so mehr, als alle Schritte P.'s dahin gerichtet sind, den Bürgerkrieg hervorzurufen. Dieser kann — die Wahrheit zu sagen — gar nicht Statt haben, weil das Königreich gesetzlich begründet ist (perchè il Regno è leale) und weil die ganze Partei, wenn man ihre Anhänger aufforderte, sich zusammenzustellen, kaum eine Gesellschaft von hundert Menschen bilden würde. Der Sohn N.'s ist Derjenige, welcher in Verde, Campoloro und Moriani Unterschriften sammelte; er verspricht jeder Gemeinde eine Compagnie und den Unruhigsten Geld. Diejenigen Leute, welchen die Regierung vertraut, lieben weder die Freiheit, noch unsere Verbindung mit England. Die Unterhändler der Prinzen (principi) schreiben, und die Republikaner beeilen sich, auf der Insel zu landen. Die Genuesen schmeicheln sich, im Trüben zu fischen. Die niedrigen Seelen sind aus Furcht und Käuflichkeit zu Allem fähig, mag daraus entstehen, was da will. Der Vicekönig, wenn er die Augen nicht öffnet, ist demselben Geschicke ausgesetzt, welches einst der berüchtigte Theodor in Corte erfuhr. Er mißtraute meinem Vater, Ortikoni und den übrigen bessern Häuptlingen des Volkes. Die Uebelgesinnten hielten ihn für verlassen, griffen ihn an, und würden ihn hingeopfert haben, wenn Diejenigen, welche er beargwöhnte, nicht ohne Verzug herbeigeeilt wären, ihn aus so großer Gefahr zu befreien, nicht aus Achtung und Zuneigung zu diesem Betrüger, sondern um der Ehre unseres Volkes willen, welches zu allen Zeiten Verrath und Verletzung der Gesetze der Gastfreundschaft verabscheute. Auch dieser Mensch fand im Lande schlechte Rathgeber, die ihm den Weg zur Zwingherrschaft bahnten, und es ihm leicht machten, für wenig baares Geld die Volksehre zu kaufen. — Die Franzosen schlafen nicht, und

[illegible] — Sie [illegible] sich der [illegible] unterwerfen. Das [illegible] gegen das Gesetz die Ungerech- [illegible], weil es sich [illegible] zeigte. Es wird ein Fe- [illegible] entstehen und die [illegible] Thatsachen werden die Bewei-

ger überführen. Ist den Briefen N.'s und seiner Rede zu glauben, so versprechen sie sich viel von den trübseligen (sinistre) Berichten, die sie nach London gesandt haben. Sie könnten sich täuschen. Der König ist gerecht, und hat kein anderes Mittel, seinen Willen darzulegen, als die Gesetze. Es giebt in England noch einen andern Gerichtshof, der von der öffentlichen Meinung gebildet wird, und diese entlehnt ihren Maßstab nicht von den selbstsüchtigen Zwecken Einiger. Ein großes unbetheiligtes Volk wägt die Dinge und prüft mit dem ihm eigenen gesunden Sinne die Berichte. — Halten Sie es für angemessen, so gestatte ich Ihnen, den an das Volk gerichteten Brief — jedoch unverändert — drucken zu lassen. Fünfhundert Abdrücke werden, glaube ich, hinreichend sein; die Kosten will ich übernehmen. Gehen die Dinge weiter, so werde ich auch den Brief (an den Vicekönig) drucken lassen, wenn sich Gelegenheit finden wird, ihn abzusenden. Ich besitze eine Ehre, die ich nicht ungestraft angetastet wissen will. Verläumdet zu werden, während ich mit vieler Mühe das Volk in seiner Pflicht erhalte. Und von wem? Es ist nicht zu ertragen. — Geben Sie North alles erforderliche Licht. Sollte auch er nicht hören, so ist dies ein deutliches Zeichen, daß Schlimmes im Werke ist. Wir könnten ohne Wissen des Königs verrathen und unterdrückt werden, aber Europa wird uns nicht für Blödsinnige halten. Nehmen die Dinge einen guten Gang, so bin ich entschlossen, mich von dem Schauplatze so vieler und so roher Ränke ungesäumt zu entfernen. Sie werden von meinen geäußerten Gesinnungen den Gebrauch machen, welchen Sie für angemessen erachten. Sie kennen längst meine Gewohnheit, nichts im Geheimen zu schreiben, was ich nicht entschlossen wäre, öffentlich zu vertheidigen. Ich grüße Sie herzlich."

An denselben, am 22. August 1795. — „P. wünscht die Dinge auf's Aeußerste zu treiben, damit der Vicekönig die Augen über die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit nicht öffnen kann. Die gegen ihn sich erklärende öffentliche Erbitterung möchte man gern für Unzufriedenheit mit der Verfassung und unserer Verbindung mit den Engländern gelten lassen. Ueberdies sagt man mir, daß alle Republikaner und die alten Günstlinge der Zwingherrschaft schon bereit seien, die Einen Unruhen zu erregen, die Andern die Sache P.'s zu unterstützen, den sie für meinen Feind halten, und für einen Mann, der zu Allem fügsam ist, im Falle die Rede davon wäre, Korsika den Genuesen, und durch sie dem Könige von Frankreich, wenn dieser den

Thron wieder besteigen könnte, zurückzugeben. Möchte der Staatssekretär bald hier anlangen!"

Der eben ausgesprochene Wunsch ging in Erfüllung, aber dieser änderte in der Lage der Sache nichts. „Sie lassen North," schreibt Paoli acht Tage später, „nicht einen Augenblick aus den Augen. Pozzodiborgo, welcher den Vicekönig verblendet hat, wird auch diesem wackern jungen Manne das Herz verderben. Ich kannte ihn, ich habe ihm geschrieben, er hat eine Höflichkeit mit Höflichkeiten erwiedert. Es wäre möglich, daß er es nicht ungern sieht, wenn der Vicekönig fällt, dessen Nachfolger zu werden er einige Aussicht hatte." Das Schreiben fährt aber folgendermaßen fort: „Pozzodiborgo will den Bürgerkrieg, um die Eröffnung des Parlaments zu hindern. Man hatte ohngefähr tausend Mann gegen Mezzaca (wo ein Aufstand Statt gehabt hatte) vorzugehen befohlen. Die Vorstellungen der Bewohner der Gegend und ein von mir an dieselben gerichtetes Schreiben, welches dem Kommandanten von Ajaccio vorgelegt wurde, bewirkte, daß jener Befehl für den Augenblick zurückgenommen wurde, aber er wurde von Bastia aus erneuert. Galeazzi, welcher sich gegen solche Maßregeln erklärte, wurde aufgefordert, seine Entlassung zu nehmen, was er denn auch gethan hat. Die Bewohner des jenseitigen Korsika's sind erbitterter, als die diesseitigen. Mein Kreisschreiben, welches allen Engländern gefallen, hat die Wuth Pozzodiborgo's und des Vicekönigs noch höher entflammt. Im Staatsrathe werden wir, ich und die wahren Vaterlandsfreunde, die wir dem Könige die Krone gegeben haben, als Aufrührerische betrachtet." — „Die Beamten des Bürgerstandes sollten den anrückenden Truppen mit der Verfassungs-Urkunde in der Hand entgegen gehen, und sich gegen das Einschreiten der bewaffneten Macht verwahren; es ist eine reine Gewaltthätigkeit, welcher der freie Bürger sich widersetzen kann. Wenn unsere Korsen folgsam (docili) wären, und wenn sich nicht unter ihnen Viele befänden, welche Unruhen wünschen, so würden Pozzodiborgo und der Vicekönig sich zuletzt getäuscht sehen, der gesetzmäßige Widerstand würde in England Billigung finden, sowie das Unrecht der Gegner den verdienten Tadel. — Ich stehe allein. Ich gebrauche eine Brunnenkur, ob ich mir viel Nutzen von ihr versprechen darf, werden Sie leicht beurtheilen können. Entrinne ich diesem Ungewitter, so will ich in einem der entlegensten Klöster, und auf dem unbekanntesten Punkte der Welt meine Wohnung aufschlagen. Seien Sie indeß guten Muthes! **Peiora vidimus.** Gott, der uns beschützt, wird die gute Sache siegen lassen. Ich grüße Sie."

Unter den Maßregeln, welche die Regierung ergriffen, hatte ein Parlaments-Beschluß vom 18. Mai d. J. „das Besitzthum aller Derjenigen, welche nach den zwischen den Admirälen Sr. britischen Majestät und den Befehlshabern der Plätze des befreiten Korsika's abgeschlossenen Verträgen sich nach Frankreich zurückgezogen, für dasselbe die Waffen ergriffen und Aemter von ihm angenommen haben, desgleichen das Besitzthum Derjenigen, welche nach jenen Verträgen nach Frankreich gegangen sind, und, nachdem sie für dasselbe die Waffen getragen, sich nach einem parteilosen Lande geflüchtet haben; endlich auch das Besitzthum Derjenigen, welche, nachdem ihnen die Regierung befohlen, die Insel zu verlassen und sich nach einem parteilosen Lande zurückzuziehen, in Frankreich, wenn auch nur kurze Zeit, sich aufgehalten haben," mit Beschlag belegt, und zu gleicher Zeit Alle, welche den Gegenstand der vorstehenden Bestimmungen ausmachen, für Verbannte erklärt, welche die Todesstrafe trifft, wenn sie jemals ohne eine besondere Erlaubniß des Königs nach Korsika zurückkehren." Durch diesen den Verträgen von Bastia und Calvi geradehin widersprechenden Beschluß war die Bevölkerung der Insel in vorzüglichem Grade erbittert worden. Paoli theilte diese Erbitterung, verhehlte die seinige, vorzüglich gegen den Staatsrath gerichtete auf keine Weise, und veranlaßte dadurch Berichte des Vicekönigs, nach welchen die Gegenwart des Generals auf der Insel die Korsen mit übermüthigem Trotze erfülle und auf diese Weise der öffentlichen Ruhe schädlich werde. Georg der Dritte schrieb in Folge dessen an Paoli: „Ihre Gegenwart in Korsika macht Ihre Freunde verwegen (arditi) und regt Ihre Feinde auf. Kommen Sie nach London, und wir werden Ihre Treue belohnen, indem wir Sie unserer Familie zur Seite stellen." Paoli konnte in dieser Aufforderung nur einen Befehl erblicken, folgte aber diesem nicht, ohne auf seinen neuen Aufenthalt in London einige Hoffnungen für die Verbesserung der Sachlage in Korsika zu bauen. In einem seinen bevorstehenden Abgang von Korsika betreffenden Schreiben sagt er: „Sie wissen, daß der König niemals einen dürren Befehl (ordine secco) ertheilt. Ich will glauben, daß sie meinen Einfluß in unserem Lande zu groß und größer als den der Regierung vorgestellt haben. Es wird mir dies keinen Nachtheil bringen, sobald Seine Majestät erfahren wird, daß ich meinen Einfluß nicht gemißbraucht, sondern daß ich ihn benutzt habe, um den durch Verwaltungs-Maßregeln hervorgerufenen Unwillen des Volkes zu beschwichtigen," und weiterhin: „Ich erfuhr in Unterredungen, daß der König, fern von dem Gedanken, den Besitz des Eilandes erzwin-

zu wollen, seine Truppen zurückziehen würde, wenn wir mit der Regierung nicht zufrieden wären. Ich hoffe viel, wenn ich ungefährdet dahin gelange, ihm die Dinge vorzustellen." — Gleich nach Empfang des Königlichen Schreibens, dessen Ueberbringer in Rostino der Staatssekretär North gewesen war, hatte sich der General nach San Fiorenzo begeben, wo ihm die englische Flotte die größten kriegerischen Ehren erwies, wohin der Vicekönig sich begeben hatte, ihn zu begrüßen, und wo eine zahlreiche Menge alter Vaterlandsfreunde in tiefem Schmerze auf den scheidenden Helden blickte. Daß die Machthaber auf Korsika ihn bei dieser Gelegenheit mit höflichen Aufmerksamkeiten überhäuften, begreift sich, am Besten wußte Paoli selbst, was er von diesen Höflichkeiten zu halten habe. „Seien Sie also" — so schließt er den eben erwähnten Brief — „guten Muthes, und lassen Sie sie lachen, weil extrema gaudu luctus occupat und in Staats-Angelegenheiten das Lachen ein Zeichen der Thorheit ist." — — „Sie werden oft Nachrichten von mir erhalten. Ich grüße Sie herzlich." Jene Aufmerksamkeiten hielten daher auch den General nicht ab, kurz vor seiner Abreise folgendes Schreiben an den Vicekönig zu senden:

„Excellenz!"

„Genöthigt, gegen Euer Excellenz das Stillschweigen zu brechen, und mich mit jener Offenheit, welche meiner ganzen Denkart eigenthümlich ist, über die Volksbewegungen zu erklären, welche in diesem ganzen Königreiche Statt finden, und zu deren Anstifter mich gern einerseits die Verläumdung, niemals müde, mich zu verfolgen, andererseits das bereitwillige Glauben mancher Personen machen möchte, muß ich Euer Excellenz daran erinnern, von welcher Art der Inhalt meines verflossenen Lebens gewesen ist, welches meine gegenwärtige Lage ist, und mit welchen Sorgen der gegenwärtige Zustand meines Vaterlandes mich nothwendig erfüllen muß.

Da ich der Sohn eines Mannes bin, welcher sich den augenscheinlichsten Gefahren aussetzte und einen Theil seines Vermögens aufopferte, um das Volk der Unterdrückung seiner alten Zwingherren zu entziehen, so war meine Erziehung von Anfang an nur auf dieses große Werk gerichtet, und mit Freuden bemerkte ich, daß das Andenken der väterlichen Opfer sich im Geiste der Korsen erhalten hatte, als ich nach langer Verbannung das Vaterland wiedersah und trotz meiner damaligen Unerfahrenheit in Staatssachen erwählt wurde, sowohl die Geschäfte der Regierung zu leiten, als die Heeresmacht zu befehligen im Kampfe gegen die Genuesen, welche sich in den Seeplätzen

und einigen Landstrichen der Insel noch hielten, und die letzten Versuche machten, diese ganz dem alten Joche wieder zu unterwerfen.

Ich hatte die Verwaltung meines Amtes kaum angetreten, als die Ehrgeizigen neidisch gegen mich losbrachen; sie hatten die Höhe meiner Stellung, und diese von der glänzendsten Seite im Auge, und erwogen die Mühen und die Gefahren derselben nicht, obwohl diese noch kurz vorher den Würdigen, der mir in meiner Laufbahn vorangegangen, hatte zum Opfer werden lassen. Mit Hintansetzung des Vaterlandes ließen diese Männer sich von ihren persönlichen Leidenschaften leiten, und trugen kein Bedenken, die Zahl der Feinde zu vermehren, und uns zu verdoppelten Kraftanstrengungen zu nöthigen. Es war aber nicht die offene Gewalt allein, welche Korsika unter meiner Leitung zu bekämpfen hatte. Die heimlichen Ränke, welche der Freistaat von Genua an verschiedenen Höfen spielen ließ, um von der List zu erlangen, was er von seiner Waffengewalt nicht hoffen durfte, diese Ränke sind ein beständiger Gegenstand meiner Sorge gewesen, da es die Pläne des Feindes zu vereiteln galt. Die Gefahren des Vaterlandes folgten einander so schnell und ununterbrochen, daß mich fortwährend nur der Gedanke an die Mittel seiner Rettung beschäftigte, er allein wurde für mich demnach zur herrschenden Leidenschaft, keine andere auf meine eigenen Angelegenheiten bezügliche hat Zugang zu meinem Herzen finden können. Nachdem ich nun ein Leben von diesem Gehalte in Mitte von Nachstellungen und Gefahren durchlebt habe und zu einem Alter gelangt bin, in welchem ich nichts Anderes bedarf und mir nichts Anderes zu wünschen übrig bleibt, als den Rest meiner Tage in Ruhe hinzubringen, begreift wohl Jeder leicht, daß ein von jeder persönlichen Rücksicht freier Eifer für das öffentliche Wohl die einzige Leidenschaft ist, von welcher ich mich getrieben fühlen kann, ein Eifer, welcher, wie ich gerne einräume, meinerseits nicht mehr eine Tugend ist, weil keine andere Leidenschaft ihm das Gleichgewicht hält, sondern eine zweite Natur, der ich mich, ohne mich selbst aufzugeben, nicht werde entschlagen können.

Die Dinge sind nun — Dank sei es dem Himmel — auf einen meinem Wunsche entsprechenden Punkt gekommen, und ich glaubte mich für meine übernommenen Arbeiten und Gefahren hinlänglich belohnt durch den glücklichen Ausgang meiner Unternehmungen und durch den befriedigenden Blick auf meine Thätigkeit, welche dem Vaterlande eine freie Verfassung unter dem Schutze desselben Königs gegeben hat, der mich in dem schmerzlichsten Zeitraume meines Lebens mit so erha-

bener Milde behandelte, und welchem ich niemals werde genügende Beweise von der tiefen Erkenntlichkeit geben können, welche ihm mein Herz bewahrt. Ich sehe aber neue Ereignisse hereinbrechen, deren mögliche Keime und Früchte mich beunruhigen, und meinen alten und neuen Verläumdern Gelegenheit geben, neue Ränke gegen mich zu schmieden, durch welche sich nur zu leicht Mancher, der meine Denkart besser kennen sollte, täuschen läßt, und welche — was mich noch mehr überrascht — noch unterstützt werden durch Namen, zu verehrungswerth, als daß ich sie in diesem Augenblicke aussprechen kann.

Sollten manche Personen glauben, daß sie einen wärmeren Antheil, als ich, am Wohle meines Vaterlandes und an dem Ruhme des Herrschers nehmen, ich würde sie als Anmaßende und meiner Verachtung Würdige behandeln. Ich würde sagen, daß sie noch Neulinge in der Laufbahn des Staatsmannes sind, und daß sie die Tugenden, deren man auf dieser Bahn bedarf, nicht kennen, oder wenigstens nicht üben. Dagegen verwahre ich mich aber, daß irgend Jemand, wer es auch sei, ungestraft wagen könne, meinen Namen zu beflecken, und halte für nothwendig, Ew. Excell. diese meine Gesinnungen darzulegen, damit es mir nicht an einem würdigen Zeugnisse bei Sr. Maj. und vor der Welt fehle, wenn der Uebermuth meiner Feinde noch weiter gehen und mir die Pflicht einer feierlicheren Erklärung auflegen sollte."

8.

Paoli's Entfernung von Korsika, wenn sie wirklich die Wiederherstellung der Ruhe auf der Insel bezwecken sollte, mußte ein ganz zweckwidriges Mittel genannt werden, und bewährte sich auch sehr bald als solches. Als in der nächsten Parlaments-Sitzung Pozzo-diborgo auf Zwangsmaßregeln gegen die Steuer-Verweigerer antrug, erhob sich ein so heftiger Sturm in der Versammlung, daß nicht bloß der Redner seine Bühne verlassen mußte, sondern auch der Vicekönig rathsam fand, sich mit ihm und dem Gefolge nach Bastia zurückzuziehen und zuletzt selbst der Vorsitzende sich ohne Weiteres entfernte. Es waren keine Beschlüsse gefaßt worden, es gab eigentlich keine Regierung mehr, jeder lebte, wie Gentili sich in einem Briefe ausdrückte, „nach alter Weise," (d. h., wie zur Zeit der genuesischen Herrschaft) „zurückgezogen mit den Gleichgesinnten," und die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß wenigstens beim nächsten Friedensabschlusse England auf den längeren Besitz von Korsika nicht bestehen werde.

Von Paoli heißt es in demselben Briefe: „Er könnte vielleicht nach seiner Ankunft in London bewirken, daß man mit Verzichtleistung auf jeden andern Plan Korsika für unabhängig erklärte. Paoli allein kann in unserem Lande den Frieden ohne Waffengewalt aufrecht erhalten.“ In wenigeren Worten den Greis wahrhafter und würdiger zu preisen, möchte kaum möglich sein! —

Die ersten Nachrichten von Paoli aus London, wo er im Spätherbste 1795 anlangte, giebt uns ein Schreiben, welches er am 14. Februar des folg. Jahres an Galeazzi richtete, und in welchem er, nachdem er von der damaligen Verwickelung der Staatsverhältnisse gesprochen, folgendermaßen fortfährt: — „Aber wir sind unter dem Schutze eines gewissenhaften und gerechten Königs, der uns nicht aufgeben wird, da er — allen Ränken zum Trotz — von unserer Treue überzeugt ist. Solches Aufgeben würde ungerecht und schimpflich sein, und ich bereue nicht, daß ich hieher gekommen bin. Die Verläumdung ist bei meiner Ankunft entlarvt worden. — Ich erfreue mich, dem Himmel sei Dank, fortwährend der besten Gesundheit. Wahr ist es, daß dieser mein Schritt meine kleine Baarschaft bedeutend in Anspruch nimmt. Das Geld geht fort wie Wasser, aber bliebe mir auch nur das Hemd, ich würde Alles gern ertragen, gälte es den Vortheil des Vaterlandes und den sicheren Bestand meiner Denkart. Ich bin jetzt nicht in Einzelnes eingegangen, ich habe dafür gesorgt, daß sie unterrichtet seien, und werde abwarten, ob sie zu seiner Zeit mir etwas zu sagen haben. Sie sehen also, theurer Freund, daß ich sowohl von den öffentlichen Angelegenheiten, als von Dem, was mich persönlich angeht, noch nichts Bestimmtes schreiben kann. Ich bin indeß von Ihren Majestäten und den Bewohnern von London immer gern gesehen. Auch will ich Ihnen sagen, daß der Weg, den sie eingeschlagen haben, mir zu schaden, das Vertrauen zu mir vergrößert hat. Mit Geduld wird den Uebeln abgeholfen werden.“ — — „Ich habe diesen Morgen aus sicherster Quelle erfahren, daß unser Vicekönig geschrieben hatte, es sei in Rostino ein Heer, bereit auszurücken, und die drei englischen Obersten wären aufgestanden, sich mit mir zu einigen. Diese Lügen sind als solche recht wohl gekannt. Nun bedenken Sie, ob die Erfinder und Verbreiter derselben geachtet werden können. Also — ein wenig Geduld!“

Dieselbe heitere Zuversicht eines ruhigen Gewissens spricht sich auch in den übrigen jener Zeit angehörigen Briefen Paoli's aus, obwohl von Seiten der englischen Regierung nichts geschah, die Lage

der Dinge in Korsika zu verbessern, oder auch nur dem General den kostspieligen Aufenthalt in London zu erleichtern. Daß Paoli dem englischen Parlamente seine Beschwerden über die damalige Verwaltung Korsika's vorgelegt habe, geht wenigstens aus den heute vorliegenden Briefen des Generals nicht hervor, vielmehr schreibt er noch unter dem 1. April jenes Jahres: „Ich sage Ihnen nichts von mir, weil ich nicht unaufgerufen sprechen werde und entschlossen bin, meine Unabhängigkeit und den mir angemessenen Anstand zu behaupten." Auf den Punkt seiner Geldverlegenheit kommt er wiederholentlich zurück; er schreibt: „Ich lebe unabhängig von dem Meinigen, was in den Ersparnissen besteht, die ich von der edelmüthigen Unterstützung sammeln konnte, welche der König mir bei meinem Aufenthalte in England zukommen ließ, und welche aufhörte, als ich nach Frankreich abging," und ein anderesmal sogar: „Ich bin fortdauernd vollkommen wohl, aber meine Umstände erlauben mir nicht, länger hier zu bleiben, wo mir das erforderliche Geld mangelt."

Als Buonaparte im Frühlinge jenes Jahres seinen ruhmvollen Siegeszug durch Italien begann, nahm in Korsika die noch immer fortdauernde Gährung bald dergestalt überhand, daß die dortige englische Herrschaft mit jedem Tage unsicherer wurde. Schon im Mai jenes Jahres hatte zwischen dem General Gentili, der sich in Hyères befand, und dem Volksvertreter Andrei zu Paris ein Briefwechsel über die Mittel Statt gefunden, auf sicherstem und kürzestem Wege an die Stelle jener Herrschaft von neuem die französische zu setzen, und in folgendem Monate langte bereits der französische Bataillonschef Bonelli mit Aufträgen Buonaparte's in Bocagnano an. Der vom Siege gekrönte Feldherr erließ an alle geflüchteten Korsen den Befehl, sich auf der Insel an die Spitze der Gleichgesinnten zu stellen, und das englische Joch abzuwerfen, und schien zu erwarten, daß sie dazu französischer Truppen kaum bedürfen würden. Zwar ging nun diese Erwartung nicht buchstäblich in Erfüllung, allein die Gemüther der Korsen waren durch Paoli's Abgang nach London, durch die fortdauernde drückende Willkührherrschaft des Vicekönigs, durch den blendenden Glanz, welcher plötzlich den Namen eines jungen Landsmannes umstrahlte, der ihnen „die Wiedereroberung der Freiheit" ankündigte, durch die Kunstgriffe Saliceti's, welcher sich im Auftrage des französischen Direktoriums bei dem Heere in Italien befand, und durch die Wirksamkeit Bonelli's, welcher auch Bestechungen aller Art nicht verschmähte, in einem solchen Grade gegen

die englische Regierung erbittert und für neue auf Frankreich gestützte Hoffnungen empfänglich geworden, daß die abermalige französische Eroberung des Eilandes wenigstens nicht viel Blut kostete. Nachdem die französischen Truppen Livorno besetzt hatten, landete die Mannschaft des General Cesetta am 27. October jenes Jahres auf Capocorso und rückte sofort gegen Bastia vor. Die dort befindlichen Engländer beeilten sich, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, ohne irgend für die Sicherheit ihrer korsischen Anhänger einige Sorge zu tragen, ja mit Zurücklassung eines großen Theiles ihrer Vorräthe, ihre Schiffe zu erreichen. Ebenso verließen die Engländer ohne Vertheidigung San Fiorenzo, und nach kurzer Gegenwehr auch ihre festen Stellungen auf den Höhen von Fornali und Mortella. Der englische Oberadmiral Jervis half den mit den Truppen von Korsika und Kaprara beladenen Transportschiffen Gibraltar erreichen und das Königreich Korsika war binnen wenigen Tagen — wieder zu einem Landestheile des französischen Freistaates geworden. In der That — die Art, in welcher es von den Engländern aufgegeben wurde, entspricht zwar vollkommen ihrer ganzen siebenzehnmonatlichen Regierung des Eilandes, aber beide waren tief unter der Würde von Großbritannien, und es begreift sich leichter, daß die Spötter die Statthalterschaft Elliot's in Toulon, und das Vicekönigthum desselben auf Korsika mit der Statthalterschaft Sancho Pansa's auf der Insel Barataria verglichen, als daß Georg der Dritte nicht bloß Admiral Hood mit Gütern und Ehren überhäufte, sondern auch Elliot zum Pair und Lord Baron Minto ernannte, mit der Erlaubniß, zur Erinnerung an die geleisteten Dienste das Wappen Korsika's in das seinige aufzunehmen. Paoli schrieb indeß im April 1797 an einen Freund: „Pozzodiborgo kann für schlechte Dienste gut bezahlt werden; seien Sie jedoch versichert, daß sowohl er, als sein hoher Gönner (Elliot) am hiesigen Hofe als die Urheber großen Nachtheils und großer Entehrung angesehen werden. Sie büßen dafür nicht, weil man dem Grundsatze folgt, gegenseitig die Geschöpfe der Gunst um jeden Preis zu vertheidigen."

Mit der zweiten Rückkehr Korsika's unter die Herrschaft der Franzosen war unseres Helden öffentliches Leben geschlossen, aber sein Urtheil über die neue Ordnung der Dinge muß für uns nothwendig nur eben um so wichtiger sein, je weniger er bei derselben als Staatsmann betheiligt war. Zunächst sprach er nun wiederholentlich die Meinung aus, daß nicht vor dem Friedens-Abschlusse das Schicksal

seines Vaterlandes als entschieden angesehen werden dürfe, und die Korsen, in unbegründetem Vertrauen auf neue Unterstützung, namentlich englische, nicht ohne Unklugheit einen Versuch machen könnten, den Franzosen die Insel wieder zu entreißen. Im Jahre 1798 fand zu Fiumorbo ein Aufstand Statt, in welchem Achilles Morati, der alte Waffengefährte unseres Verbannten, und der neunzigjährige General Giafferi, der Sohn des berühmten korsischen Helden dieses Namens, gegen die Franzosen kämpfte; aber Paoli hatte an diesem Aufstande, der sich mit der Hinrichtung des gefangenen Giafferi endigte, nicht den mindesten Antheil. Einen zweiten Aufstand erregten auf der Insel im Jahre 1800 die Russen, von denen einige Korsen sich dadurch bethören ließen, daß ihnen Kaiser Paul der Erste als Beschützer der katholischen Religion gepriesen wurde. Auch dieser Aufstand wurde mit großer Strenge unterdrückt, aber Paoli, wie sehr er auch seine Landsleute liebte, begnügte sich doch in seinen Briefen mit der Bemerkung, daß die Schuldigen nur sich selbst anzuklagen hätten. Er mußte überdies dergleichen Befreiungs-Versuche um so mehr mißbilligen, als er zeitig genug die Ueberzeugung hegen durfte, daß die englische Regierung nichts für Korsika zu thun beabsichtige, und er zugleich wieder Vertrauen zu Frankreich gewann. Er schreibt schon am 11. April 1797: „Jedenfalls scheint es, daß unser Vaterland sich seiner Freiheit wird erfreuen können; sie ist immer mein erster Wunsch gewesen. Aus welcher Hand Korsika diese Wohlthat empfängt, thut nichts zur Sache. Wird ihm das Erstrebte zu Theil, so ist dies für jeden Mann von uneigennütziger und edler Gesinnung hinreichend." Paoli glaubte dieses neue Vertrauen zu Frankreich vollkommen gerechtfertigt durch die Nachrichten, welche er nach dem Frieden von Amiens aus seinem Vaterlande erhielt. Was er darüber in einem Schreiben an den Abate Giovanetti vom 3. September 1802 sagt, giebt seiner unaufhörlich regen Theilnahme an des Vaterlandes Wohl ein neues, schönes Zeugniß. Er schreibt: „Preisen wir den Himmel, der die in unserem Lande Statt gehabten Vorgänge zu dem ersehnten Ziele geführt hat, Freiheit und gute Gesetze — unser Vaterland hat sie, gemeinschaftlich mit Frankreich, von einem unserer Landsleute erhalten. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der europäischen Staaten hätten wir uns, wenn Korsika einen unabhängigen Staat bildete, dieses Glückes nicht erfreuen können. Unser Volk wird im Frieden und im Kriege dieselben Lasten zu tragen haben, welche alle übrigen Theile des großen Freistaates drücken wer-

den, aber es wird nicht befürchten dürfen, auf seinem Boden wieder den Krieg zu sehen. Frankreich ist zu nahe, als daß seine Feinde hoffen könnten, auf unserer Insel mit Erfolg zu landen, wenn die Einwohner, mit ihrem Loose zufrieden, wie sie Ursache haben, es zu sein, sich mit den Besatzungstruppen vereinigen, jeden Angriff der Eindringenden zurückzuweisen. Die französische Flagge wird den korsischen Handel wieder beleben, welcher durch die Korallen-Fischerei unermeßlichen Gewinn bringen kann. Der Ackerbau wird nach dem Beispiele der kunstfleißigen Franzosen um Vieles verbessert werden. Der edle Stolz und das von Fähigkeiten unterstützte Verdienst findet den Weg zu den Ehrenstellen offen. — Wie ich höre, werden auf der Insel in Kurzem Schulen und Erziehungsanstalten eröffnet werden. Diese Nachrichten beseligen (imbalsamano) die wenigen Lebenstage, die mir noch übrig bleiben. Wir haben viel in unseren Kriegen gelitten und viel Blut ist vergossen worden, aber wie viele andere Völker haben nicht mehr als wir, und bloß für die Zwecke ihrer Beherrscher gelitten, und ihr Blut vergossen, ohne ihre Lage verbessert zu haben. Die Dankbarkeit unserer Nachkommen wird den guten Absichten Derjenigen, welche der Regierung vorgestanden, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wird in der Geschichte der Tapferkeit Jener gedenken, die mit dem eigenen Blute das Vaterland ein so ruhmvolles Ziel seiner Anstrengungen erreichen ließen. Unser Bezirk („Rostino, das Vaterland Sampiero's") wird niemals zu den reichsten gehören, aber unsere Jahrbücher werden lehren, daß er mehr Blut, als irgend einer, für die Freiheit vergossen hat und diese Erinnerung kann mehr, als es Schätze vermögen, seinen Bewohnern edelmüthige und erhabene Gesinnungen einflößen."

Auch die Gesinnungen, welche Paoli in diesem letzten Zeitraume seines Lebens gegen Buonaparte hegte, beweisen die Großherzigkeit seiner Denkart, und scheinen beinahe auch ihre vollständige Erklärung nur in dem Adel seiner Seele und in seiner heißen Liebe zum Vaterlande zu finden. — Er war, wie wir wissen, ein väterlicher Freund Buonaparte's gewesen, und hatte diesen demnach nicht allein die Reihen der korsischen Vaterlandsfreunde im Jahre 1793 verlassen sehen, sondern konnte auch später sich wohl nicht verbergen, daß sein junger Landsmann, rasch von einer Stufe des Ansehens und der Macht zur andern emporsteigend, die kleine vaterländische Insel mehr und mehr aus den Augen verlor, so daß, als er sich endlich der höchsten Gewalt in Frankreich bemächtigt hatte, und in Kraft derselben den

meisten französischen Ausgewanderten die Rückkehr in ihr Vaterland gestattete, den ausgewanderten korsischen Vaterlandsfreunden, ja Paoli selbst, auch nur eine gleiche Gunst nicht zu Theil wurde. Aber alles dies war — wenigstens bis zur Kaiserkrönung Napoleon's — nicht hinreichend, Paoli's Zuneigung von dem Manne abzuwenden, dessen glanzvolle Laufbahn ihn zum Stolze Korsika's gemacht, dessen Wink hingereicht hatte, den alten Erbfeind des heimathlichen Eilandes, das stolze Genua, zu vernichten, und von dessen Größe und Macht Korsika sich in allen Beziehungen jede nur mögliche Verbesserung seiner Zustände versprechen konnte. Auf diese Gesinnungen gegen Buonaparte, welche sich wiederholentlich in Paoli's Briefen aussprechen, vermochte selbst jene gemüthlose Härte, welche die Verbannung wackerer Landsleute aufzuheben unterließ, einen störenden Einfluß nicht auszuüben. Mit einer, nach allem Vorangegangenen und unter den obwaltenden Umständen wahrhaft rührenden Uneigennützigkeit, zeigt sich der Greis sogar bemüht, jene Härte zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen. Zwar schreibt er im April 1800: „Die ausgewanderten Franzosen kehren in großer Anzahl nach Frankreich zurück. Ist es möglich, daß Buonaparte, so wohlwollend (liberale) gegen die Franzosen, sich nicht ein wenig gerecht gegen die vertriebenen Freunde seines Vaterlandes zeigen sollte;" und im Februar des folgenden Jahres: „Einigemale habe ich mir mit dem Gedanken geschmeichelt, daß Buonaparte seinen landsmännischen Vaterlandsfreunden die Rückkehr zu ihrem Heerde gestatten würde, da er sie, wenn er die Freiheit beschützt, niemals als Feinde derselben ansehen kann, und sie nicht wird zerstreut und tief unterdrückt sehen wollen. Wenn wir Alle denselben Zweck im Auge haben, dürfen abweichende Ansichten und Schritte bei Verfolgung desselben nicht Erbitterung und Geringschätzung erregen. Jetzt täusche ich mich mit diesem Zweifel nicht mehr, da die französischen Blätter der Sache mit keinem Worte erwähnen. Aber schon am nächstfolgenden 18. März sagt er in dieser Beziehung ausdrücklich: „Ich darf mich über unseren Landsmann nicht beschweren, er handelt als Oberhaupt des französischen Freistaates, gegen welchen namentlich auch ich gekämpft, und welchem ich Schaden zugefügt habe. Unsere Empörung war keine verbrecherische (fu senza colpa), sie war nothwendige Vertheidigung, doch darf und kann er seiner Regierung nicht des Unrechts zeihen. Die geringste Nachgiebigkeit zu unseren Gunsten würde ihm als Parteilichkeit angerechnet worden sein. Wem das öffentliche Wohl am Herzen liegt,

muß diesem Wohle seine eigenen Ansichten und persönlichen Rücksichten zum Opfer bringen." Paoli fügt diesen Zeilen zwar unmittelbar die Worte bei: „Ich wünschte jedoch (pero), daß er (Buonaparte) sich seines Vaterlandes erinnern möge," aber diesen Worten folgt wieder unmittelbar der Ausdruck der oben angedeuteten Gesinnungen gegen den Gefeierten. Diese Gesinnungen auch ganz öffentlich in festlicher Weise bei einzelnen Gelegenheiten an den Tag zu legen, namentlich auch durch festliche Beleuchtung seines Hauses in London, hat sich Paoli nicht versagt, aber nach dem Jahre 1801 schweigen seine Briefe über den Helden des Jahrhunderts, und Vieles berechtigt uns zu der Vermuthung, daß die letzten Lebensjahre Paoli's nicht abgelaufen sind, ohne die liebevolle Verehrung, die er für den großen Erben der französischen Staatsumwälzung gefühlt hatte, wesentlich zu beschränken.

Diese letzten Lebensjahre in England zuzubringen, lag noch einige Jahre nach Paoli's drittem Abgange von Korsika keineswegs in seiner Absicht. Zwar erklärte er schon im Frühlinge 1797, daß er nicht wieder in Korsika „die Zielscheibe böswilliger Eifersüchteleien" werden wollte, dagegen hoffte er damals, daß ihm der Friede schon im nächsten Sommer den Weg nach Italien, namentlich nach Neapel, öffnen werde, wo er einst neben den Gebeinen seines Vaters die seinigen niedergelegt zu wissen wünschte. Diese Hoffnung wurde vereitelt und der Friede von Lüneville erneuerte sie nicht, denn die damaligen Erlasse der französischen Regierung ließen den Verbannten, obwohl sie ihn nicht namhaft machten, befürchten, sich überall, wo Franzosen geboten, Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sehen, wäre es auch nur durch unberufenen Diensteifer untergeordneter Beamten. Im Jahre 1802 machten Freunde Paoli den Vorschlag, die Erlaubniß zu seiner Rückkehr auf französischen Boden nachzusuchen, oder wenigstens zu gestatten, daß sie von Anderen nachgesucht werde; er lehnte Beides, dankbar für die gute Absicht der Freunde, entschieden ab, weil es ihn, wie er sich ausdrückte, so tief demüthigen würde, als Mancher (taluno) es freilich nur würde wünschen können. „Ich hege" sagte er bei dieser Gelegenheit, „keinen Haß, weder gegen Saliceti, noch gegen Arena, noch irgend Einen von Denjenigen, die mich verläumdeten, aber deshalb ist nicht nothwendig, daß ich sie wiedersehe in der Lage, mich zu beschimpfen." Später entrückten ihm sein hohes Alter und seine körperlichen Beschwerden mehr und mehr die Aussicht auf eine Rückkehr in die heimathlichen Gegenden, und

machten ihn in gleichem Maße mit dem Gedanken vertrauter, seine Tage in England zu beschließen, wenn auch die Sehnsucht nach den Fluren und den Bergen der Heimath niemals ganz in ihm ersterben konnte. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war London, wo er ein Haus der Oxford-Straße bewohnte, aber aus den Jahren 1800 und 1802 sind einige seiner Briefe aus Bristol und Wäthill an die heimathlichen Freunde gerichtet. Er genoß in England bis an seinen Tod allgemeine Achtung; über die Verhältnisse seines dortigen näheren Umganges fehlen uns aber aus diesem Zeitraume sichere Nachrichten. Es scheint, daß vornehmlich Landsleute diesen Umgang gebildet haben. Johnson und Boswell waren gestorben, noch ehe Paoli den englischen Boden zum zweitenmale betreten hatte.

Innige Liebe zum Vaterlande und den Landsleuten war und blieb bis zum letzten Hauche das Gefühl, von welchem im eigentlichsten Sinne des Wortes seine Seele durchdrungen genannt werden konnte. Seine uns vorliegenden Briefe beweisen die liebevollste Theilnahme an dem Geschicke aller einzelnen von ihm gekannten und geschätzten Korsen, namentlich auch jener, welche die Heimath nicht verlassen hatten. Tief schmerzte ihn daher auch ohne Zweifel die Nachricht, welche er am Ende des Jahres 1802 vom Tode seines Neffen erhielt, obwohl er das Lob des Verstorbenen in die wenigen Worte zusammendrängte: „Niemals hatte ich Ursache gehabt, unzufrieden mit ihm zu sein; ich schätzte und liebte ihn in gleichem Maße.“ In jeder Weise auf's Sorglichste wurden von ihm die korsischen Verbannten, namentlich auch mit Geldmitteln, und zwar verhältnißmäßig sehr reichlichen, unterstützt, und dies geschah, obgleich ihm nur zu wohl bekannt war, daß nicht alle Empfänger seiner Gaben den Werth derselben zu würdigen wußten. Er sandte unter Anderem im Herbste 1798 einen Wechsel von 50 Pfund Sterling mit der Bestimmung nach Neapel, daß der Betrag desselben zwischen Oberst Ferrandi und zwei anderen verbannten Korsen getheilt werden solle. Ueberdies schrieb er an eben diesen Ferrandi schon im Jahre 1802: „Habe ich Gelegenheit und Mittel, so werden die Korsen bei meinem Tode erfahren, wie sehr ich sie immer geliebt habe.“ Nichtsdestoweniger war Korsika für ihn gewissermaßen ein Gegenstand noch größerer Zärtlichkeit, als die Korsen, und mit sichtlicher Vorliebe kommen die Briefe Paoli's häufig wieder darauf zurück, daß Korsika, so unglücklich unter den Genuesen, sich jetzt die glücklichste Zukunft versprechen, oder vielmehr bereiten könne. Dieser Gedanke, und das Zeugniß des eigenen Gewissens über die

zurückgelegte Laufbahn war es wohl allein, was dem Vielgeprüften den einsamen Spätabend eines Lebens, welches an bitteren Täuschungen so reich gewesen war, erheitern konnte und, wie es scheint, auch wirklich erheitert hat. „Die Korsen sind frei. **Hoc erat in votis.** Ich werde zufrieden meine Augen zu dem großen Schlafe schließen und ohne Gewissensbisse über mein öffentliches Leben. Gott vergebe mir das Uebrige!" So schrieb Paoli am 21. December 1802, und wir haben keine Veranlassung zu glauben, daß ihm diese Ansicht von Korsika's künftigem Glücke nicht treu geblieben sei bis zur Gruft. Wir lassen daher auch vor der Hand ganz dahingestellt, ob und in wiefern jene Ansicht etwas anderes gewesen ist, als der beglückende letzte Wahn seines Lebens, und ziehen es an dieser Stelle vor, dem Leser in einer brieflichen Aeußerung Paoli's noch einen Beweis vorzulegen, mit welcher Liebe der Greis sich das Gemälde von Korsika's Zukunft entwarf. An den Abate Giovanetti in Bastia schrieb er nehmlich am 18. Mai 1802: „Mit unendlichem Vergnügen habe ich die Nachricht von den guten Anstalten der Regierung zur Beförderung des Wohles der Insel vernommen. Ich wünschte wohl, daß unsere Landsleute ihr Schicksal einmal als entschieden ansähen, und sich ernstlich befleißigten, von den guten Aussichten Nutzen zu ziehen, welche ihre gegenwärtige Lage ihnen darbietet, sich dem Ackerbau und dem Handel zu widmen. Diese Mittel werden ihnen später auch die Bahn zur Beförderung aller Art ebnen. Ueber die Auflagen mögen sie sich nicht beklagen, jedes Volk hat größere zu tragen, und es giebt keine anderen Mittel, ihren Kunstfleiß in Thätigkeit zu setzen. Die Korsen haben den Handel, eine neue Bahn zum Ueberflusse, sie haben den Ackerbau, durch welchen sie ihre Erzeugnisse um mehr als das Doppelte vervielfältigen können. Wenn ich höre, daß Hungersnoth auf der Insel ist, weil Korn und Kastanien in hohem Preise sind, kann ich nur ausrufen: Sie verdienen Schlimmeres. Sie sind nicht wie der größte Theil der übrigen Völker, die nur die Arme haben, sich Nahrung zu verschaffen, aber nicht den Boden, auf dem sie diese sich sichern könnten. Die Korsen haben Alle ein wenig Boden, aus dem sie ihren Unterhalt ziehen können. Sie werden sich erinnern, wie ich sie zu der Einsicht gebracht habe, daß ein kleiner Fleck ihres Gärtchens, wenn Mangel an Korn und Kastanien ist, einer Familie ein Jahr lang diesen Mangel erleichtern kann. Als im verflossenen Jahre in England das Brod außerordentlich theuer war, machte man dort von den Kartoffeln Gebrauch, und diese wurden

statt des Brodes an den Tafeln der Minister aufgetragen.“ — — „Wenn die Regierung fortfahren wird, Strenge gegen die Uebelthäter und die Hehler derselben anzuwenden, und die Beamten verpflichtet werden, beide zu verfolgen, wird es dort keine vorbedachten Vergehungen mehr geben, und auch die Zahl derjenigen, welche durch augenblickliche Zänkereien herbeigeführt werden, wird gering sein. Der Korse will strenge, aber unparteiische Gerechtigkeit. Er ist nicht grausam, aber er duldet nicht ungestraft, beschimpft zu werden; wird ihm von der Regierung Genugthuung, so denkt er nicht mehr an die Rache.“

Endlich geben allerdings auch seine letztwilligen Verfügungen einen Beweis von seiner treuen Liebe zum Vaterlande, einen Beweis, welcher, im Vergleiche mit allen übrigen, wir nicht den größten nennen möchten, dessen Bedeutung aber doch nicht verkannt werden kann, und welchen die Umstände hier doppelt bemerkenswerth machen. Paoli setzte bei diesen Verfügungen voraus, daß es der französischen Regierung wichtig sein werde, die einst von ihm zu Corte gegründete Hochschule neu zu begründen, „denn,“ sagte er, „mit einigem Vergnügen erinnere ich mich noch des offenbaren ausgezeichneten Nutzens, welchen das Wenige leistete, was zu meinen Zeiten die Volksregierung für die Errichtung jener Hochschule thun konnte.“ Er bestimmte nun aus seinem Vermögen die Summe von fünfhundert florentinischen Zechinen, oder tausend großen französischen Thalern (Scudi) zur Errichtung und Unterhaltung dreier Lehrstühle auf dieser Hochschule, von welchen der eine der natürlichen wie der überlieferten Religion, der zweite der Sittenlehre und dem Völkerrechte („welches die Sittenlehre der Völker bildet, oder wenigstens bilden sollte“), der dritte endlich der Denklehre, der Metaphysik und den Anfangsgründen der Größenlehre gewidmet sein sollte, der letztere, „um die Zöglinge an das Erforschen und Anwenden nützlicher Wahrheiten zu gewöhnen, und somit den Grund zum Studium der Naturwissenschaften, und vornehmlich der Naturlehre, zu legen.“ Auf jedem dieser Lehrstühle sollte nach Paoli's Bestimmung der einzelne Lehrgang immer zwei Jahre umfassen, und Corte abermals der Sitz der Hochschule werden, nicht als ob Paoli gegen die korsischen Seeplätze noch einen Rest von Groll genährt hätte, sondern weil einerseits diese Plätze ohnehin durch mancherlei öffentliche Anstalten, so wie den inneren und äußeren Handel, begünstigt sind, andererseits Corte den Vortheil darbietet, daß es von allen äußersten Punkten des Eilandes ziemlich gleich weit entfernt ist. Hier-

nächst glaubte aber auch Paoli den Bezirk Rostino, in welchem er geboren, „und der mit so vielem Blute den Grund der korsischen Freiheit und der Volksregierung befestigte,“ ein Zeichen seiner besonderen Zuneigung und Dankbarkeit schuldig zu sein; er wollte daher, daß in diesem Bezirke eine Schule errichtet werde, in welcher Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Anfangsgründe der Muttersprache und der lateinischen gelehrt werden, und setzte für den Lehrer dieser Schule ein jährliches Gehalt von hundert florentinischen Zechinen oder zweihundert großen französischen Thalern aus. Von allen diesen wohlthätigen Bestimmungen setzte Paoli Pietri den damaligen Präfekten Napoleon's auf Korsika durch ein Schreiben am 25. März 1805 in Kenntniß, in welchem er schließlich sagte: „Sie werden, hoffe ich, sich leicht denken, welcher Trost es für den Rest meines hinfälligen Daseins sein würde, zu vernehmen, daß von der dortigen Regierung zur Erfüllung meines Wunsches rasch Hand angelegt worden ist, und die nöthigen Einleitungen getroffen worden sind, mir die Genugthuung zu geben, das Vaterland im Besitze des beabsichtigten Vortheiles zu wissen, ehe ich die Augen im Herrn schließe.“ So bezeichnend die erwähnten Bestimmungen für Paoli's Edelmuth, Vaterlandsliebe und Einsicht in die Bedürfnisse Korsika's sind, eben so scheint es für Paoli's Geschick und für die französische Verwaltung der Insel, auch wohl für Denkart und Handlungsweise Napoleon's nicht weniger bezeichnend zu sein, daß dem greisen Vater seines Vaterlandes der erbetene Trost von der französischen Regierung nicht zu Theil geworden ist. — Seine sämmtlichen in Korsika zurückgelassenen Papiere, so wie einen Degen, welchen er einst von Friedrich dem Einzigen zum Geschenke erhalten hatte, wünschte Paoli im Hause der Brüderschaft von Marasaglia (im Bezirke seines Geburtsortes) aufbewahrt zu wissen. Aber auch dieser Wunsch ist, wenigstens in Betreff jener Papiere, auf deren großen Werth für die neuere Geschichte Paoli selbst wiederholentlich hindeutet, unerfüllt geblieben, vielmehr ist es den sorgfältigsten Nachforschungen der Freunde nicht gelungen, diese Papiere aufzufinden.

Paoli's Alter war im Allgemeinen körperlich und geistig ein kräftiges, die Last der Jahre und der Lebenserfahrungen hatten seine Ehrfurcht gebietende Gestalt nicht zu beugen, seinem Auge nichts von seiner ausgezeichneten Schärfe zu entziehen vermocht. Nichtsdestoweniger geht schon aus Früherem hervor, daß seit seinem Eintritte in's männliche Alter von Zeit zu Zeit krankhafte Zufälle mancherlei Art ihn belästigt hatten, und es traten unter diesen in höherem Alter Steinbeschwerden immer

deutlicher und immer wachsender, Besorgniß erregend hervor. In einem Schreiben vom Jahre 1804 sagt er, daß sein Uebel gerade an dem Tage als unheilbar erkannt worden sei, an welchem er sein achtzigstes Lebensjahr angetreten, und welchen er in Gesellschaft „vieler Freunde," die er zum Mittagsmahle eingeladen, erleben wollte. — Sein letztes bekannt gewordenes Schreiben ist unter dem 4. März 1806 an Padovani gerichtet, und schließt mit den Worten: „Wir haben hier von den Angelegenheiten unseres Landes (Korsika's) und Italiens keine bestimmten Nachrichten. Ich erfreue mich einer guten Gesundheit, aber nicht ohne beständige Besorgniß eines Rückfalls jenes Uebels, welches zur Frühjahrszeit nun schon dreimal an meinem Leben hat verzweifeln lassen. Diese Besorgniß verstimmt mich jedoch nicht. Ich habe genug gelebt, und wäre mir erlaubt, das Leben wieder anzufangen, ich würde das Geschenk zurückweisen, wäre es nicht begleitet von deutlichem Bewußtsein der verflossenen Jahre, und wäre ich also auch nicht im Stande, die Irrthümer und Thorheiten, welche sie mit sich geführt haben, zu verbessern. Ich grüße Sie von ganzem Herzen."

Der Tod des ausgezeichneten Mannes, mit welchem diese Blätter uns beschäftigt haben, und den wir im gewissen Sinne vielleicht den größten und zugleich den letzten Korsen nennen könnten, erfolgte am 5. Februar 1807 nach dreitägigem Krankenlager. Auf dem Kirchhofe von Sankt Pankrazius, auf welchem damals in London fast alle Katholiken beerdigt wurden, fand am 13. desselben Monats die Leiche des Entschlafenen ihre Ruhestätte, und schon im nächstfolgenden April bestimmten die Freunde Paoli's in der Westminster-Abtei die Stelle, an welcher ein angemessenes Denkmal an den großen Todten erinnern sollte, dem jetzt (im Jahre 1851) auch Rostino, seine Vaterstadt, im Begriff ist, eine Bildsäule in Erz zu errichten. [4])

9.

Es bedarf der Bemerkung nicht, daß auf den Namen des größten Korsen nach dem Maßstabe, nach welchem die Geschichte ihre Größen mißt, Paskal Paoli keinen Anspruch hat, für jetzt, und vielleicht für alle Zeiten, ist unzweifelhaft, wem nach diesem Maßstabe jener Beiname gebührt. Sobald dagegen die Größe des Mannes nicht ausschließlich beurtheilt wird nach der Größe des Schauplatzes, auf welchem er wirkte, und der Erfolge, die er erreichte, sondern zugleich gefragt wird nach der sittlichen Reinheit und Würde großer Zwecke, die er verfolgte, so wie der Mittel, deren er sich mit preiswürdiger Einsicht

bediente, um an's Ziel zu gelangen, sobald wir über dem Feldherrn, dem Gesetzgeber, dem Oberhaupte und dem Verwalter des Staates den Menschen nicht übersehen, kann Paskal Paoli mit jedem seiner berühmten Landsleute in die Schranken treten, und mit dem „König der Könige" unseres Jahrhunderts wohl gerade am ehesten. Für alle Zeiten ist den Führern der Völker Paoli ein leuchtendes Vorbild geworden, denn ohne im Mindesten die Wahrheit zu verletzen, dürfte von ihm gesagt werden: „So lange die Erde freie Menschen tragen wird, wird sein Name unter denen der hochherzigen Wohlthäter der Völker seine Stelle finden (Renucci)." Daher ist es eben so begreiflich, daß die Verläumdung, die eines Washington nicht schonte, auch Paoli's Namen zu beflecken vielfach versucht hat, als daß ihr dies — in den Augen der Menge — lange freilich, aber doch nicht dauernd, nur vorübergehend gelungen ist.

Man hat zuweilen Paoli's Kenntniß des Kriegswesens gering genannt, und ihm sogar den persönlichen Muth abgesprochen. Das Letztere erscheint abgeschmackt, sobald man sich erinnert, daß Paoli zwanzig Jahre hindurch an der Spitze der Korsen gestanden und dieses muthvolle, kriegslustige Volk einen Feigling nimmermehr so lange als Oberhaupt anerkannt, verehrt und geliebt haben würde; auch ist jener Vorwurf nicht dadurch gerechtfertigt, daß Paoli selten persönlich an Gefechten Theil nahm und daß er gewöhnlich von einer Leibwache umgeben war, denn selten oder nie ist der Feldherr mitten im Gewühle des Treffens an seiner Stelle, und auf Paoli lauerte überall der Meuchelmord. Vollgültige Zeugnisse, zum Theil selbst solcher Männer, welche in manchen andern Beziehungen unseren Helden wenig günstig beurtheilt haben, lassen uns aber keinen Zweifel übrig, daß er auch das Gebiet der Kriegswissenschaften mit reichem Erfolge durchwandert hatte, und Geist und Kunst des Feldherrn ihm keineswegs mangelte. Gewiß wäre es ohne diesen Geist und diese Kunst nicht gelungen, auch nur den Genuesen die Herrschaft über Korsika beinahe gänzlich zu entreißen, noch weniger würde das Jahr 1768 so glänzende Erfolge für die Korsen, so beschämende für Frankreich mit sich geführt haben, als wir in Obigem kennen gelernt. Wir haben in Obigem die „Verschwörung von Oletta" eine nicht erwiesene Thatsache genannt, und Renucci behauptet sogar, „man habe nie in Korsika von etwas Aehnlichem gesprochen." Sollte dennoch, was Germanes über die Sache berichtet, nicht auf einem leeren Gerüchte beruhen, so ist es nur ein Zufall gewesen, welcher bei dieser

Gelegenheit ein nicht geringes, wohl berechnetes Unternehmen mißlingen ließ, und das Aufheben eines ganzen feindlichen Bataillons in den Winterquartieren von Patrimonio ist selbst von Dumouriez, dem kriegskundigen Kämpfer auf feindlicher Seite, eine Waffenthat genannt worden, „deren die größten Feldherrn sich rühmen würden." Endlich war es, wie wir gesehen haben, nicht die Schuld unseres Helden, durch welche im Jahre 1769 Lento, der Schlüssel von Korsika, in die Hände der Feinde fiel, was vornehmlich die Niederlage von Pontenuovo herbeiführte; zeitig genug hatte Paoli Maßregeln ergriffen, welche unter andern Umständen ihn dieses Schlüssels versichert haben würden. Paoli unterlag überhaupt in jenem Kriege nicht der größeren Einsicht des feindlichen Feldherrn, noch dem größeren Muthe der feindlichen Truppen, sondern der Uebermacht eines Feindes, welcher erdrückte, was er nicht zu besiegen, und erkaufte, was er nicht zu erobern vermochte. Daher hat auch Dumouriez zwar die Meinung ausgesprochen, daß es im Jahre 1768 den Korsen möglich gewesen wäre, die Franzosen, wie früher die Genuesen, in die Gränzplätze der Insel zurückzudrängen, und daß Paoli, wenn er im folgenden Jahre seine Kräfte im Rücken des Feindes entwickelt und den Kriegsbedarf desselben auf alle Weise beschränkt hätte, den Untergang der Freiheit vielleicht verzögert haben, dieser Aufschub aber die Freiheit selbst durch Zwischenkunft der Großmächte oder den Sturz Choiseuls gerettet haben würde. Aber diese Behauptung beruht augenscheinlich auf mehr als einer sehr schwankenden Voraussetzung, und hat überdies Dumouriez selbst nicht abgehalten, hinzuzufügen: „Abgesehen von Dem, was er (Paoli) nicht gethan hat, und was vielleicht gar nicht in seiner Macht stand, war Alles, was er unternommen, sehr kühn und wohl berechnet, so wie es in höchst verständiger Weise und mit Entschiedenheit in's Werk gesetzt worden," eben so mit Bezug auf den Plan, welcher im Jahre 1769 Korsika vielleicht gerettet haben würde. „Da Paoli's durchdringendem Geiste gewiß keiner dieser Umstände entgangen ist, so haben wir wahrscheinlich den Umständen und den Hindernissen, auf welche er in seinem eigenen Volke stieß, seine nicht fehlerhafte, aber unvollkommene Vertheidigung beizumessen. Immer wird, was er geleistet hat, ein ruhmvolles, geschichtliches Denkmal für ihn und dieses außerordentliche Volk bleiben," endlich noch im Jahre 1794 mit Hinsicht auf den Plan einer gänzlichen Unabhängigkeit der Insel: „Paoli allein kann dieses ruhmvolle Unternehmen ausführen. Er kennt aus Erfahrung den Krieg gegen

die Franzosen, und zwanzigjährige Erwägungen in England, seine gegenwärtige Stellung und die Sorge für seine persönliche Sicherheit fordern ihn zu diesem edlen Unternehmen auf. Er hat einen einzigen Fehler, welchen Alle, die von seiner Tüchtigkeit überzeugt sind, beklagen: sein hohes Alter." Wir wissen, daß es nicht das Alter war, welches damals Paoli von einem neuen Versuche, Corsica ganz unabhängig zu machen, abgehalten hat, und daß ihm, noch mehr unter dem Einflusse des französischen Konventes als zu den Zeiten Cheiseul's, aus der Mitte seines Volkes Schwierigkeiten erwachsen, welche ihm nur dann nicht unüberwindlich gedünkt haben würden, wenn ihm die Herrschaft ein kostbareres Gut gewesen wäre, als das Blut seiner Mitbürger und der Frieden seines Vaterlandes. Nicht die Größe des Schauplatzes und der Heeresmassen, nicht die Ströme vergossenen Blutes, nicht buchstäblich schulgerechtes Handeln, auch nicht der Ausgang der Schlachten, der so oft an unberechenbaren Umständen hängt, können an sich die Größe des Feldherrn bestimmen, sie wird richtiger gemessen nach der Geschicklichkeit, mit welcher er die Regeln der Kunst den gegebenen Umständen anzupassen weiß, und möglichst Großes mit geringen Mitteln leistet, wie nach dem Muthe und der ausdauernden Standhaftigkeit, mit welcher er die ihm entgegenstehenden Hindernisse bekämpft. Dieses Maßstabes bediente sich auch ohne Zweifel Friedrich der Einzige, als er unseren Helden durch das Geschenk eines kostbaren Degens, bezeichnet mit: „Patria. Libertas." und durch den Namen des „ersten Feldherrn Europa's" ehrte, und wenn wir erwägen, daß es eben Friedrich war, der geborene, unumschränkte, mit seinem Kriegesruhm die Erde erfüllende Herrscher, welcher in Paoli den Mann des Volkes und den Verfechter der Freiheit gegen die Zwingherrschaft von Genua und Frankreich, gerade den Feldherrn in der bezeichneten Weise ehrte: wenn wir endlich zu allem Gesagten hinzufügen dürfen, daß Napoleon nach eigenem Geständnisse im Jahre 1792 von Paoli über Gegenstände der Kriegskunst häufig mündliche Belehrungen empfing, und noch auf St. Helena von ihm sagte: „Er war gleich geschickt, eine wichtige Stellung (im Felde) aufzufinden und eine zweckmäßige Verwaltungsmaßregel zu ergreifen; er kämpfte und regierte mit einem Scharfblicke und einem Takte, welchen ich nur bei ihm in solchem Grade fand:" so erscheint es unmöglich, den fraglichen Punkt noch weiter als einen streitigen zu behandeln.

Aber der kriegerische Ruhm ist nicht das Höchste, was durch

den Krieg gewonnen werden soll, und Rousseau irrte sicher nicht in der Behauptung, daß Kriegskunst und Tapferkeit nicht hinreichen, einen Mann zum Helden zu erheben, sondern daß Seelenstärke die wesentlichste Eigenschaft des Helden ist. Paoli hat die ausgezeichnete Kraft seiner Seele bewährt durch den allen Hindernissen trotzenden Eifer, mit welchem er sein ganzes Leben einem großen Zweck: dem Glücke des Vaterlandes, widmete, und wenn er sehr wohl verstand, kriegerische Unternehmungen zu leiten und in's Werk zu setzen, hinderte ihn doch wahre Seelengröße, in dem Kriege jemals etwas anderes zu erblicken, als ein bedauerliches Mittel zu jenem Zweck, für welchen er am liebsten unmittelbar, durch Gesetzgebung und Verwaltung wirkte. Wie Großes er in diesem Wirkungskreise für sein Vaterland geleistet, glauben wir in Obigem genügend dargethan zu haben; diese Leistungen an sich haben selbst die Giftzähne des Hasses, des Neides, der Parteiwuth nur selten anzugreifen gewagt, und nicht bloß England während seiner kurzen Herrschaft über Korsika, auch Frankreich hat viele der von Paoli in Korsika getroffenen Einrichtungen bestehen lassen und somit die Zweckmäßigkeit derselben anerkannt. Aber wenn die Feinde seines Ruhmes nicht läugnen konnten, daß seine Gesetzgebung den Grundsätzen der Gerechtigkeit streng angemessen, auch auf Denkart und Sitten der Korsen vortrefflich berechnet, und seine Regierung und Verwaltung der Insel in allen Beziehungen dem Zwecke entsprach, Korsika zu einem wahrhaft freien, wohlhabenden und glücklichen Ländchen zu machen; so ließen dagegen jene niederen Leidenschaften es sich angelegen sein, die Quellen, aus welchen Paoli's Handeln hervorgegangen, als trübe zu bezeichnen, namentlich die Meinung in Umlauf zu bringen, es sei eine — mehr oder weniger gemeine — Selbstsucht die eigentliche Quelle jenes Handelns gewesen. Es kann bei einiger Kenntniß der Welt und der Menschen nicht befremden, daß man zu diesem Zwecke sich oft kecker Verläumdung bedient hat, auffallend aber bleibt nicht bloß die augenfällige Albernheit mehrerer gegen Paoli erhobenen Anschuldigungen, sondern vornehmlich der Umstand, daß solche Anschuldigungen noch in der neuesten Zeit nicht allen Glauben verloren haben.

Wäre Paoli nicht stolz gewesen, nicht durchdrungen von der Liebe zum Ruhme, wir würden kaum ein Recht haben, von dem Adel seiner Seele zu sprechen, aber was diesen Adel zugleich am unwiderleglichsten und am schönsten bekundet, ist ohne Zweifel, daß er seinen Ruhm nur im Befreien und Beglücken seines Vaterlandes

suchte, so wie es den Glanz eben dieses Adels nicht wenig verdunkeln würde, hätte bewiesen werden können, was oft behauptet worden ist, Paoli habe nach einer Krone gestrebt. Wir dürfen das Gegentheil unzweifelhaft nennen, nicht sowohl, weil er, der Kinderlose, seine Krone nicht einem Sohne hinterlassen konnte, auch nicht, weil er selbst ausgesprochen, daß er mehr als einmal aufgefordert worden ist, sich un- umschränkter königlicher Macht zu bemächtigen, aber nie nach dieser gestrebt habe, sondern weil sein ganzes Leben den Beweis liefert, daß mit Wahrheit von Paoli hätte gesagt werden können, was von dem „glücklichen Buonaparte" (dem Konsul) nur die Schmeichelei sagen konnte: „Er ist zu groß, um zu den Thronen der Könige herabzusteigen." Man hat, um jener verläumderischen Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben, daran erinnert, daß der General sich eine Leibwache gehalten und daß er seine Stelle beim Reichstage durch seinen Neffen hatte vertreten lassen; man hat hinzugefügt, daß er auf diese Weise seine Geringschätzung gegen die Hoheit des Volkes und das Bestreben verrathen habe, seinen Angehörigen eine glänzende Stellung anzuweisen, und man hat endlich auch seine Zuflucht zu den schon oben erwähnten Mährchen von einem Throne genommen, auf welchem Paoli sich in der Königsrolle versucht haben soll. Wir wissen indeß, daß er nicht, um fürstlich zu prunken, sich eine Leibwache gehalten, daß sein Neffe, ein harmloser, ja mittelmäßiger Kopf, wenig geeignet gewesen wäre, ehrgeizigen Plänen des Oheims zu dienen, auch nur einmal die Stelle desselben beim Reichstage vertreten hat, und in diesem einzigen Falle nur, weil der Oheim einer Belagerung beiwohnte, bei welcher seine Gegenwart unumgänglich nöthig war, und was endlich jenes, nicht immer gleichlautend erzählte, und auf bloßem Gerüchte beruhendes Mährchen betrifft, so setzt diese vorgebliche Thronprobe Unklugheit und Eitelkeit, und beide in einem solchen Grade voraus, daß es zur Widerlegung dieses aus Frankreich stammenden Geschichtchens eigentlich keines Wortes bedarf. [5]) Vergleichen wir mit solchen Beweisen eine Menge erwiesener Thatsachen, so kann die Wahrheit nicht zweifelhaft bleiben. Paoli hatte im Jahre 1755 die höchste Gewalt nur eben übernommen, als er sich bereit erklärte, Matra zu weichen, wenn der Wille des Volkes sich für diesen erklären sollte, und unterließ, im Besitze jener Gewalt, nichts, was das Volk allmälig gewöhnen konnte, die Gesetze, nicht ihn, als seinen Herrscher zu betrachten. Hieher gehört zuvörderst die Stellung, welche er in der Verfassung dem Staatsoberhaupte der

Zutritt zu den Reichstagen gegeben, die Art, in welcher er Beschwerden, die über Entscheidungen und Maßregeln der Behörden an ihn gerichtet wurden, immer dazu benutzte, die Achtung dieser Behörden in den Augen der Beschwerdeführer selbst zu erhöhen, und die Gewissenheit, mit welcher er sich jedem Einflusse auf die Wahlen der Bürger entzog. Es wäre ehrgeizigen Zwecken wohl angemessen gewesen, wenn er schon vorläufig einen entsprechenden Titel sich beigelegt, einen neuen Adel geschaffen, nach dem Beispiele König Theodor's einen Orden gestiftet, seine Verwandten und persönlichen Freunde vor Anderen zu Gegenständen einer verschwenderischen, prunkenden Gunst gemacht, und hochverrätherische Vorgänge zur Erweiterung seiner Macht benutzt hätte, unter dem Vorwande, daß die Sicherheit des Staates neuer Bürgschaften bedürfe: wir wissen, daß Paoli alles Dies nicht gethan, und daß er, was namentlich seinen Titel betrifft, sich mit dem für ihn wenig bezeichnenden, sehr bescheidenen des Generals begnügt, auch nicht gestattet hat, daß man ihn „Hoheit“ anrede, obwohl dies gegen das Oberhaupt der Korsen schon seit 1730 gebräuchlich war. Wie wenig Paoli seines Ansehens sich überhob, oder vielmehr, wie viele wahre Würde er seiner Stellung zu geben wußte, zeigt — außer seinem ganzen Verhalten im Verkehr mit den Korsen — insbesondere auch sein Benehmen, als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten. Das Vaterland war Hyazinth Paoli und dessen Söhnen so tief verpflichtet, daß eine prachtvolle Feier zum Andenken an den Verstorbenen in Korsika durchaus nicht auffallend gewesen wäre, aber der Sohn, seit sieben Jahren das ruhmgekrönte Oberhaupt des Staates, beschränkte sich darauf, gegen seine Landsleute den Wunsch auszusprechen, daß Korsika dem Andenken seines Vaters, „welcher dasselbe Amt, als er, im Vaterland verwaltet, irgendwie seine auszeichnende Achtung beweisen möge.“ Mögen aber endlich auch Mißtrauen und Uebelwollen in diesen und allen ähnlichen Zügen nur die Frucht einer Klugheit erblicken, welche von der Zukunft lauernd erwartet, was der Gegenwart entreißen zu wollen gefährlich wäre, so läßt doch das Benehmen Paoli's während seiner Unterhandlungen mit Choiseul, und besonders jenes, welches er zur Zeit der englischen Herrschaft in Korsika, so wie in seiner dritten Verbannung beobachtet, auch den letzten Zweifel an Paoli's Uneigennützigkeit und seiner eben so großen, als reinen Liebe zum Vaterlande verstummen. Daß ihm die glänzenden Anerbietungen Choiseul's nicht von der Sache des Vaterlandes abwendig zu

machen vermochten, ist zwar von Manchem einerseits der Besorgniß beigemessen worden, daß das Volk durch solche Abtrünnigkeit sich nicht verblenden und sie selbst nicht ungerächt lassen werde, andererseits der Erwägung, daß die glänzendste Stellung, über welche französische Herrschermacht zu verfügen hatte, die Würde des Oberhauptes eines unabhängigen Landes nicht aufwiegen konnte. Nichtsdestoweniger würde eine niedere Selbstsucht ohne Zweifel den sicheren Gewinn dem schwer bedrohten Besitze vorgezogen haben, und hätte dazu Paoli der Wille nicht gefehlt, so möchte er wohl noch leichter im Jahre 1768 Mittel gefunden haben, eine für Frankreich günstige Stimmung über Korsika zu verbreiten, als es ihm im Jahre 1794 gelang, die Korsen für England zu gewinnen. Auch der Widerstand also, welchen er den Versuchungen jenes Ministers entgegenstellte, führt uns zuletzt wieder zurück auf eine reine Quelle, und läßt uns die Großherzigkeit des Unbesiegbaren bewundern. Am unverkennbarsten erscheint uns diese gerade da, wo es niederen Seelen scheinen mußte, es sei völlig Nacht um ihn geworden. Staatsmänner dieser Art würden vielleicht bereitwillige Werkzeuge des Konvents geworden, oder würden ebenfalls Korsika den Engländern überliefert haben, aber nicht um den Preis einer freisinnigen, trefflichen Verfassung, welche das Glück der Mitbürger zu sichern versprach, sondern um den Preis einträglicher hoher Aemter und Würden für sich und ihre Anhänger; sie würden, hätten sie um solches Kaufgeld sich betrogen gesehen, unbekümmert um die Noth des Landes, einen beschränkten, glanzlosen Wirkungskreis in demselben verschmäht und ihre Kräfte nur noch dazu verwandt haben, der Regierung immer neue Feinde zu erwecken und die gährende Erbitterung des Volkes auf's Höchste zu steigern; sie endlich würden, hätten sie die Insel verlassen, auch dem Schicksale derselben keine weitere Theilnahme gewidmet, das aufgehende Gestirn ihres sieggekrönten, weltbetäubenden Landsmannes mit neidischem Auge betrachtet, neue selbstische Hoffnungen an seine Gewalt geknüpft, enttäuscht ihm nicht verziehen, ihn nicht entschuldigt, und wenig nach einem Glücke Korsika's gefragt haben, welches Korsika nicht aus ihrer Hand erhalten, und aus welchen ihnen kein Vortheil erwuchs. Wenn von allem Diesem, wie wir gesehen haben, Paoli das Gegentheil gethan gethan hat, so kann hiervon unter den gegebenen Umständen der Grund nur in einer wahrhaft erhabenen Selbstverläugnung und Hingebung an das Vaterland gelegen haben. In den Kehricht der „Klatschereien" hat man hiernach mit Recht die Behauptung verwiesen, Paoli

habe seine Stellung in Korsika benutzt, sich zu bereichern, zu diesem Zwecke Hülfsgelder, welche England ihm zum Kriege gegen Frankreich gezahlt, zum eigenen Nutzen verwendet, zu gleichem Zwecke betrügerisch unvollgültige Münzen prägen und in Umlauf setzen lassen, den Großmeister von Malta, Pinto, eine ansehnliche Geldsumme gegen das Versprechen abgenöthigt, ihm die Oberherrschaft über die Insel zuzuwenden u. dgl. m. Erinnert man sich, wie oft in Paoli's Briefen nach dem Jahr 1795 die Bemerkung wiederkehrt, daß sein beschränktes Vermögen ihm nicht gestatte, länger mit Anstand in England zu leben, und daß er die Quelle dieses Vermögens unumwunden und vollkommen glaubhaft angegeben hat, so würdigt sich schon hiernach jene Anschuldigung leicht von selbst, und wir hätten sie vielleicht unerwähnt lassen können, hätte nicht auch Graf Marbeuf in jener Rede, die er im Jahre 1770 vor den korsischen Volksvertretern hielt, die Münze Paoli's eine betrügliche (fictizia) und ein Werk der Habgier (cupidita) des Generals genannt. Selbst unter der Voraussetzung, daß die angeschuldigte Handlung an sich erwiesen war, worüber wir zu urtheilen außer Stande sind, [6]) war es der Sieger noch unwürdig, den Verbannten Angesichts eines Volkes, welches ihn liebte, und um welches er sich unläugbar große Verdienste erworben, herabzusetzen, doppelt unwürdig aber, jener Handlung, die wir dadurch nicht entschuldigen wollen, daß sie öfter auch in größeren Staaten durch die Noth der Zeit herbeigeführt worden ist, zugleich die möglich schlechteste Triebfeder unterzulegen. — Auf nicht viel besserem Grunde als jene „Klatschereien" ruht die nicht selten gegen Paoli wegen Grausamkeit erhobene Anklage, denn sie erwägt nicht, welcher Zeit Paoli's Herrschaft angehörte, und verwechselt mit der Grausamkeit die Strenge. Von letzterer ihn freisprechen zu wollen, hieße die Wahrheit verletzen, würde aber zugleich eine neue, und zwar eine gerechte Anklage gegen ihn bilden, denn die Natur des Korsen fordert, wie wir schon oben bemerkt haben, von dem Beherrscher strenge Gerechtigkeit, und daß Paoli den Korsen diese gewährte, hat offenbar nächst dem Vertrauen in seine Einsichten und seine Liebe das Meiste dazu beigetragen, ihm die Herrschaft über die Gemüther seiner Landsleute zu sichern. Dagegen hat er einer grausamen Handlung sich niemals fähig gezeigt, auch nicht gegenüber den Grausamkeiten des bewaffneten Feindes. Es mag hart genannt werden, daß er die Schwester Matra's, die in die Hände seiner Anhänger gefallen war, gefangen hielt, um die Freilassung seiner eigenen gefangenen Anhänger zu erzwingen, daß er Gefangene, um

sich ihrer Person zu versichern, an Klötze zu fesseln rieth, oder daß er im Jahre 1793 die Verwüstung des Besitzthums der Familie Buonaparte's zuließ oder vielleicht auch veranlaßte, aber diese Handlungen sind durch die begleitenden Umstände gerechtfertigt, und kommen durchaus in keinen Vergleich mit den Grausamkeiten seiner Feinde. Andere hierher gehörige Thatsachen haben Haß und Verläumdung erfunden, noch anderen haben sie einen falschen Grund untergeschoben. Nicht durch Heimtücke geleitet, ließ er den Sohn des Staatskanzlers Massesi, den überwiesenen Verräther, nicht öffentlich, sondern im Gefängnisse hinrichten; unter Umständen, welche dem neuen Staate den Untergang drohten, schien es bedenklich, das Volk durch eine öffentliche Hinrichtung an den Verrath zu erinnern. Wenn Paoli im Drange großer Gefahren zuverlässigen Getreuen das Recht ertheilte, Verdächtige zu verhaften, und wenn er unter denselben Umständen Julius Serpentini ermächtigte, über die Schuldigen sogar die Todesstrafe zu verhängen, so würden diese Maßregeln nur dann Tadel verdienen, wenn er einen Mißbrauch derselben geduldet hätte, ein solcher hat nicht Statt gehabt. Unwahr endlich ist es, daß die von Paoli im Jahre 1793 gegen Ajaccio ausgesandten Bewaffneten Befehl gehabt hätten, ihm die Mitglieder der Familie Buonaparte lebendig oder todt zu überliefern. Wahrscheinlich lag nicht einmal das Erstere in der Absicht Paoli's, während ihm viel daran gelegen sein mußte, diese Familie, namentlich die Mutter Napoleon's, welche nach der Flucht des Letzteren aus Korsika fortfuhr, die Herrschaft der Franzosen zu begünstigen, durch Furcht vor Gewaltthaten von der Insel zu vertreiben. Alle den Korsen auszeichnenden rühmlichen Eigenthümlichkeiten, und die meisten in vorzüglichem Grade, finden wir in Paoli ausgedrückt, aber vergebens suchen wir in seinem Leben nach Spuren jenes unwiderstehlichen Triebes zu blutiger Rache, welchen einer Reihe unglücklicher Jahrhunderte in die eigenste Natur des Korsen verwebt hat, und welcher daher auch in mehr oder weniger zahlreichen Handlungen beinahe aller anderen berühmten Söhne des Eilandes nicht zu verkennen ist. Der tapfere Sanpietro entehrte sich durch die blutige Rache, welche er an der Gattin nahm, weil sie seinen Stolz durch das Vorhaben gekränkt hatte, dem geächteten Gatten die Verzeihung Genua's zu erbitten, und steht in dieser Beziehung am tiefsten unter Paoli, der nicht bloß solcher That durchaus unfähig gewesen wäre, sondern auch leicht über sein edles Herz gewann, schwere Beleidigungen aufrichtig zu verzeihen. [7]). Daß Napoleon unseren Helden in

dieser Hinsicht nicht erreichte, zeigt mancher Tag im Leben des Kaisers unwidersprechlich, und in dem gegenseitigen Benehmen Beider seit 1793 dürften wir wohl ebenfalls einen brauchbaren Maßstab für die Größe Beider finden, wenn wir die wahre für unzertrennlich achten dürfen von schöner Menschlichkeit. Buonaparte fiel im Jahr 1793 zugleich von der Sache seines Vaterlandes und von Paoli, dem Freunde und Lehrer seiner Jugend ab, theils allerdings, weil er die Grundsätze des Jakobinerthums in sich aufgenommen, theils aber auch, weil eine ahnende Stimme ihm sagen mußte, daß die großen Kräfte seines Geistes auf dem blutgedüngten Boden Frankreichs gerade den weitesten Wirkungskreis finden würden. Die Zeit erfüllte diese Ahnung, ließ aber auch das Vaterland vor den Augen des glücklichen Feldherrn mehr und mehr in den Hintergrund treten, nachdem ihm Korsika auf seinem ersten Siegeszuge durch Italien eine beiläufige Eroberung geworden. Obwohl in geistiger wie in körperlicher Beziehung Korse, nicht Franzose, in Korsika auch zu einer Zeit geboren, in welcher die französische Unterwerfung des Vaterlandes nur erst seit einigen Wochen beendigt war, und obwohl wahrscheinlich gerade seiner korsischen Natur den Glanz seiner wundervollen Laufbahn verdankend, gab er im Besitze der Macht kaum irgend ein Zeichen dankbarer Erinnerung an den vaterländischen Boden, rief Paoli aus der Verbannung nicht zurück, und ließ nicht einmal dem Sterbenden die erbetene Zusicherung der Erfüllung seines letzten Wunsches ertheilen, obgleich sich dieser Wunsch lediglich auf die Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes bezog, dessen Paoli immer mit Stolz und Liebe gedachte, während Napoleon es gewissermaßen verläugnete. Herabgesunken zu einem unbedeutenden Punkte des weiten kaiserlichen „französischen Reiches" galt es nur als solcher dem Beherrscher fast des ganzen gebildeten Europa's überhaupt noch etwas, und selbst der gefallene Kaiser wußte (im April des Jahres 1814), an Korsika erinnert, nichts Anderes von ihm zu sagen, als daß „er nichts mit ihm zu thun haben wolle." Vergebens versicherte Napoleon — und zwar nicht früher als in St. Helena — daß er die Absicht gehabt habe, Paoli aus der Verbannung zurückzurufen, und daß dies nur der Mangel an Zeit, der Drang der Geschäfte verhindert habe. Es ist von selbst einleuchtend, daß Napoleon zu jener Zurückberufung keines Zeitaufwandes bedurfte, der Wille schon des ersten Konsuls, ein Augenblick, wäre dazu mehr als hinreichend gewesen, und der Mann, der nichts vergaß, dem auf den rauchenden Trümmern von Moskau der allerdings ungeheure

„Drang der Geschäfte" Zeit ließ, sich mit einer Verfassung der Pariser großen Oper zu beschäftigen, wird kaum seine blindesten Verehrer überreden können, daß er die Zurückberufung Paoli's nicht absichtlich unterlassen habe. Wohl möglich, daß er in einzelnen Augenblicken das Unrecht, unter welchem Paoli litt, gefühlt hat, und leicht glaublich, daß er in solchen Augenblicken ungern, wie er selbst ausgesprochen, den „Genuß" entbehrt hat, den es ihm gewährt haben würde, Paoli zum Zeugen des „Glanzes" zu haben, welcher den Beherrscher von Frankreich umgab. — Wenn aber jenes Gefühl des Unrechts ein unfruchtbares geblieben ist, ja nicht einmal die erwähnte kränkende Vernachlässigung des sterbenden Paoli's verhindert hat, so dürfte dies wohl die Vermuthung rechtfertigen, daß Paoli im Jahre 1793. durch die Verbannung Buonaparte's aus Korsika in der Seele desselben einen Groll erweckt hat, welchen die nachherige Gunst des Glückes in dem Korsen eher steigerte als verminderte. Gewiß aber täuschte er hier, wie so oft, sich selbst noch mehr als Andere, wenn er sogar versicherte, er habe die Absicht gehabt, Paoli „Theil an seiner Macht nehmen zu lassen." Ein solche Theilnahme würde überdies höchst wahrscheinlich von Paoli abgelehnt worden sein, dessen Wünsche sich damals auf die Ruhe des Privatlebens in Neapel beschränkten, und der ohne Zweifel in dem kaiserlichen Glanze keine Entschädigung für das Glück Frankreich's und vor Allem Korsika's gefunden haben würde. Ueber die dem sterbenden Paoli zugefügte Kränkung hat Napoleon, selbst auf St. Helena, sich gar nicht erklärt, jedoch erscheint — Alles wohl erwogen — es beinahe unmöglich, daß seine Diener es gewagt haben sollten, ihm von den edelmüthigen Absichten des Sterbenden nicht Anzeige zu machen. Was übrigens Napoleon bei dieser Gelegenheit von den Festen sagte, welche zur Feier seiner Siege von Paoli veranstaltet worden seien, ist wohl nicht buchstäblich zu nehmen, sowie die Behauptung, daß man Paoli wegen dieser der englischen Regierung mißfälligen Feste zur Rede gestellt habe, auf Aeußerungen der Unzufriedenheit einzelner englischer Großen zu beschränken sein möchte. Ueberhaupt hat Napoleon auf dem Felsen von St. Helena zwar ausdrücklich Paoli einen „großen Mann" genannt, aber augenscheinlich auch diese Gelegenheit vorzüglich benutzt, sich selbst zu preisen. Vergleichen wir mit diesem Allen und mit dem ganzen Leben Napoleon's, was Paoli seinem Vaterlande gewesen, wie er eigentlich nur für dasselbe gelebt, und wie er überall, und noch am Ende seines Lebens, der Rücksicht auf das Wohl des Ganzen sich, den man den

Vorläufer des ersteren genannt, so weit untergeordnet, Rechtfertigungsgründe für Napoleons ungerechtes und herzloses Benehmen gegen ihn aufzusuchen, so wird nicht einen Augenblick zweifelhaft erscheinen, ob in einem der beiden Korsen, und in welchem, eine wahrhaft große, von niederer Selbstsucht reine, für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit glühende Seele gewohnt hat. Gemein war Beiden die schnelle Fassungskraft, das treue Gedächtniß, das sichere Urtheil, beinahe auch der eiserne Wille, wenn auch dieser den Kaiser selbst Verbrechen nicht scheuen ließ, deren Keines das Andenken Paoli's befleckt hat. Gleiches Lob verdient Beider Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen und rastlose Thätigkeit, aber von Paoli weit übertroffen erscheint Napoleon an Mannigfaltigkeit und Gründlichkeit der Kenntnisse, wie an Feinheit des Geschmacks und der Lebensform, endlich — was ohnstreitig das Wichtigste für ihre Zeitgenossen und den eigenen Ruhm war, an jener sittlichen Kraft, welche von der Selbstsucht befreit, und große Geistesfähigkeiten nur auf edle Zwecke zu verwenden erlaubt. Ob Paoli, in der Laufbahn Napoleons, Schöpfer einer neuen Feldherrnkunst und Taktik geworden wäre, muß unentschieden bleiben. Wenn man aber von Napoleon mit Recht gesagt hat, daß er nicht bloß wie Ludwig der Vierzehnte den Staat, sondern daß er das Menschengeschlecht in sich erblickt habe, und daß die Franzosen unter seinen allmälig wachsenden Anmaßungen jede Freiheit verloren, welche ihnen die Herrschaft der Lilien gelassen, und mit diesen Freiheiten alle Rechte, welche sie durch die Staatsumwälzung errungen hatten, so war Paoli hierin wahrlich nicht Napoleons Vorläufer. Ueber die Thronbesteigung des neuen Cromwell hat Paoli, so viel bekannt ist, geschwiegen, und man hat nicht ermangelt, in diesem Schweigen ein Zeichen des Neides zu erblicken. Erwägen wir jedoch, wie wenig überhaupt Paoli des Neides sich fähig gezeigt, und mit welchem freudigen Stolze er sich insbesondere über die Siege und die konsularische Macht des jüngeren Landsmannes ausgesprochen, so scheint jenes Schweigen vielmehr anzudeuten, daß um die Zeit der Ermordung des Herzogs von Enghien die Täuschung Paoli's über Napoleons Denkart und Zwecke bereits größtentheils geschwunden war.

Von den Namen anderer berühmter Korsen würden vielleicht einige, namentlich die eines Pompiliani, Giafferi und Klemens Paoli, nicht weit unter dem unseres Helden stehen, wenn die äußeren Umstände diesen Männern erlaubt hätten, ihre ganze Kraft zu ent-

wickeln. Aber Pompiliani hat in dem Jahre seiner Herrschaft, welches mit seiner Gefangenschaft endete, nur eben Zeit gehabt, einen unbesiegbaren Muth und eine Strenge an den Tag zu legen, welche nicht selten nahe an Grausamkeit grenzte, und welche vielleicht nicht einmal in dem schmachvollen Benehmen der Feinde ihre volle Rechtfertigung findet. Aehnlicher unserm Paoli, namentlich an Edelmuth und feiner Bildung war Giafferi, aber der Kampf mit Nebenbuhlern und äußern Feinden, sowie späterhin der überwiegende Einfluß, welchen Coursay auf alle Angelegenheiten des Eilandes erhielt, endlich der von Genua gedungene Mordstahl, ließen auch diesen Korsen im Vaterlande die Rolle nicht durchführen, welche das Schicksal Paoli vorbehalten hatte. Seine Tüchtigkeit zu derselben hat fast in allen Beziehungen wohl nie ein anderer Korse in höherem Grade bewährt, als Klemens Paoli, doch hatte Paskal die am Hofe und im Heere von Neapel erlangte feinere Bildung vor dem Bruder voraus, gerade diese Bildung durfte dem General von Korsika am wenigsten fehlen, und Klemens gab somit nicht bloß von seiner achtungsvollen Liebe zu dem älteren Bruder und von seiner Anspruchlosigkeit, sondern wohl gewiß auch von der Innigkeit seiner Liebe zum Vaterlande und von seiner Einsicht in die Bedürfnisse desselben den schönsten Beweis, indem er zwar ebenfalls alle seine Kräfte der Freiheit und dem Glück der Mitbürger widmete, aber beide am sichersten zu befördern glaubte, wenn er die erste Stelle im Lande dem Bruder zu sichern auf alle Weise bemüht war.

Paskal Paoli hat sich das Verdienst erworben, nicht bloß durch Vertreibung der Genuesen von der vaterländischen Insel das nächste und bisher unübersteigliche Hinderniß der Wohlfahrt seines Landes aus dem Wege geräumt, sondern auch den Korsen eine freie und wohlthätige Verfassung gegeben, ein edles, aber rohes Volk mit Weisheit einer höhern Bildungsstufe entgegengeführt und diesem Volke und der Welt gezeigt zu haben, was Korsika unter dem Schirm der Freiheit werden könne. Die Lösung aller dieser Aufgaben zeichnet Paoli vor allen andern berühmten Korsen aus, und wir erkennen darum gern in ihm den größten. Aber er hat dem Vaterlande die Freiheit, welche er ihm errungen, nicht zu erhalten vermocht, er hat den Feinden einige Veranlassung gegeben, seine Gesinnungen der Wandelbarkeit anzuklagen, er ist in dieser Hinsicht durch seine jetzt veröffentlichten vertrauten Briefe gewissermaßen sein eigener Ankläger geworden, und es bleibt uns daher noch die Frage zu beantworten übrig, ob und inwiefern jene Anklage begründet ist.

10.

Daß Paoli in seinem ganzen Leben unausgesetzt einen und denselben Zweck, das Glück Korsika's unter einer freien Verfassung, verfolgt hat, glauben wir in der vorliegenden Schrift genügend dargethan zu haben. In dieser Beziehung kann also von einem Wechsel seiner Gesinnungen nicht die Rede sein, und es ist insbesondere erwiesen, daß er weder selbst nach bleibender unumschränkter Gewalt gestrebt, noch einer Fremdmacht die Hand dazu geboten hat, solche Herrschaft über Korsika auszuüben. Dagegen ist unläugbar, daß er über die Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, und vornehmlich über die Macht, welcher die ausübende Gewalt in Korsika anvertraut werden solle, keineswegs immer dieselbe Ansicht gehegt hat. Bis zum Jahre 1769 war sein Streben entschieden nach gänzlicher Unabhängigkeit des Eilandes von den Mächten des Festlandes gerichtet, während seiner ersten Verbannung nährte er ebenfalls noch lange die Hoffnung, Korsika werde durch einen Krieg von Frankreich wieder losgerissen werden, und glaubte auch wohl damals noch, in diesem Falle Korsika wieder als ganz unabhängigen Staat aufblühen zu sehen. Als er im Jahr 1790 nach Korsika zurückkehrte, geschah es mit Verzichtleistung auf diese Unabhängigkeit der Insel, aber mit der Ueberzeugung, daß gerade die Verbindung mit dem neuen Frankreich Korsika's Wohlfahrt das Beste verspreche. Drei Jahre später hegte er dieselben günstigen Erwartungen von einer Vereinigung des Vaterlandes mit England, und in seiner letzten Verbannung kehrte er zu denselben Hoffnungen auf Frankreich zurück, welche ihm zehn Jahre vorher der Konvent geraubt hatte. Dieser öftere Wechsel der Ansichten erklärt sich nun zwar großentheils aus den von uns erzählten Ereignissen selbst, doch scheint durch sie die Frage noch nicht vollständig beantwortet, weshalb Paoli nie mehr zu dem Versuche einer gänzlichen Befreiung Korsika's zurückgekehrt ist, und wie es möglich war, daß seine durch viele schmerzliche Erfahrungen erworbene tiefe Kenntniß der Welt und der Menschen ihn noch nach dem Jahre 1789 nicht davor geschützt hat, sich in beiden gröblich zu täuschen. Jene Papiere Paoli's, deren Verschwinden in Rostino der General selbst als einen Verlust für die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit beklagt hat, würden wahrscheinlich beide Punkte, namentlich den ersteren, vollkommen aufgeklärt haben, aber auch nach jenem unersetzlichen Verluste dürfte sie wohl eine ziemlich genügende Erledigung in Folgendem finden.

Paoli hatte während seines ersten Aufenthaltes in London all-

mählig die Ueberzeugung gewonnen, es sei die Anerkennung der Unabhängigkeit Korsika's von Seiten der Großmächte nicht zu erwarten, und die Geschichte seines Vaterlandes, wie die eigenen Erfahrungen, die Ströme korsischen Blutes, welche für die Freiheit vergossen worden waren, der Parteigeist, welcher seine Landsleute von jeher getheilt und der verlockende Einfluß, welchen über ihre Armuth das Gold des Fremdherrschers nur zu oft gewonnen — alles dies vereint mit jener Ueberzeugung scheint nach dem Jahre 1769 Paoli's Streben darauf beschränkt zu haben, dem Vaterlande unter der Oberherrlichkeit eines mächtigen Staates eine freisinnige Verfassung zu sichern. Der erstgenannte Umstand für sich allein hat hierbei für Paoli schwerlich entscheidend sein können, die Staatengeschichte ist nicht arm an Anerkennungen, welche ungern und spät gewährt wurden, aber darum nicht weniger vollgültig in ihren Folgen sind. Auch schien vornehmlich das Jahr 1793 zu einem neuen Versuche der gänzlichen Befreiung Korsika's einen geeigneten Zeitpunkt darzubieten. Dumouriez schrieb damals: „In diesem Augenblicke gehören die Korsen Niemandem mehr an, sie können wahrhaft frei werden; wenn sie ihre furchtbare Leidenschaft (er hat vorher von ihrer Rachsucht gesprochen) bezähmen und sich keinen fremden Herrn geben, so können sie glücklich werden. Die Korsen haben keine natürlichen Beziehungen und keine Aehnlichkeit mit irgend einem andern Volke Europa's, sie werden also immer ungelehrige Unterthanen sein und ungeduldig das Joch eines andern Volkes tragen. Sie sind der aristokratischen Regierungsform geneigt, wie es alle Völker im Urzustande, wie es die freiesten Wilden Amerika's sind. Sie brauchen ein Oberhaupt und eine sehr einfache Verfassung. Sie sind religiös, gastfreundlich, edelmüthig, stolz, sie tragen alle Keime der großen Tugenden in sich. Sie verdienen glücklich zu sein und werden es werden, wenn sie die Gelegenheit gut benutzen. Nicht die Größe des Flächenraumes, die Tugend bestimmt die Stärke der Freistaaten. Korsika bildet im Mittelmeere einen Punkt von solcher Wichtigkeit, daß alle Seemächte um ihn buhlen, und sich gegenseitig überwachen werden, damit keine ihn einnehme; hierauf beruht die Sicherheit der Korsen. Der General Paoli allein kann diesen ruhmvollen Plan ausführen. Wenn Paoli damals diesen „ruhmvollen Plan“ nicht einmal gefaßt hat, so geschah es ohnstreitig, weil die Korsen ihrer „furchtbaren Leidenschaft“ eben nicht entsagt hatten, und vor Allem, weil er unter den obwaltenden Umständen sich außer Stande befand, ohne Hülfe des Auslandes die Franzosen von

der Insel gänzlich zu vertreiben, und weil er vorhersah, daß auch nach dieser Vertreibung Korsika den Schutz einer Großmacht nicht werde entbehren können. Allerdings wurde dieser Schutz von England unter der Form des Königthumes zugesichert, aber die Verfassung ließ den Korsen nichtsdestoweniger einen Grad von Freiheit, welcher die Entwickelung keiner ihrer Kräfte zu hindern drohte, vielmehr in allen Beziehungen den Flor des Landes zu fördern versprach. Wir dürfen daher nicht bezweifeln, daß es Liebe zum Vaterlande, und nur eben diese war, welche damals die Schritte Paoli's bestimmt hat. Weshalb er nicht schon im Jahre 1790 für Korsika's unbedingte Freiheit thätig gewesen, erscheint nach dem Obigen ebenfalls unzweifelhaft, auch bei einer andern Ansicht, als er von der französischen Staatsumwälzung und ihren Folgen hatte, würden die Gesinnungen achtungsvoller Verehrung, welche er gegen Ludwig den Sechszehnten gefaßt hatte, würden Dankbarkeit, Eid und Pflicht es ihm damals unmöglich gemacht haben, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. Wenn er endlich im Jahre 1795 Korsika verließ, statt an der Spitze seiner Landsleute die Insel von der Willkührherrschaft der Engländer zu befreien, so werden wir zur Erklärung auch dieser Handlungsweise nicht nöthig haben, zur Schwäche seines Alters unsere Zuflucht zu nehmen. Er theilte aufrichtig die allgemeine Hochachtung gegen die Person König Georg's des Dritten, dem er die Krone von Korsika gegeben, und dem er Treue geschworen hatte; er wußte, daß nicht von der korsischen Verfassung, sondern von dem irregeleiteten Elliot die Uebel ausgingen, welche die englische Herrschaft über die Insel gebracht hatte; er durfte noch hoffen, das unglückliche Vaterland ohne Vernichtung dieser Herrschaft und ohne einiges Blutvergießen von der Last jener Uebel befreit zu sehen, so würde es denn wohl zu dem Edelmuthe seiner Denkart und zu seiner hochherzigen Vaterlandsliebe ziemlich im geraden Gegensatze gestanden haben, hätte er den letzten Versuch dieser Befreiung unterlassen.

Vielleicht aus derselben Quelle entsprang der Feuereifer, mit welchem er seit 1789 abwechselnd Frankreich, England und zum zweitenmale Frankreich sein unbedingtes Vertrauen zugewandt hat, und welchen mehrere seiner Briefe sogar in wenig gemessenen Ausdrücken zu Tage gelegt haben. Luzian Buonaparte hat behauptet, Paoli habe im Jahre 1790 „die Zukunft vorhergesehen und sei in Korsika besorgt und unzufrieden angelangt;“ [8]) die damaligen und manche späteren Briefe des Generals beweisen das Gegentheil. Eben so wenig eingeschränkt durch die Vorsicht des Mißtrauens erscheint im

Jahre 1794 seine Hingebung an England; es wäre ohne Zweifel dem Vaterlande ersprießlich gewesen, hätte er in der neuen Ordnung der Dinge sich selbst eine wichtige Rolle vorbehalten, um dadurch jeder Verletzung der Verfassung vorzubeugen; statt dessen begnügte sich vertrauensvoll seine großherzige Uneigennützigkeit, den Korsen eine treffliche Verfassung gegeben zu haben und zur Aufrechthaltung derselben mittelbar und in untergeordneter Stellung mitzuwirken." Endlich habe ihn, wie wir gesehen haben, alle eingesammelten Erfahrungen nicht abgehalten, die edlen Gesinnungen reinster Vaterlandsliebe, von denen er selbst erfüllt war, ohne Bedenken Buonaparte unterzulegen, und den künftigen Beglücker Korsika's in ihm zu erblicken. Paoli's Staatskunst ist in allen diesen Beziehungen von der Begeisterung des Vaterlandsfreundes, in Letzterem auch wohl von dem Wohlwollen gegen seinen vormaligen Zögling und den Rächer Korsika's unläugbar überrascht worden, und gewiß werfen diese Ueberraschungen nichts weniger als einen Schatten auf seine Denkart und Handlungsweise. Aber einen für seinen geschichtlichen Ruhm glücklichen Zufall müssen wir es dennoch nennen, daß sie, namentlich die zweite, einen bleibenden nachtheiligen Einfluß auf die Ereignisse durchaus nicht ausgeübt haben. Die Begeisterung, mit welcher die ursprünglichen Grundsätze der französischen Staatsumwälzung Paoli erfüllten, ist ihm nur ein größerer Antrieb gewesen, die Gräuel dieser Umwälzung von Korsika möglichst fern zu halten, die Engländer würden nach den Ereignissen von 1796 sich in Korsika jedenfalls schwerlich behauptet haben, und wenn Buonaparte die gute Meinung nicht gerechtfertigt hat, welche Paoli von der Vaterlandsliebe und den Zwecken seines welterschütternden Landsmannes lange wenigstens hegte; so konnte dieser von den edelsten Zeitgenossen getheilte Irrthum nicht füglich eine nachtheilige Folge haben, da Paoli kurz vorher vom öffentlichen Schauplatze für immer abgetreten war, als Buonaparte eben erst anfing, die Aufmerksamkeit der Welt zu beschäftigen.

Wir können von diesen Betrachtungen nicht scheiden, ohne des Urtheils zu gedenken, welches zwei sehr lesenswerthe Werke des gegenwärtigen Jahrhunderts über Paoli gefällt haben. In der „Storia di Italia" Botta's (I. 207.) heißt es: „Paoli lebte (in London, seit 1795) mehr geschmeichelt (accacezzato), als geehrt. So endete Paskal Paoli, ein in der Geschichte verehrter Name, und der es noch viel mehr sein würde, hätte es keine französische Staatsumwälzung gegeben. Unglücksfälle waren für ihn eine ergiebigere Quelle

des Ruhmes, als die Gunstbezeugungen des Geschickes, und die Reinheit (l'integrità) seines Namens fing an, sich zu trüben, als er sich von Frankreich wieder in's Vaterland zurückversetzen ließ, und noch viel mehr, als er das Vaterland den Engländern unterwerfen wollte. Nachdem jener höhere Wille, von welchem jedes menschliche Geschick abhängt, bestimmt hatte, daß Korsika nicht selbstständig, sondern entweder französisch oder englisch sein sollte; kam es Paoli zu, weder von Frankreich eine Wohlthat anzunehmen, noch den Zwecken Englands zu dienen. So wahr ist es, daß es für Manche rühmlicher ist, zu ruhen, als sich abzumühen (travagliarsi)! Aber das Schicksal wollte, daß dieser erhabene Korse eine neue Mahnung werde für Diejenigen, welche, sei es aus Ehrgeiz, sei es aus verbrecherischer Parteigunst (amore scellerato delle porti), ihr Vaterland den Fremden unterwerfen, weil das geringste Uebel, was sie davon tragen, darin besteht, daß sie Denen, welchen sie dienten, verdächtig werden." Schon an einer früheren Stelle jenes Werkes (I. 147) wird von der Uebergabe Korsika's an England gesagt: „Beklagenswerthes Verhältniß der Zeitumstände, unter welchen ein Paoli kein anderes Mittel kannte oder zu finden vermochte, sein Vaterland vom Joche Frankreichs zu befreien, als es England zur Beute hinzugeben; woraus sich ergiebt, entweder daß Paoli, der Greis, nicht mehr den kraftvollen Geist Paoli's, des Jünglings, hatte, oder daß sein langes vertrauliches Verhältniß zu England auf sein Urtheil beschränkend eingewirkt (non gli aveva lasciato l'animo intero), oder auch wohl, daß seine Partei in Korsika nicht stark genug war, der französischen mit Erfolg zu widerstehen." Eben so sagt Renucci's „Storia di Corsica" (I. 371.) mit Bezug auf das oben mitgetheilte Schreiben des Generals an den Konvent: „Dieses Schreiben, und vornehmlich der letzte Absatz desselben, ist eines Helden würdig. Hätte doch der Himmel gewollt, daß dieser große Mann unter den damaligen Umständen sich selbst aus seinem Vaterlande verbannt hätte! Hätte Paoli, dessen Wille hinreichte, die Bevölkerung Korsika's zu leiten, sich selbst des Landes verwiesen, er würde meines Erachtens die größten Helden Griechenlands und Roms — nicht erreicht, er würde sie übertroffen haben. Und er that es nicht. Der unglückliche Lauf der Dinge in Frankreich, vielleicht der sehnliche Wunsch, den Korsen den Namen eines Volkes wieder zu geben, die Entrüstung über einen unzeitigen Beschluß nach beleidigenden und verläumderischen Erörterungen, oder das Alter, oder das lange Vertrautsein mit England — Alles drängte ihn, mit Frankreich zu brechen."

Nach allem oben Gesagten haben wir zu diesen Urtheilen nur Weniges hinzuzusetzen. Die meisten der angeführten Umstände mögen immerhin bei **Paoli's** Handlungsweise seit dem Jahre 1790 mitgewirkt haben, es scheint aber keinem Zweifel zu unterliegen, daß **entscheidend** die Vaterlandsliebe gewesen ist. Hätte er, ein Vorläufer **Kosciusko's**, im Jahre 1769 „Finis Corsicae!" gerufen, und sich späterhin von **keiner** Stimme mehr zum Handeln in dem gesunkenen Vaterlande zurückführen lassen; er würde tausend Mühen und Sorgen und Verläumdungen und Verfolgungen sich erspart und seinem Namen einen immer ungetrübten Glanz bewahrt haben. Aber seine Pflicht gegen das Vaterland, so lange er dessen Wiederherstellung, wenn auch irrigerweise, für möglich hielt, **ganz** zu erfüllen, dazu waren die großen Opfer nöthig, die er gebracht hat, welche fruchtlos dargebracht zu haben seinen Ruhm nicht schmälern kann, und welche uns vielmehr, **nicht** bloß mit Bezug auf **Paoli's** erste Herrschaft, mit **Lamartine** zu sagen erlauben: „Die Franzosen schämten sich sogar, ihn zu besiegen, das Glück, ihn zu verlassen. Wenn er sein Vaterland nicht befreit hat, so war es doch sein Verdienst, daß der Ruhm des korsischen Freiheitskampfes ein unsterblicher wurde. **Paoli**, für ein so kleines Volk ein zu großer Bürger, ließ einen Ruhm zurück, außer Verhältniß zur Größe seines Vaterlandes, nur nach der Größe seiner Tugenden zu messen. Korsika ist eine einverleibte Landschaft geblieben, aber **Paoli** hat seine Stelle behauptet unter den großen Männern."

Wir mögen ihn, um seiner letzten Täuschung (über **Buonaparte**) willen mit Recht glücklich preisen, wenn sie ihn wirklich bis zur Gruft begleitet haben sollte, und selbst im entgegengesetzten Falle wird man ihn nicht geradehin, wie noch in neuerer Zeit geschehen, zu jenen „unglücklichen Männern" zählen dürfen, „deren größter Schmerz es war, die Entwürfe eines ganzen Lebens vereitelt zu sehen, und mit dem Kummer eines **verfehlten Daseins** zu sterben;" ihm war das erhebende Bewußtsein geblieben, sein Vaterland vom Joche der Genuesen befreit zu haben. Dennoch war in vielen wesentlichen Beziehungen **Paoli's** „Hoc erat in votis" nichts anderes, als eine, wohl geflissentlich unterhaltene Selbsttäuschung. Allerdings waren die Korsen unter französischer Herrschaft bei Weitem nicht so unglücklich, als sie unter genuesischer gewesen, aber noch viel weniger hat ihr Land unter einer der Regierungen, welche seit dem Jahre 1769 in Frankreich einander gefolgt sind, diejenige Stufe der Wohlfahrt erreicht, welche **Paoli's** Verfassung und Verwaltung — hätten

die Früchte beider zu voller Reife gelangen können, dem kleinen, aber freien Staate gesichert haben würden. Unter dem fünfzehnten und sechszehnten Ludwig wurden den Korsen, deren Zustand im Wesentlichen wenig Verbesserung erfuhr, mancherlei Fesseln angelegt, die um so schwerer drückten, je höher Paoli in seinen Landsleuten die angeborene Liebe zur Freiheit gehoben; die Staatsumwälzung von 1789 drohte Korsika mit Frankreich in einen weiten Abgrund des Elends hinabzustürzen, Napoleon sah, wie schon gesagt, in dem Vaterlande nur einen kaum wägbaren Theil seines halb Europa umfassenden Reiches, und auch unter seinen beiden nächsten königlichen Nachfolgern fand, was immer Paoli's heißeste Wünsche für Korsika ausgemacht hatte, wenig oder gar keine Berücksichtigung. An die Stelle des genuesischen „Gouverneurs" war ein französischer „Präfekt" auf die Insel getreten, aber nur zu oft erinnerte dieser noch an jenen. „Warum" — so schrieb noch im Jahre 1835 ein französischer Schriftsteller (Jacobi) — „warum belebt man in Korsika, wenn man das Wohl des Landes bezweckt, nicht einen einzigen Zweig des Kunstfleißes? Hätte man für Korsika einen Zehntheil der Opfer gebracht, welche unaufhörlich gebracht werden, um einige elende überseeische Felsen fruchtbar zu machen" — — „jene Insel würde lange schon sich in einem blühenden Zustand befinden, oder doch zu diesem in Kurzem gelangen, und die einträglichen Beschäftigungen, zu welchen man den Korsen Gelegenheit gegeben hätte, würden für die Landespolizei nützlicher gewesen sein, als Schaaren von Polizeidienern. Die Korsen haben ein Recht zu glauben, daß die Gesetze eines Alleinherrschers ihnen immer unvortheilhaft sein werden. In Erwartung einer besseren Zukunft zieht Korsika unter tausend Beschränkungen aus seinem gefesselten (étranglé) Handel mit dem Auslande jährlich zwei Millionen Franken, und bezahlt damit die Erzeugnisse der Gewerbsthätigkeit, die man es nöthigt, ohne Vergütung auf den Märkten der Hauptstadt zu kaufen. Man kann behaupten, daß nicht ein Sou im Lande bleibt; der unerhörte Werth des Geldes auf der Insel ist ein augenscheinlicher Beweis seiner Seltenheit. Noch kürzlich sind über diesen Gegenstand vor dem königlichen Gerichtshofe von Bastia, wie in den Arbeitssälen und auf der Rednerbühne der Kammer der Abgeordneten, Beschwerden erhoben worden. Möchten die edelmüthigen Gesinnungen, welche das französische Volk beseelen, sich seinen Verwaltungsmännern mittheilen, und sie gegen Korsika endlich gerecht werden lassen." Vor Allem hatte Paoli, wie wir wissen, das Unterrichtswesen Korsika's

am Herzen gelegen, und die Leser erinnern sich seiner dahin gehörigen letztwilligen Bestimmungen; bis zum Jahre 1822 haben „Schwierigkeiten sehr verschiedener Gattung“ die Regierung gehindert, diesen wohlthätigen Bestimmungen nachzukommen, die öffentlichen Blätter berichteten in dem ebengenannten Jahre, daß so eben in dieser Angelegenheit von den abgeordneten Vertretern Korsika's einerseits, und den Erben Paoli's andererseits ein Vergleich unterzeichnet worden sei und dieser Verlust von fünf und zwanzig Jahren hört beinahe auf, befremdlich zu sein, sobald man erfährt, daß bis zu jenem Jahre ein anderes, weit älteres, ebenfalls zur Grundlegung einer Schule in Korsika bestimmtes Vermächtniß unbenutzt geblieben, obwohl die betreffende Geldsumme vorräthig lag, und ihrer zweckmäßigen Verwendung durchaus nichts entgegenstand. Erst unter der Regierung Ludwig Philipp's sind auch in Betreff des korsischen Volksschulwesens Maßregeln ergriffen worden, welche dem seit mehr, als einem Jahrhunderte von den Korsen selbst tiefgefühlten Bedürfnisse der Bildung wenigstens einigermaßen entsprechen. Auch für die allgemeine Landespflege ist in Korsika im Laufe dieses Jahrhunderts Einiges geschehen, aber das Geleistete kommt kaum in Vergleich mit Dem, was die eigene, vom Festlande unabhängige Gesetzgebung und Verwaltung eines zweiten Paoli geleistet haben würde. Noch im Jahre 1821 hatte die Insel nur zwei Kunststraßen aufzuweisen, sie verbinden Bastia mit Ajaccio und mit San Fiorenzo, während man von Calvi nach Corte und Bastia nur auf Fußwegen gelangte. Immer noch wird der Ackerbau sehr vernachlässigt, Grabscheit und Pflug gehen aus den schwachen Händen der Frauen und der Kinder nur langsam in die der Männer über und immer noch paßt der Ausspruch, welcher die erste korsische Kastanie „aus der Büchse der Pandora“ hervorgehen ließ. Immer noch sind Gewerbsthätigkeit und Handel des Korsen von sehr geringem Belange. Zahlreiche Versuche, und selbst das Beispiel von Capocorso, haben bewiesen, daß die Seide ein wichtiger Handelsgegenstand für Korsika sein würde, auch ist dargethan, daß Baumwolle, Indigo, Zucker und Kaffee in Korsika einheimisch gemacht werden könnten, aber kaum wird der Maulbeerbaum mit einiger Sorgfalt gepflegt; eben so wird zwar beinahe überall der Weinstock angetroffen, aber die Behandlung des Weines mit eben so wenig Fleiß, als Sachkenntniß, betrieben. Ueberhaupt sind die Korsen noch immer die rohesten unter allen italienischen Völkerschaften. In keinem Bezirke Frankreichs sind verhältnißmäßig die peinlichen Ver-

brechen häufiger, als in Korsika, dessen peinlicher Gerichtshof im Jahr 1820 in einer Sitzung 194 Missethäter verurtheilen mußte, und unter ihnen Viele zur Todesstrafe. Die Blutrache ist keineswegs erloschen. Thiebaut von Barneaud schrieb im Jahre 1836: „Die Blutrache ist in allen Familien, auch den reichsten und unterrichtetsten, tief eingewurzelt, nur mit Mühe ist es seit 1834 gelungen, dieser falschen Ehrsucht den ersten Zaum anzulegen," aber so gewiß das Erstere ist, so zweifelhaft ist das Letztere, und so lange die gegenwärtigen Verhältnisse fortdauern, wird der Korse immer noch zwischen Flinte und Dolch wählen, oder das Weite suchen zu müssen glauben, wenn er einen Feind hat; selbst sprichwörtlich sagt er in diesem Falle, er müsse zwischen den drei S (schiopetto, stiletto, strada) wählen. Er geht daher auch noch immer bewaffnet, ist aber auch noch immer, trotz seiner Uebung im Gebrauche der Waffen und trotz seines kühnen Muthes zum Kriegsdienste wenig geeignet, weil er sich schwer an Mannszucht gewöhnt. Mit einem Worte: die in den Korsen ruhenden „Keime der großen Tugenden" sind noch immer wenig entwickelt und Paoli's Aussaat ist größtentheils unfruchtbar geblieben, weil die französische Regierung jene Aussaat nicht zu würdigen oder doch das Gedeihen derselben nicht zu fördern wußte. Schaaren von Verwaltungs-Beamten, und häufig wechselnde, wurden nach Korsika gesandt, aber eben, weil sie der Insel fremd waren, und baldiger Abberufung gewärtig bleiben mußten, suchten die meisten durch Neuerungen ihren Amtseifer zu bethätigen. Wenige kümmerte es, ob ihre Neuerung eine Verbesserung war, und in Paris blieb unerwogen, daß auf diese Weise die Wohlfahrt Korsika's jedenfalls zu einem Werke der Penelope würde. Korsika, von Frankreich in's Schlepptau genommen, ist daher, wir wiederholen es, noch heute nicht ein Schatten von Dem, wozu eigene, selbständige Entwickelung der Kräfte des Landes und seiner Bewohner es im Verlaufe der letztverflossenen achtzig Jahre gewiß gemacht haben würden, und wenn Simonot im Jahre 1821 sagte: „Bei dem gegenwärtigen Zustande Europa's ist kein Anschein vorhanden, daß die Ahnung des Bürgers von Genf in Erfüllung gehen wird, denn ohne Zweifel meinte er, daß es diesen stolzen Inselbewohnern, deren Thatkraft er bewunderte, einen unabhängigen Staat zu bilden gelingen werde;" so müssen wir allerdings beistimmen, wenn er dagegen fortfährt: „Aber mögen die Korsen sich trösten, sie sind Eins mit einem großen und mächtigen Volke, welches" — — „bald (!) diese Mitbürger so glücklich machen

wird, als sie es verdienen;" so sieht dies einer Verhöhnung der Verkauften und Unterjochten nicht unähnlich, und wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß ein solcher Hohn von den Korsen nothwendig auf ihre Käufer und Zwingherren zurückfallen würde. Wenige Monate vor dem Sturze Ludwig Philipp's meldeten die Zeitungen, daß „seit einiger Zeit das (französische) Ministerium Korsika ein ganz besonderes Interesse zuzuwenden scheint, dieser Insel, die in der Geschichte eine wichtige Rolle gespielt, und die noch zu einer großen Zukunft berufen scheint." Aber diese Nachricht bezog sich wohl nur auf „den Plan, demnächst auf Korsika, diesem Vorposten Frankreichs im mittelländischen Meere, eine Reihe bedeutender Befestigungswerke aufführen zu lassen," und es ist mehr als wahrscheinlich, daß selbst dieser Plan wieder aufgegeben ist, geschweige, daß im Allgemeinen die Staatsumwälzung vom Jahre 1848 Korsika seiner „großen Zukunft" näher gebracht haben sollte. Die Zahl seiner Bewohner hat sich in jenen achtzig Jahren allerdings beinahe verdoppelt, da sie sich von 130,000 schon im Jahre 1846 auf 230,271 erhoben hatte, wie der »Moniteur universel« (25. Février 1847) meldete. Wer aber möchte heute noch von der Bevölkerungszunahme einen unbedingten Schluß auf vermehrte Landeswohlfahrt ziehen wollen? — Im verflossenen Jahre las man in französischen Blättern: „Korsika, unter der Regierung des Kaisers sehr vernachlässigt (oubliée), wird sich jetzt, wie es scheint, in jedem Bezuge auf Ertrag begünstigt sehen. So eben hat die Regierung mit einem Aufwande von ohngefähr 200,000 Franken bedeutende Austrocknungs-Arbeiten angeordnet (L'indépendance Belge, 1852, Nr. 215). Auch diese Nachricht scheint des immer noch armen Korsika's beinahe nur zu spotten, da die genannte Summe wohl kaum zum ersten einleitenden Schritte bei jenen Arbeiten hinreichen würde.

Kehren wir jetzt noch einmal zu Dumouriez zurück; er vereinigte in sich den Staatsmann mit dem Feldherrn, er kannte die Verhältnisse von Korsika genau genug, und seine Ansichten über die angemessenste Stellung der Insel zum Auslande verdienen daher gewiß vorzügliche Beachtung. Er erzählt, daß er schon im Jahre 1763 Choiseul vorgeschlagen habe, die Bildung eines korsischen Freistaates unter der Hand zu begünstigen, weil dies Frankreich in den Korsen sehr nützliche Verbündete und die unbeschränkte Benutzung der vortrefflichen korsischen Häfen sichere, ja die Franzosen in der That und ohne Aufwand von Millionen mehr zu Herren von Korsika machen

[illegible] Nachfolger, als [illegible] 1830 [illegible] im Jahre 1788 [illegible]

[illegible]

[illegible] im Jahre 1790 [illegible]

[illegible]

wie aber dessen ohnerachtet der Zustand dieser herrlichen Landschaft und ihrer Bewohner sich nur in verhältnißmäßig wenig bemerklicher Weise verbessert hat, glauben wir in Vorstehendem hinlänglich angedeutet zu haben. [9])

Der Geist der Empörung, welchen man den Korsen oft vorgeworfen, und welchen auszurotten die fremden Beherrscher immer die verkehrtesten Mittel ergriffen haben, erscheint allerdings auch durch einige Ereignisse der neueren Zeit bekundet. Der Aufstände von 1798 und 1800 ist schon oben (S. 282) gedacht worden, ein dritter brach unmittelbar nach der ersten Entthronung Napoleon's aus. Der damalige Befehlshaber in Korsika, General Cäsar Berthier, hatte den Korsen nach dem Einrücken der Verbündeten in Frankreich eine außerordentliche Steuer von 500,000 Franken aufgelegt, zu welcher Bastia 200,000 Franken beitragen sollte. Dieser Beitrag, bei dessen Vertheilung auf die einzelnen Zahlungspflichtigen blinde Laune entschied, wurde verweigert, etwa zwölf bis vierzehn Verschworene bewirkten am 11. April 1814 den Ausbruch eines Volksaufstandes, in Folge dessen die Korsen sich ohne Blutvergießen des Bollwerks von Bastia bemächtigten, die dortigen französischen Truppen nebst ihrem Befehlshaber nach Livorno sandten, und eine einstweilige Verwaltung einsetzten. Die ganze übrige Insel war indeß noch von französischen Truppen besetzt, die Verschwornen fühlten bald, daß sie den Schutz des Auslandes bedürften, und suchten zunächst bei Lord Bentinck englischen nach, entschlossen, im Nothfalle den Besitz der Insel dem Könige von Neapel anzubieten. Der ganze Plan der Verschwörer scheint auf sehr unsichern Voraussetzungen beruht zu haben, und wie aus einer ziemlich unlautern Quelle geflossen, so auch ein wenig durchdachter gewesen zu sein. Auch scheiterte er sehr bald in der Ausführung. Die Engländer ließen es zwar diesmal an schleuniger Truppensendung nicht fehlen, und der englische General Montresor versuchte auf alle Weise England zum zweitenmal in den Besitz der Insel gelangen zu lassen, konnte aber nach dem Pariser Frieden jenes Jahres nicht hindern, daß schon am 1. Juni 1814 Korsika der französischen Herrschaft wieder unterworfen war. Von dem Geiste Paoli's war in den letzterwähnten drei Aufständen nichts zu spüren, sie waren vielmehr in jeder Hinsicht diesem Geiste zuwider. Dasselbe gilt noch mehr von den Bewegungen, welche Ende August's 1815 die Ankunft des vertriebenen Königs Murat in Bastia veranlaßte, zwar sammelte sich um ihn ein kleiner Soldatentrupp, in dessen Begleitung und unter Anführung des Generals

Franceschetti er nach Ajaccio gelangte, dessen Bollwerk noch von Anhängern Napoleon's besetzt war, und diese zeigten sich, wie man sagt, nicht ganz abgeneigt, Murat noch jetzt zum Könige von Korsika auszurufen. Nachdem aber der Flüchtling, dies ablehnend, seinem Schicksale in Pizzo entgegen geeilt war, trat die Insel ohne Weiteres unter die Herrschaft der Bourbons zurück, und weder der Sturz Karl's des Zehnten, noch jener Ludwig Philipp's hat die Korsen auch nur zu einem Versuche veranlaßt, ihre Unabhängigkeit zu erringen. [10])

Es läßt sich nicht behaupten, daß auch der Zukunft ein solcher Versuch nicht vorbehalten sei, noch weniger aber, daß die Gegenwart irgend eine Aussicht auf die Unabhängigkeit Korsika's darbiete. Die Umwälzungen des Jahres 1848 waren einerseits nicht von der Art, die europäischen Machthaber alle früheren Zwecke einer falschen Staatskunst aus dem Auge verlieren zu lassen, und haben andererseits fast überall Zustände hervorgerufen, welche Korsika nothwendig tief in den Hintergrund aller Erwägungen der Kabinete wie der Völker zurückdrängen. Hierzu kommt, daß zwar Pflege und Bildung der Insel in allen Beziehungen bisher nur sehr langsam fortgeschritten sind, aber der Fortschritt dennoch auch auf diesem Eilande unverkennbar ist, mag er auch mehr eine nothwendige Frucht des Jahrhunderts, als eine beabsichtigte der Einsichten und der Thätigkeit der Regierung sein. Auch wird es dem Stolze des Korsen ohnstreitig schmeichelhaft sein, in diesem Augenblicke wieder einen Napoleon auf dem französischen Thron zu wissen, und alle diese Umstände zusammengenommen machen eine allgemeine Schilderhebung der Insel gegen die Fremdherrschaft jetzt unwahrscheinlicher als je. Sollte aber auch eine solche Schilderhebung noch einmal aus dem Schooße der Zeiten hervorgehen, immer wird in der Geschichte Korsika's und vor Allem Paoli's voller Grund zu der Besorgniß liegen, daß ein solcher neuer Freiheitskampf, auch unter dem trefflichsten Führer, zuletzt doch wieder höchstens zu einem Wechsel der Fremdherrschaft führen möchte. Dieser letzteren ist daher Korsika wahrscheinlich für immer verfallen, und bestätigt dies die Zukunft, so wird man Paoli, den wir bewundernd und verehrend den größten Korsen genannt, klagend zugleich den letzten nennen müssen.

Anmerkungen.

Zur Einleitung.

1. (S. 6.) Daß der Untergang Pisa's die Korsen gezwungen habe, sich Genua, welches damals nur wenige Landstriche in Korsika besaß, widerstandslos und unbedingt zu unterwerfen, macht schon der kriegerische Geist jenes Volkes zweifelhaft, es ist aber auch Thatsache, daß bei dieser Gelegenheit die Korsen gehandelt haben, als ob ein solcher Zwang nicht vorhanden sei. Die Angesehensten des Volkes beschlossen nämlich in einer im Thale von Morosaglia abgehaltenen Berathung, Genua die Oberherrschaft über die Insel anzubieten unter Bedingungen, welche in einem eigenen Vertrage festgestellt wurden. Vier Abgeordnete der Versammlung überbrachten denselben (am 12. August 1347) nach Genua, er wurde von dem damaligen Dogen, Johann Murta, in Empfang genommen, im Staatsrathe Vortrag darüber gehalten und den Korsen die eidliche Zusicherung ertheilt, daß er genuesischer Seits treu beobachtet werden würde. Da diese wichtige Urkunde selbst längst verloren gegangen ist, so ließ sich schon frühzeitig der Umfang der Rechte, welche sich Korsika vorbehalten, nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Wenn aber auch jener Vertrag die Genuesen nicht, wie es scheint, mehr zu Schutzherren, als zu Oberherren des Eilandes gemacht haben sollte, so steht nach dem eben Gesagten doch wohl so viel fest, daß das korsische Anerbieten kein unbedingtes war. Ueberdies sind mehrere Punkte jenes Vertrages in später erhobenen Streitigkeiten wiederholt zur Sprache gekommen, es sollte das Eiland in Gemäßheit seiner bisherigen Gesetze und Gebräuche von seinen eigenen Beamten verwaltet, der oberste Gerichtshof aus eben so vielen Korsen als Genuesen zusammengesetzt werden, Rechte und Vorrechte Einzelner gleichen Schutz wie früher genießen, ein höherer korsischer Beamter, der „Redner," sollte fortwährend in Genua seinen Sitz und die Verpflichtung haben, die Anträge und Beschwerden seiner Landsleute vor dem dortigen Großrathe geltend zu machen, und ohne Zustimmung dieses Beamten, wie der obersten Verwaltungsbehörde der Insel sollte in Korsika keine Auflage erhoben, namentlich der Preis des Salzes nicht erhöhet werden; ihrerseits versprachen dagegen die Korsen, für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung auf der Insel jährlich eine Steuer (zwanzig Soldi für jede Familie) zu entrichten. (P. Cyrnäus, Filippini, Cambiagi, Limperani.) Nach allen Diesem trifft Genua's mehr als vierhundertjährige Verwaltung des Eilandes jedenfalls der Vorwurf groben Mißbrauches der Gewalt, wenn nicht offenbare Treubrüchigkeit Statt gefunden, wie die Korsen zu allen Zeiten behauptet haben, daß aber die Mißhand-

lungen, welche die Korsen von Seiten Genua's erfuhren, zu Sampiero's Zeiten das unglückliche Volk wirklich bereits, wie oben bemerkt wurde, zu dem Gedanken an eine allgemeine Auswanderung gedrängt hatten, davon enthalten nach E. Vincens (Histoire de la république de Gènes. Paris 1842, 8. III, 25.) die Pariser Archive der auswärtigen Angelegenheiten den urkundlichen Beweis. — Kürzlich hat in der „Allgemeinen Zeitung" (1853. Beilage zu Nr. 47 ff.) Ferdinand Gregorovius eine anziehende lebendige Schilderung Sampiero's geliefert.

2. (S. 9). J. Boswell (An account of Corsica, the journal of a tour to that island and memoirs of Pascal Paoli. The second edition. London 1768. 8, S. 90) bezeichnet als erste Veranlassung des Aufstandes von 1729 den oben erwähnten Vorfall. Ganz übereinstimmend mit seiner Angabe ist nicht, was andere, namentlich auch J. Cambiagi (Istoria del regno di Corsica. 1771. 4. III, 3) über jenes Ereigniß mittheilen, denn sie lassen die fragliche Steuer von einem gewissen Carbone, einem alten, halbverkrüppelten, armen Mann einziehen, welcher die mühsam zusammengesparte kleine Summe willig hingiebt, aber ihr ein gewöhnlich, obwohl mißbräuchlich, für die Priester erhobenes kleines Geldopfer nicht beizufügen im Stande ist. Pommereul (Histoire de l'isle de Corse. Berne, 1779, 8. I, 142) erwähnt beider Erzählungen, ohne zwischen ihnen zu entscheiden, und dasselbe hat neuerlichst J. Arena (Dalle cose di Corsica dal 1730 al 1768) gethan, welcher seine Nachrichten über diesen Zeitraum aus den Mittheilungen eines glaubwürdigen Zeitgenossen geschöpft, und in „N. Tommaseo, Lettere di Pasquale de' Paoli. Firenze. 1846. 8. (Archivio storico italiano T. XI) niedergelegt hat. Im Wesentlichen weichen, wie man sieht, beide Berichte nicht von einander ab. F. O. Renucci (Storia di Corsica. T. I. II. Bastia. 1833. 1834. 8.) hat eine besondere Veranlassung des Aufstandes vom Jahre 1729 gar nicht erwähnt.

3. (S. 9). Diese alte Eintheilung (Di qua de' Monti — Di là de' Monti), bezüglich auf eine sich jenseits Aleria erhebende, das Eiland von Calvi bis Porto-vecchio durchschneidende Gebirgskette, läßt dasselbe in zwei Abschnitte zerfallen, von welchen der erstere um ein Drittheil größer ist, als der letztere, und namentlich Bastia einschließt.

4. (S. 38). Das Urtheil über Theodor ist damit nicht abgeschlossen, daß man ihn, wie am häufigsten geschehen ist, einen betrügerischen Abenteurer nennt, oder daß man ihn zu den Helden zählt. Er hat in der That beide Rollen gespielt, es hätte aber wahrscheinlich nur einer größeren Gunst der äußern Umstände bedurft, um über den Befreier der Korsen und den Begründer eines Herrscherstammes den Abenteurer vergessen zu lassen. Mit beharrlichster Anstrengung und großer Selbstaufopferung führte er den Korsen, wie wir gesehen haben, wiederholentlich reiche Hülfsmittel der Kriegsführung zu, seine Truppen besaßen in ihm einen gewandten und tapfern Führer, und manche andere persönlichen Eigenschaften, namentlich seine Weltkenntniß und seine Macht über die Gemüther gaben ihm zum Herrscher, vielleicht insbesondere über die Korsen, wahren Beruf. Daß daher Horatio Walpole ihn mit allem Rechte einen Mann nennen durfte, „dessen Ansprüche auf die königliche Würde so unbestreitbar sind, als die ältesten Ansprüche auf irgend einen Thron sich nennen," wollen wir nicht in Abrede stellen. Eben so unläugbar ist dagegen, „daß nicht bloß Ehrgeiz, sondern auch — und großentheils — Eitelkeit sein Leben zu einem abenteuerlichen machte; daß er die Korsen wissentlich täuschte,

indem er ihnen seinen Einfluß auf die Entschließungen der europäischen Großmächte anpries, daß er sich, diese Täuschung zu unterhalten, selbst manches beinahe verächtlichen Mittels bediente, und daß endlich, wenn Theodor, im Schuldgefängnisse von London, und beim Empfange einer Geldunterstützung in jämmerlichen Aeußerlichkeiten mit seiner Königswürde zu prunken versuchte, diese Thorheiten selbst in einem durch Alter, Mißgeschick und körperliche Leiden gebeugten Geiste kaum eine genügende Entschuldigung finden können. In durchaus günstigem Lichte läßt ihn eine Schrift seines Neffen Friedrich's von Neuhof (Mémoires pour servir à l'histoire de Corse, à Londres (1768. 8.) erscheinen. Wie man aber auch über den seltsamen Mann denken mag, das Verdienst muß ihm zugestanden werden, daß er den Muth der Korsen in ihrem Freiheitskampfe während mancher Jahre immer wieder auf's Neue belebt, und auf diese Weise zum Falle der genuesischen Herrschaft über Korsika wesentlich beigetragen hat. Viele gut unterrichtete Korsen seiner Zeit, ja die meisten, und selbst Paskal Paoli (Boswell 106), obwohl er ihn in einem seiner Briefe einen „Betrüger" nennt, haben dies unweigerlich anerkannt, auch das Urtheil unseres Jahrhunderts hat ihm in dieser Beziehung verdientes Lob ertheilt (Varnhagen von Ense, „Biographische Denkmale. Berlin, 1824. 8. 1. 285 ff.) und noch in neuester Zeit ist in Italien über Neuhof folgendes Urtheil ausgesprochen worden: „Erwägt man, daß die Geschichte des Freiherrn Theodor verbunden ist mit der Geschichte eines tapfern Volkes, daß die Lügen des Ersteren für Diejenigen, welche ihnen Glauben beimaßen, das Werkzeug ehrenvoller Siege wurden, und daß ohne den Muth, mit welchen jene schauspielartige Erscheinung die Korsen erfüllte, sie nicht bis zum Auftreten Paoli's ausgedauert haben würden, so fühlt man sich weniger geneigt, die Leichtgläubigkeit dieses ganz und gar nicht einfältigen Volkes zu belächeln, als mit Grauen auf jenen seltsamen Wechsel und jene enge Verbindung des Großen mit dem Kleinen, des Ernsten mit dem Spaßhaften, des Wahren mit dem Traume hinzublicken, welche uns das Leben darbietet. Indeß ist es besser, mit dem Irrthume zu beginnen, als mit ihm den Beschluß zu machen, besser, der rühmlich Getäuschte, als der niedrig Täuschende zu sein. So viele Dinge fangen heldenthümlich an und endigen lächerlich, warum sollte uns nicht einmal der umgekehrte Fall merkwürdig erscheinen. Glücklich die Menschen und die Völker, denen das Uebel selbst Gelegenheit zu Gutem wird, wodurch sie in beherzter Treue die Ereignisse sich dienstbar machen, und die Zeit beflügeln. Wahrlich, wenn wir in der Geschichte so vielen geschäftigen (faccendieri) Leuten begegnen, welche sich aus den Schmerzen und der Sehnsucht der Völker ein Spiel machen, so sehe ich nicht ein, wie man so ganz gering achten kann einen Betrüger (impostore), welcher seinen Versprechungen Thaten vorangehen läßt, und sich mit guten Kanonen und manchen schönen Paar Schuh den Majestäts-Titel erkauft. Die armen Korsen, so schwer bedrängt von ihren durchlauchtigen Gebietern und christlichen Beschützern, ließen sich beim Anblick dieser augenfälligen Geschenke verleiten, sie für königliche zu halten. Ein großer Irrthum! aber sie wußten Gebrauch von ihm zu machen, der Graf von Boissieux weiß davon zu sagen. Seltsam ist es übrigens, daß nur wenig fehlte, so wäre jenem Theodor von Neuhof unterthan gewesen der Vater dieses zweiten riesenartigen Theodor's, dessen Gestirn sich von Mitello erhob, um in St. Helena unterzugehen." (N. T., 593). Man kann hinzufügen, woran Varnhagen von Ense zu erinnern nicht unterlassen hat. „Es fügte sich auch noch seltsam genug,

daß nachdem früher ein Westphale sich zum Könige von Korsika erhoben, ein Korse für einige Zeit König von Westphalen wurde.“ — Marquis d'Argens hat bekanntlich den zweiten Theil seiner „Lettres Juives“ diesem Theodor („à Sa Majesté Postiche“) gewidmet (im Jahre 1736), aber in die verspottende Zueignungsschrift Proben seines glänzenden Witzes eben nicht niedergelegt. — Die schon längst sehr selten gewordenen, unter Neuhof geschlagenen Münzen sind beschrieben und abgebildet in E. Cartier, Monnaies frappées en Corse par Theodore et Paoli,“ ein Schriftchen (ohne Titelblatt und Jahreszahl) von zwanzig Octavseiten.

5. (S. 41). Schon im Jahre 1659 war in Bastia ein Gelehrten-Verein für schöne Wissenschaften gebildet worden, der nach damaliger Sitte einen seltsamen Namen — er nannte sich Academia de' Vagabondi, wie andere die Namen „Academia di Umèdi d' Infarinati, d' Insipidi“ u. s. w. führten — erhalten hatte, aber wenig oder nichts zu Tage gefördert zu haben scheint. Coursay stellte im Jahre 1750 diesen Verein wieder her. Aber auch damals war bei der nur geringen Bildung der Korsen, welche vor Allem der Schulen bedurft hätten, das ganze Unternehmen wohl noch immer ein vorzeitiges zu nennen, auch ging diese Anstalt in den Stürmen des Krieges bald zum zweitenmale wieder unter, und hat schwerlich, außer J. J. Rousseau's bekannter Abhandlung „über die wesentlichste Eigenschaft des Helden,“ eine nennenswerthe Frucht getragen.

6. (S. 44). Selbst der obige flüchtige Ueberblick der Geschichte Korsika's bis zum Auftreten Paskal Paoli's möchte überzeugend dargethan haben, daß sich Genua der schreiendsten Ungerechtigkeiten und mancher wahrer Unmenschlichkeiten gegen seine korsischen Unterthanen schuldig machte, indeß mögen dazu einige Belege, hier wenigstens, noch eine Stelle finden. Neun Jahre hatte der korsische Freiheitskampf bereits gedauert, als die genuesische Regierung sich entschloß, jenen abscheulichen Mißbrauch aufzuheben, nach welchem der Richter jede bürgerliche und peinliche Streitsache nach Gefallen durch ein: „Non procedatur“ niederschlagen, und selbst den schwersten Verbrecher nach einer Willkühr, welche „erlangte Ueberzeugung“ genannt wurde, freisprechen konnte. Bei dieser Aufhebung aber, wie bei späteren ähnlichen, bewilligte Genua seinen Unterthanen als Gunst, was ohne Verletzung der einfachsten Grundsätze des Rechts und der Staatsklugheit niemals hatte verweigert werden können (Cambiagi, III, 199. — Montesquieu, Esprit des Loix, L. X., ch. 8).

Wie wenig Genua diese Grundsätze galten, zeigte es vornehmlich in seinen Forderungen nach Maillebois' Unterwerfung der Korsen (S. 35), namentlich in der Forderung, Korsika auf Kosten entfernter französischer Niederlassungen zu entvölkern (Jaussin, Mémoires historiques, militaires et politiques sur les principaux évenements arrivés dans l'ile et royaume de Corse depuis le commencement de l'année 1738, jusqu'à la fin de l'année 1741, à Lausanne 1758, 8. T. I, 468), aber auch eine „Denkschrift des Freistaates Genua, betreffend die Empörung der Insel Korsika“ (Jaussin, I, 358), welche der Doge von Genua schon im Februar 1739 veröffentlichte, beweist, daß die Herren des Freistaates von dem wahren ursächlichen Verhältnisse des korsischen Befreiungskrieges keine Ahnung hatten, und daß sie, was ihnen von diesem Verhältnisse nicht hatte unbekannt bleiben können, durch Unwahrheiten zu bemänteln kein Bedenken trugen. Der Schluß dieser Denkschrift lautet zwar: „So viele wiederholte und

allgemeine Rückfälle (in den Zustand der Empörung) und die Gewohnheit, welche diese Völker angenommen haben, in einer Art von Gesetzlosigkeit zu leben, verlangen die Anwendung der zuverlässigsten Vorbeugungsmittel, ohne welche mit allem Grunde neue und noch größere Zerwürfnisse zu befürchten stehen." Aber aus dem ganzen Inhalte der Denkschrift ersieht man, daß die Verfasser den großen Antheil, welchen an jener „Gesetzlosigkeit" die genuesische Regierung hatte, gänzlich übersahen, daß sie keine anderen „Vorbeugungsmittel" angewendet wissen wollten, als Gewaltmaßregeln, und daß sie von diesen um so sicherer eine gute Wirkung erwarteten, als sie in allen jenen Aufständen, welche sie selbst allgemeine nennen, nur das Werk einzelner unruhiger Köpfe erblickten. Die ganze Schrift ist eine fortlaufende Verdrehung der wahren Sachverhältnisse, insbesondere auch in Betreff Boissieux's, welcher die Korsen richtiger beurtheilt zu haben scheint, als sie von ihren Landesherren beurtheilt wurden. Aber eine wahrhaft eiserne Stirn gehörte dazu, jene Blätter mit den Worten zu eröffnen: „Die Welt kennt so gut die Sanftmuth und die Liebe, mit welcher der Freistaat von Genua seine Völker beherrscht, und vornehmlich die Güte und Zuneigung, die er den Bewohnern Korsika's immer bezeigt hat, daß es überflüssig wäre, in die Einzelheiten der glänzenden Beweise, welche er von dieser Gesinnung bei jeder Gelegenheit gegeben, einzugehen. Es wird hinreichen, zu sagen, daß die Korsen selbst dies nicht läugnen können, obwohl sie das Geheimniß gefunden haben, die Heilmittel, welche man ihnen darreicht, zu vergiften, und obwohl sie die schwärzeste Undankbarkeit so weit treiben, den Gnadenbezeugungen und der Verzeihung, welche ihnen der Freistaat, in Gemäßheit der Absichten Sr. Allerchristl. Majestät im Jahre 1738 hat angedeihen lassen, einen bösen Sinn unterzulegen. Mit Zuverlässigkeit kann hieraus geschlossen werden, daß Straflosigkeit die wahre Quelle der Empörung gewesen ist, und noch gegenwärtig ist."

Flassan (Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, à Paris 1811, 8. T. VII, p. 22) behauptet, daß die Korsen den Truppen Maillebois' die Spitze geboten bis zur Ankunft Chauvelin's und Coursay's (1751), daß der letztere im Befehle der Truppen die zweite Stelle eingenommen, und daß seine Mißhelligkeiten mit dem korsischen Häuptlinge das Abschließen eines neuen Vertrages Frankreichs mit Genua damals verhindert habe. — Wie das Letztere auch nur möglich gewesen wäre, ist nicht wohl einzusehen; das Irrige der beiden ersten Behauptungen ergiebt sich aus dem Obigen.

Zur ersten Abtheilung.

1. (S. 49.) Hyazint Paoli (geb. im Jahre 1677) war, bevor er an die Spitze der korsischen Volksregierung trat, Arzt, wie es schon vor ihm mehrere Häuptlinge der Korsen, namentlich Gafforio, gewesen; eine Thatsache, welche wohl nur im ersten Augenblicke befremden kann, da der ärztliche Beruf jenen Männern offenbar eine besonders günstige Gelegenheit dargeboten hatte, sich in weiten Kreisen Achtung und Vertrauen der Mitbürger zu erwerben. Von Hya-

zint Paoli's Dichtungen ist wenigstens eine, ein „Sonetto," veranlaßt durch Giafferi's, des Amtsgenossen, Sieg von Cortone über die Genuesen, uns nicht verloren gegangen (Boswell, 213).

Klemens Paoli, welcher nach Boswell (222) im Jahre 1765 ein Alter von ungefähr fünfzig Jahren erreicht hatte — daher unsere obige Angabe seines Geburtsjahres — war ein fast jeder Beziehung seines Vaters und seines Bruders vollkommen würdiger, ächter Korse. „In der Regel sechs bis acht Stunden täglich," sagt Boswell, „bringt er in der Kirche — — in feuriger Andacht zu. — Seine Enthaltsamkeit ist so groß, als wenn er die Gelübde irgend eines geistlichen Ordens abgelegt hätte. — — Im Beginne eines Treffens ist er gewöhnlich ernst und sendet gern für Diejenigen, gegen welche seine Waffe gerichtet sein wird, ein Gebet zum Himmel. — — Aber nachdem er zwei oder drei seiner Landsleute an seiner Seite hat fallen sehen, wird er ein Anderer: in seinen Augen glüht ein dunkles Feuer kummervoller Entrüstung, er erscheint ähnlich einem Wüthenden, und seine Rache wendet sich zerstörend nach allen Seiten." An Berühmtheit dem Vater und noch mehr dem Bruder nachstehend, war Klemens Paoli darum nicht weniger ausgezeichnet durch seine innige Liebe zum Vaterlande und durch die seltene Uneigennützigkeit und große Umsicht, mit welcher er rastlos für die Befreiung desselben wirkte, immer der treueste Freund, und oft der Schutzgeist seines Bruders. Er hatte eine Tochter an Barbaggi, einen geachteten Bürger des Eilandes, verheirathet.

Als Geburtsjahr Paskal Paoli's finden wir am häufigsten das Jahr 1726 angegeben, Pommereul nennt das Jahr 1725, N. Tommaseo das Jahr 1724. Paoli's eigene briefliche Aeußerungen (N. T., 574, 581, 585) lassen keinen Zweifel darin zu, daß die zweite dieser Angaben die richtige ist. Eben so unzweifelhaft ist, daß Paoli im April geboren wurde; der Zufall ließ, wie wir weiterhin sehen werden, mehrere der wichtigsten Ereignisse seines Lebens immer gerade in diesen Monat fallen. Den Geburtstag unseres Helden hat, soviel uns bekannt, nur Pommereul angegeben, und wir haben geglaubt, in dieser Beziehung seiner Angabe folgen zu dürfen. — Daß Paoli (der nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, die erst im Jahre 1756 zu Neapel gegründete Kriegsschule besucht haben kann) von früher Jugend an seine spätere Stellung zu Korsika im Auge gehabt habe, äußerte er einst selbst gegen Boswell, und als dieser hierauf die Bemerkung machte, daß ein so ernster Lebensplan ihm die Kleinlichkeiten des Hoflebens in Neapel sehr widerwärtig gemacht haben müsse, antwortete Paoli: „Ich nahm dergleichen Dinge immer sehr leicht. Ich war als ein Sonderling (testa singolare) bekannt, ich plauderte und scherzte und war munter, nur an den Spieltisch ließ ich mich nicht bannen, ich kam und ging nach meinem Gefallen. Mir behagt die leichte, zwanglose Fröhlichkeit, geschwätzige Witzlinge (diseurs de bons mots) kann ich nicht lange ertragen." Nichtsdestoweniger ist gewiß selbst jenes Hofleben für manches spätere Verhältniß und manche wichtige Stunde Paoli's nicht fruchtlos gewesen.

2. (S. 56.) J. M. Jacobi theilt im zweiten Bande seiner „Histoire générale de la Corse depuis les anciens tems jusqu'à nos jours;" Paris 1835, 8. obige Aeußerung Paoli's unter Bezugnahme auf eine von ihm öfter angeführte Schrift mit, welche den Titel: „Detti memorabili del generale Paoli" führt, aber nur in der Handschrift vorhanden sein soll. — Daß Paoli, wie seine Feinde

zuweilen behauptet, bei Matra's Tode Freudenthränen vergossen habe, ist ohne Zweifel nicht weniger unwahrscheinlich zu nennen, als es unerwiesen ist.

3. (S. 58.) In einem Schreiben an den Grafen Anton Rivarola, welcher damals in Italien, namentlich in Florenz und Livorno, die Angelegenheiten der korsischen Vaterlandsfreunde thätig betrieb, sagte Paoli bereits am 4. Februar 1756 (N. T., 3) unter Anderem: „Was durch Sie die bekannte Person *) verspricht, ist in einem Lande, welches weder Handel noch Geld, noch viele Handelsgegenstände im Ueberflusse besitzt, schwer in's Werk zu setzen. Nur die Kupfergruben sind reich; aber aus ihnen muß auch gegenwärtig fast Alles gezogen werden, weil die Auflage, die Zehnten und andere Einkünfte wenig betragen. Wenn also Jener glaubt, den Staatsschatz um so Vieles zu bereichern, würde ich ihm gern geben, was er fordert (un reggimento e quel che richiede). Er könnte uns aber als Kriegsbaumeister (ingegnere) und in Betreff der Pulverbereitung, so wie bei den Salzwerken als erfahrener Sachverständiger sehr gute Dienste leisten; zu trüglichen Versprechungen ist er, wie ich ihn kenne, unfähig. Veranlassen Sie ihn, zur Leitung des Kriegsbauwesens und des Geschützwesens mit den nöthigen Dienstleuten (un gente) hieher zu kommen. Versichern Sie ihn, daß ich ihm mehr ein Freund als ein Vorgesetzter sein werde und er mit den Korsen zufrieden sein wird. Vergessen Sie nicht, durch die Engländer zu unterhandeln (? Non ri^scordate di trattar per gl' Inglesi)." Ob diese letzte, für den Uneingeweihten nothwendig unverständliche Bemerkung vielleicht gar nicht auf das Vorangegangene Bezug hat, müssen wir dahingestellt sein lassen.

4. (S. 61.) „Vollständige Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in den neuesten Streitigkeiten des römischen Hofes und der Republik Genua wegen des Königreiches Korsika zum Vorschein gekommen. Aus dem Ital. übers. Ulm 1760. 8. Mehr beschwichtigt als versöhnt wurden zuletzt die streitenden Höfe durch Vermittelung des Königs von Frankreich. — Die obengenannte Zeitung („Ragguali dell' isola di Corsica"), deren Blätter in unbestimmten Zwischenräumen, bisweilen nur eines in einem Monate erschienen, aber in ganz Italien begierig gelesen wurden, lieferten nur Nachrichten, welche die Insel selbst betrafen. Die Druckerei hatte ein geschickter Lukkese in Cervione angelegt und mit einem Buchladen verbunden, von dort erst kam sie nach der damaligen Hauptstadt des Eilandes, und lieferte im Jahre 1761 unter Anderem auch Gregor Savelli's bekannte „Giustificazione della rivoluzione di Corsica," ein Seitenstück zu dem obengenannten „Desinganno." Noch im October 1759 schrieb Paoli: „Es ist mir eine kleine Druckerei höchst nöthig," und wandte sich, sie zu erhalten, nach Neapel und Florenz (N. T., 5).

5. (S. 67.) Beide oben mitgetheilte Urkunden, welche wir „Bekanntmachung" und „Erklärung" genannt haben, finden sich bei Boswell (247 ff.), während Cambiagi (IV, 56) nur die erstere mittheilt, und N. Tommaseo (19 ff.) selbst von dieser nur einen Theil der Einleitung und die fünf ersten Beschlüsse des Reichstages wiedergegeben hat. Die Rede, welche nach dem letztgenannten Schriftsteller (22) Paoli im Jahre 1761 an den Reichstag gehalten hat, gehört offenbar dem Jahre 1764 an. Dagegen findet sich bei Cambiagi außer den

*) Paoli hat sich in diesem Briefe großentheils einer Geheimschrift bedient.

sieben oben mitgetheilten Beschlüssen des Reichstages vom Jahre 1761 noch folgender: „8. Es sind überdies die geeignetsten Maßregeln ergriffen worden, um in der Verwaltung der Rechtspflege, und in der Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder gute Ordnung zu erhalten. Wir werden diese Maßregeln sorgsam nach unserer Amtspflicht in Anwendung bringen, und fleißig darüber wachen, daß auch Andere mit größerem Fleiße und größerer Genauigkeit ihre Aufträge und Obliegenheiten erfüllen." Daß Cambiagi der fraglichen „Erklärung" nicht einmal erwähnt, und sie bei Boswell keine Angabe von Zeit und Ort enthält, ist allerdings auffallend, es hat aber keiner von allen den späteren Schriftstellern, welche dieser Urkunde erwähnen, und sie ganz oder auszugsweise mittheilen, die Aechtheit derselben in Frage gestellt. — Die oben (S. 65) erwähnten Münzen, geprägt in den Jahren 1762 bis 1768, sind beschrieben und abgebildet in dem oben (S. 320) angeführten Schriftchen Cartier's.

6. (S. 67.) Die Würde der von den Genuesen für Korsika ernannten Statthalter soll durch einen Zepter bezeichnet worden sein, welchen man diesen Würdenträgern beim Antritte ihres Amtes übergab, und es ist hiernach um so eher glaublich, daß, wie erzählt wird, hochgestellte genuesische Frauen, beim Eintreffen korsischer Nachrichten, welche der Sache der Zwingherrschaft über das Eiland günstig schienen, sich gern mit dem Gedanken schmeichelten, auch ferner „Königinnen" zu bleiben.

7. (S. 69.) Der Sergeant Massiani, in einem Treffen tödtlich verwundet, sandte Paoli folgende Zeilen: „Ich grüße Sie, General! Tragen Sie Sorge für meine Familie. In zwei Stunden werde ich bei allen Denen sein, welche muthvoll für ihr Vaterland gestorben." — Margarete Paccioni, die treue Mutter dreier Söhne, legte einen Weg von sechszig Meilen zurück, um ihren dritten Sohn dem General zum Kriegsdienste anzubieten, nachdem ihre beiden älteren Söhne in diesem Dienste gefallen waren. — Eine Andere bahnte sich den Zutritt zu Paoli durch die sie abweisenden Wachen mit den Worten: „Laßt mich zu Ihm, ich habe drei Söhne verloren," der Ausdruck einer Gesinnung, welche Alfieri in seinem, Paoli gewidmeten „Timoleon" (IV. 1) mit folgenden Zeilen preisen konnte, ohne im Geringsten zu schmeicheln:

— — „Fastosa
andarne piu quai di più figli è priva.
Donne son quelle e cittadine e madri."

Die Geschichte der korsischen Freiheitskämpfe führt Beispiele so muthiger und großherziger Denkart in großer Anzahl auf, und mit Recht dürfte ein Schriftsteller der neuesten Zeit, welcher selbst mehrere derselben mitgetheilt hat (N. T., (X ff.) sagen: „Bei einer solchen Denkart wird der Donner des feindlichen Geschützes machtlos. Es ist hiernach kein Wunder, wenn Klemens Paoli, in Furiani belagert, nach siebentausend Kanonenschüssen des Feindes und tausend von den Genuesen geschleuderten Bomben sich nicht für überwunden erklärt, wenn zehntausend Mann kaiserlicher Truppen daran verzweifeln, diese „Empörer" zu bezwingen (Jaussin I. 367), wenn hundert Korsen den Kampf mit tausend Feinden nicht scheuen (Jaussin I. 233), oder selbst dreitausend der letzteren von fünfzig Korsen zersprengt und in die Flucht gejagt werden." (Valéry, Voyages

en Corse. à l'île d'Elbe et en Sardaigne; Paris. Tome I, 1839. T. II, 1838, 8. — Vergl. II, 91.)

8. (S. 91.) Dies, aber auch nur dies, ist von Rousseau in einem an den Rittmeister J. F. Marengo, von Bastia, Hauptmann der Reiterei zu Paris gerichteten, erst kürzlich veröffentlichten Schreiben (N. T., 72), welches weder Namens-Unterschrift, noch Jahres- und Tages-Angabe enthält, dessen Aechtheit aber nicht zu bezweifeln ist, anerkannt worden. Daß Rousseau nach diesem Schreiben, welches unstreitig dem Schlusse des Jahres 1764 oder dem Anfange des folgenden angehört, die Regierungsform Paoli's nicht als eine für die Dauer geeignete gelten läßt, erscheint uns aber nicht auffallend, und möchte vielleicht nicht allein, wie Tommaseo annimmt, aus dem kränklichen Mißtrauen des unglücklichen Weltweisen zu erklären sein. Seine Meinung aber, es sei an der Zeit, in Korsika den Gefahren einer Einzelherrschaft durch eine Veränderung der Verfassung vorzubeugen, beruhte gewiß auf einem Irrthume. — Rousseau schrieb:

— „Jedes Volk ist unglücklich gewesen, so lange bei ihm die Gesetze und die ausübende Gewalt noch nicht festgestellt waren. — Die Korsen dürfen dies um so weniger übersehen, als sie sich mit blindem Vertrauen in die Arme eines unumschränkten Gebieters, unbedingt, ohne Vorbehalt, und für immer, geworfen haben. Sie haben Einsicht genug gehabt, die Vortheile einer festen Staatseinrichtung zu begreifen, aber entschlossen, ihre Freiheit wieder zu erlangen und das Joch der Zwingherrschaft abzuwerfen, haben sie weder Erfahrung, noch Weltweisheit genug besessen, um die Gefahren der neuen Einrichtung vorherzusehen und ihnen vorzubeugen. Sie haben sich ein Oberhaupt gegeben, welches im ausgezeichnetsten Grade alle Eigenschaften besitzt, deren es bedarf, um die ihm anvertrauten Obliegenheiten bestens zu erfüllen und den Erwartungen, die seine Erhebung veranlaßt haben, zu entsprechen, weil in der That zur Zeit von Unruhen der Parteienkampf eher erlischt, wenn der Staat von einem Einzelnen verwaltet wird, welcher eine die Parteien zügelnde Macht besitzt, und weil alsdann die nicht von der Menge abhängigen Kriegsunternehmungen unendlich viel besser berathen werden und rascher zur Ausführung kommen. Aber heute, wo Ihr Volk einen Körper bildet, dessen sämmtliche Theile einig sind und wo die Genuesen, aus dem Innern der Insel gänzlich vertrieben, unfähig sind, den Gang der korsischen Regierung zu stören, heute ist es einer gesunden Staatskunst nicht angemessen, alle Verwaltung in die Hände eines einzigen Bürgers gelegt zu wissen."

„Wenn man Ehrenbezeugungen bewilligt, weiß man genau, was man gewährt. Sobald Sie zu diesen Ehrenbezeugungen Macht hinzufügen, wissen Sie nicht, bis zu welcher Höhe diese gesteigert werden wird, und da Diejenigen, in deren Händen sie sich in der Folge befinden wird, sich ihrer nicht so, wie Herr von Paoli, zu dem Zwecke bedienen werden, zu welchem sie ihm anvertraut wurde, und zu befürchten steht, daß sie von der Gesinnung, die man dem Vaterlande schuldig ist, abweichen möchten, so ist wesentlich erforderlich, daß Diejenigen, welche die Zügel des Staates halten, selbst den Gesetzen unterworfen seien. „„Potentiora legum, quam hominum, imperia.""

„Ernstlich muß demnach darauf Bedacht genommen werden, dem Volke eine dauerhafte Ruhe durch Errichtung einer guten Landesregierung zu sichern, die auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet ist, bei welcher die Macht des Oberhauptes,

der obrigkeitlichen Personen und des Volkes sich dergestalt im Gleichgewichte befinden, daß keine derselben sich über den Verband des Ganzen erheben und heraustreten kann aus den Grenzen, die ihr durch Gesetze vorgeschrieben sind, welche das Ganze nach Art der Comitien versammelte Volk gegeben, und durch welche sie die Macht jeder dieser Körperschaften in das gehörige Verhältniß stellen, ordnen und begränzen wird, sowohl was die Dauer, als was die Grenze der Amtsbefugnisse und die Personenzahl betrifft, und wie es überhaupt das Volk seiner Wohlfahrt angemessen finden wird."

„Ich bezweifle nicht, mein Herr, daß Sie diese Bemerkungen billigen werden, Alles, was Ihre Freiheit unverletzlich zu machen bezweckt, entspricht Ihrer Neigung und kann Ihrem General nur gefallen. Ich bin mit einem Regierungsplane für Sie beschäftigt, welchen ich Ihnen zugehen lassen werde."

9. (S. 99.) Rousseau hat sich über die damalige Stellung Korsika's zuerst, wie schon erwähnt, „im bürgerlichen Vertrage," nachher aber in seinen Briefen an Buttafuoco, in dem in der vorigen Anmerkung mitgetheilten Schreiben an Marenge und in seinen „Bekenntnissen" ausgesprochen (Oeuvres complètes de J. J. Rousseau. Aux Deux-Ponts. 1792. 12. T. II, 70. — T. XXVI., 138 — 154. — T. XXVII: 296 — 302), und es ergiebt sich aus den angeführten Stellen, daß er bald für voreilig, bald für dringend nothwendig gehalten, der Insel eine Dauer versprechende Verfassung zu geben, und daß ihm mit der Alleinherrschaft Paoli's die Achtung vor demselben und die Erwägung der obwaltenden Umstände nicht immer ausgereicht haben, wie es hätte geschehen sollen. Aber seine Wünsche für das Wohl der Korsen waren die lebhaftesten, seine Absichten bei der Beurtheilung ihrer Verhältnisse die reinsten und es ist auch hiernach aus Voltaire's Feder vielleicht niemals ein Schreiben geflossen, welches seiner weniger würdiger gewesen wäre, als folgendes, ebenfalls erst kürzlich (X. T. 73) veröffentlichtes, an den Rittmeister Marenge gerichtetes:

„Im Schlosse von Ferney, am 30. Mai 1765.

„Das Vertrauen, welches Sie — mein Herr — mir schenken, schmeichelt mir und ehrt mich. Die tiefe Zurückgezogenheit, in welcher ich lebe, mein vorgerücktes Alter, und meine körperlichen Uebel machen mir die Ermittelungen, welche zu Ihrem Zwecke nöthig sein würden, unmöglich. Grund haben Sie allerdings zu meinen, daß der Herr (le sieur) Johann Jakob Rousseau, nachdem er sich in Paris wohl nur damit beschäftigt hat, Unruhen im Parlamente zu erregen, vertrieben aus Frankreich, Genf und Bern, nicht leicht geeignet sein dürfte, die Gemüther in einem Freistaate zur Einigung zu führen. Aber, mein Herr, eine genaue Nachricht kann ich Ihnen weder von seinen Büchern geben, die ich fast gar nicht gelesen habe, noch von seiner Person, die ich ganz und gar nicht kenne. Wenn Sie genaue Angaben zu erhalten wünschen, so müssen es, glaube ich, gerichtliche sein. Ich meine, daß, wenn Sie an die Herren vom Genfer Staatsrathe oder wenigstens an den Herrn General-Prokurator schrieben, Sie eine befriedigende Antwort erhalten würden, die Sie in den Stand setzen würde, Ihren Mitbürgern denjenigen Dienst zu leisten, welchen sie von Ihnen zu erwarten scheinen. Die Stimme eines Einzelnen ist bei einer solchen Angelegenheit von zu geringem Gewichte."

„Ich habe die Ehre, hochachtungsvoll, mein Herr, zu sein Ihr ganz ergebenster und gehorsamster Diener

Voltaire,
ordentlicher Kammerher des Königs.“

E. Vincens (III. 388) sagt: Rousseau war von Paoli dringend aufgefordert (pressé) worden, sich in der Mitte der Korsen niederzulassen, um ihnen eine Staatsverfassung beizubringen (inspirer) und es ist bemerkenswerth, daß der General dem Weltweisen in Andeutungen vorgeschlagen hatte (insinué), zur katholischen Kirche überzutreten, damit er sich das Vertrauen der Korsen desto vollständiger erwerbe.“ Wir haben oben gesehen, daß das Erstere kaum zur Hälfte richtig ist, indem der Gedanke, nach Korsika überzusiedeln, in Rousseau selbst und zwar nicht im Anfange der Verbindung desselben mit Paoli entstanden ist. In Betreff des Letztern nimmt zwar Vincens Bezug auf die Briefe Rousseau's an Buttafuoco, aber weder diese Briefe, noch andere Quellen haben uns Beweise für diese an sich selbst höchst unwahrscheinliche Behauptung finden lassen.

10. (S. 114.) Dieses Schreiben, wie mehrere andere bis zum Frühjahre 1768 zwischen Choiseul und Paoli gewechselten Briefe sind, zugleich mit andern auf die fragliche Angelegenheit bezüglichen Schriftstücken, bei Tommaseo (A. a. O., S. 99 — 131), mit Weglassung alles Fremdartigen theils abgedruckt, theils ihrem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt; vereinzelt sind diese Schriftstücke schon in früheren Werken enthalten, am öftersten die von den Korsen an den König von Frankreich im Jahre 1764 gerichtete Denkschrift; die im Obigen ausgelassen worden ist, weil sie nur wiederholt, was in dem gleichzeitigen Schreiben an Choiseul gesagt ist. Aber auch aus den übrigen von Tommaseo aufgenommenen Schriftstücken waren für die vorliegende Schrift, wie mir schien, Auszüge genügend, zu zeigen, daß Paoli der bald spitzfindigen, bald drohenden, bald schmeichelnden Sprache des machtvollen französischen Ministers Gebührendes entgegen zu setzen selbst Staatsmann genug war. Daß übrigens Choiseul bei seinen Unterhandlungen die französische Eroberung von Korsika und nichts anderes im Auge gehabt hat, geht aus seinen eigenen Mittheilungen (Mémoires de Mr. le Duc de Choiseul, écrit par lui-même et imprimés sous ses yeux en 1778, à Paris 1790. 12) hervor, in welchen er die Vortheile, welche sich Frankreich vom Besitze Korsika's versprechen dürfte, aufführt und gewiß mit allem Rechte hoch in Anschlag gebracht hat.

Die Verträge, welche zwischen Frankreich und Genua in Bezug auf Korsika in den Jahren 1737, 1752, 1755, 1756, 1764 und 1768 abgeschlossen worden sind, finden sich in den diplomatischen „Recueils“ Koch's und Martens', womit Flasson's „Histoire de la Diplomatie française“ (T. VII.) zu vergleichen ist, sowie E. Vincens' oben (S. 318) angeführtes Werk. Ueber die Art, wie die beiden letztgenannten Verträge zu Stande gekommen sind, verdanken wir Dumouriez eine Mittheilung, welche lebhaft an Zschokke's Erzählung: „Wer regiert denn?“ erinnert. Sorba, der genuesische Gesandte in Paris, wünschte, Choiseul zu einem neuen Vertrage, die Unterwerfung der Korsen bezweckend, zu bestimmen, und rechnete dabei zunächst auf den großen Einfluß, welchen die Herzogin von Grammont auf den Minister, ihren Bruder, ausübte, aber um diesen Einfluß in Thätigkeit zu setzen, mußte wieder Julie, die Kammerfrau der Herzogin gewonnen, das heißt bestochen werden, und so geschah es mit erwünschtem Erfolge,

indem man den Eigennutz der Kammerfrau, wie jenen der Brüder der Dubarry bei den Lieferungen für die Truppen betheiligte. Choiseul, von diesem Gange der Sache späterhin unterrichtet, sagte zu Dumouriez: „Gestehen Sie, mein Lieber, daß die Minister sehr zu beklagen sind." Wenn man ihm dies aber willig einräumt, so ist doch wohl bei den bekannten Absichten seiner Staatsklugheit auch sehr wahrscheinlich, daß diese Anträge Sorba's an und für sich kaum einer dringenden Fürsprache bedurften.

11. (S. 141.) Dumouriez diente in dem korsischen Feldzuge von 1768 unter Chauvelin, will den Ausgang des Treffens von Borgo vorhergesehen haben, und sagt von dem französischen Oberfeldherrn kurzweg: „Er hatte die Kriegsübung verloren und verstand nichts von der Sache;" hinzugefügt wird zwar, „der Graf von Marbeuf, welcher, nachdem er vier Jahre lang in Korsika befehligt hatte, General-Lieutenant geworden war, hatte den Oberbefehl zu erhalten gehofft, und ließ sich's angelegen sein, die Unternehmungen des Oberfeldherrn zu durchkreuzen, aber einen nicht geringen Theil der Schuld an dem für Frankreich so beschämenden Ausgange des Feldzuges trägt doch die Unerfahrenheit Chauvelin's nach allen vorliegenden Berichten. „Man war," sagt der genannte Berichterstatter, „jetzt (französischerseits) gerade so weit, als beim Beginnen des Feldzuges, ausgenommen, daß man vier bis fünfhundert Todte zählte, die Korsen sechs- bis siebenhundert Gefangene von Pento und Borgo unter den Händen hatten, das Vertrauen auf Paoli gewachsen war, und die Erfolge den Muth gesteigert hatten." (La vie du général Dumouriez. Hambourg 1795. 8. T. 1, 109 ff.)

12. (S. 158.) Wer den Posten von Lento inne hat", sagt Dumouriez, „ist in zwei Stunden Meister der Insel;" in dem Verluste von Lento war daher auch nach diesem Schriftsteller der Verlust der Schlacht von Pontenuovo wesentlich begründet. Uebrigens bleibt unentschieden, was die Bewohner von Lento bestimmte, die ihnen von Paoli gesandte Hülfe gegen den Feind nicht zu benutzen, ob sie wirklich eingeschüchtert oder bestochen diese Benutzung verweigerten, oder ob vielleicht die große Schuld bei der Sache lediglich auf Gaffori lastete, der die zu Hülfe gesandte korsische Mannschaft anführte. Paoli, der sie sandte, und schon vorher für den nöthigen Kriegsbedarf in Lento gesorgt hatte, kann in dieser Beziehung kein Vorwurf treffen. Daß der General nach der Schlacht seinen Plan, dem Feinde in den Rücken zu fallen, und ihn von Bastia abzuschneiden, nicht ausgeführt hat, erklären wohl die oben angegebenen Umstände besser, als Pommereul's Behauptung, daß Paoli in großen Gefahren die Hülfsmittel gefehlt hätten. Nach einem so großen Unglück, wie jenes von Pontenuovo war, scheint der an sich sehr wohl berechnete Plan gerade das Gegentheil zu beweisen. (Dumouriez, 1, 120 ff.)

Daß nach vollendeter Unterwerfung der Insel die Schmeichler nicht versäumten, Ludwig, dem Könige von Frankreich, Navarra und der Korsen" ihre Huldigungen in der mannichfaltigsten Weise darzubringen, versteht sich von selbst. Es geschah unter Anderem durch eine Denkmünze, welche der Reichstag des Jahres 1770 prägen ließ. Das Wappen Korsika's bildet bekanntlich einen Mohrenkopf mit einer weißen Binde vor den Augen und Paoli soll es bei einer gewissen Gelegenheit dahin verändert haben, daß diese Binde nicht mehr die Augen, sondern die Stirn bedeckte, weil die Augen des Volkes endlich geöffnet seien (Literatur- und Theater-Zeitung für das Jahr 1782, Berlin, S. 316.) Auf jener Denkmünze

dagegen war die Binde vom Mohrenkopf gänzlich entfernt, der Genius Frankreichs hielt sie in der Hand, und die Umschrift lautete: „Quam subleuatam finxit quod nuellatur fascia." König Ludwig war auf dieser Münze, wie in dergleichen Fällen „Pater patriae." (Renucci, I., 117.)

13. (S. 167.) Die in diesem Schreiben ausgedrückte Gesinnung hat wahrscheinlich dem General so wenig als Korsika eine Frucht getragen, ehrt aber Beide zugleich mit der Schreibenden. Lange vor Katharina hatte schon eine andere mächtige Fürstin die Gerechtigkeit des korsischen Freiheitskampfes laut und in den stärksten Ausdrücken anerkannt, denn bereits im Anfange des Jahres 1746 hatte die österreichische Maria Therese folgende Bekanntmachung erlassen:

„Wir Maria Therese, von Gottes Gnaden römische Kaiserin, thun durch Gegenwärtiges kund, wie wir, nachdem uns mit den Ausdrücken großen Schmerzes von den Völkern des Königreiches Korsika vorgestellt worden, welchergestalt sie von Neuem gezwungen (costretti) worden sind, sich gegen das unerträgliche Joch der Herrschaft des Freistaates von Genua zu erheben, welcher, unbekümmert um die Gesetze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, und mit Verletzung der Treue die feierlichsten Verträge und Zusicherungen, und in Verachtung und zum Hohne der ihnen von unserem erlauchten Vater, Karl dem Sechsten, römischen Kaiser und katholischem Könige von Spanien, glorreichen Andenkens, sowie trotz des ihnen von dem allerchristlichsten Könige von Frankreich versprochenen Schutzes darauf beharrt hat, sie in rohester Weise (dalle più crate mandere) zu behandeln, zu verfolgen, und an Ehre, Ruf, Güter und Leben zu beschädigen, und nachdem deshalb jene Völker uns inständigst angefleht haben, ihnen aus Mitleiden unseren Schutz und unsere Vertheidigung zu bewilligen, wir nicht weniger von den stärksten Gründen eines wechselseitigen Krieges, als von dem Mitleide angetrieben, welches die unglückliche Lage der Völker Korsika's, die gegenwärtig unter einer so herben Herrschaft seufzen, in uns erweckt hat, beschlossen und festgesetzt haben, ihnen unseren kaiserlichen und königlichen Schutz und Beistand zu bewilligen, wie wir ihn in Kraft unseres gegenwärtigen Briefes bewilligen und zusagen. Zugleich befehlen wir hiedurch den Unsrigen an, den korsischen Völkern alle Hülfe zu gewähren, welche in unserer Macht steht, und werden uns überdies bei unsern Verbündeten auf's Angelegentlichste dafür verwenden, daß auch sie mit ihren Kräften diese unglücklichen Völker in dem von ihnen gegen den Freistaat von Genua unternommenen Kriege beschützen und unterstützen, um über ihren Rechten, Gewohnheiten und Freibriefen zu wachen und sie ihnen zu bewahren, ungekränkt, keiner launischen Willkühr unterworfen (sodamente non gia per alcun capricciosa motova), in der sichern Hoffnung, daß unsere sehr gerechten Gründe unsere Verbündeten bestimmen werden, jenem Volke nicht bloß während des gegenwärtigen Krieges, sondern auch nach wiederhergestelltem Frieden beizustehen. In gleicher Weise verbünden wir uns unsererseits und versprechen heilig, mit aller Kraft dahin wirken zu wollen, daß in dem künftigen Friedens-Abkommen selbst eine sichere Vorkehrung für eine feste, beständige Ruhe getroffen werde, welche in keiner Weise zuläßt, daß die Korsen der Rache des Freistaates ausgesetzt bleiben.

N. Tommaseo, welcher Vorstehendes in der Ursprache mittheilt (S. CXCVII), macht mit Recht noch insbesondere darauf aufmerksam, daß nicht, wie man glauben könnte, der eben obwaltende Kriegszustand allein die Kaiserin zu dieser Bekanntmachung bestimmt, sondern daß Maria Therese auch später noch den Kor-

sen Beweise ihrer achtungsvollen Theilnahme gegeben hat. Zu Gunsten der Korsen, nicht der Regierung von Toskana, schlichtete sie im Jahre 1763 einen zwischen Beiden ausgebrochenen Streit, und bis zum Jahre 1769, nachdem frühere Aussichten auf den Besitz von Korsika für das Haus Habsburg gänzlich verschwunden waren, fuhr die in so vielen Beziehungen achtungswürdige Fürstin fort, aus Grundsätzen der Billigkeit und in Sorge um das Gleichgewicht in Italien, den Korsen von Zeit zu Zeit ein Zeichen jener Theilnahme zu geben.

14. (S. 171.) Boswell's spärliche Mittheilungen über sein damaliges Verhältniß zu Paoli gehen den Staatsmann gar nicht an, und reichen nur bis zum Jahre 1772; später erwähnt er des Generals nicht weiter. (J. Boswell, Life of Johnson; London 1835. 8. Vol. III, 71.) — Voltaire hat in der oben angeführten Stelle Paoli, dem Staatsoberhaupte, gewiß nur verdientes Lob ertheilt; sein Urtheil über Paoli, den Feldherrn, ist mir nicht ganz verständlich und scheint beinahe einen Widerspruch zu enthalten: „La gloire n'était par chez lui celle de combattre: il était plus législateur, que guerrier; **son courage était dans l'esprit, il dirigeait toutes les opérations militaires.** Enfin il eut l'honneur de resister à un roi de France près d'une année. (Oeuvres de Voltaire, par M. Beauchrot; à Paris 1831, T. XXI, 398.) — Als ein recht schlagender Beweis, wie allgemein und in welchem Grade Europa damals den Namen Paoli's feierte, mag hier noch angeführt werden, daß Tessol in seinem „Sermo academicus de literatorem valetudine“ (1766) sagen konnte: „Männer, die sich den größten Unternehmungen und den mit denselben verbundenen Sorgen unterziehen, sind für mich (in Gesundheits-Beziehungen) unbegreifliche Erscheinungen; Cäsar, Mahomet, Cromwell, Herr Paoli, vielleicht größer als sie, haben ohne Zweifel von der Natur mehr als menschliche Kräfte erhalten, und dessen ohnerachtet würden sie, wären diese nicht durch häufige körperliche Bewegung und Mäßigkeit unterstützt worden, unterlegen sein.“ (Oeuvres de M. Tissot, à Lausanne 1784. 12. T. VII, 131.)

Zur zweiten Abtheilung.

1. (S. 222.) Der Entwurf dieses Schreibens ist jetzt, obwohl wegen Unlesbarkeit einiger Stellen, nicht ohne Lücken veröffentlicht (N. T., 406 ff.), da es den Stoff zur Vergleichung Napoleon's und Paoli's vermehrt, so mag es hier eine Stelle finden.

„Volksvertreter!

Sie sind die wahren Organe der Oberherrlichkeit des Volks, Ihre Beschlüsse gehen von ihm aus oder werden unmittelbar von ihm genehmigt. Jedes Ihrer Gesetze ist eine Wohlthat, und erwirbt Ihnen einen neuen Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachkommen, die Ihnen den Freistaat verdankte, und auf die Dankbarkeit der Welt, in deren Augen Ihre Wirksamkeit den Zeitpunkt des Aufblühens ihrer Freiheit bezeichnen wird. — Nur einer Ihrer Beschlüsse hat die Bürger der Stadt Ajaccio tief betrübt, jener nämlich, der einem siebenzigjährigen, von Ge-

brechlichkeit niedergedrücktem Greise befiehlt, vor Ihren Schranken zu erscheinen, ihn, den man einen Augenblick mit einem ruchlosen Verführer (corrupteur) oder einem niedrigen Ehrgeizigen verwechselt hat. Sollte Paoli denn wirklich ein Verführer, oder ein Ehrgeiziger sein? Verführer! und warum? Um sich an der Familie der Bourbons zu rächen, deren treulose Staatskunst sein Vaterland niederbeugte, und ihn zur Auswanderung nöthigte? Aber ist sie (?) nicht untergegangen mit der Zwingherrschaft und haben Sie nicht seinen Groll, wenn er noch grollte, so eben durch Ludwig's Blut gesättigt? — Ein Verführer! und warum? Um die erbliche weltliche Adelsherrschaft und die geistliche wieder herzustellen? Er, der seit seinem dreizehnten Jahre, ... der „kaum an die Spitze der Verwaltung gelangt, die bestehenden Lehne vernichtete, und keine andere Auszeichnung, als die des Bürgers kannte? der vor dreißig Jahren Rom bekämpfte, und mit dem Banne belegt wurde, der sich der Güter der Bischöfe bemächtigte, der endlich nach Venedig ... in Italien ... Verführer! und warum? Um Korsika den Engländern zu geben, er, der es, trotz aller Anerbietungen Chauvelin's, Frankreich nicht geben wollte, welches an ihm Titel und Gunstbezeugungen aller Art nicht gespart haben würde! Korsika englischen Händen überliefern! Was hätte er dabei gewonnen, im Schmutze (fange) in London zu leben? Warum blieb er nicht dort, als er dahin verbannt war? — Sollte Paoli ehrgeizig sein? Wenn er es ist, was kann er noch mehr wünschen? Er ist der Gegenstand der Liebe seiner Landsleute, die ihm nichts verweigern; er ist an der Spitze des Heeres, und soll eben jetzt das Land gegen einen Angriff des Auslandes vertheidigen. Wäre er ehrgeizig, im Freistaate hat er Alles gewonnen, und wenn er zur Zeit der verfassunggebenden Versammlung Anhänglichkeit an A ... zeigte, was muß er nicht heute thun, wo das Volk Alles ist (que le peuple est tout)?

Paoli ehrgeizig! Volksvertreter, als die Franzosen von einem verdorbenen Hofe beherrscht wurden, als man weder an die Tugend, noch an die Liebe zum Vaterlande glaubte, da mußte man ohne Zweifel sagen, daß Paoli ehrgeizig sei. Wir haben die Zwingherren bekriegt, wahrscheinlich nicht aus Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, sondern um den Ehrgeiz der Oberhäupter zu befriedigen! In Koblenz also mag Paoli für einen Ehrgeizigen gelten, aber in Paris, im Mittelpunkte der französischen Freiheit, wird er, wenn man ihn richtig erkannt, der Erzvater (patriarche) des französischen Freistaates sein: so wird die Nachwelt denken, dies glaubt das Volk. — Hören Sie auf meine Stimme, bringen Sie die Verläumdung und jene tief Verdorbenen, die sich ihrer bedienen, zum Schweigen. Volksvertreter! Paoli hat sein siebenzigstes Jahr überschritten und ist kränklich; unter anderen Umständen würde er vor Ihre Schranken getreten sein, um seine Feinde zu beschämen. Wir verdanken ihm Alles, selbst das Glück, dem französischen Freistaate anzugehören (d'être Republique Françaises). Er genießt unser ganzes Vertrauen. Nehmen Sie Ihren Beschluß vom 2. April, insoweit er Paoli angeht, zurück, und geben Sie diesem ganzen Lande die Freude wieder ....."

2 (S. 236.) C. Botta, Storia d'Italia; Italia 1824. 8. T. I, 121.

3. (S. 254.) Die oben erwähnten, auf die englische Besitznahme von Korsika bezüglichen Staatsschriften, namentlich die treffliche Verfassung, welche Korsika damals unter Paoli's Vermittelung erhielt, hat v. Archenholz (Miszellen zur Geschichte des Tages. Erster Band. Hamburg 1795. 8. S. 330—374) gesammelt.

— Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß v. Archenholz (Minerva 1807, S. 457) von einer „Lebensrettung Paoli's durch die Entschlossenheit des berühmten Hannoveraners Freiherrn v. Grothaus“ spricht, einer Thatsache, die ich sonst nirgends erwähnt finde.

4. (S. 290.) „Die kleine Stadt Rostine (Korsika) hatte über die Bildsäule von Erz, welche sie dem General Paoli errichten will, einen Konkurs ausgeschrieben. So eben hat die Jury unter Vorsitz des Herrn v. Nieuwerkerke, General-Sekretär der Museen, die Skizze des Herrn Victor Huguenin, Mitgliedes des großen Künstler-Ausschusses (comite central) genehmigt.“ (L'Indépendance Belge 1851. 4. Août.)

5. (S. 295.) Vincens (III, 403) spricht von dieser Thronrede in Folgendem: „Eines Tages (um das Jahr 1764) führte er beim Herausgehen aus der Sitzung des Reichstages die Abgeordneten in einen ihnen unbekannten Saal, hob dort einen Vorhang auf, und ließ sie einen glänzenden Thron erblicken. „„Hier, sehen Sie,““ sagte er zu ihnen, „„das erste Zeichen volksthümlicher Unabhängigkeit,““ aber dieser Thron darf Sie nicht erschrecken. Niemand wird ihn besteigen, bevor die Genuesen von allen Punkten der Insel vertrieben sind.““ Paoli selbst, sagen Andere, hätte diesen Thron oder reichgeschmückten Sessel, dessen Lehne oberhalb eine Krone und einen Mohrenkopf trug, gern bestiegen, aber ein mißbilligendes Gemurmel der Abgeordneten hielt ihn zurück. Noch abenteuerlicher nimmt sich diese Geschichte in Cartier's „Monnaies“ (S. 15) aus. Hiernach ließ sich Paoli aus Italien zwei Throne zur Ausschmückung seines Palastes kommen, einer derselben war aber dergestalt schimmernd, daß ihn der General, um seinen Landsleuten kein Aergerniß zu geben, verschwinden ließ, während er den zweiten, weniger prachtvollen, in dem Vorzimmer seines Schlafgemaches aufstellen ließ. Cartier beschreibt ihn genau und will wissen, daß Paoli diesen Thron einmal, nämlich im Jahre 1767, in Gegenwart seiner Staatsräthe, bei einer Berathung über genuesische Vergleichs-Vorschläge, bestiegen habe, und zwar in einem Scharlachkleide mit goldenen Tressen besetzt, und barhaupt; Letzteres, wie der Verfasser die Korsen sagen läßt, in Erwartung des Anerbietens einer Krone (?), wonach sich denn das Vertrauen der Großen des Volkes von dem General ganz abgewendet haben soll. „Ich weiß nicht,“ bemerkt N. Tommaseo (XXXVI.), „ob das Geschichtchen wahr ist, noch inwiefern der verdächtige Sessel sich von anderen unterschied, die sich in der Nähe befanden, aber da die Thatsachen eines ganzen Lebens dagegen sprechen, so glaube ich, daß es noch mehr eine Thorheit als ein Unrecht sein würde, einem unverbürgten Gerüchte, einem zweideutigen Scheine, Glauben beizumessen.“ In der That, man mag von Paoli's Ehrgeize denken, wie man will, nicht diese Leidenschaft, ja nicht einmal Eitelkeit (von welcher er, so viel bekannt, gänzlich frei war, obgleich sie nicht selten mit jener verbunden ist) reicht hin, jene Geschichte zu erklären. Nur die Voraussetzung, daß Paoli viel weniger Verstand als man bisher geglaubt und glauben mußte, besessen hat, könnte auch an die Wahrheit des fraglichen Auftrittes glauben lassen.

6. (S. 298.) Cartier giebt freilich genau an, um wie viel der wahre Gehalt der Paoli'schen Münzen geringer war, als der angebliche und fügt hinzu: „Paoli bezahlte immer die von der Regierung Besoldeten mit diesen Münzen, als wären es vollgiltige, während er, unmittelbar oder durch seine

Wechsler, das französische oder italienische Geld, welches auf der Insel in Umlauf war, einnahm. Dieses betrügerische Verfahren bereicherte ihn auf Kosten des Volkes, und an ohngefähr 800,000 Vintinen (Münzen zu zwanzig Sous) mußte er wenigstens hunderttausend Thaler gewinnen. Diese Spitzbüberei, von welcher die Korsen erst nach seiner Flucht ganz überzeugt wurden, hat Mehrere zu Grunde gerichtet, Anderen beträchtliche Verluste zugezogen, und ihm in der öffentlichen Meinung außerordentlich geschadet; jedoch meinen die Korsen, daß Barbaggio („der Neffe des Generals, welchen dieser zum Direktor der Münze ernannt hatte, und welcher auf dieser Stelle blieb, auch nachdem die Münze von Murato nach Corte verlegt worden war") bei diesem verhaßten Unterschleif mehr, als Paoli gewonnen hat." — Sollte nicht während des Krieges von jenem Verfahren den meisten Gewinn die Bevölkerung der Insel selbst gezogen haben?

7. (S. 299.) Man ist so weit gegangen, selbst den Fall der Herrschaft Paoli's den strengen, selbst grausamen Maßregeln des Generals beizumessen. Ledieu (Le général Du Mouriez et la révolution française. Paris 1826. 8. S. 34) sagt: „Ein großer Mann war unter ihnen (den Korsen) aufgestanden. Paoli war ihr Oberhaupt geworden und hätte ihn nicht der Ehrgeiz einiger seiner Mitbürger die Macht, deren er allein würdig war, beneidet, ihn nicht genöthigt, zu Maßregeln der Strenge und selbst der Grausamkeit seine Zuflucht zu nehmen, und nicht auf diese Weise verderbliche Parteiungen hervorgerufen und unversöhnliche Feindschaften erweckt, so ist zu vermuthen, daß Korsika heute frei sein würde." Diese Behauptung findet aber in der Geschichte Paoli's keine Bestätigung. Seine Regierung trug den Stempel einer gerechten, dem Zeitalter, der Natur der Korsen und allen übrigen Umständen angemessenen Strenge, nicht den der Grausamkeit, nach Matra und Abatucci hatte der General in der Herrschaft keinen Nebenbuhler mehr. Ledieu selbst sagt (a. a. O., S. 33) mit Bezug auf das Jahr 1768: „Die Macht Paoli's war gewachsen, durch Geschicklichkeit oder Strenge hatte er die Zahl seiner Feinde vermindert und fast auf nichts herabgesetzt," wie wenig die Korsen jener Strenge überdrüssig waren, bewies ihr ausdauernder Muth und ihre siegreiche Tapferkeit noch im Feldzuge von 1768, und die Niederlage von Pontenuovo war erwiesenermaßen nicht die Frucht eines Hasses, den Paoli's Strenge hervorgerufen hatte, sondern die Folge einer erdrückenden Uebermacht des Feindes und noch mehr der abwechselnd von ihm angewandten grausamen Maßregeln und verlockenden Bestechungen. Jene Uebermacht endlich war so groß, Frankreich besaß alle Mittel, sie noch Jahrelang gleich groß zu erhalten, und Choiseul war so fest entschlossen, den schimpflichen Feldzug von 1768 durch Unterwerfung der Korsen in Vergessenheit zu bringen, daß wir wohl annehmen dürfen, ohne eine den Korsen hülfreiche Zwischenkunft einer der europäischen Großmächte würde diese Unterwerfung erfolgt sein, wenn auch Paoli bei Pontenuovo gesiegt hätte. Gegen die Annahme, daß er mit Grausamkeit geherrscht habe, spricht wohl auch sehr laut die Achtung und Liebe, welche die Korsen dem Verbannten zwanzig Jahre lang bewahrten, und dem endlich Zurückgekehrten auf's Neue bethätigten.

8. (S. 306.) Die „Mémoires de Lucien Bonaparte, prince de Canino. Bruxelles 1836. 8." enthalten über Paoli einige unrichtige, andere öfter mißgedeutete Angaben, lassen ihm aber im Ganzen — die Uebergabe Korsika's an England abgerechnet — volle Gerechtigkeit widerfahren. Folgende Stellen be-

dürfen hier nach allem Obigem keines weiteren Zusatzes: „Unser altes Oberhaupt, der berühmte Paskal Paoli, war zurückgekehrt, er hatte Paris nur durchreisend berührt, und obgleich mit allen Rücksichten behandelt, die man einem großen Mann schuldig war, hatte er die Häuptlinge, welche damals die Staats-Umwälzung leiteten, streng beurtheilt. Ludwig der Sechszehnte hatte ihm eine tiefe Theilnahme (interêt) eingeflößt. Paoli sah die Zukunft vorher und langte in Korsika besorgt und unzufrieden an. Jede neue Gestaltung der Dinge steigerte seine üble Stimmung. Da kündigte man uns seine Ankunft in Ajaccio an. Wir riefen nach ihm seit langer Zeit von ganzer Seele. Die Begeisterung, die sein bloßer Name einflößte, gab ihm eine sittliche Kraft, größer, als die der Regierung. Er war der Freund, der Vater, der Götze, den die kleinen Dörfer wie die Städte in ihm verehrten. Auch hörte in Ajaccio, sobald seine Ankunft versprochen worden war, fast jedes Geschäft auf, man beschäftigte sich nur mit seiner Aufnahme. Die Behörden, die Besatzung, die Volksgesellschaft (societé populaire) dachte nur an Paoli, die Ungeduld, ihn zu sehen, wuchs mit jeder Stunde." (S. 15.) — Der General wohnte in Ajaccio einer Sitzung der Volksgesellschaft bei, in welcher er auf's Festlichste empfangen, und von Luzian, dem Vorsitzenden, feierlich angeredet wurde, der ihn nachher auch nach seinem bescheidenen Wohnsitze Rostino begleitete, und zu welchem dort der Held des Tages sagte: „England ist keine Alleinherrschaft, es ist ein verständiger und mächtiger Freistaat. Heil unserem Frankreich, wenn es England zum Muster nimmt (S. 20)." — „Wir näherten uns dem Jahre 1793, jeden Tag wurde er unzufriedener mit uns, und weniger sicher, uns in den Abfall, den er bereits im Sinne hatte, hineinzuziehen. Die Entscheidung des 21. Januar trieb seinen Haß auf die Spitze. „„Sie haben,"" sagte er zu Luzian, „„ihren König, den Besten der Menschen, ermordet, einen Heiligen!!"" Zweimal wiederholte er dies, und mit jedem Worte stieg seine Heftigkeit. Noch sehe ich den feurigen Greis, sein Gesicht flammte, seine Gestalt erhob sich." — — „Er wollte nichts weiter hören. Aber der Grund, der ihn irre leitete, war rein, wie seine Seele. Er beging den Fehler, am Glücke Frankreichs zu verzweifeln, und für sein Land kein Heil zu sehen, außer in der Vereinigung mit England, welches er mehr, als alle anderen Völker, schätzte. Er hat sich über die Zukunft getäuscht, aber er hat, trotz seines Irrthums, nicht aufgehört, seiner selbst würdig zu sein. Die seine Handlungsweise aus einem gemeinen Ehrgeize erklärt haben, haben ihn nicht gekannt. Friede, Ehre und Ruhm seiner Asche! Sie ist des Pantheons eines freien Volkes würdig, würdig unter den Gewölben von Westminster zu ruhen" (S. 22.). — Am 26. Januar 1793 riß Korsika sich von Frankreich los, eine außerordentliche Versammlung Abgeordneter aller Gemeinden ernannte Paoli zum Generalissimus und Oberhaupte, und beschloß die Zurückberufung der Ausgewanderten, die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit, und die Verbannung der französischen Volksvertreter und ihrer Anhänger; „überall ward die dreifarbige Fahne niedergerissen, nur in Ajaccio, was wir im Zaume zu erhalten vermochten, wehete sie noch." Die dortige Volksgesellschaft schickte Abgeordnete (an ihrer Spitze Luzian) an jene von Marseille und die der Jakobiner zu Paris, Unterstützung nachsuchend. Kaum hatten sie Ajaccio verlassen, als dort überall der Aufstand ausbrach. „Es lebe Paoli! Paoli allein soll uns regieren, wir wollen Alles, was er will, wehe seinen Feinden!" ertönte es überall. Ein bewaffneter Haufen seiner Anhänger

drang gegen Ajaccio vor. „Costa von Bastelica hatte erfahren, daß dieser Haufe zur Nachtszeit durch andere Anhänger des Generals in die Stadt eingeführt werden solle, und daß er dort unsere Familie aufheben und sie gefangen nach Rostino führen solle. Er hatte sogar versichern gehört, es habe Paoli befohlen, ihm die Kinder Karl's (Buonaparte's) todt oder lebendig zu überliefern. (S. 24.) — Luzian, mit seinen Begleitern aus der Volksgesellschaft in Marseille angelangt, „suchte dort nicht mehr bloß schnelle Hilfe nach, sondern schilderte Paoli als einen Mann, der das Vertrauen des Volkes gemißbraucht habe, und auf seine Insel nur zurückgekehrt sei, um sie den Engländern zu überliefern." (S. 30.)

Wenn Luzian in diesem wichtigen Punkte dem alten, sonst verehrten Freunde seiner Familie gewiß Unrecht gethan hat, so ist Paoli doch noch weit ungerechter von dem sonst zur Gerechtigkeit und Milde sehr geneigten Ludwig Buonaparte beurtheilt, indem dieser in einem Briefe an Bernhard von Saint Pierre vom 21. Juni 1793 sagte: „Seit Kurzem in Toulon lebend, habe ich mein Vaterland verlassen, um nicht eine Beute der bittersten Verfolgungen zu werden, derjenigen nämlich, welche ein Gewaltherrscher (tyran) gegen eine Familie ausübte, deren Mitglieder frei sein wollen, und dem Einflusse der verderblichen Pläne dieses ungerechten Mannes hätten schädlich werden können. (Oeuvres complètes de Bernhardin de Saint Pierre. Paris 1831. 8. XII. 406.)

9. (S. 315.) Réalier-Dumas, Mémoire sur la Corse, à Paris. 1819. 8. J. F. Limonot, Lettres sur la Corse, à Paris. 1821. 8. — Baron de Beaumont, Observateur sur la Corse. Paris 1822. 8. — Pompei, Paoli, Etat actuel de la Corse, caractères et moeurs de ses habitans. — Robiquet, Recherches historiques et statistiques sur la Corse (avec un atlas. Fol.) — J. M. Jacobi, Histoire générale de la Corse depuis les anciens tems jusqu'à nos jours. T. I. II. III. Paris 1835. 8. (1. 49.) — F. O. Renucci, II. 405. — Valery, Voyage en Corse, à l'île d'Elbe et en Sardaigne. Vol. I. II. Paris. 1837. 1838. 8. — Ferdinand Gregorovius, Wanderungen durch Korsika. (Beilagen zu den Nrn. 274 — 279, 305, 306, 311, 329, 338 — 339 der „Allgemeinen Zeitung" vom Jahre 1852.)

Auch in den gelesensten Pariser Zeitschriften, namentlich dem „Journal des Débats" und dem „Constitutionel" ist, wie mir scheint, etwa seit dem Jahre 1850 etwas öfter als früher von Korsika die Rede gewesen, aber selten oder nie in solcher Weise, daß es Fortschritte der Insel bekundete. Die Ausrottung der Blutrache z. B. ist freilich überall, wo dieser Krebsschaden an der Gesellschaft zehrt, eine sehr schwere Aufgabe der Regierungen, und man führt unter Anderem Beispiele davon an, daß die serbischen Illyrier noch heutigen Tages von den mit ihnen verfeindeten Nationen Köpfe fordern für Beleidigungen, die ihnen vor drei- oder vierhundert Jahren angethan wurden. (J. G. Kohl, Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro. Dresden 1851. 8. T. 1, 459.) Auch muß dahingestellt bleiben, ob die sogenannten „Waffen-Compagnien," die in dieser Beziehung in Sizilien seit vier Jahren sich sehr nützlich bewiesen haben sollten, dau-

ernd Aehnliches leisten werden. Aber wir wissen, daß es Paoli gelungen war, die Blutrache in Korsika beinahe auszurotten, und so gereicht es doch wahrlich den Regierungen, die ihm gefolgt sind, nicht zur Ehre, sondern bringt uns vielmehr einen Schluß auf den noch immer im Allgemeinen beklagenswerthen Zustand der Insel auf, was wir über jenen Gegenstand in den genannten Zeitschriften lesen. So giebt unter Anderem der „Constitutionel“ vom 5. Sept. 1852 die Zahl der in Korsika in contumaciam verurtheilten Banditen auf 225 an; sie erhalten nicht bloß das Landvolk und die großen Gutbesitzer, sondern auch die Geistlichkeit und selbst die Gerichtshöfe in Schrecken. Nur sehr selten kömmt es vor, daß die Gensd'armerie einen jener Banditen festnimmt, die Jahrelang ihr Gewerbe treiben. Selbst wenn sie in die Hände der Justiz gefallen sind, bleiben sie oft noch ohne Bestrafung, da der durch sie verbreitete Schrecken die Geschwornen, die Richter und die Zeugen einschüchtert. Der korsische Räuber herrscht unumschränkt in seinem Bezirke. Gegen seinen Willen dürfen keine Felder bebaut, keine Häuser oder Güter vermiethet werden. Sie entführen reiche Bürger und Bürgerinnen, um Lösegeld zu erhalten, rächen für Bezahlung durch Todschlag die Anderen zugefügten Beleidigungen, erheben Steuer auf die großen Güter u. dgl. m. Zwei Monate später bestätigte das „Journal des Débats“ vieles eben Gesagte durch Mittheilung mehrerer bei gebildeten Völkern unerhörter Einzelfälle. Im Jahre 1850 wurde z. B. in Vengolesca der Pfarrer Chiavaldini, ein Verwandter der Petriniani, Feinde der Filippi, beim Weggehen vom Altar von einer Kugel getroffen, und im December desselben Jahres fiel bei Porto-Vecchio der Regiments-Quartiermeister im Geleite mehrerer Gensd'armen unter den Streichen mehrerer im Hinterhalt gestellter Banditen. Das Schwurgerichtsverfahren hat in Korsika zwei sich gegenseitig entsprechende Ergebnisse gehabt, Vermehrung der Verbrechen und Entkräftung des obrigkeitlichen Armes in Unterdrückung derselben. Man stelle sich ein aus Verwandten und Freunden der Missethäter bestehendes, ihre Ideen, Bedürfnisse und Vorurtheile theilendes Schwurgericht vor. Diese monströse Hypothese ist in Korsika verwirklicht. In dieselben Lagen versetzt wie die Angeklagten hätten die Geschwornen gehandelt wie sie. Wie könnten jene mit Strenge gegen sie verfahren, wenn sie innerlich die Handlungen derselben billigen? — Nach der genannten Zeitschrift ist überhaupt Korsika noch immer ein Land für sich; seine Sitten, Instinkte, Vorurtheile bilden für diese Insel eine größere Scheidewand vom Festlande, als die Gewässer des Meeres — es lebte stets ein eigenes Leben und nach seinen eigenen Ideen — alles strebt, sich zu verewigen, das Gute, wie das Böse. Nirgends ist die Verwandtschaft ausgedehnter und zieht sich, ohne verändert zu werden, durch verschiedenartige Stellungen hindurch; nirgends auch schafft sie mehr Rechte und Anforderungen — was wahr ist für die Familien, ist es auch für die Parteien. Das Patronat reicht auf einer endlosen Leiter von den höchsten Stellungen bis zu der niedrigsten herunter, und steigt von da wieder zu seinem Ausgangspunkte hinauf. Diese auf gegenseitigen Bedürfnissen beruhende Solidarität behauptet sich in den Familien, wie in den Parteien, welche übrigens von der Politik nur die Benennungen entlehnen; sie sind, die Wahrheit zu sagen, nur die Vertreter rivalisirender Einflüsse.“ Mit diesen Nachrichten verdient ein sehr anziehender Aufsatz verglichen zu werden, welchen A. Donné unter der Ueberschrift: „La Corse, la chasse et les bandits“ im Feuilleton der letztgenannten Zeitschrift (vom 12. Mai 1852) geliefert hat. „Niemals,“ sagt dieser Aufsatz, „haben sich die

Rache fordernden Feindschaften in Korsika so vervielfältigt, niemals ist die Zahl der Opfer beträchtlicher gewesen, als in diesem Augenblicke. Noch vor acht Tagen warfen drei Flintenschüsse eines zwei und zwanzigjährigen Mannes die Gattin, die Schwägerin und den Schwager desselben todt zur Erde, und der Mörder hat nicht verhaftet werden können, er ist, nach dem üblichen Ausdrucke, auf dem Lande (il tient la campagne). Uebrigens sind solche „Banditi“ auch nach Donné oft in jeder andern Beziehung ehrenwerthe Leute; Handlungen, welche von Selbst-Aufopferung, Heldenmuth und Zartgefühl zeugen, kommen bei ihnen nicht selten vor, und die persönliche Sicherheit ist auf Korsika's Straßen und in seinen dürren Haiden, den „Maquis," größer als in den einsamen Gängen der elyseischen Felder und den äußern Boulevards von Paris. Die „Vendetta“ ist den Korsen, was der Zweikampf dem übrigen Europa; aber sobald sich der Korse außerhalb seines Vaterlandes befindet, zeigt er sich weder rachsüchtig noch grausam, wie er überhaupt nach seiner Natur sanft, vielleicht sogar ein wenig schwach (?) ist. Soweit Donné. Jedenfalls ruht, was Pompei zur Vertheidigung der Korsen gegen die Angriffe der Ueberköniglichen gesagt hat, auf besserem geschichtlichen Grunde, als der Tadel, mit welchem Realiers Schriftchen die verhaßten Landsleute Napoleons überschüttet hatte.

Das „Journal de la Corse“ vom 3. Juli 1851 erzählte, daß in dem Bezirke von Corte, ganz nahe bei Radina, eine Silbermine entdeckt worden sei, und, nach den Proben zu urtheilen, der Gewinn, den sie verspricht, zugleich ein reicher und leichter sein wird. Wir müssen die Nachricht dahin gestellt sein lassen, aber so sichern, so reichen, so dauernden Gewinn, als die Korsen Paoli's großer und glücklicher Zeit verdanken konnten, wird ihnen keine Silbermine gewähren. — Auch daran dürfen wir übrigens wohl noch erinnern, daß uns einige Dichtungen Mérimée's höchst anziehende Bilder der korsischen Natur aufgestellt haben, an welchen die Kunst wenig oder nichts verändert hat. (Mosaïque par Prosper Mérimée. Bruxelles. 1833. 8. S. 7 ff. — P. Mérimée, Colombe, korsische Sittengemälde der neuesten Zeit. Uebersetzt von A. Diezmann, Lpz. 1841. 8.

10. (S. 316.) Der Aufstand vom Jahre 1798, die „rivolta della crocetta,“ welchem die Religion mehr der Vorwand als die Veranlassung war, ist beinahe nur darum bemerkenswerth, weil Anton Giafferi, der achtzigjährige Sohn des berühmten Ludwig Giafferi, ein neapolitanischer General, ihr Opfer wurde. Gezwungen hatte er sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt, nach deren Niederlage er gefangen und zum Tode durch die Kugel verurtheilt wurde; er starb furchtlos und unter dem Rufe: „Es lebe das Vaterland! es lebe Paoli!“ Der Aufstand des Jahres 1800 hatte sich zu der thörichten Voraussetzung verirrt, daß die römisch-katholische Religion in Korsika wie den mächtigsten, so auch den bereitwilligsten Beschützer in Paul dem Ersten, Kaiser von Rußland, finden würde, ermangelte übrigens eines verständigen Zweckes und Planes, wurde aber von den unerhörtesten Gräueln, welche die französischen Soldaten, namentlich in Tavagna und Moriani verübten, begleitet. Ob der Aufstand des Jahres 1814, ohne die Entscheidung des Pariser Friedens zu einer bleibenden Herrschaft der Engländer auf Korsika geführt haben würde, ist sehr zweifelhaft. Die Zahl ihrer Anhänger unter den Bewohnern der Insel scheint gering gewesen zu sein. Daß die Besatzung von Ajaccio Murat im Jahre 1815 die Krone von Korsika angeboten habe, er-

zählt Chateaubriand (Mémoires d'outre-tombe XIII, 76) hat aber dabei vielleicht die Jahre 1815 und 1814 mit einander verwechselt, denn Renucci, welcher des letzten Aufenthaltes Murats in Korsika und der großen Achtung, mit welcher der Flüchtling dort aufgenommen wurde, ausführlich gedenkt (II. 303 ff.), erwähnt dennoch jenes Anerbietens mit keiner Sülbe.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Druckfehler.

Seite 21 Zeile 1 von oben: gänzlich, statt zugleich.
" 88 " 3 von oben: die Stelle, statt: dem Volke.
" 105 " 19 von unten: ist vor „(uniformati)“ einzuschalten: gleichgestimmt.
" 158 " 18 von oben: wahrscheinlich, statt: wahrlich.
" 164 " 14 von unten: überwachen, statt: verbannen.
" 276 " 14 von oben: gaudu, statt: gaudia.
" 308 " 13 von oben: porti, statt: parti.
" 310 " 12 von unten: étrangli, statt: étranglé.

